



Der herr des Nordens
- Der Fenringer -

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Aus alten Tagen, längst verweht, die Mär weiß zu berichten,
von Liebe, Kampf und edler Tat, gar herrliche Geschichten.

Von einem König, tapfer, stark, der herrschte über Nordaland,
sein Reich er schützt mit mächt'gem Arm, Gerold Gewordin ward er genannt.

Sein Schwert, das war aus Zwergenstahl, und Eisen schnitt's wie Stroh,
oft sang die Kling in Gegners Helm, der Feind in Scharen floh.

Vom Flusse Altrogg tief umwogt, auf trutz'ger Burg thront er,
und sucht man in ganz Nordaland, solch Feste find man nimmermehr.

Auf hohem Felsen, fest und hart, weit über's Reich sie ragt,
es stürmte mancher Feind heran, jedoch er brach verzagt.

Und tapf're Recken um ihn war'n, und hehre Freund hat er,
die wußten wohl gebrauchen scharfes Schwert und Eichenger.

Des Königs Frau aus Normark¹ war und schön wie Elfenmaid,
ein Sagen ging durch Nordaland von ihrer Treu und Lieblichkeit.

Ihr Antlitz war der Morgenstern, ihr Haar schien gülden hell,
die Augen gleich dem Abendstern, wie silberblauer Quell.

Sie hatte viele Töchter, der Sohn, der hieß Roland,
sein Wuchs war klein, sein Herz war groß und stark war seine Hand.

...

¹ Normark = Norenach

Der Herr des Nordens
- Der Fenringer -

Inhaltsverzeichnis

Die Ahnen und das Reich.....	4
Der Reichstag zu Edringen 588.....	6
Zwei Frauen.....	10
Die Gabe.....	20
Halbbrüder.....	22
Tod des Alten 601	23
Die Elmburg	25
Todgeweiht.....	28
Abschied.....	32
Die erste Nacht	34
Der Einödhof.....	36
Häscher.....	48
Wald	55
Die Furt	59
Der Bote	63
Das Alibi	71
Fieber.....	74
Das Kloster.....	76
Ein neuer Patient	81
Ballast.....	91
Besucher	100
Verfolger	104
Bekannte.....	112
Fürst der Urzeit.....	117
Unter der Erde	125
Die Frau.....	134
Eine Weggefährtin.....	139
Die Fähre	147
Die Kammer	154
Anführer?	161
Am Fuß des Ibling.....	164
Der Paß.....	174
Weiß	186
Schlafwandler.....	190
Das Meer	194
Raue See.....	196
Erkannt	201
Das Kontor	208
Am Ziel?.....	211

Der Herr des Nordens

- Der Fenringer -

Die Ahnen und das Reich

Volker Fenring war ein schlaksiger, hochgewachsener Mann mit schlechter Haltung. Seine sehnigen Arme verrieten den Athleten, doch Kopf und Schultern waren immer ein wenig nach vorne geneigt. Er hatte braune Haare, und er trug sie nach neuester Mode kurz. Im Ausland war es ein weit verbreiteter Irrglaube, alle Gunden² seien blond. Das mochte vielleicht noch zur Zeit der großen Wanderungen so gewesen sein, vor vielen Jahrhunderten, als sich Volkers Vorfahren von weit im Osten auf den Weg machten, auf die Suche nach einer neuen, einer besseren Heimat, der untergehenden Sonne entgegen. Doch schon damals stimmte diese Pauschalisierung nicht. Die großen blonden Gunden waren längst mit anderen Völkern durchmischt, vor allem mit Etten³ und Elfen⁴, und beide waren dunkler.

Volker war groß, selbst für einen Gunden. Die meisten seines Volkes überragte er, was aber hauptsächlich auf seine gute Ernährung zurückzuführen war. Hunger oder gar die Sorge, den nächsten nicht Winter zu überleben, kannte er nicht. Er war ein Edeling, ein Adeliger – und nicht irgendeiner. Sein Vorfahr war niemand geringeres als der Reichsgründer Agila, und der führte seine Abstammung geradewegs auf den alten Kriegsgott Hudir zurück. Vor über 300 Jahren hatte sein berühmter Ahnherr alle Gundenstämme Erachs⁵ und des nahen Kontinents in langen Kriegen unterworfen und das Lordische Reich aus einem blutigen Taufbecken gehoben. Unter Agila und seinen Erben stieg Lorden zur Großmacht empor, die bis heute den Nordwesten des Kontinents Arigon dominierte. Fast eineinhalb Jahrhunderte lenkte Agilas Estringereschlecht⁶ die Geschicke des jungen Reiches. Dann verloren Volkers Ahnen die Herrschaft an die Arlinger⁷. Der letzte lordische Estringerkönig, ein unfähiger Narr namens Ladegar, den die Nachwelt mit dem Beinamen „der Törichte“ brandmarkte, mußte abdanken und verschwand zusammen mit seinem Sohn hinter Klostermauern. Ein paar Jahre lang hielt sich noch eine Nebenlinie, Volkers Linie, am Rande des Reiches, ehe der erste Arlingerkönig, Gunther I., den man noch zu Lebzeiten und durchaus zu Recht „den Großen“ nannte, auch diese letzte dynastische Gefahr für seine junge Krone beseitigte. Der allerletzte Estringer, Volkuin der Tapfere, der als Teilkönig in Athringen⁸ regierte, fiel in der Schlacht gegen den großen Gunther. Damit war die berühmte Estringerlinie im Mannesstamm erloschen. Und es hätte sicher das Ende der gesamten Dynastie bedeutet, wäre da nicht Volkuins ebenso willensstarke wie blitzgescheite Tochter Fenringia gewesen. Sie vollzog eine vollständige politische Kehrtwende, beendete den längst verlorenen Kampf gegen den siegreichen Arlingerkönig und stellte sich ihm seine Dienste. Sie hatte nämlich etwas zu bieten, was dem großen Gunther fehlte und das er dringend brauchte: Legitimation. Der naheliegendste Schritt wäre eine Heirat zwischen ihr und Gunther gewesen, um altes und neues Herrscherhaus miteinander zu verschmelzen. Doch beide waren bereits verheiratet und hatten auch schon Kinder. All das wäre sicher irgendwie zu überbrücken gewesen, wurde aber von keiner Seite

² Gunden: Menschenvolk. Gehört mit Hilitem, Etten, Ayruna (incl. der kalschanischen Oberschicht) und Flowen zur Gruppe der kardo-arigonischen Völker.

³ Etten: Menschenvolk. Gehört mit Hilitem, Ayruna (incl. der kalschanischen Oberschicht), Gunden und Flowen zur Gruppe der kardo-arigonischen Völker. Die auf Erach lebenden Etten nennt man „Erach-“ oder „Aldanetten“, die Etten auf dem Festland „Kontinentaletten“, seltener „Laudanetten“. Diese Einteilung beruht jedoch nicht auf einer kulturellen Trennlinie der Ettenstämme diesseits und jenseits der Meerenge von Lauden, sondern beschreibt lediglich die geographischen Gegebenheiten.

⁴ Elfen: Sie gehören zusammen mit Menschen und Oldrocks zu den drei Großrassen. Ihre ursprüngliche Heimat ist Veneria.

⁵ Erach (elvarunisch „Ereth“ = „Igel“): Größte Insel Arigons im Nordwesten des Kontinents.

⁶ Estringer: Lordisches Herrschergeschlecht von 288 bis 424.

⁷ Arlinger: Lordisches Herrschergeschlecht von 424 bis 517.

⁸ Athringen: Ab ca. 170 Siedlungsgebiet des westgundischen Stammes der Athringer im Süden Erachs. Ab 322 lordische Provinz, ab 349 Teilkönigreich unter den Estringern, ab 429 lordisches Stammesherrzogtum unter den Fenringern.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

wirklich vorangetrieben. Stattdessen wählte man einen formellen Staatsakt abseits der Familienpolitik. Fenringia verzichtete öffentlich für sich selbst und ihre Nachkommen auf die Krone und leistete Gunther I. den Treueid. Für den war die Anerkennung seines jungen Königums durch eine leibhaftige Estringerprinzessin pures Gold wert. Der Ruch des Thronräubers begann sich zu verflüchtigen und seine Herrschaft galt fortan als sanktioniert. Der erste Arlinger wußte sich zu revanchieren und überließ Fenringia die komplette Provinz Athringen als erbliches Lehen. Athringen blieb lange das mit Abstand größte Fürstentum des Reiches und Fenringias Erben führten unter all den Grafen und Markgrafen als einzige den Herzogstitel. So rettete Fenringia das Estringergeschlecht vor dem Untergang und führte es in weiblicher Linie in Athringen fort. Die energische und kluge Ahnfrau gab dem alten Geschlecht einen neuen Namen: Fenringer. Für Volker Fenring gab es keinen Zweifel, daß er dem ältesten und edelsten Geschlecht des Reiches entstammte, und wenige hätten ihm widersprochen, nicht einmal seine Feinde.

Nach knapp 100 Jahren hatte sich auch die Dynastie der Arlinger erschöpft. In überraschender Parallelität zu den Estringern, überlebte zwar auch dieses zweite lordische Herrschergeschlecht über die weibliche Nebenlinie der Gewordiner, doch Thron und Allmacht waren für Gunthers Erben dahin. Danach sah es sogar eine Weile danach aus, als würde sich das Lordische Reich wieder in seine Bestandteile auflösen. Die wiedererstarteten Einzelstämme strebten nach Unabhängigkeit und verspürten kein Verlangen, sich nach Estringern und Arlingern neuerlich der Macht eines Monarchen zu beugen. Wie in alten Zeiten wählten sie eigene Herzöge und agierten jeder für sich. Erst als ein verbliebener Arlingerprinz aus dem Exil seine Thronansprüche einforderte, rauften sich die lordischen Fürsten zusammen, wählten aus ihren Reihen einen eigenen König und beendeten damit die 17-jährige sogenannte „Königlose Zeit“. Damit erteilten sie dem Prinzip der dynastischen Erbfolge, das unter Estringern wie Arlingern gleichermaßen unangefochten galt, eine klare Absage und entschieden sich für das kleinere Übel. Wenn schon ein König, dann einer ihrer Wahl.

Lordens Thron war nun wieder besetzt, doch das Reich hatte sich gründlich verändert. Aus dem auf die Person des Herrschers zugeschnittenen Zentralstaat der Estringer und Arlinger war ein freiwilliger Stammesbund geworden, aus einem schier allmächtigen Monarchen nur mehr ein Erster unter Gleichen. An die Stelle von Befehl und Gehorsam traten Diplomatie und Kompromisse. Der erste gewählte König, Gerold I. von Tengern, wollte diese neuen Bedingungen und die damit verbundene massive Einschränkung seiner Machtbefugnisse nicht hinnehmen und kämpfte zeitlebens dagegen an, jedoch vergeblich. Er scheiterte an der Übermacht seiner Fürsten, die einander zwar üblicherweise befehdeten, sich gegen ihn und ein allmächtiges Königtum aber ausnahmsweise einig waren. Geschlagen und gebrochen, zog sich Gerold I. in seine laudischen⁹ Stammlande zurück und dankte ab. Nach ihm bestieg Athalich II. von Launburg den lordischen Thron, ein kleiner Markgraf aus dem hohen Norden. Ihn wählten die Fürsten, weil er ihnen nicht gefährlich werden konnte. Seine Machtbasis Norenach¹⁰ lag weit ab vom Schuß, war dünn besiedelt und wirtschaftlich schwach. Athalich II. sollte der am längsten regierende Monarch Lordens werden, ein Realpolitiker und Opportunist, ein Regierungshandwerker ohne sperrige Visionen. Seine

⁹ Lauden (elvarunisch „Laudia“): Edrische Provinz, die sich von der Meerenge von Lauden im Westen bis zur Walch im Osten erstreckt. Benannt nach dem sich östlich anschließenden Laudangebirge. Das spätere gundische Herzogtum Lauden erbt seinen Namen von der einstigen edrischen Provinz Laudia.

¹⁰ Norenach: Lordische Provinz nördlich des Tero und östlich des Aldan. 447 von Gunther I. dem Großen zur Markgrafschaft erhoben, 589 von Athalich II. den Alten zum Herzogtum. Norenach und Fereden sind die beiden einzigen lordischen Fürstentümer, die nicht aus einem gundischen Stammesverband hervorgegangen sind.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

zurückhaltende Regentschaft tat dem Reich gut, sorgte für eine ausnehmend lange Friedensperiode und hielt die Stämme beisammen.

Athalich II. regierte schon fast ein Vierteljahrhundert, als Volker im Jahre 571 nach des Zeugen¹¹ Erscheinen in der Küstenstadt Deitrach, dem Stammsitz der Fenringer, zur Welt kam. Da er das einzige Kind seiner Eltern war, würde Athringen dereinst auf ihn übergehen. Der König im fernen Norenach hatte kaum Einfluß auf die Erbfolge innerhalb der Stammesherzogtümer. Er konnte selten mehr tun, als geschaffene Fakten nachträglich zu bestätigen, um wenigstens den Anschein zu wahren, als hätte er selbst entschieden. So kam es auch diesmal, viel früher jedoch, als es Volker lieb war. Sein Vater Volkhart war noch keine 40, als ihn Edun¹² 584 zu sich holte. Da war Volker gerade 13 Jahre alt und noch ein halbes Kind. Er erinnerte sich noch allzu gut an jene Gefühlsmischung aus Unglauben, Trauer und Wut, Wut auf Gott und all die Söhne, deren Väter noch lebten. Sein kraftstrotzender Vater tot? Undenkbar! Bis zu diesem Augenblick schien er ihm unverwundbar, unsterblich. Mit einem Schlage wurde sich der Heranwachsende auch seiner eigenen Sterblichkeit bewußt. Es dauerte ein volles Jahr, ehe er sich an diesen Gedanken gewöhnt hatte und nicht mehr jede Nacht den Tod fürchtete. Und es dauerte ein weiteres Jahr, bis er den Verlust des Vaters verschmerzt hatte. Im dritten Jahr nach dem Hinscheiden Volkharts wurde Volker für mündig erklärt und trat sein Erbe als Herzog von Athringen an. Bis dahin hatte seine Mutter Agelda die Regentschaft geführt. Sie war durchaus eine kluge Frau, die sogar lesen konnte, doch die harten Bandagen und Winkelzüge der Politik stießen sie ab. Es widersprach sowohl ihrem offenen Wesen, als auch ihrer edunischen Erziehung. Sie war froh, als sie die Verantwortung an Volker abtreten konnte. Kaum hatte man ihn zum Herzog erhoben, zog sie sich in ein Kloster zurück und überließ ihren Sohn und das Herzogtum dem Schicksal. Eine Weile hatte Volker ihr das bitter übel genommen. In gewisser Weise empfand er es so, als hätte er nach dem Vater nun auch die Mutter verloren. Ohne jeden elterlichen Bezugspunkt und mit einer schweren Bürde, war er fortan auf sich allein gestellt. Doch mittlerweile hatte er ihr verziehen. Nach einiger Zeit im Amt verstand er sie besser.

Volker hatte seine Rolle gefunden, finden müssen, ein Fenringer, ein Estringersproß und Herzog von Athringen. Der Stolz auf seine Herkunft und die reale Macht in Händen überwogen nach seinem Empfinden den Ballast des politischen Alltags. Und über die meisten Schwierigkeiten half ihm seine jugendliche Unbeschwertheit hinweg.

Der Reichstag zu Edringen 588

Die Festlichkeiten zu Volkers Schwertleite waren kaum verklungen, da erging der Ruf des Königs an den frisch gebackenen Herzog, sich im kommenden Frühsommer in Edringen¹³ einzufinden. Athalich II. lud zum Reichstag in die ehrwürdige Hauptstadt an der Meerenge von Lauden¹⁴. Zu Volkers Zeiten waren Reichstage seltene Ereignisse. Als noch die mächtigen Kriegerkönige der Estringer und Arlinger herrschten, gab es beinahe jedes Jahr einen Reichstag. Damals hieß das noch Heerschau und war meist Auftakt für einen Feldzug.

¹¹ Zeuge (* unbekannt, + 12 n. Z.): Auch „Zeuge Eduns“, „Gotteszeuge“ oder „Großer Zeuge“ genannt: Großer Religionsstifter. Er predigte zwischen den Jahren 0 bis 12 im Edrischen Imperium vom allumfassenden Gott Edun. Ab dem Frühmittelalter beginnt sich das Jahr seines Erscheinens in der Stadt Edrignon als Jahr 0 einer neuen Zeitrechnung in Arigon durchzusetzen.

¹² Edun (elvarunisch „Kraft“): Bezeichnung des Großen Zeugen für Gott. Eine alles umfassende und alles durchdringende, positive Energie des Universums.

¹³ Edringen (elvarunisch „Edrignon“): Erste Stadtgründung der Elvar in Arigon an der Meerenge von Lauden 717 v. Z. Edrignon ist von 408 v. Z. bis 162 v. Z. Hauptstadt des Edrischen Imperiums, dem sie auch den Namen gibt. Unter dem Namen „Edringen“ wird sie nominal zur Hauptstadt des Lordischen Reiches.

¹⁴ Meerenge von Lauden (elvarunisch „Farleta Laudia“): Schmale Seepassage, die Erach vom benachbarten arigonischen Kontinent trennt.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Aber spätestens seit der Königlosen Zeit schwand die Befehlsgewalt der Monarchen und mit ihr die Anzahl der großen Reichsversammlungen. Treffenderweise nannte man sie auch nicht mehr Heerschauen, sondern eben Reichstage, und Athalich befahl seine Fürsten nicht dorthin, sondern lud sie ein. Es war eine Mischung aus politischer Versammlung, Gerichtstag, Fest und nicht zuletzt auch Heiratsmarkt für den Adel. Ein Reichstag verschlang Unsummen, während sein konkreter politischer Nutzen für den Herrscher eher mager ausfiel. Kein Wunder, daß Athalich II. diese Karte selten spielte, zumal seine Hausmacht Norenach wirtschaftlich zu den schwächeren Territorien Lordens zählte. Doch im Jahr 588 ging es für ihn um etwas von hoher Wichtigkeit, für das es sich lohnte, die Schatzkammern zu plündern. Auf seine alten Tage hatte sich der König doch tatsächlich die Kaiserkrone in den Kopf gesetzt. Deren erster Träger war der Arlingerkönig Gunther I. der Große gewesen, der auf eine elfische Tradition zurückgriff, um sich von der gestürzten Estringerdynastie sichtbar abzuheben. Fast alle seine Nachkommen führten danach den elfischen Kaisertitel zusätzlich zum lordischen Königstitel. Der letzte Kaiser, auch ein Gunther, nämlich Gunther II. der Held, gab dem Kaisertitel eine neue, eine höhere Bedeutung. Er verstand den goldenen Stirnreif als Auszeichnung für große Taten und nicht als schmückendes Beiwerk der Königskrone. Nach seinem Tode vor immerhin 85 Jahren hatte kein lordischer König mehr das kaiserliche Diadem getragen. Entweder fehlte es an einer vorzeigbaren Lebensleistung oder die Fürsten stellten sich quer. Der Adel hatte keinerlei Interesse an diesem Relikt aus Arlingertagen, das einen geduldeten König unnötig erhöhte. Entsprechend verschnupft reagierten die Herzöge und Markgrafen auf Athalichs II. Absichten in diese Richtung, zumal sich die Edlen des Reiches fragten, welche großartige Leistung ihr König denn vollbracht habe, die den Griff nach der Imperatorenkrone rechtfertigen würde. Am Ende drückten sie dann doch beide Augen zu und spielten mit. Sollte sich ihr König doch Kaiser nennen, wenn ihn das glücklich machte. Nur ein Titel. Dafür Streit mit dem alten Herrn riskieren, lohnte nicht. Sie würden ihn schon wieder auf den Boden der Tatsachen zurückholen, wenn er abzuheben drohte. Athalich II. marschierte mit großen Schritten auf die 70 zu und wurde wohl langsam etwas verschoben. Allzulange würde man sich ohnehin nicht mehr mit ihm und seinen Macken herumschlagen müssen. Also machten sie gute Miene zu den fragwürdigen Absichten ihres Königs und nahmen seine Einladung in die Hauptstadt an – auch der blutjunge Volker Fenring. Dieses Spektakel auf fremde Kosten wollte sich niemand entgehen lassen.

Es gab einen guten Grund für die sehr frühzeitige Einladung des Königs, Monate vor dem eigentlichen Ereignis. Lorden war groß und Volker hatte den längsten Weg. Es gab wohl keinen Ort im Reich, der weiter von der Hauptstadt entfernt lag, als sein Familienstammsitz Deitrach an Athringens Südküste. Die große Distanz zum Machtzentrum hatte durchaus ihre Vorzüge, für den Besuch eines Reichstags jedoch war sie ein Problem. Wohl galt für die Dauer der Versammlung absolute Friedenspflicht und freies Geleit für jeden Besucher auf der gesamten Strecke, doch die Wirklichkeit war komplizierter und bisweilen gefährlich. Mancher Adelige erhob hohen Wegezoll oder verweigerte die Durchreise gleich ganz. Und wer mit einem Nachbarn in Fehde lag – und mit irgendeinem Nachbarn gab es immer Ärger – riskierte ohne Deckung fern der Heimat geradewegs in den Hinterhalt eines unversöhnlichen Feindes zu laufen. Natürlich verstieß all das massiv gegen geltendes Recht, doch dem Richter, in diesem Falle dem König, fehlten schlicht die Mittel, um es durchzusetzen. Mancher Fürst bot zur Sicherheit ein kleines Heer auf, um sicher durch fremdes Terrain gelangen, doch die meisten wählten eine weniger aufwendige und deutlich billigere Variante, nämlich den Seeweg. Lorden beherrschte die Osthälfte Erachs, einer riesigen Insel im äußersten Nordwesten der Alten Welt, und die meisten Fürstentümer hatten Zugang zum Meer. Doch auch wenn das Reich vom Wasser umspült wurde, waren die Lorder keine Seefahrer, nie gewesen. Sie bevorzugten festen Boden. Den Ozean überließen sie anderen, und diese

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

anderen waren zu allen Zeiten die Elfen, einst die Elvar¹⁵, jetzt die Kaladorer¹⁶, die man auch Glutländer nannte, wegen der zahlreichen Vulkane in ihrer Heimat. Eines dieser kaladorischen Reiche hieß Erolon. Von den beiden Inseln Eda¹⁷ und Albrond¹⁸ aus beherrschte seine mächtige Flotte praktisch das gesamte Alte Meer¹⁹ inmitten des Kontinents. Noch vor wenigen Jahrzehnten standen sich Lorder und Glutländer als Todfeinde gegenüber. Zu Beginn plünderten diese See-Elfen ausgiebig Lordens Küsten und starteten dann einen großangelegten Eroberungskrieg. Lamprecht, einer von Volkers Vorfahren, trug den Beinamen „Elfenkämpfer“, ein Sinnbild jener Tage. Damals hätte nicht viel gefehlt und Lorden wäre unter dem Ansturm kollabiert. Erst Gunther II. der Held konnte in mehreren blutigen Schlachten und zahllosen kleinen Scharmützeln das Blatt gerade noch wenden. In der Folgezeit wurden die Kaladorer langsam seßhaft und wandelten sich schließlich von Piraten und Eroberern zu Kaufleuten, ebenso erfolgreich wie wehrhaft. Seither beförderten ihre Schiffe jede erdenkliche Ware aus aller Herren Länder über Flüsse und Ozeane. Reisende bildeten eine weitere Einnahmequelle. In der Regel war die Fahrt per Boot schneller und, seit die Kaladorer Ruhe gaben, auch sicherer, als über Land. Selbst Volker wählte regelmäßig dieses Transportmittel, zumal wenn es bis ins entlegene Edringen gehen sollte. Allerdings empfand er es zeitlebens als Paradoxon. Lorder begaben sich freiwillig in die Hände der Erzfeinde von gestern, weil das weniger gefährlich war, als die eigene Heimat zu durchqueren. Sein Ahnherr Lamprecht Elfenkämpfer mußte sich im Grabe umdrehen. Aber Zeiten änderten sich, und es war an Deck eines erolonischen Seglers nun mal deutlich komfortabler, als im Pferdesattel auf ausgewaschenen Straßen die Länderein streitsüchtiger Fürsten zu passieren.

Volker war einer der ersten, die im Frühjahr 588 samt Gefolge auf einem erolonischen Schiff in Edringen eintrafen. Als einer der letzten kam Egarth von Eisten, Markgraf der östlichen Provinz Tillungen. In seinem Gefolge reiste Gintra, die junge Zofe von Egarths Frau Mechlind. Der Fenringer verliebte sich Hals über Kopf in das bezaubernde Wesen mit den flachsblonden Haaren, und sie nicht weniger in ihn. Der Reichstag hatte kaum angefangen, da waren die beiden schon ein Paar. Volker glaubte an die große Liebe und war überzeugt sie gefunden zu haben. Allerdings gab es da ein Hindernis: Sie war die Tochter eines kleinen Ritters und weit unter seinem Stand. Für einen Mann aus dem Hochadel, noch dazu für einen Nachfahren der legendären Estringer, hatte die Ehe politischen Zielen zu dienen. Es ging um Allianzen, Landgewinne und männliche Erben. Ziel war der Fortbestand der Dynastie und der Ausbau der Macht. Zuneigung oder gar Liebe waren nicht wichtig und ergaben sich bestenfalls zufällig. All das wischte Volker mit jugendlichem Ungestüm beiseite. Er empfand die Begegnung mit Gintra als eine Fügung des Schicksals, mehr noch, als einen offensichtlichen Fingerzeig Eduns. Durfte er so viel göttliche Gnade für schnöde irdische Motive zurückweisen? Würde ihn der Allerhöchste ein zweites Mal so reich beschenken? Der junge Herzog zweifelte daran und war wild entschlossen sich über Konventionen hinwegzusetzen. Seine edle Abkunft reichte leicht für zwei.

¹⁵ Elvar (Einzahl und Mehrzahl gleich: „Der Elvar“ und „die Elvar“): Eines der beiden großen elfischen Völker auf den kaladorischen Inseln neben den Andar. Ab dem 8. Jahrhundert v. Z. kolonisieren und erobern die Elvar den Westen Arigons. 408 v. Z. gründen sie das Edrische Imperium.

¹⁶ Kaladorer: Auch „Glutländer“ (elvarunisch „Cala“ = „Glut“ und „Doria“ = „Land“), „Andar“ oder „See-Elfen“ genannt. Eines der beiden großen elfischen Völker auf den kaladorischen Inseln neben den Elvar.

¹⁷ Eda (elvarunisch ebenfalls „Eda“): Insel im Nordwesten des Alten Meeres. Sie zählt mit Albrond, Valida und Yridon zur Inselgruppe der Quariden.

¹⁸ Albrond (elvarunisch „Albrion“): Größte Insel im Alten Meer. Sie zählt mit Eda, Valida und Yridon zur Inselgruppe der Quariden.

¹⁹ Altes Meer (elvarunisch „Ar Anthian“): Zentraler Ozean inmitten des arigonischen Kontinents.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Wie zu erwarten, rieten ihm seine athringischen Begleiter ab. Die meisten hatten schon seinem Vater gedient, waren deutlich älter als er und weitaus erfahrener. Normalerweise schätzte er ihren Rat, doch in diesem Fall wollte er ihn nicht hören und reagierte zunehmend gereizt. Sogar einige der anwesenden Fürsten fühlten sich beflößigt ihre Meinung beizusteuern. Die stürmische Liaison war schließlich kaum zu übersehen. In Innersten ahnte Volker, daß sie Recht hatten, und daß sie es gut meinten, machte es noch schlimmer. Doch der junge Herzog hatte einen Zipfel des Glücks zu fassen bekommen und dachte nicht daran einfach loszulassen. Als ihm auch noch Athalich II. nach seiner feierlichen Krönung zum Kaiser beim abendlichen Festbankett eine väterliche Empfehlung gab, platzte Volker der Kragen. Es war der denkbar schlechteste Augenblick für einen Wutausbruch, doch der Athringerherzog konnte nicht mehr an sich halten. Das Maß war voll, und er hatte getrunken. Volker wies seinen alten König und neuen Kaiser zurecht, daß er sehr wohl wisse, was er tue und ein Estringersproß grundsätzlich auf die Ratschläge eines Emporkömmlings verzichten könne. Obwohl weinumnebelt, war ihm doch noch während er sprach klar, daß er einen schweren Fehler beging. Seine verletzenden Worte schossen meilenweit über das Ziel hinaus und entsprachen auch nicht der Wahrheit. Die zahlreichen Diskussionen der letzten Tage um seine Heiratsabsichten hatten Spuren hinterlassen und einen schmerzhaften Denkprozeß angestoßen. Mußte er als Herzog nicht das eigene Glück dem Wohlergehen seines Volkes unterordnen? Vielleicht war es ja gar kein Fingerzeig Eduns, sondern eine Prüfung, ob er seines Amtes würdig war und vor seinen Ahnen bestehen konnte. Volker war sich mittlerweile keineswegs mehr so sicher, ob er wirklich das Richtige tat. Außerdem mochte er Athalich. Der Monarch behandelte seine Fürsten fair, respektvoll und – vielleicht am wichtigsten – er hielt sich aus ihren inneren Angelegenheiten heraus. Sein Launburger Geschlecht mochte jünger und weniger ruhmreich sein, als das der Estringer, doch hielten Athalichs Vorfahren schon früh und im Dienste eben jener Estringer die strategisch wichtige Launburg an der Nordgrenze des Reiches. Den König und Kaiser einen Emporkömmling zu nennen, war also nicht nur beleidigend, sondern auch falsch.

Nach seinen hitzigen Worten verließ Volker das Bankett, mehr aus Scham, denn aus Zorn. In der folgenden Nacht machte er kein Auge zu und schwankte zwischen Trotz und Schuldgefühl. Er wäre unverzüglich abgereist, hätte dann aber Gintra unverrichteter Dinge zurücklassen müssen, und das wollte er auf keinen Fall. Also blieb er und hatte Glück.

Athalich und Volker trennte ein Altersunterschied von mehr als 50 Jahren, über 5 Jahrzehnte Lebenserfahrung, die der König und Kaiser seinem Herzog voraushatte. Athalich konnte den Gefühlsausbruch seines blutjungen Kronvasallen durchaus einordnen und beschloß die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen. Im Laufe seiner Herrschaft hatte er viele Demütigungen hinnehmen müssen. Sie reichten von beiläufigen Äußerungen feinsinniger Doppeldeutigkeit bis zu öffentlichen Beleidigungen. Wenn er versucht hätte jede Kränkung zu ahnden, wäre seine Herrschaft blutig und kurz gewesen. Im Angesicht seiner bescheidenen Machtmittel legte er sich stattdessen ein dickes Fell zu und überhörte alles, wogegen er ohnehin nichts tun konnte. In den langen Jahren seiner Regentschaft hatte er gelernt, daß sich früher oder später oft eine Chance zur Revanche bot, und manchmal nutzte er sie auch. Im Falle Volkers von Athringen sollte das aber nicht nötig sein. Dem jungen Burschen war sein großes Unbehagen nach dem Ausrutscher mühelos anzusehen. Während der folgenden Tage in Edringen wich Volker seinem Oberherrn aus, und wenn die Etikette ein Zusammentreffen erforderlich machte, wirkte er unsicher und versuchte besonders höflich und zuvorkommend zu sein. Athalich honorierte diese versteckten Versöhnungsversuche seines Herzogs und tat so, als hätte es die Anfeindung nie gegeben. Der alte Monarch kannte die Menschen und vertraute darauf, daß er sich künftig auf Volker würde verlassen können. Das starke Athringen im Rücken zu wissen war weiß Gott eine Beleidigung wert. Er sollte auch diesmal Recht behalten. Die beiden Männer verloren nie ein einziges Wort über jenen denkwürdigen

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Abend auf dem Reichstag zu Edringen im Jahre 588, und Volker Fenring stützte fortan die Politik seines Souveräns mit Rat und Tat.

Als Krönung und Festlichkeiten vorüber waren, begann sich die große Versammlung aufzulösen. Der Reihe nach traten die Fürsten und ihr Gefolge den Heimweg an. Volker zögerte die Abreise so lange wie möglich hinaus und auch Markgraf Egarth verweilte ohne erkennbaren Grund länger. Vielleicht wollte er dem Athringerherzog einen Gefallen erweisen oder seine Frau Mechlind ihrer Zofe Gintra. Wie auch immer. Der Aufschub verschaffte den Liebenden zwar ein paar Tage, verlängerte aber auch deren Leiden. Die bevorstehende Trennung lastete schwer auf ihren Gemütern, zumal sich beide nicht sicher waren, ob es nur eine Trennung auf Zeit oder für immer sein würde. Mit dem Gespür einer Frau fühlte Gintra sehr wohl Volkers Zerrissenheit zwischen Gefühl und Staatsraison.

Als der Tag des Abschieds da war, flossen Tränen, viele Tränen und keineswegs nur die Gintras. In Volker meldete sich ein derart intensiver Schmerz zurück, wie er ihn bislang nur ein einziges Mal empfunden hatte, nämlich beim Tod seines Vaters. Doch damals war der Kummer dumpf und trocken, diesmal brennend und – verheißungsvoll. Ihr herzergreifendes Schluchzen und ihre tieftraurigen Augen fegten Volkers letzte Zweifel hinweg. War je ein Mensch so geliebt worden wie er? Hatte je ein Mann solches Glück gehabt? Sie sollte es sein und keine andere! Mochten sich andere doch mit weniger zufrieden geben, er wählte die Liebe! Hatte der Gotteszeuge nicht gepredigt, daß die Liebe das höchste Gut auf Erden sei! Erst jetzt begriff Volker den wahren Sinn dieser Worte. Gut möglich, daß ihn Edun mit Gintra prüfte, aber nicht, ob er seines Amtes würdig war, sondern ob er der Liebe würdig war. Das verstand er nun. Und bei allen Dämonen der Unterwelt: Er war der Herzog von Athringen, in seinen Adern floß das Blut von Königen, sein Wille war Gesetz! Er heiratete wen immer er wollte und Schluß!

Volker versprach, sie so bald wie möglich zu sich zu holen, riß sich von ihr los, bestieg ein erolonisches Schiff und segelte davon. Es regnete in Strömen, und der Herzog war froh darüber. So konnte man seine Tränen nicht sehen.

Zwei Frauen

Sollten seine Ratgeber gehofft haben, daß Zeit und Distanz die Liebelei ihres Herzogs verblassen lassen würden, so sahen sie sich getäuscht. Kaum zu Hause in Deitrach, machte sich Volker daran, seine Heiratspläne in die Tat umzusetzen. Doch die Mitglieder seines Regierungsstabs waren zäh. Schließlich ging es nicht nur um seine, sondern auch um ihre Zukunft. Sie geboten als Graf, Bischof oder Abt selbst über ausgedehnte Ländereien in Athringen. Eine gute Partie für ihren Herzog kam ebenso dem Herzogtum zu Gute und folglich ihnen. Die richtige Frau konnte Frieden, Wohlstand und Machtzuwachs verbürgen. Allerdings war Volkers Beratern auch klar, daß sie schnell handeln mußten, sonst würde ihr Lehnsherr seinen Kopf glatt durchsetzen und die kleine Tillungerzofe ehelichen. Dieser Zeitdruck machte die Brautsuche nicht gerade einfacher und schränkte die Kandidatinnen von vornweg ein. Sie sollte im näheren Umfeld leben, durfte keinen Wert auf langwierige Werbung legen und vielleicht am Wichtigsten: Sie mußte unbedingt hübsch sein. Gerade diese letzte Bedingung erschien manchem als überflüssiger Schnickschnack, doch sie ließen sich überzeugen, daß man Volker nur mit einer optisch ansprechenden Bewerberin würde ködern können. Trotz der Erschwernisse, fand man bald eine vielversprechende junge Frau, die 18-jährige Tochter des Grafen Meinolf von Fyrna, Vestrida. Eine Grafentochter für einen Herzogssohn, eine Namenlose für einen Fenringer. Natürlich war sie zweite, wenn nicht dritte Wahl. Besser wäre eine überregionale Verbindung mit einem der mächtigen Herrscherhäuser des lordischen Hochadels gewesen, mit den Gewordinern zum Beispiel, den Nachfahren der

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Arlinger oder den Launburgern, die mit Athalich II. derzeit den König stellten. Beide Varianten wären nicht nur standesgemäß, sondern würden darüber hinaus sogar einen Anspruch auf den Thron mit sich bringen. Und in beiden Linien wuchsen Töchter heran, sehr ansehnliche Töchter obendrein, allerdings noch nicht im heiratsfähigen Alter, und genau da lag der Haken, denn es galt keine Zeit zu verlieren. Also schlugen die hohen Herren Athringens ihrem liebestrunkenen Herzog die Grafentochter Vestrida vor. Unter den gegebenen Umständen war sie die beste Wahl. Die Grafschaft Fyrna lag im Norden Athringens und befand sich seit einigen Generationen in den Händen des Geschlechts der Winharter mit Meinolf als jüngstem Sproß. Seine ausgedehnten Besitzungen im Norden des Herzogtums würden die Stammlande der Fenringer im Süden vortrefflich abrunden.

Aber Volker wollte davon nichts wissen. Er war ganz und gar auf Gintra fixiert, die er nach wie vor für die Liebe seines Lebens hielt. Doch seine Berater ließen nicht locker, und Volker war kein Mann, der ohne Rücksicht auf Verluste mit dem Kopf durch die Wand ging. Sie rangen ihm die Zusage ab, sich die Heiratskandidatin doch wenigstens einmal anzusehen. Volker willigte also ein und lud den Grafen und seine Tochter zu sich nach Deitrach. Als er Vestrida sah, bröckelte sein Widerstand. Die junge Frau war eine wahre Schönheit. Groß, gertenschlank, stolze Haltung, anmutige Bewegungen und ein makelloses Antlitz, ebenmäßig und feminin. Schon damals war sie ehrgeizig, außerordentlich ehrgeizig für eine Frau, von der man doch üblicherweise Bescheidenheit erwartete. Der Herzog war die denkbar beste Partie und ihre große Chance. Sie spielte ihre unübersehbaren Reize voll aus, umgarnte und eroberte ihn. Das fiel ihr nicht mal schwer. Der kaum zum Manne gereifte Volker gefiel ihr durchaus. Er wirkte damals noch etwas linkisch, war aber ein gutausssehender Bursche, den sie gerade wegen seiner Tapsigkeit anziehend fand. Seine Scheu, seine unsteten Augen, die ihrem Blick nicht standhalten konnten, reizten sie und machten sie neugierig. Warum also nicht das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden?

Was Volker anging, so siegten schließlich fleischliche Verlockungen und athringische Staatsraison – und zwar in dieser Reihenfolge – über seine junge Liebe zu Gintra. Alle rieten ihm zu, und der junge Herzog war es müde allein auf verlorenem Posten für ein fernes Glück zu kämpfen. Er würde die Tillungerin vergessen und sie ihn. Die Realität stand vor ihm und hieß Vestrida, auch wenn eine leise, mahnende Stimme in ihm nicht schweigen wollte. Aber damals hatte er noch nicht gelernt sie wahrzunehmen. Das freudige Getöse um ihn herum war einfach zu laut und Vestridas Lächeln zu verführerisch. So fand im Folgejahr 589 die Hochzeit statt.

Doch früh erkaltete das Ehebett. Als die anfängliche Leidenschaft der beiden verebbte, blieben keine Gemeinsamkeiten zurück. Spätestens jetzt merkte Volker, wem er da ewige Treue geschworen hatte. Vestrida war kalt und berechnend, dabei scharfsinnig und geschmeidig – eine gefährliche Mischung. Und sie war mental stärker als er. Volker fühlte sich ihr von Anfang an nicht ebenbürtig. Zuerst kaschierte seine Leidenschaft, die er für Liebe hielt, sein Gefühl von Unterlegenheit. Doch nach einer Weile, als kein rosa Nebel seinen Blick mehr trübte, mußte er sich diese Tatsache schmerzlich eingestehen. Er war ihr nicht gewachsen. Und das ihm, einem Fenringer, einem Estringererben. Volker trug mehr von seiner sanften Mutter in sich, als ihm lieb war.

Ganz anders seine Frau. Seine Selbstzweifel und Skrupel waren ihr gänzlich fremd. Ebenso bewundernswert wie erschreckend war ihre Zielstrebigkeit. Macht schien ihre einzige Triebfeder zu sein und das politische Intrigenspiel ihr ureigenstes Element. Die pure Notwendigkeit bestimmte ihr Handeln, frei von moralischen Bedenken. In der deitracher Burg – Stammsitz der Fenringer und politisches, wirtschaftliches sowie religiöses Zentrum Athringens – hielt bald Vestrida die Zügel in der Hand. Volker war häufig unterwegs, um in den verschiedenen Landesteilen seines ausgedehnten Machtbereichs präsent zu sein. Eine

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

effiziente Verwaltung existierte weder in Athringen, noch sonst wo in Lorden. Ein Fürst mußte seinen Herrschaftsanspruch regelmäßig vor Ort geltend machen und seine Vasallen auf Linie halten. Regieren aus dem Sattel. Jedesmal wenn er nach Deitrach zurückkehrte, wurde es deutlicher. Seine Frau führte im Herzen seines Herzogtums das eigentliche Regiment. Die Diener fürchteten sie, und er hatte den Eindruck, der athringische Adel nicht weniger.

Ein Teil in Volker bewunderte seine Gemahlin. In gewisser Weise kam sie seinem Herrscherideal näher als er selbst. Ihre Ausstrahlung, wenn sie beispielsweise einen Raum voller Menschen betrat, war bemerkenswert. Die Gespräche wurden leiser oder verstummten ganz. Ehrfürchtig machte man ihr Platz. Selbst alte Haudegen aus dem Gefolge seines Vaters waren sichtlich bemüht, die Herzogin nicht unbedacht zu erzürnen.

Doch so königlich ihre Aura auch wirken mochte, Volker wußte es mittlerweile besser. Es war nicht Ehrfurcht, sondern schlicht Furcht, die die Menschen verstummen und zurückweichen ließ. Angst vor dem Herrn vertrug sich aber nicht mit seiner Vorstellung von einem guten Herrscher. Gewiß wollte er respektiert werden, doch nicht gefürchtet. Dieser Preis der Macht war ihm zu hoch. Er wurde im Glauben an Edun erzogen, dem Gott der Liebe und Menschlichkeit. Durch Worte und vor allem Taten hoffte er sich würdig zu erweisen, um dereinst in dessen ewiges Reich der Glückseligkeit einzugehen. Vestrida verschwendete daran scheinbar keine Gedanken. Sie war ganz und gar im Diesseits verhaftet. Sollte sie bisweilen dennoch das Jenseits im Blick haben, dann mußte es die Aussicht auf Vergebung sein, anders konnte sich Volker so manche ihrer Handlungen nicht erklären. Solange es ihrem Vorteil diente, tat sie, was immer dafür erforderlich war.

Das Lager teilten sie nur noch selten, eine Pflichtübung, um einen Erben zu zeugen. Für beide Seiten bedeutete körperliche Nähe zunehmende Überwindung. Er verachtete sie für ihre Skrupellosigkeit und sie ihn für seine Sentimentalität. Schließlich klappte es doch noch, und Vestrida wurde schwanger. Volker hoffte inständig auf einen Sohn, der nicht nur den Fortbestand der Dynastie sichern, sondern ihm auch weitere Besuche in Vestridas Gemach ersparen würde. Seine Bitte wurde erhört. 592 brachte seine Frau einen gesunden Jungen zur Welt und nannte ihn wie selbstverständlich Volkuin, nach dem letzten Estringerkönig in Athringen.

Im gleichen Jahr erschien ein Priester namens Holfar am deitracher Hof und wünschte den Herzog zu sprechen. Volker war wieder einmal unterwegs, und so fing Vestrida den Besucher ab. Aber der Gottesmann bestand darauf seine Nachricht persönlich zu überbringen, womit er einen jener gefürchteten Zornesausbrüche der Hausherrin heraufbeschwor. Normalerweise hätte sie diese Unbotmäßigkeit sofort geahndet und die Information mitleidlos aus dem Boten herausprügeln lassen, doch die graue Kutte bewahrte ihn vor Schlimmerem. Gewalt gegen Priester war ein Sakrileg. An sich schreckten die Herzogin derlei Konventionen nicht, aber wenn es herauskam, würde es Ärger geben. Die Kirche war mächtig und beliebt, mit großem Einfluß quer durch alle Bevölkerungsschichten bis hinauf zum König. Also zügelte sie diesmal ihre Züchtigungsgelüste und begnügte sich damit, den widerspenstigen Flegel lediglich unsanft vor die Tür setzen zu lassen und aus der Stadt zu weisen. Was konnte dieser kleine Pfaffe mit dem schrulligen Dialekt schon Wichtiges wissen?

Allerdings war Bruder Holfar kein Mann, der sich leicht einschüchtern oder entmutigen ließ. Er klopfte sich den Straßendreck aus der Kutte, schulterte sein Bündel und setzte seine Suche nach Herzog Volker unbeirrt fort.

Er fand ihn schließlich in Anderlar, einem aufstrebenden Städtchen etwa 80 Meilen nordöstlich von Deitrach. Volker empfing den Wanderer, war aber nur halb bei der Sache. Ein Streit zwischen zwei seiner Grafen eskalierte gerade und der Herzog suchte fieberhaft nach einem belastbaren Kompromiß, um ihn beizulegen. Das war an sich schon schwierig genug,

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

doch mit seiner Frau im Genick wurden derlei Angelegenheiten zu einer echten Herausforderung. Vestrida verstand es, die Unzufriedenen des Herzogtums mit allerlei vagen Versprechungen an sich zu ziehen. Wie verlässlich diese höchst heterogene Gefolgschaft im Ernstfall sein würde, blieb abzuwarten, aber diese Leute waren ein Unsicherheitsfaktor in Athringens Herrschaftsgefüge, den er im Auge behalten mußte.

Der Priester trug sein Anliegen in wenigen Sätzen und nüchternem Tonfall vor, hatte danach aber Volkers volle Aufmerksamkeit. Zuerst glaubte der Herzog sich verhöhrt zu haben und hieß er den Priester die Botschaft wiederholen. Nach diesem zweiten Anlauf war er zwar sicher alles richtig verstanden zu haben, hielt die Geschichte aber für einen üblen Scherz oder – noch wahrscheinlicher – für Betrug. Dieser Priester behauptete allen Ernstes, daß Gintra bereits Anfang 589 einen Sohn zur Welt gebracht hatte, seinen Sohn. Sie hätte ihn Fergar genannt und lebte mit ihm auf dem Gut ihres Vaters in Tillungen.

Der Herzog musterte den Priester abschätzend mit ungläubigem Lächeln. Holfar erwiderte den Blick offen und ausdruckslos. Er mochte ein wenig älter sein als Volker, aber nicht viel, vielleicht Anfang 20. Seine für alle Edunpriester typische graue Kutte war mit einer mittlerweile vergilbten, ursprünglich wohl weißen Kordel gegürtet, dem niedrigsten Rangabzeichen der Kirchenhierarchie nach dem Novizen. Der Dialekt klang tatsächlich tillungisch, doch das war kaum Beweis genug.

Volker bohrt also nach und wandte dabei jene Verhörtechniken an, die er sich während der Gerichtstage unter seinem Vorsitz mittlerweile abgeschaut hatte. Das war noch nicht allzu viel, aber es war auch nicht nötig. Denn Holfar gab bereitwillig Auskunft und das mit fast aufreizender Gelassenheit. Volker hatte schon viele Männer kennengelernt, doch keiner von ihnen ruhte so vollkommen in sich wie dieser junge Priester. Solches Gottvertrauen grenzte schon an Naivität. Aus seinen Antworten verdichtete sich ein Bild, das in dem Augenblick für den Herzog zur Gewißheit wurde, als sich der Gottesmann verabschiedete ohne irgendeine Gunst zu erbitten. Volkers Eingeweide zogen sich zusammen. Er hatte seiner Gintra im Dom zu Edringen, dem heiligsten Ort des Edunertums, einen feierlichen Eid geschworen sie so bald wie möglich holen zu lassen und zu ehelichen. Dieses Versprechen vor Gott hatte er gebrochen und schon kurz darauf eine andere geheiratet. Ein spektakuläres Ereignis wie eine Fürstenhochzeit sprach sich herum, auch wenn Athringen und Tillungen mehr als 1.000 Meilen trennten wie die Möwe fliegt. Gintras Umfeld hatte sicher seinen Teil dazu beigetragen, um ihr klar zu machen, daß sie einem Schürzenjäger aufgefressen sei. Was konnte sie für sich und ihren Sohn an der Seite eines verheirateten Herzogs schon erwarten? Dabei wäre es nie zur Heirat mit Vestrida gekommen, hätte er von Gintras Schwangerschaft gewußt. Wieso in Eduns Namen hatte sie ihn nicht benachrichtigt? Jetzt erst tauchte dieser Priester auf, wo es zu spät war. Manche Wesenszüge an Frauen konnte er bestenfalls errahnen, würde sie aber nie ganz begreifen. Das Ergebnis jedenfalls stand fest. Er hatte allzuleicht aufgegeben, den einfachen Weg gewählt und prompt die Quittung erhalten, und was für eine. Wer leichtfertig Eduns Gunst ausschlug, durfte sich nicht beklagen. Aber noch war nicht alles verloren. Dieser tillungische Priester war zweifellos eine zweite, eine letzte Chance Eduns, und diesmal würde sich Volker von keinem Höllenfürsten mehr aufhalten lassen. Er mußte jetzt, jetzt sofort dem Schicksalsrad beherzt in die Speichen greifen und es so weit zurückdrehen, bis er den Pfad der Wahrhaftigkeit wiederaufnehmen konnte. Er wählte eine kleine Schar Begleiter aus und ließ zum Aufbruch rüsten. Gemeinsam suchten sie zuerst nach Holfar. Als sie ihn schließlich fanden, schien dieser nicht sonderlich überrascht.

Genaugenommen konnte der Herzog überhaupt keine emotionale Regung in dem Gottesmann erkennen. Er beneidete ihn – sowohl um seine Ausgeglichenheit, als auch um seinen unerschütterlichen Glauben, daß Eduns lenkende Hand schon den richtigen Weg weisen wird. Wie selbstverständlich willigte er in Volkers Wunsch ein, ihn nach Tillungen zu begleiten und

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

zu Gintra zu führen. Dieser Mann hatte scheinbar kein festes Ziel, sondern überließ allein Gott die Richtung seines Weges.

Die kleine Gruppe schlug den Weg zur Küste ein, bestieg in Elshafen ein erolonisches Schiff und verließ Athringens Gestade mit grobem Kurs Nordost. Nach einigen Wochen auf See und mehreren Zwischenhalten in lordischen Häfen, gelangten sie schließlich zur Eichenburg am anderen Ende des Reiches. Die mächtige Grenzfestung bildete Lordens östlichsten Außenposten und war die bevorzugte Residenz der Markgrafen von Tillungen. Hohe Mauern aus hartem Stein schützten die verwundbarsten Gebiete des nordischen Imperiums – Lauden und Tillungen²⁰. Beide Fürstentümer lagen auf dem Festland, ohne Schutz durch eine Barriere aus Wasser wie der Rest des Reiches. Jenseits der Eichburg erstreckte sich wildes Barbarenland, so jedenfalls sahen es die Lorder.

Markgraf Egarth befand sich nicht auf der Burg, worüber Volker gottfroh war. Er wollte möglichst wenig Aufsehen erregen, und Egarths Abwesenheit ersparte einen Pflichtbesuch und peinliche Erklärungsversuche. So blieb der Herzog unerkannt, denn die Eichenburg war nicht nur eine trutzige Garnison, sondern zugleich ein quirliger Handelsplatz. Durch die Stadt am Fuße der Festung verlief die einzige Verbindungsstraße aus den Tiefen des Kontinents nach Lorden hinein. Jeder Kaufmann, der seine Güter über Land transportierte, mußte hier durch. Dieses große Warenangebot zog wiederum den Seehandel an. In diesem betriebsamen Durcheinander fiel ein neues Gesicht nicht auf. Unbehelligt zogen die Athringer mit ihrem tillungischen Führer weiter und erreichten nur eine Tagesreise später ihr Ziel, eine kleine hölzerne Verschanzung nordwestlich der Eichburg, die man Auroden nannte.

Glücklicherweise hatte der wortkarge Holfar den Herzog unterwegs informiert, daß er vor seiner Abreise nach Athringen niemanden über seine Absichten und sein Reiseziel in Kenntnis gesetzt hatte. Ursprünglich war Volker davon ausgegangen, daß der Priester von Gintra oder ihrem Vater geschickt wurde, doch das war eben nicht der Fall. Der Gottesmann handelte aus eigenem Antrieb. Der Herzog war fassungslos und enttäuscht zugleich. Fassungslos über Holfar und enttäuscht von Gintra. Sie rief ihn also gar nicht. Das war ein herber Schlag und verstärkte sein Schuldgefühl zusätzlich. Zornig bohrte er nach und erhielt von Holfar die schlichte Antwort, daß es ihm richtig und notwendig erschienen sei den Herzog über die die Existenz seines Sohnes in Kenntnis zu setzen. Es sollte nicht das letzte Mal sein, daß Volker sprachlos war und den tillungischen Priester für einen weltfremden Narren hielt. Spätestens jetzt wurde ihm klar, warum Holfar noch immer die weiße Kordel um seine Kutte trug und wohl nie eine farbige tragen würde. Die Konsequenz, mit der dieser Mann seiner inneren Stimme folgte, die er – zu Recht oder Unrecht – für Eduns Stimme hielt, mußte auch den geduldigsten Vorgesetzten irgendwann brüskieren. Nur seine entwaffnende Offenheit schützte ihn und natürlich sein Priestergewand. Doch da war noch etwas, ein Hauch von Heiligkeit. Sollte es möglich sein, daß durch diesen Mann wahrhaftig Edun wirkte? Immerhin war der Herzog nun vorgewarnt und konnte sich darauf einstellen, daß seine Mission noch schwieriger werden würde, als er sowieso schon befürchtete. Um die versalzene Suppe nicht ganz allein auslöffeln zu müssen, schickte er Holfar vor. Er sollte dem Hausherrn ausrichten, daß der Herzog von Athringen zu Besuch käme, um seinen Sohn zu sehen. Ob der Priester seine Nachricht wortgetreu überbrachte oder aber seine eigene Version vortrug, wollte Volker besser gar nicht wissen. Auf jeden Fall gewährte Reykart, Herr über Auroden und Gintras Vater, den Besuchern aus Athringen Gastrecht. Die Begegnung zwischen Tillungerritter und Athringerherzog verlief eisig. Es war offensichtlich, daß Reykart alle

²⁰ Tillungen: Ab ca. 220 Siedlungsgebiet des nordgundischen Stammes der Tillunger von Mittellauden bis zum Tylnir. 294 wird der Norden Tillungens bis zur Eistenach lordische Provinz, 458 erobern die Lorder die tillungischen Gebiete bis zur Walch, 459 wird der Süden Tillungens zwischen Eistenach und Walch Markgrafschaft.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Mühe hatte seine Wut zu unterdrücken. Volker verstand ihn durchaus. Er hatte seine Tochter geschwängert und sich danach aus dem Staub gemacht. Gintra und mit ihr die ganze Familie waren entehrt. Und die Ohnmacht gegenüber einem praktisch unerreichbaren und unangreifbaren Herzog hatte den Zorn sicher noch geschürt. Volker war froh um seine gut gerüstete Begleitmannschaft. In Reykarts Zügen lag kaum verhehlter Rachedurst. Doch er beherrschte sich. Volker seinerseits tat was er konnte, um die Situation zu entschärfen. Schließlich war er nicht über 1.000 Meilen gereist, um sich jetzt mit einem verletzten Vater zu schlagen. Er folgte einer zweiten Chance Eduns und war entschlossen alles hinzunehmen, was nötig sein würde, um Gintra zurückzugewinnen – und seinen Sohn. Also erzählte er dem frostig schweigenden Reykart die ganze Geschichte und bemühte sich nach Kräften nichts zu beschönigen. Die volle Wahrheit von Mann zu Mann. Dabei brauchte er nicht einmal etwas vorspielen, er war wirklich zerknirscht. Als er geendet hatte ging er vor Reykart auf die Knie, bat um Vergebung und gelobte alles in seiner Macht stehende zu tun, um seinen Fehler so weit wie irgend möglich wieder gut zu machen. Reykart ließ ihn eine Weile wortlos knien und hieß ihn dann mit einer unwirschen Handbewegung wieder aufstehen. Als Reykart schließlich fragte, wemgleich immer noch barsch, wie es nun weitergehen solle, wußte Volker, daß er die erste große Hürde genommen hatte.

Auch die zweite Hürde würde schwer werden, doch Gintra und er hatten sich vor nicht allzu langer Zeit innig geliebt. Er war also zuversichtlich. Während der ganzen Fahrt von Athringen hierher hatte er sich die Begegnung mit seiner Geliebten unzählige Male und in zig Varianten vorgestellt und durchgespielt. Würde sie dieses oder jenes sagen, würde er so oder so entgegnen. Ein schlafraubender Spiegelkampf und dazu nutzlos wie er jetzt feststellen mußte. Denn Gintra sagte gar nichts. Keine Tränen, keine Vorwürfe. Sie begrüßte ihn höflich, ließ ihn seinen Jungen halten und schwieg. Er erklärte zum zweiten Mal an diesem Tage die Geschehnisse der letzten vier Jahre, bat neuerlich um Vergebung und gelobte auch ihr gegenüber alles Menschenmögliche zu tun, um seine Verfehlung so gut es ging zu korrigieren. Aber er drang offenbar nicht zu ihr durch. Ihre Augen blickten bekümmert und wirkten müde. So sehr sich Volker auch mühte, er konnte nichts von jener Wärme und Leidenschaft darin erwecken, an die er sich vom Reichstag in Edringen noch gut erinnerte. Sie blieb auf Abstand – keine kühle Distanz, eher traurige Beklommenheit. So wie es aussah war wohl doch zu viel kaputt gegangen. Volker gab auf. Er wußte einfach nicht weiter, und er verstand es auch nicht, weder Gintra noch Edun. Natürlich lag der Fehler bei ihm, aber er war doch nachvollziehbar, und er bereute ihn aufrichtig. Wie oft sollte er denn noch auf die Knie sinken? Ihr Vater konnte ihn schließlich auch verstehen. Und Gott? Wieso schickte er ihm diesen Holfar und ließ ihn den halben Ozean durchqueren, wenn am Ende nichts dabei herauskam als eine weitere herbe Enttäuschung? Er fühlte sich mit dem Verlust seines Lebensglücks und dem Fehlgriff Vestrida hart genug bestraft. Jetzt verlor er auch noch einen Sohn. Hätte er doch nie von ihm erfahren! Niedergeschlagen und orientierungslos fügte sich der Herzog in ein undurchschaubares, unbarmherziges Schicksal. Er verbrachte eine unruhige Nacht mit wirren Träumen in Auroden und machte sich am nächsten Tag auf den Weg zurück zur Eichburg. Dieser zweite Abschied von Gintra war irgendwie unwirklich. Er herzte seinen Sohn Fergar, wünschte ihr mit zusammengepreßten Lippen alles Gute und ritt mit seinen Männern davon. Den Abschied von Bruder Holfar sparte er sich ganz. Wäre dieser Einfaltspinsel doch nie in Anderlar aufgekreuzt!

In der Eichenburg hielten der Herzog und seine Begleiter sogleich Ausschau nach einer Seepassage Richtung Erach, am besten gleich nach Athringen. Sie brauchten nicht lange zu suchen. Ein erolonischer Kapitän erbot sich die Reisenden gegen bare Münze in den Süden Erachs mitzunehmen. Volker zahlte den geforderten Preis ohne zu verhandeln. Er wollte einfach nur weg von hier.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Während der Eroloner seine Ladung löschte und neue Waren an Bord nahm, erschienen wie aus dem Nichts Holfar und Gintra mit dem kleinen Fergar an der Hand. Mit verhaltenem Lächeln verkündete sie Volker, daß sie ihm nach Athringen folgen wolle. Der Herzog stand da wie vom Blitz getroffen und verstand überhaupt nichts mehr. Was in aller Welt konnte dieser unberechenbare Priester wohl gesagt oder getan haben, um sie doch noch umzustimmen? Er sollte es nie erfahren, aber letztendlich war es auch nebensächlich. Er hatte seine Gintra wieder, seinen Sohn und seinen Glauben. Unendlich erleichtert und voller Zuversicht segelte er mit seiner kleinen Familie in die Heimat zurück. Es wurde nie wieder so unbeschwert und stürmisch zwischen ihm und seiner Gintra wie damals in Edringen. Auf ihrer Seele blieb eine Narbe zurück. Doch sie verheilte im Laufe der Zeit. Und Bruder Holfar hatte von diesem Augenblick an bei Volker einen mächtigen Stein im Brett, eher schon einen Felsen.

Zu Hause in Athringen, brachte Volker Gintra und Fergar nach Anderlar. Eine Konfrontation zwischen seiner Frau und seiner Geliebten wollte er unbedingt vermeiden. Auch er selbst zögerte seine Rückreise nach Deitrach hinaus. Als er schließlich doch zu seinem Stammsitz heimkehrte, erwartete ihn Vestrida mit der befürchteten Szene. Natürlich wußte sie längst Bescheid. Sie verfügte über ein gut funktionierendes Netz aus Informanten, das sie über das ganze Herzogtum und darüber hinaus ausgeworfen hatte und beständig dichter webte. Doch mit der einen Auseinandersetzung war es noch lange nicht getan. Seine Frau spielte die Betrogene, und sie spielte gut. Diese Mischung aus Würde und Verletzlichkeit, das Wechselspiel aus Stolz und Wehmut, dazu die theatralisch und doch dosiert eingesetzten Tränen waren eine schauspielerische Meisterleistung. Einmal in großer Runde hatte Volker sogar applaudiert, bezahlte dafür aber mit allgemeinem Unverständnis. Die meisten Leute standen in dieser Frage auf Vestridas Seite, auch sein eigenes Gefolge. Seine kalte Frau hatte mit ihrer Schmierenkomödie doch tatsächlich die Herzen der Menschen erweicht. Jahrelang wurden sie von der Herzogin schikaniert und schmolzen nun bei ein paar falschen Tränen der schönen Frau dahin. Eine Weile kämpfte er dagegen an. Er erklärte seinen Leuten seine Sicht der Dinge und beschwor sie sich nicht von der Herzogin betören zu lassen. Er wußte wie sie war, besser als jeder andere. Seine Männer hörten zu, sie nickten, manche äußerten Verständnis, einige sogar Zustimmung. Doch restlos überzeugen konnte er sie nicht. Das lag ganz wesentlich daran, daß er sich formal und moralisch im Unrecht befand. Vestrida war seine rechtmäßig angetraute Ehefrau, die mit Volkuin sogar einen gesunden, männlichen Erben zur Welt gebracht hatte. Es gab wahrlich keinen objektiven Grund sie zu verstoßen. Außerdem war die Stellung einer Herzogin in Athringen stärker als im übrigen Reich. Daran hatte Volkers eigene Ahnfrau Fenringia maßgeblichen Anteil. Die legendäre Estringerprinzessin hatte das mächtige Fürstentum nicht nur für ihr Geschlecht gerettet, sondern auch beherrscht. Ihr Mann Ariwulf von Lecharn spielte zeitlebens nur die zweite Geige. Und als er viele Jahre vor seiner Frau starb, führte Fenringia die Regierungsgeschäfte wie selbstverständlich und unangefochten alleine fort. Seither galt in Athringen die Frau des Herzogs nicht bloß als schmückendes Zierwerk, sondern als Teilhaberin an der Macht. Das war zwar nirgendwo verbrieft, aber nichtsdestotrotz gelebte Tradition. Die Chronik der Fenringer war die einzige im Reich, in der die Gemahlin gleichberechtigt mit dem Herzog genannt wurde. Während in anderen Herrscherlisten die Ehefrauen häufig nur in einem Nebensatz erwähnt wurden, standen die Herzoginnen von Athringen säuberlich verzeichnet direkt neben ihrem Gemahl. Lange spottete man in Lorden über die Weiberwirtschaft im Fenringer-Fürstentum, doch seit geraumer Zeit erhielten Athringens Frauen unerwarteten Rückenwind. Händler und Reisende berichteten aus fernen Ländern jenseits des Meeres, in denen Frauen wie selbstverständlich im Heer kämpften, ganze Armeen anführten und sogar Throne bestiegen. Ein Beweis für derart gewagte Behauptungen war in unmittelbarer Nachbarschaft zu finden, in Erolon. Bei den kaladorischen Herren des Inselreiches herrschte

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

seit jeher Gleichberechtigung der Geschlechter. Diese sehr erfolgreichen Eroberer, Staatengründer und Kaufleute galten lange als Maß der Dinge in Arigon. Von ihnen lernen hieß siegen lernen. Und auch andernorts standen mittlerweile die Frauen ihren Mann, so bei den Gundländern im Osten und den expandierenden Neuerern im Süden. Konnte es Zufall sein, daß ausgerechnet bei den mächtigsten Imperien des Kontinents Frauen mitbestimmten, mit Lorden als unrühmlicher Ausnahme? Plötzlich galt Athringen nicht mehr als gesellschaftlicher Ausrutscher, sondern lag voll im Trend, besser noch, man war seiner Zeit sogar Zeit voraus, auch wenn das von manchen Männern in Lorden vehement bestritten wurde. In Argund²¹, Troden²² oder Fereden²³ mochte der Herzog eine unliebsame Gemahlin einfach beiseite schieben, in Athringen funktionierte das nicht. Zumal Vestrida ihren Mann mit bemerkenswertem Bühnentalent unaufhaltsam in die Rolle des hartherzigen Ehebrechers hineinmanövrierte. So stand Volker vor aller Welt als Bösewicht da.

Während der Rückfahrt aus Tillungen hatte der junge Herzog ernsthaft eine Scheidung in Erwägung gezogen. Das war keine ganz einfache Angelegenheit, denn der eheliche Treueschwur galt für das ganze Leben. Trotzdem gab es für einen Mann in seiner Position durchaus Spielräume. Diesen Plan mußte er spätestens jetzt fallen lassen. Wenn eine einfache Affäre schon derartige Emotionen hervorrief, zu welchen Verwerfungen mußte dann erst eine offizielle Trennung führen. So ließ beispielsweise Vestridas Bruder Gisslar, seit dem Tod des Vaters Meinolf nun selbst Graf über Fyrna und Oberhaupt der Winharter, keinen Zweifel daran, wessen Partei er im Falle einer Scheidung ergreife würde. Diese unverhohlene Drohung war sicher nicht allein seiner Schwesterliebe geschuldet, sondern fußte auf handfesten politischen Interessen. Seit Vestrida Herzogin war, genossen die Winharter allerlei Vergünstigungen. Mit der Entmachtung seiner Schwester wäre es auch mit seiner Vorrangstellung vorbei. Volker wollte keine Staatsaffäre riskieren, in der das Potential zur Blutfehde steckte. Athringens Wohl ging seinem vor. Also beließ er alles wie es war.

Geschlagen gab er sich aber nicht. Er suchte nach einer Möglichkeit seiner Frau den Nährboden zu entziehen und verlegte seinen Herrschersitz von Deitrach nach Anderlar. An der aufstrebenden Kleinstadt schlängelte sich die breite und schiffbare Elm vorbei, sie wurde von einer vielbefahrenen Handelsstraße gekreuzt, verfügte über eine intakte Brücke und lag sehr viel zentraler in Athringen, als das südliche Deitrach. Allesamt gute Voraussetzungen für eine neue Residenz. Außerdem lebten hier Gintra und sein Sohn Fergar. Kein geringer Grund für den Ortswechsel. Vestrida hatte ihr Machtzentrum in Deitrach, das sie nur selten verließ. Sie reiste nicht gerne, weder auf schaukelnden Schiffen, noch über verdreckte Landstraßen. Mit dem Umzug des gesamten Regierungsapparats nach Anderlar wollte er ihr das Wasser abgraben. Dann mochte sie befehlen was immer sie wollte, es wäre keiner mehr da sie zu hören.

Kein schlechter Plan, aber er funktionierte trotzdem nicht, jedenfalls bei weitem weniger wirksam als erhofft. Die Herzogin baute in Deitrach einfach eine neue Verwaltung auf, die sie nun ungestört mit eigenen, ergebenen Leuten besetzen konnte. Zwar gelang es Volker tatsächlich den politischen Schwerpunkt seines Herrschaftsbereichs für eine Weile nach Anderlar zu verlagern, doch nicht den wirtschaftlichen und religiösen. Deitrach war und blieb

²¹ Argund: Ab ca. 190 Siedlungsgebiet des westgundischen Stammes der Argunder in Mittelerach. Ab 309 lordische Provinz, ab 514 lordisches Stammesherzogtum.

²² Troden: Ab ca. 200 Siedlungsgebiet des westgundischen Stammes der Troder in Osterach. Ab 292 lordische Provinz, ab 521 lordisches Stammesherzogtum.

²³ Fereden: Lordische Provinz zwischen dem Tero im Norden und der Dune im Süden, dem Aldan Westen und den Quellen von Filler und Wyrna im Osten. Ab 349 Lordisches Teilkönigreich unter dem Estringerkönig Feredegar, ab 380 Teil Ostlordens, ab 403 lordische Provinz, ab 518 lordisches Herzogtum. Fereden und Norenach sind die beiden einzigen lordischen Fürstentümer, die nicht aus einem gundischen Stammesverband hervorgegangen sind.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

das ökonomische Zentrum Athringens und Bischofssitz. Am Ende wurde sein Fürstentum von zwei Standorten aus regiert, mit sich nicht selten widersprechenden Anordnungen. Ein untragbarer Zustand. Notgedrungen kehrte er mit seiner Regierungsmannschaft wieder nach Deitrach zurück.

Jetzt begann erst Recht das Hauen und Stechen, denn nun war praktisch jede Position doppelt besetzt, von einem seiner und einem ihrer Leute. Zwei Kanzleivorsteher, zwei Truchsesse, zwei Marschälle, zwei Schatzmeister und so weiter. Das politische Ränkespiel nahm Dimensionen an, die Volkers dauerhafte Anwesenheit auf seinem Stammsitz erzwangen. Mittlerweile konnte er es kaum noch riskieren seiner Hauptstadt den Rücken zu kehren ohne seine Getreuen vor Ort Vestridas Repressalien auszusetzen. Für Besuche bei seiner Geliebten und seinem Sohn in Anderlar blieb nur mehr wenig Gelegenheit. Um nicht gänzlich auf sie verzichten zu müssen, holte er Gintra und Fergar schließlich nach Deitrach.

Für mehrere Monate war Athringen praktisch handlungsunfähig, da sich die Regierenden gegenseitig blockierten. Volker schlief kaum noch. Fieberhaft suchte er nach einem Ausweg und spielte seine Optionen und deren Konsequenzen wieder und wieder durch. Was da um ihn herum geschah, war einfach unfaßbar. Seine eigene Frau war dabei den rechtmäßigen Herzog von Athringen, einen Erben von Königen und Nachfahren der alten Götter, mit unglaublicher Dreistigkeit und ohne Rücksicht auf Verluste auszubooten – ein verdeckter Staatsstreich. Volker spürte in sich eine stärker werdende Versuchung aufsteigen, ihr das Feld zu überlassen. Er war dieser sinnlosen Intrigen und Machtkämpfe so müde. Wann immer er konnte, flüchtete er zu Gintra und Fergar. Hier tankte er Kraft. Seine Liebste war eine gänzlich unpolitische Frau, doch auch durch die Ritzen ihrer Kammer drang schleichend und unaufhaltsam die Furcht vor der Zukunft. Als offensichtlich wurde, daß er die Situation nicht aussitzen konnte, beschloß er zu handeln. Aufgeben konnte er gar nicht, selbst wenn er es gewollt hätte, denn es ging keineswegs nur um ihn. Ohne seine Machtmittel wären Gintra und Fergar der Herzogin schutzlos ausgeliefert. So weit war es gekommen. Da er seine Frau kannte, mußte er schnell und entschlossen vorgehen. In einer Nacht- und Nebelaktion rief er seine Getreuen zusammen, gab seine Befehle und schlug sofort los. Er ließ Vestridas gesamten Stab verhaften, ihre Leibgarde entwaffnen und ihr Privatvermögen beschlagnahmen. Es glückte überraschend reibungslos. Als Vestrida tags darauf erwachte, war schon alles vorüber. Kein Zweifel, mit dieser drastischen Aktion hatte seine Gemahlin nicht gerechnet und war überrumpelt worden. Sie tobte und drohte – vergeblich. Ihre Anhänger wanderten in den Kerker oder wurden des Landes verwiesen, sie selbst jedoch rührte niemand an. Volker hatte nicht die Absicht zum Geburtshelfer einer Volksheldin zu werden oder ihrem Bruder einen Vorwand für eine Fehde zu liefern. Formal blieb alles beim Alten, aber nach seinem erfolgreichen Coup war Volker wieder Herr im eigenen Hause. Vestrida beruhigte sich bald. Für eine Weile sah es so aus, als hätte sie ihre Lektion gelernt und würde sich fügen. Volker hätte wissen müssen, daß er lediglich einen Punktsieg errungen hatte. Auf diese Weise ließ sich seine Frau nicht dauerhaft kaltstellen. Im Unterschied zu ihm dachte sie niemals daran aufzugeben, niemals.

Wenig später gab es den ersten Toten, Volkers Kanzleivorsteher Ardowin. Er hatte schon seinem Vater gedient und war mittlerweile in die Jahre gekommen, erfreute sich aber bis zuletzt guter Gesundheit. Eines Morgens fand man ihn leblos in seinem Bett. Das war zwar tragisch, aber nicht ungewöhnlich. Menschen starben nun einmal, und manchmal eben auch ohne Vorwarnung und ohne erkennbaren Grund.

Kurz darauf fand man die blutüberströmte Leiche von Volkers Truchseß Thetzlaf in Deitrachs Gassen. Scheinbar war sein Jugendfreund einem Raubmord zum Opfer gefallen. Auch das kam vor. Deitrach war eine prosperierende Hafenstadt, die auch allerlei Gesindel anzog. Der Tod der beiden langjährigen Weggefährten kurz hintereinander erschütterte den Herzog tief.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Sie gehörten zu seinen engsten Vertrauten. Er verlor zwei Freunde und verlässliche Pfeiler seiner Herzogsmacht. Fieberhaft ließ Volker die Stadt und das Umland nach Verdächtigen durchkämmen und schaltete sich mehrfach selbst in die Untersuchungen ein – ohne Erfolg. Von dem oder den Mördern fehlte jede Spur. Volkens grimmiger Rachedurst blieb ungestillt. Natürlich barg das Ableben von gleich zwei hochrangigen Getreuen Verdachtsmomente. Sollte sich seine Frau auf eine neue Strategie verlegt haben, auf Auftragsmorde? Etwas im Herzog weigerte sich das zu glauben. Derart aberwitzige Blutfehden mochten zu Zeiten der Estringerkönige üblich gewesen sein, als die mordlüsterne Gelaswintha jeden liquidieren ließ, der ihrer Herrschaft hätte gefährlich werden können, einschließlich ihres eigenen Sohnes. Doch diese finstere Epoche lag lange zurück, und seither hatte es keine vergleichbaren Greuelthaten innerhalb irgendeiner Adelsfamilie mehr gegeben. Mittlerweile konnte sich das Edunertum durchsetzen und Lorden mit einem neuen moralischen Korsett stabilisieren. War es denkbar, daß Vestrida auf Gelaswinthas ruchlosen Spuren wandelte? Wenn ja, dann würden auf Kanzler und Truchseß weitere Tote folgen. Vestrida war erwiesenermaßen keine Frau der halben Sachen. Für die Unschuld seiner Gemahlin sprach dagegen, daß auf ihn selbst kein Anschlag verübt worden war. Sein Tod hätte für sie den größten Nutzen bedeutet. Ihr wäre als Herzogin und Mutter des unmündigen Volkuin die Regentschaft zugefallen und am Ende vielleicht gar die uneingeschränkte Herzogsmacht. Allerdings wurde Volker gut bewacht. Es war sehr schwierig an ihn heranzukommen. Volker konnte sich weder in die eine, noch in die andere Richtung sicher sein. Nach einigem Zögern entschloß er sich seinerseits in die Offensive zu gehen und stattete seiner Frau einen Besuch ab. Diese seltenen Treffen nahmen immer denselben Verlauf. Zuerst Argumente, gefolgt von Vorwürfen, dann Drohungen und am Ende bitterer Streit. Aber diesmal lief es anders. Volker übersprang das Anfangsgeplänkel und ging unvermittelt zu den Drohungen über. Sollte noch einer seiner Gefolgsleute einen rätselhaften Tod finden, würde er Vestrida auch ohne Beweise in Haft nehmen lassen und ein Verfahren gegen sie anstrengen. Selbst wenn man sie am Ende nicht überführen könnte, müßte sie dennoch für die Dauer des Prozesses in Deitrachs höchst ungemütlichen Kerkern schmoren. Und sollten gar Gintra oder Fergar auf ungeklärte Weise zu Schaden kommen, würde er ihr keine Gelegenheit für Rechtfertigungen einräumen, sondern sie ohne Verzug eigenhändig ins Jenseits befördern. Damit ließ er sie stehen und konnte nur hoffen, daß sie seine Warnungen so ernst nahm wie er sie gemeint hatte. Zur Sicherheit verstärkte er die Bewachung seiner Liebsten und seine eigene. Gleichzeitig ordnete er an Vestrida Tag und Nacht zu beschatten.

Ob die Herzogin vor weiteren Anschlägen zurückschreckte oder aber tatsächlich unschuldig war, es gab jedenfalls keine weiteren ungewöhnlichen Todesfälle mehr am athringischen Herzogshof. Doch es blieb eine gespannte Ruhe voll Argwohn und unterschwelliger Angst. Was würde seiner Frau wohl als nächstes einfallen? Volkens Geheimdienst konnte seine clevere Gemahlin nicht lückenlos überwachen. Sie war die amtierende Herzogin und hielt Hof wie eh und je. Nicht jeder, der sich mit ihr traf, war automatisch sein Feind und nicht jeder seiner Feinde traf sich mit ihr. Zur besseren Kontrolle hätte Volker sie einsperren müssen, doch selbst das garantierte keine vollständige Isolation und würde sicher Vestridas Bruder Gislar auf den Plan rufen und wer weiß wen sonst noch. Das Leben auf der deitracher Burg wurde zum Alptraum. Volker schlief wenig und erwachte beim leisesten Geräusch. Die jugendliche Sorglosigkeit wich einer zunehmenden Paranoia. Am schlimmsten aber litt Gintra. Sie erkrankte häufig und magerte bedenklich ab. Volker brachte sie schließlich wieder nach Anderlar, raus aus Deitrachs unsichtbaren Giftschwaden. Fergar jedoch behielt er bei sich. Es wurde höchste Zeit den Jungen von seiner Mutter zu entwöhnen. Die Welt war hart und sein Sohn mußte sich darin besser früher als später behaupten. Fergar war sein Sohn, ein Estringer, ein Fenringer, unehelich hin oder her. Er würde einst Männer in den Kampf führen, Länderein besitzen und mit den edlen des Reiches Politik machen. Darauf mußte er

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

vorbereitet werden. Gintra litt fürchterlich unter der Trennung von ihrem kleinen Liebling, doch Volker ließ sich nicht umstimmen. Hier ging es um die Zukunft Athringens, und Athringen hatte Priorität. Wenn er aber in sich hineinhörte, wies ihn eine Stimme darauf hin, daß Staatsraison nicht der einzige und vielleicht nicht einmal der Hauptgrund für seine Entscheidung war. Er wollte seinen ältesten Sohn einfach gerne um sich haben, zumal er an seinen Jüngsten, Volkuin, emotional kaum herankam. Den hatte Vestrida von der Stunde seiner Geburt an auf sich fixiert und in ihrem Sinne konditioniert.

An einem kalten Wintertag des Jahres 597 überbrachte ein Bote aus Anderlar Volker die Nachricht, daß seine kränkelnde Gintra am Fieber gestorben war. Volker war wie betäubt. Er schickte alle fort und starrte dumpf in das prasselnde Feuer des offenen Kamins. Was hatte er seiner Gintra alles angetan, wenngleich in bester Absicht? Geschwängert, in die Fremde mitgenommen und allzuoft allein gelassen. Und er war sich ziemlich sicher, daß ihr die Trennung von Fergar den letzten Lebensmut genommen hatte. Einst hatte sie seinen Schwüren geglaubt und war ihm gefolgt. Nun bezahlte sie für ihr Vertrauen den höchsten Preis. Sie starb als gebrochene Frau, kaum 25 Jahre alt. Doch während er sich solch bittere Vorwürfe machte, schob sich immer deutlicher ein Bild in sein inneres Blickfeld, das Bild seiner Frau. Sicher, er hatte versagt, doch sie war die Zerstörerin. Ohne Vestrida wäre Gintra noch am Leben und manch anderer wohl auch. Ein Dämon in Menschengestalt. Als nur noch fahle Glut auf schwarzen Scheiten im Kamin schimmerte, stand er abrupt auf und schritt geradewegs zum Gemach Vestridas. Er brach die Tür auf, packte sie und schlug zu, immer und immer wieder schlug er zu. Besinnungslos prügelte er auf seine Frau ein, bis mehrere seiner Männer mit Macht dazwischen gingen, um den Rasenden von seiner längst bewußtlosen Gattin loszureißen. Tagelang kämpfte die Herzogin um ihr Leben, und wochenlang mußte sie das Bett hüten. Doch sie erholte sich. Immerhin eines hatte sein maßloser Wutausbruch bewirkt. Vestrida wußte nun, daß auch er morden konnte, wenn man ihn zu weit trieb.

Die Gabe

Der kleine Volkuin wälzte sich im Bett hin und her. Vom hohen Fieber war er schweißnaß. Er phantasierte wüst, stieß unzusammenhängende und kaum verständliche Satzketten aus, wimmerte und stöhnte. Der Arzt saß am Bett. Ein kräftiger Mann Mitte 40. Braunes, bereits lichtetes Haar umrahmte ein fleischiges Gesicht mit einem Vollbart. Er fühlte die glühende Stirn des sechsjährigen Knaben und ergriff dessen Arm, um den Puls zu messen. Sein Blick war ernst, ja ängstlich. Mit einem tiefen Schnauer erhob er sich schließlich und wandte sich unnötig langsam, irgendwie zögerlich der nahebei stehenden Herzogin zu.

„Und?“, Vestridas Frage war herrisch, trotz der mitschwingenden Besorgnis.

„Ich kann nichts tun. Das Fieber will nicht sinken“, entgegnete der Arzt. Seine Stimme klang schuldbewußt.

„Du Nichtsnutz! Du Quacksalber! Hinaus mit Dir, ehe ich Dich auspeitschen lasse!“ Obwohl Vestrida die Stimme gesenkt hielt, hatte sie nichts von ihrer schneidenden Schärfe verloren. Der Mediziner wußte sehr genau, daß er in Gefahr schwebte. Er hob die Schultern und breitete die Arme aus als Zeichen seiner Unschuld und Machtlosigkeit. Ehe er etwas erwidern konnte, entgegnete ein abseits stehender Priester für ihn:

„Das wäre ein schlechter Lohn für lange Jahre guter Dienste.“ Bruder Holfar trug wie immer die schmucklose graue Kutte, die in der Mitte mit einer einfachen weißen Kordel zusammengehalten wurde. Sein sehr kurzes, blondes Haar gab bereits die Geheimratsecken frei, war sonst aber noch voll. Der Priester war schlank, aber weder sonderlich groß noch athletisch. Seine helle, von der Sonne kaum gestreifte Haut, das glattrasierte Gesicht und die

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

gepflegten Hände wiesen ihn als Mann des Geistes aus. Gestik und Mimik waren spärlich. Er wirkte ruhig und bedacht, fast gelassen. Den Zorn der Herzogin schien er nicht zu fürchten. Jedenfalls ließ er sich nichts anmerken und trat näher.

„Auch Du hinaus, Pfaffe! Wenn Ihr beiden ihm nicht helfen könnt, aus meinen Augen!“ Ihre Stimme begann vor hilflosem Zorn zu zittern.

Der Arzt ließ sich das nicht zweimal sagen. Er war nicht scharf auf den Ausgang des Disputs, sondern brachte sich lieber in Sicherheit. Mit einer hastigen Verbeugung in Richtung Vestrida verließ er den Raum.

Der Priester dagegen blieb unbeeindruckt stehen:

„**Ich** kann nicht helfen, Herrin!“

Die Herzogin hielt inne und blickte den Priester fragend an: „Was soll das heißen? Kann jemand anderes helfen?“

„Ja, vielleicht.“

„Wer?“

„Euer Stiefsohn ... möglicherweise.“

„Was soll das? Was für einen Unsinn redet Ihr da? Hat mein kranker Sohn Euch angesteckt und Euren Verstand benebelt?“ Vestridas Stimme klang gefährlich.

Der Priester blickte die Herzogin ungerührt an, schwieg aber. Er schwieg in der sicheren Gewißheit, daß sie seinen Vorschlag würde hören wollen.

Das fiebernde Kind atmete schwer und stöhnte erneut. Schließlich hielt die Herzogin die Spannung nicht mehr aus und fuhr Holfar an:

„Sprecht schon, oder soll ich es aus Euch herausprügeln lassen!“

Holfar verharrte einige Atemzüge wortlos. Auch wenn er Deitrachs Herrin mittlerweile nur zu gut kannte, nahm er ihr diese Drohung übel. Ohne eine Miene zu verziehen und ohne Hast sagte er schließlich:

„Die Stallknechte holen ihn, wenn Stuten fohlen. Er trägt Heil in sich!“

„Du bist irre, Pfaffe! Er ist nur ein Bastard! In **meinem** Sohn ist Heil, nicht in diesem Bastard!“

Ihre schrille Stimme drohte sich zu überschlagen.

„Wie auch immer, Herrin. Wenn Euer Sohn sein Heil jemals entfalten will, braucht er jetzt das Heil eines anderen.“ Holfar ließ sich nicht beeindrucken.

Du arroganter Kuttentpisser! Deine Unverschämtheiten habe ich lange genug ertragen. Du wirst noch lernen mich zu fürchten! Wenn das hier vorbei ist, bist Du dran!

Kalter Haß funkelte aus ihren Augen. Der erwiderte ihren Blick scheinbar teilnahmslos. Er kannte diesen Gesichtsausdruck seiner Herzogin, gleichwohl er selbst bislang davon verschont geblieben war. Für einen Augenblick bedauerte er seinen gut gemeinten Vorschlag. Das Leben auf der Burg **mit** dieser Frau war schwierig genug, **gegen** sie war es jedoch schier unmöglich und kaum erträglich. Doch es bestand immerhin die Hoffnung, daß der kleine Volkuin nicht nach ihr, sondern nach seinem Vater kam. Schon deshalb mußte er leben. Hier ging es um weit mehr als um sein persönliches Wohlbefinden. Hier ging es um die Dynastie der Fenringer, um das mächtige Athringen und vielleicht dereinst um die lordische Krone. Vor allem aber ging es um ein Menschenleben. In diesem Augenblick rief der fiebernde Junge etwas Unverständliches im Fieber. Vestrida fuhr zu Holfar herum:

„Holt ihn schon, holt ihn!“

Holfar bestätigte den Befehl mit einem knappen Nicken und verließ zügig den Raum.

„Holt ihn, diesen Bastard!“ fügte sie leise hinzu und kniete sich zu ihrem Kind.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Halbbrüder

Vestrída saß am geöffneten Fenster des Wohnraumes und stickte. Warme Frühlingsluft strömte von draußen herein. Die große Fensternische dieses Zimmers war einer der wenigen Orte der ansonsten finsternen Burg, durch die genug Licht für ihre diffizile Stickarbeit fallen konnte. Handarbeit war eigentlich nicht das bevorzugte Metier der Herzogin, obwohl sie darin durchaus geschickt war. Sie hatte es als junges Mädchen von ihrer Mutter gelernt – ein Teil der Ausbildung einer Edeldame. Aber solche Tätigkeiten hatten sie nie erfüllt und taten es auch heute nicht. Trotzdem strickte, nähte oder stickte sie bisweilen. Es erinnerte sie an ihre Kindheit, war gut gegen Langeweile und half dabei manch hartnäckiges Problem auf die nötige Distanz zu bringen, um es zu klären.

Schon durch die geschlossene Zimmertür hörte sie ihren Sohn lauthals heulen. Sie hielt inne und sah auf:

Was ist jetzt schon wieder?

Volkuin schob die Tür auf. Es brauchte die ganze Kraft des 7-Jährigen, um die wuchtige Holztür mit den schweren Eisenscharnieren aufzudrücken. Mit beiden Händen stemmte er sich dagegen und verschaffte sich Zutritt. Als er seine Mutter erblickte, rannte er schluchzend auf sie zu und preßte sich an sie. Tränen tropften auf Vestrídas unfertige Stickerei. Sie legte Rahmen und Nadel beiseite und wandte sich ihrem Kind zu.

„Was ist denn los?“ Die Tonart war mütterlich und mild. Wer die Herzogin sonst kannte, hätte ihr diesen Wesenszug kaum zugetraut. Doch bei ihrem Sohn konnte sie erstaunlich liebevoll sein, manchmal jedenfalls.

Volkuin erzählte, doch keiner außer ihm selbst konnte dem Bericht folgen. Seine Mutter jedenfalls war nicht in der Lage, die von zahlreichen Schluchzern unterbrochenen Satzketten zu verstehen. Immerhin erahnte sie so viel, daß Volkuin bei einer Auseinandersetzung den Kürzeren gezogen hatte. Aus dem Augenwinkel nahm sie eine Bewegung wahr und blickte auf. Fergar stand in der Tür. Haltung und Blick waren eine Mischung aus Schuldbewußtsein und Trotz. Er wußte sehr gut, was nun folgte. Da sein Vater nicht auf der Burg weilte, zog er es vor, das Donnerwetter gleich über sich ergehen zu lassen. Entkommen würde er Vestrída ohnehin nicht, so viel hatte er mittlerweile gelernt.

Aha! Hier löste sich also wieder einmal das Rätsel: Fergar.

Die Herzogin erhob sich steif. Ihre Augen funkelten zornig. Ihre Wangenknochen zuckten. Wie so oft in Vestrídas Nähe fühlte Fergar die Gefahr. Sein Bauch krampfte sich zusammen. Seine Nackenhaare stellten sich auf.

„Wie kannst du es wagen, gegen den Sohn des Herzogs handgreiflich zu werden?“

„Er hat angefangen“, entgegnete der Gescholtene zaghaft. Eine klägliche Erklärung. Selbst mit seinen 10 Jahren war ihm das klar. Vestrídas gänzlich ungerührter Blick bestätigte seine Einschätzung. Nichts, was er hätte sagen oder tun können, würde ihn vor Strafe bewahren, gar nichts. Ebenso ungerecht wie unausweichlich. Zorn übermannte Fergar über seine Ausweglosigkeit. Er richtete sich auf und rief:

„Ich bin auch der Sohn des Herzogs!“

Das war nicht Mut, das war Verzweiflung. In jedem Fall war es jedoch die falsche Antwort. Vestrída löste sich von Volkuin. Selbst der spürte die schlagartig angestiegene Spannung, unterbrach sein Geheule abrupt und beobachtete mit ängstlichem Blick die Szene. Rasch ging die Herzogin auf Fergar zu. Der wich instinktiv ein, zwei Schritte zurück. Wie gerne hätte sie ihn geschlagen. Manchmal träumte sie nachts davon, wie sie ihn schlug, bis er nur noch ein wimmerndes Bündel war. Doch Vestrída wußte, daß sie das in Gefahr bringen würde. Sie hatte es bereits am eigenen Leib erfahren, was passieren konnte, wenn Volker austickte. Wenn es um Fergar ging, bestand dieses Risiko. Ihr blieben also nur Worte. Damit diese Waffe maximalen Schaden anrichten konnte, überlegte sie sorgsam. Sie beugte sich zu Fergar

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

hinunter, ganz langsam, bis sie mit ihrem Stiefsohn auf Augenhöhe war. Sie war nun so nah an seinem Gesicht, daß sie seinen schnellgehenden, gehetzten Atem nicht nur hörte, sondern auch fühlte.

„Du bist der Sohn einer Hure! Bei einer Hure weiß niemand, wer der Vater ist! Und selbst wenn man es wüßte, so bleibst du doch nichts weiter als ein Bastard!“

Einen Augenblick hielt Fergar dem haßerfüllten Blick seiner Stiefmutter stand, dann wandte er sich um und rannte davon. Tränen rannen ihm über die Backen. Es waren nicht so sehr die Worte, die ihn schmerzten, sondern der maßlose Haß Vestridas und seine eigene Hilflosigkeit.

„Vater, Vater!“ es war ein geflüsterter Ruf. Denn sein Vater war weit weg, sah irgendwo im großen Athringen nach dem Rechten. Ohne zu wissen wohin, rannte Fergar aus der Burg. Die beiden Torposten sahen ihm nach und warfen sich einen wissenden Blick zu. Weder Heiterkeit noch Spott lag in ihren Mienen. Sie waren beide ernst. In Abwesenheit des Herzogs hatten sie alle besonders zu leiden.

Unmittelbar hinter dem Burgtor begann die Stadt. Fergar bog in eine Seitenstraße. Jetzt wußte er wohin. Er lenkte seine Schritte durch die Gassen zur Sankt Heimeranskirche. Ein schlichter Steinbau, an den sich der städtische Friedhof schmiegte. Atemlos hielt er vor einem schlichten, schmucklosen Grab. Darauf blühten Vergißmeinnicht, die Lieblingsblumen seiner Mutter. Fergar hatte sie selbst angepflanzt. Nicht so ordentlich, so akkurat wie die Erwachsenen es konnten, sondern eben mit Kinderhand. Doch er war sich sicher, daß sein Blumenbeet vor den Augen seiner Mutter über jeden Zweifel erhaben gewesen wäre.

„Mama!“

Sie war vor zwei Jahren von ihnen gegangen. Da war Fergar gerade 8. Er versuchte sich an ihr Gesicht zu erinnern, so wie er es nachts manchmal tat, wenn er nicht einschlafen konnte oder nach einem Alptraum aufwachte. Doch die Bilder von seiner Mutter begannen in ihm schon zu verblassen. Fergar setzte sich nieder, lehnte sich an den Grabstein und ließ seinen Tränen freien Lauf.

Tod des Alten 601

Fergar saß vor seinem Vater im Sattel. Es war windig und regnerisch. Tiefhängende Wolken wanderten rasch über den Himmel. Der Nordwester²⁴ blies kühle Luft vom Ewigen Meer²⁵ über die ganzjährig schneebedeckten Gipfel des Aldan²⁶ in Athringens Ebenen und ließ den Sommer innehalten. Vater und Sohn genossen diese gemeinsamen Ausritte von Herzen. Sie waren zusammen und – was beinah ebenso wichtig war – der beklemmenden Stimmung der deitracher Burg für eine Weile entronnen. Volker hatte es aufgegeben gegen die Vereinnahmung seines Stammsitzes Deitrach durch seine Frau anzukämpfen. Er war zu viel und zu lange unterwegs. Sein Herzogtum war groß, ein Königreich beinah. Und es erforderte seine Präsenz an vielen Orten. Es galt, Streit zu schlichten, Recht zu sprechen, Vasallen bei der Stange zu halten. Das konnte man nur vom Rücken eines Pferdes aus, nicht aber vom Kaminsessel der Deitracher Burg. Seinen in Deitrach zurückbleibenden Untertanen blieb nichts anderes übrig, als sich mit seiner häufigen Abwesenheit zu arrangieren, was nichts anderes bedeutete, als sich Vestrida unterzuordnen.

Leichter Nieselregen setzte ein. Doch die Aussicht, naß zu werden, schreckte Vater und Sohn nicht. Ein Gedanke an die eisige Atmosphäre der deitracher Burg genügte, um dieses Stückchen gemeinsamer Freiheit auch im Regen zu genießen. Auf einem sanften,

²⁴ Nordwester: Kalter Wind aus der Polarregion, der besonders in der kalten Jahreszeit aus nördlicher oder nordwestlicher Richtung über Arigon streicht.

²⁵ Ewiges Meer (elvarunisch „Ar Eterniar“): Großer Ozean zwischen den Kontinenten Arigon und Veneria.

²⁶ Aldan: Großes Gebirge entlang der Westseite Erachs.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

grasbewachsenen Hügel hielt der Herzog an. Er setzte sein Kinn auf den Kopf seines vor ihm sitzenden Sohnes. Schweigend genossen sie den Blick übers Land. Im Rücken Deitrach und die See, vor ihnen die sanften Hügel und weiten Ebenen Athringens, die sich im regnerischen Dunst verloren. Lange saßen sie so, wortlos. Zwischen Volker und Fergar brauchte es keine großen Reden. Die schwer erträgliche Situation auf der Burg und der frühe Tod von Frau und Mutter hatten sie fest zusammengeschweißt.

Ohne sein Kinn von Fergars Kopf zu heben, fragte der Herzog:

„Wie läuft es auf der Burg?“

Volker wußte wie es lief. Fergar hatte einen schweren Stand am deitracher Hof. Er wollte aber die Reaktion seines Sohnes sehen, um einschätzen zu können, wie schlimm es diesmal wirklich war. Fergar zuckte ergeben die Schultern und senkte den Kopf. Der Herzog strich seinem Sohn liebevoll durchs dunkelblonde Haar.

„Warum haßt sie mich so?“

„Sie haßt Dich, weil sie Dich fürchtet.“

„Aber wieso? Ich tue ihr doch nichts.“

„Du bist mein Sohn, und Du bist älter als Volkuin. Wir Mächtigen haben gelernt, Gefahren frühzeitig zu erkennen.“

Der Junge drehte sich im Sattel um und blickte seinen Vater verständnislos an.

„Aber ich bin doch nur ein Bastard.“

„Nennt sie Dich so?“

„Ja, manchmal.“

Volker seufzte.

„Jedenfalls kannst Du hier nicht bleiben. Ich schicke Dich auf die Elmburg. Bin eh häufig dort. So können wir uns sehen.“

„Aber ich will nicht auf die Elmburg. Ich will bei Dir bleiben“, wendete der Junge protestierend ein.

„Ich habe eine lange Reise vor mir. Unser König und Kaiser Athalich ist tot.“

Am Vorabend war ein berittener Bote in Deitrach eingetroffen. Auch wenn sein Rock sehr verdreckt war, konnte Fergar doch noch klar das Wappen des Königs darauf erkennen. Auf der linken Seite der weiße Schwan auf blauem Grund, das Zeichen der Herren von Launburg, den Herzögen von Norenach. Ihrem Geschlecht entstammte Athalich II., den sie wegen seiner über 80 Jahre „den Alten“ nannten. Rechts daneben prangte das Symbol der lordischen Könige und Kaiser: Auf weißem Grund Rose und Schwert gekreuzt, darüber eine Krone. Fremde Wappen waren nichts Ungewöhnliches am Herzogshof in Deitrach. Fergar war von den verschiedenen heraldischen Zeichen fasziniert und konnte sie mittlerweile den Adelsgeschlechtern fehlerlos zuordnen, zumindest die athringischen Wappen.

„Ich muß nach Norden zur Reichsversammlung nach Edringen, um einen neuen König zu wählen.“

„Aber da kann ich doch mit.“

„Ja, alt genug bist Du. Aber ich fürchte das wäre ein falsches Signal mit dem wir die hohen Herren irritieren und Deine Stiefmutter unnötig provozieren. Es kommt schon noch Gelegenheit für unsere Reise nach Edringen. Für den Augenblick muß Du noch mit der Elmburg vorlieb nehmen.“

Das bringt Dich immerhin aus ihrer Reichweite.

Laut sagte er: „Bruder Holfar ist auch dort. Den kennst Du doch?“

Fergar nickte.

Auf der Elmburg war mittlerweile eine ganze Reihe von Volkens treuesten Gefolgsleuten versammelt. Der Herzog war dazu übergegangen, seine besonders gefährdeten Untertanen aus Vestridas Reichweite zu schaffen. Seine Frau reiste nicht gern, und die Elmburg lag über 200 Meilen entfernt in den Gebirgsausläufern des Aldan, am äußersten Rand seines

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Machtbereichs. Weit genug vom Schuß, um Vestridas unmittelbarem Zorn zu entgehen. Er hätte auch Fergar schon früher dorthin verbracht. Doch entgegen seiner gerade getroffenen Aussage war Volker nur selten dort. Die Elmburg war eine militärisch wichtige Grenzburg gegen die unruhigen Etten, aber die politischen und wirtschaftlichen Schwerpunkte Athringens lagen anderswo: In Deitrach und Anderlar, in Elfach und Elshafen. Dort war die Präsenz des Herzogs gefragt, nicht auf der abgelegenen Festung im Nordwesten. Er würde Fergar seltener sehen als jetzt. Aber er würde dort sicherer sein, und es würde ihm besser ergehen als hier. Volker fand, daß diese Gründe wichtiger waren als sein väterlicher Wunsch, den Sohn so oft wie möglich um sich zu haben.

Nach einer Weile fragte Fergar: „Kannst Du König werden?“

Volker schmunzelte: „Ja.“

Fergar drehte sich erneut im Sattel zu seinem Vater um. Überraschung und aufrichtiger Stolz lagen in den Augen des Jungen. Volker war gerührt. Doch es war besser, ihm diese Illusion gleich zu nehmen, ehe sich der Knabe in den Gedanken verliebte.

„Aber sie werden mich nicht wählen.“

„Warum nicht?“

„Weil ich wie Du ein Fenringer und damit ein Estringer bin.“

Fergar verstand gar nichts: „Aber unsere Vorfahren waren doch auch Könige, mächtige Könige.“

„Das ist genau unser Problem. Die Herzöge und Markgrafen Lordens sind mittlerweile selbst sehr mächtig. Jeder für sich beinahe schon ein eigener kleiner König. Sie befehlen lieber, als zu gehorchen, verstehst Du? Sie fürchten nichts mehr als einen mächtigen Herrscher, dem sie sich beugen müssen, jemanden, der stark genug ist, eine neue Dynastie zu begründen. Würden sie mich wählen, bestünde genau diese Gefahr. Denn Athringen ist mächtig, und wir Fenringer tragen einen großen und alten Namen. Die Fürsten haben viel zu viel Angst vor meiner Macht und meinem Estringerblut. Deshalb werden sie mich nicht wählen, sondern jemanden, der ihnen weniger bedrohlich erscheint.“

Volker konnte förmlich sehen, wie es in Fergars Kopf arbeitete. Sein Sohn war ein intelligenter Bursche mit einer raschen Auffassungsgabe. Deshalb überraschte ihn Fergars kluger Rückschluß nicht:

„Dann war Athalich auch kein mächtiger König?“

„Nein, mein Sohn, er war kein mächtiger König. Er stammte aus Norenach. Das Land im Norden ist nicht so fruchtbar und reich wie Athringen. Aber er hat sich gemacht. Er hat ein Leben lang beharrlich am Ausbau seiner Macht gearbeitet. Und er hat außerordentlich lange gelebt. Vielleicht könnte man doch sagen, daß er zum Schluß ein mächtiger Mann war. Er konnte sich zum Kaiser krönen lassen. Das will in Lorden schon was heißen.“

„Wann mußt Du weg?“

„Bald schon. Wenn ich mich verspäte, entscheiden die anderen Fürsten ohne mich. Das könnte schlecht für Athringens Interessen sein.“

Fergar nickte ergeben.

Der Regen wurde stärker und der auffrischende Wind trieb ihn in die Gesichter von Vater und Sohn. Das Wetter war nun wirklich scheußlich.

„Reiten wir zurück zur Burg.“

Die Elmburg

Die Elmburg war eine wehrhafte Festung. Sie war gänzlich aus Stein gebaut, in jenen Tagen beileibe nicht die Regel. Häufig herrschte das sehr viel leichter und schneller zu bearbeitende Holz vor. Die Feste lag auf einer steilen Anhöhe an der Elm, von der sie ihren Namen hatte. König Chlodomer hatte sie nach seiner katastrophalen Niederlage gegen das Zwergenreich

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Zarnum²⁷ errichten lassen, vor über zweieinhalb Jahrhunderten. Mit der Vernichtung der lordischen Streitmacht drehten die Nachbarn den Spieß um und fielen über das Reich her. Die sieggewohnten Estringerkönige fanden sich von heute auf morgen in der für sie ungewohnten Rolle der Verteidiger wieder. Aus Eroberern wurden Festungsbauer. Chlodomer meisterte die brenzlige Situation. Seither reckte sich die Elmburg drohend gegen den Aldan und seine unbezwungenen Völker. Sichtbarer Ausdruck lordischer Macht, aber auch ein Zeichen dafür, daß das Reich hier seine Grenzen gefunden hatte.

Der Rittersaal der Burg verdiente seinen Namen kaum. Üblicherweise verband man mit dieser Bezeichnung einen großen, mit Wandteppichen, Jagdtrophäen und Waffen geschmückten Raum. Nun, groß war der Rittersaal, sonst aber karg und düster, eher Kellergewölbe als prächtige Versammlungshalle. Die schmalen Fenster erinnerten mehr an Schießscharten und ließen nur wenig Licht herein. Auch tagsüber brannten Fackeln und Talglichter, um den Raum zu erhellen. Deren rußige Schwaden hatten die ursprünglich hellen Wände über die Jahre mit einer dunklen, unregelmäßigen Patina überzogen.

Man hatte die Tische und Bänke an die Wand geräumt, um Platz für die Waffenübungen zu schaffen. Draußen goß es in Strömen, und niemand hatte sonderliche Lust, das Training im Freien abzuhalten. Auch harte Männlichkeit kannte ihre Grenzen.

Etwa ein Dutzend Männer schlugen aufeinander ein. Klirren, Scheppern, ein ohrenbetäubender Lärm. Mindestens doppelt so viele Männer in Waffen und Rüstungen umstanden die Kämpfenden oder hockten auf den Bänken am Rand. Einige unterhielten sich, andere verfolgten die Kämpfe, feuerten die Kombattanten lautstark an oder rissen ihre Witze über mißglückte Aktionen. Es herrschte eine gelöste Stimmung.

Fergar war durchgeschwitzt. Seine Tunika klebte an Rücken und Bauch, Schweiß rann ihm unter dem Helm heraus. Herbold, der alte Fechtmeister, forderte ihm alles ab – wie immer. Langsam ging Fergar die Kraft aus. Herbold dagegen schien das Gedresche wenig auszumachen. Er führte Schwert und Schild mit der gleichen Schnelligkeit und Präzision wie zu Beginn des Kampfes. Auch er schwitzte, aber kein Vergleich zum jungen Fenringer, der aussah, als käme er aus einem Dampfbad. Fergar hatte den alten Haudegen noch nie bezwingen können. Dabei mußte der Fechtmeister mittlerweile sicher 50 Jahre alt sein.

„Schild höher!“ Herbold hatte genug Luft, um die Fehler in Fergars Kampfstil zu korrigieren.

„Füße enger! Schild hoch!“ Leicht gesagt, Fergars Schildarm wurde langsam schwer.

„Schild hoch!“ fauchte Herbold und versetzte dem Jüngling einen kräftigen Hieb von oben.

Der Schild hing zu niedrig und so traf der Schlag Fergars Helm und riß seinen Kopf zur Seite. Der solide Eisenhelm schützte zwar den Kopf, dennoch war der Treffer schmerzhaft.

Du alter Knacker! Diesmal nicht! Er hatte die ewigen Niederlagen gegen seinen Fechtmeister und dessen Belehrungen satt. Aber er brauchte eine schnelle Entscheidung. Er konnte seinen Schild nur noch mit Mühe auf der richtigen Höhe halten und auch sein Schwertarm begann zu erlahmen. Mit einer raschen Bewegung verlagerte er sein Gewicht auf den linken Fuß und ging entschlossen zum Gegenangriff über. Drei, vier, fünf schnelle Schläge in Folge auf seinen Gegner. Der parierte mit dem Schild und wich zurück. Fergar schlug heftiger zu und schneller.

Diesmal nagle ich Dich an die Wand.

Er ließ seinen Schild sinken, um seinen ganzen Körper ungehindert einsetzen zu können und drosch aus Leibeskräften auf Herbold ein. Im Saal wurde es ruhig. Die Umstehenden verstummten langsam, und die anderen kämpfenden Paare unterbrachen nacheinander ihre Duelle. Stille senkte sich um den Fenringer und seinen Fechtmeister. Hier würde etwas geschehen, soviel stand fest. Die Leidenschaft, mit der Fergar auf Herbold einschlug, schoß

²⁷ Zarnum: Reich im Zentralmassiv des Aldangebirges in Erach mit überwiegend zwergischer Volkssubstanz.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

weit über das Maß eines Übungskampfes hinaus. Das waren scharfe Waffen, mit denen hier gekämpft wurde, keine Holzschwerter. Unter dem Trommelfeuer wich Herbold weiter und weiter zurück. Von seinem Schild splitterten bereits bedrohlich die Teile ab. Lange würde er der wütenden Attacke des Jünglings nicht mehr widerstehen. Fergars Arm wurde müde, sein Atem ging sehr schnell. Aber noch ging es. Noch ein paar stramme Hiebe und er hätte Herbolds Schild in Fetzen gehauen. Diesmal würde er sich nicht wieder die Belehrungen über seine Kampfweise anhören, diesmal nicht! Fergar verlagerte sein ganzes Körpergewicht auf den rechten Fuß, um volle Wucht in seinen entscheidenden Schlag zu legen. Seine Deckung war offen. Darauf hatte der Fechtmeister gewartet. Mit einer geschmeidigen Bewegung tauchte er unter dem Gegner hinweg und rammte ihm die Überbleibsel seines Schildes in die offene Seite. Fergar stieß scharf die Luft aus, krümmte sich und ging in die Knie. Herbold trat einen Schritt zurück. Beide Männer atmeten schwer in der Stille des Raumes. Es dauerte einige Augenblicke, bis die Umstehenden sich wieder entspannten und ihre Unterhaltung oder ihren Kampf wieder aufnahmen. Fergar atmete nur. Das war nach dem Schlag in die Seite schwer genug. Nach einer Weile erhob er sich. Herbold lächelte grimmig, aber ohne Häme. Er wußte das Geschehene wohl zu deuten.

„In der Schlacht wärt Ihr jetzt tot! Kühlt Euer Estringerblut, sonst seht Ihr Eure stolzen Ahnen früher, als Euch lieb ist!“

Fergar erhob sich mühsam. Wieder verloren. Er hatte keine Lust, seinem Fechtlehrer zu antworten. Er sah ihn nur an und atmete. Langsam ließ der Schmerz in der Seite etwas nach.
Das wird noch tagelang weh tun.

Immerhin verzichtete Herbold diesmal auf die üblichen Analysen und Verbesserungen. Der Fehler war auch zu offensichtlich. Deckung aufgegeben, linke Seite entblößt. Ein Klassiker. Er war froh, daß die Männer um ihn herum das Training wieder aufgenommen hatten und ihn nicht weiter beachtetten. Das Ganze war ihm peinlich. Nicht, **daß** er gegen Herbold verloren hatte, sondern **wie**. Sein Verhalten war eines Edelings unwürdig und wurde noch dazu mit einer Niederlage bestraft. Er sollte Vorbild sein, doch das war schwer. Unter all den alten Haudegen seines Vaters, die ihn schon von frühester Jugend auf kannten, fühlte er sich wie ein Kind mit vielen Vätern. Dabei hatte ihm Volker vor kurzem das Kommando über die Elmburg übertragen. Mit seinen 19 Jahren war Fergar zweifellos unerfahren, aber der Herzog wußte, daß er sich voll und ganz auf seine Treue verlassen konnte. Mit Vestrida im Nacken wog das schwerer als Fergars Jugend. Außerdem hatte der Jüngling erfahrene, mit allen Wassern gewaschene Kämpen um sich. Volker hatte sie allesamt autorisiert, seinem unehelichen Sohn Bescheid zu stoßen, wenn der über die Strenge schlug. Fergar empfand diese wohlwollende Übermacht väterlicher Freunde bisweilen als erdrückend.

Er sammelte sich und setzte gerade dazu an, der Szene mit ein paar freundschaftlichen Worten an Herbold einen versöhnlichen Abschluß zu geben, als Bruder Holfar in der großen Doppeltür der Halle erschien. Wie immer war er ernst und kontrolliert, doch lag diesmal etwas in seiner Miene, das mehr verriet. Fergar hatte gelernt, die feinen Nuancen in Gestik und Mimik des Priesters zu unterscheiden. Er brauchte nur einen Augenblick, um zu wissen, daß etwas passiert war. Holfar suchte mit seinen Augen den Saal ab und entdeckte Fergar. Die Blicke trafen sich. Der Priester deutete mit dem Kopf nach draußen, eine knappe, unauffällige Geste. Fergar ließ seinen Fechtmeister stehen und ging schnellen Schrittes zu Holfar.

„Was ist?“

„Euer Vater.“ Holfar klang unheilvoll.

„Was ist mit ihm?“

„Ein Bote ist eingetroffen.“

Die beiden Männer erreichten den Hof. Es hatte aufgehört zu regnen. Ein völlig verdreckter Bote mit dem kaum noch zu erkennenden Wappen der Fenringer – dem weißen Einhorn auf

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

blauem Grund – saß auf dem Brunnenrand und trank aus dem hölzernen Schöpfeimer. Sein Pferd wurde gerade von einem Knecht Richtung Stall geführt.

Fergar war mit wenigen Schritten bei ihm. Der Bote setzte den Eimer ab, erhob sich und neigte knapp das Haupt.

„Kommandant, ich bringe schlimme Nachricht. Der Herzog ist vom Pferd gestürzt und schwer verletzt. Er schickt nach Euch.“

„Kommst Du aus Deitrach?“

„Nein, Herr, aus Anderlar. Der Herzog weilt dort.“

„Wird er wieder gesund?“

„Das kann ich nicht sagen, Herr. Aber als ich vor drei Tagen aufbrach, sah es nicht gut aus.“
Irgendetwas wollte der Bote noch sagen, zögerte aber.

„Was?“ fuhr Fergar den Boten an.

„Er hat sich wohl das Rückgrat gebrochen.“

Fergars Knie wurden weich.

Grundgütiger Edun!

Er rief dem Knappen nach, der das Pferd des Boten gerade in den Burgstall führte:

„Mein Pferd, schnell!“

Zu Holfar gewandt:

„Proviant für eine Woche! Ich breche sofort auf.“

Der Priester nickte.

Todgeweiht

Nur drei Tage brauchte Fergar für die gut 120 Meilen von der Elmburg bis Anderlar. Er war wie der Teufel geritten. Dabei hatte der lange Regen die Straße aufgeweicht und das Vorwärtskommen erschwert. Das erste Stück war bei diesem Wetter in einem katastrophalen Zustand. Doch selbst die alte Steinstraße aus der Zeit des großen Elfenreiches, die ab Dietlau südwärts führte, hatte schon bessere Tage gesehen. Auch wenn man sie stellenweise ausgebessert hatte, war sie doch über die Jahrhunderte mehr und mehr verfallen. Nach schweren Regengüssen wurde sie für Fuhrwerke schier unpassierbar. Und selbst Reiter lebten gefährlich. Pfützen verdeckten tiefer eingesackte Stellen und machten sie zu Stolperfallen für die Pferde.

Fergar hatte ein Dutzend Männer mitgenommen, allesamt treue Gefolgsleute seines Vaters. Das hatte zwar seine Reisegeschwindigkeit etwas verlangsamt, doch da er nicht wußte, wie es stand, wo Vestrida war und was sie tat, ging er lieber auf Nummer sicher. Mit 12 Veteranen konnte man schon etwas anfangen.

Als die Stadt in Sicht kam, suchte Fergar nach einem Zeichen. Bald konnte er erkennen, daß die Wimpel auf dem Turm über dem Stadttor im Wind flatterten. Sie standen nicht auf Halbmast. Sein Vater lebte also noch. Für einen Augenblick durchzuckte ihn die Befürchtung, dies könne eine Falle sein, Vestridas Werk, um ihn in die Stadt zu locken. Doch das war unwahrscheinlich. Von Deitrach nach Anderlar war es nur wenig kürzer, als von der Elmburg hierher. Auch wenn die Verbindungsstraße besser in Schuß war als die zur Elmburg, blieb seine Stiefmutter doch eine lausige Reiterin. Sie konnte noch nicht hier sein. Aber ihre Befehle vielleicht Fergar schob diese Gedanken beiseite und ritt durch das Tor. Zwei Soldaten grüßten ihn.

„Wie steht es um den Herzog?“ Fergar war sich darüber im Klaren, daß seine Vergewisserung nichts bringen würde, wenn dies tatsächlich eine Falle war. Die Torposten hätte Vestrida als erstes instruiert oder durch eigene Vertrauensleute ersetzt.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Genaues weiß man nicht, junger Herr. Aber es wird nicht gut sein, sonst würde man was hören.“

Fergar nickte beklommen und trieb sein Pferd an. Seine Männer folgten ihm. Sie ritten durch die engen Gassen und erreichten die kleine herzogliche Burg inmitten der Stadt. Das Tor war geschlossen und bewacht. Ein Wächter erkannte den jungen Fenringer und öffnete eine der beiden Flügeltüren. Der Jüngling mußte sich auf seinem Pferd unter dem niedrigen Torbogen hinwegducken und ritt in den kleinen Burghof. Bronold, der Burgkommandant, kam ihm entgegen, blickte zu Fergar hinauf und nickte knapp.

„Gut, daß Ihr hier seid. Der Herzog verlangt nach Euch.“

„Wie geht es ihm?“

Der Kommandant hielt Blickkontakt, schüttelte aber den Kopf.

Also keine Rettung. Auf dem ganzen Weg hatte Fergar immer noch die Hoffnung gehabt, daß der Bote es nicht besser wußte, sich die Ärzte getäuscht hatten. Vielleicht ging es seinem Vater bei seiner Ankunft ja schon besser. Die schlichte, wortlose Geste Bronolds machte seine schlimmsten Befürchtungen zur Gewißheit. Seltsamerweise rührte ihn das im Augenblick aber nicht sehr. In seinem Innersten hatte er diese Nachricht wohl erwartet. Dazu war er zu müde, zu erschöpft, um Schmerz zu empfinden. Er war ganz dankbar für diese seelische Betäubung. Gerade wollte er absitzen, als sein Blick auf den Stall fiel. Dort standen, Seite an Seite, Vestridas Gescheckter und Volkuins Schimmel. Adrenalin schoß Fergar in den Magen. Seine Stiefmutter war also schon hier. Unwillkürlich glitt er in den Sattel zurück, fädelt seinen rechten Fuß wieder in den Steigbügel ein und sah sich um. Alles war ruhig. Die Szene sah nicht nach einer Falle aus. Aber das hatten Fallen wohl so an sich, daß sie nicht danach aussahen. Für einen Moment war Fergar versucht, den Rückzug anzutreten. Doch dann hätte er die wahrscheinlich letzte Chance verpaßt, seinen Vater zu sehen. Außerdem wäre es eines Fenringers unwürdig.

Bronold hatte Fergars Zögern bemerkt und folgte dessen Blick. Er war im Bilde.

„Sie kamen am Nachmittag an, vor etwa zwei Stunden.“

Fergar nickte. Er kam nicht umhin, Vestrida Respekt zollen. Wenn es darauf ankam, handelte sie mit beeindruckender Schnelligkeit und Entschlossenheit und ertrug enorme Strapazen. Ihr feines Gespür für die Macht leitete sie wie immer zielsicher ins Zentrum des Geschehens. In Fergar erlosch der letzte Funken Hoffnung. Wenn die Herzogin und ihr Sohn bei diesem Wetter nach Anderlar jagten, ging es ums Ganze. Volker würde sterben. Und Vestrida wollte niemandem Gelegenheit geben, über seine Loyalitäten nachzugrübeln. Mit Volkers letztem Atemzug würde sie die Macht an sich reißen, vielleicht schon vorher.

Fergar saß ab. Vier Begleiter ließ er bei den Pferden, acht nahm er mit sich. Was immer die Herzogin im Schilde führen mochte, er würde keine leichte Beute sein. Diese Männer waren seinem Vater und ihm treu ergeben, und in ihrem Haß auf Vestrida geeint. Die Wachen am Palas ließen ihn und sein Gefolge passieren. Man kannte ihn und wußte, daß der Herzog auf ihn wartete. Rasch durchschritt er den Vorraum und stieg die gerade Steintreppe nach oben, immer zwei Stufen auf einmal nehmend. Die Tür zum Schlafgemach seines Vaters war offen. Zwei Ärzte standen davor und unterhielten sich mit gesenkten Stimmen. Als sie Fergar kommen sahen, verstummten sie und grüßten schweigend. Er brauchte nicht fragen, ihre Mienen sagten genug. Er trat ein. Sein Vater lag in seinem Bett, umlagert von einem Priester, dem Haushofmeister, Volkuin und natürlich Vestrida. Wie er selbst trug auch sein Halbbruder noch die völlig verdreckten Reiseklamotten. Die Herzogin dagegen hatte sich umgezogen. Sie hatte ein hochgeschlossenes, dunkelblaues Kleid aus schwerem Samt angelegt, das dezent mit Silberfäden durchwirkt war. Erneut rang ihm die Herzogin Bewunderung ab, denn dieses Gewand war mit Bedacht gewählt. Dem Anlaß angemessen, dunkel, aber nicht schwarz. Dazu entsprach das Blau exakt dem Wappenblau der Fenringer und Estringer. Sie stand da wie eine Königin, aufrecht, stolz und ohne Zweifel zum Äußersten entschlossen. Ihre Blicke trafen

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

sich. Die Anstrengungen der letzten Tage waren ihr anzusehen. Doch Fergar war sich bewußt, daß er sich von ihren müde wirkenden Augen nicht täuschen lassen durfte. Spätestens jetzt war die Herzogin wieder hellwach. Sie wirkte nicht überrascht, nur kalt und abweisend.

Anders kannte er sie ohnehin nicht. Volkuin dagegen zeigte sehr wohl eine Regung: Trotzige Abneigung lag im Gesicht seines jüngeren Halbbruders und dahinter – Furcht.

Aha, Vestridas Saat ist endgültig aufgegangen.

Er hatte Volkuin seit Jahren nicht gesehen. Aber irgendwie hatte er gehofft, daß sich Vestridas unversöhnlicher Haß ihm gegenüber nicht auf ihren Sohn übertragen würde. Eine weitere Hoffnung, die sich an diesem Tag zerschlug. Genaugenommen hatte er nichts anderes erwartet. Es war schier unmöglich, sich Vestridas Willen zu entziehen. Und für ihren Sohn war es sicher doppelt schwer dem jahrelangen Kreuzfeuer aus gezielter Konditionierung, verpackt in entwaffnende Mutterliebe zu widerstehen. Gestandene Männer knickten vor dieser Frau ein, was erwartete er da von einem Kind?

„Fergar?“ Der Herzog hatte ihn bemerkt. „Du bist es, Junge! Endlich bist Du da! Komm näher, mein Sohn!“ Volkers Stimme war erschreckend leise und kraftlos.

„Laßt uns allein!“ beschied er der Runde.

„Aber Ihr könnt doch nicht ...“, begann Vestrida einzuwenden. Doch sie kam nicht weiter.

„Raus mit Dir! Alle raus!“ Volkers Stimme gewann ein Stück ihrer alten Kraft zurück.

Vestrida wandte sich um, ging an Fergar vorbei, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, und verließ mit den anderen den Raum.

Fergar trat ans Bett seines Vaters. Volker war bis zum Hals zugedeckt. Seine Haare waren ungewaschen und verklebt. Sein Atem rasselte. Offensichtlich konnte er sich nicht bewegen, nicht einmal den Kopf. Nur die Augen blickten schräg zu Fergar auf.

„Setz Dich!“

Fergar tat wie geheißen und setzte sich aufs Bett. Er war vom Anblick wie betäubt.

„Der neue Gaul ist durchgegangen und ich hab’ einen Mords Sturz hingelegt, den man noch in 100 Jahren besingen wird.“ Volker lächelte schwach. Das Reden fiel ihm schwer. Er mußte eine Pause machen. Fergar konnte nichts sagen. Bleierne Müdigkeit senkte sich auf seine Glieder und in seine Gedanken.

„Ich sterbe! Die Ärzte sind mit ihrem Elvarun²⁸ am Ende.“

„Das muß nicht sein. Ich könnte ...“

Volker fiel seinem Sohn ins Wort: „Ich weiß, daß Heil in Dir ist, mehr als in mir je war.

Vielleicht könntest Du mein Leben tatsächlich verlängern. Aber sieh mich an! Was für ein Leben sollte das sein.“

Volker mußte husten. Ein hilfloses Husten. Sein Körper wurde geschüttelt. Er hatte sichtlich Mühe, Atem zu schöpfen. Es dauerte eine Weile, bis er sich wieder in der Gewalt hatte.

„Hör zu, mein Sohn! Sobald ich die Augen zumache, bist Du in Gefahr, vielleicht schon vorher. Du mußt weg, weg aus Athringen, weit weg. Geh’ nicht nach Argund oder Dangen.

Das wird nicht reichen. Am besten verläßt Du die Insel ganz und gehst auf den Kontinent, nach Lauden oder Tillungen. Deine Mutter war Tillungerin, wie Du weißt. Ich lernte sie in Edringen kennen, auf einem Reichstag. Das ist schon so lange her, so lange ... her.“

Fergar konnte förmlich sehen wie die Gedanken seines Vaters für einen Moment an diesen Ort und jene Zeit zurückkehrten. Der Blick war voll Wehmut.

„Geh’ dorthin! Man wird sich an sie erinnern und ihren Sohn sicher aufnehmen. Versprich mir, daß Du Athringen sofort verläßt! Schwöre mir, daß Du ihr nicht die Stirn bieten wirst, schwöre es mir!“

Volkers Atem ging schnell.

„Ich schwöre es, Vater!“ Fergar rannen Tränen über die Wangen und tropften aufs Bett.

²⁸ Elvarun: Gemeinsame Sprache der Elvar. Entwickelt sich ab dem 7. Jahrhundert v. Z. aus dem Dialekt der kaladorischen Stadt Celargon.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Verzeih mir meine vielen Schwächen und Fehler, ich bitte Dich! Hebe Dir ein paar unserer schönen Augenblicke auf und erinnere Dich daran! Bete für mich und lebe wohl! Und vergiß niemals, daß Du ein Estringer bist, ein Estringer, hörst Du!“

Seine letzten Worte gingen in einem rasselnden Hustenanfall unter.

Fergar wußte nicht, ob es die passende Antwort war, aber sie kam aus seinem Herzen:

„Gute Reise, Vater! Du warst ein guter Vater, ich hätte mir keinen besseren wünschen können! Ich hätte mit niemandem tauschen wollen, mit niemandem!“

Dann brach seine Stimme. Beide Männer weinten. Sie weinten eine Weile miteinander.

„Geh jetzt, Junge! Hier wird es mit jeder Stunde gefährlicher für Dich. Ich werde sehen, was ich von drüben für Dich tun kann.“

Fergar erhob sich. Er sah seinen Vater nur durch einen Tränenschleier.

„Warte dort auf mich, Vater! Wir werden uns wiedersehen!“

„Ich werde nach Dir Ausschau halten. Aber laß Dir Zeit, Junge!“

Fergar beugte sich ein letztes Mal zu Volker hinab und drückte den gefühllosen Körper seines Vaters vorsichtig und doch mit aller Inbrunst an sich.

„Du mußt jetzt gehen, Fergar!“

„Ja, Vater! Ich gehe.“

Er wandte sich ab und ging zur Tür. Er konnte nicht anders, als sich ein letztes Mal umzuwenden. Der Jüngling hob die Hand zum Gruß.

„Edun mit Dir, Vater!“

Dann würgte er mit aller Kraft seine Tränen hinunter, öffnete die Tür und ging hinaus.

Volkuin stand ihm am nächsten.

„Haben wir’s endlich?“

Die hämischen Worte seines Halbbruders trafen ihn wie ein Schlag. Das war zuviel. Fergar schrie auf und stürzte sich wie ein Besessener auf Volkuin. Der war sicher überrascht, konnte sich aber wegducken. Auch er wurde zum Krieger ausgebildet. Fergars Faust traf ihn nur am Rücken. Das aber hart. Volkuin strauchelte. Mit einem weiteren Schrei stürzte sich Fergar auf ihn und fiel mit ihm zu Boden. Blind vor Wut und Trauer schlug er auf seinen Halbbruder ein. Er hätte nicht sagen können, wo er ihn traf, und es war ihm auch gleich. Hauptsache er traf. Volkuin schrie auch, aber aus Panik. Zwei von Fergars Männern zogen ihren Herrn mit Mühe von Volkuin weg. Er schrie und tobte wie ein Wahnsinniger. Es dauerte eine ganze Weile, bis ihm die Kraft ausging und er sich beruhigte. Vestrida war kreidebleich. Es war das erste Mal, daß Fergar sie so sah. Und der Anblick gefiel ihm.

Wie sein Vater. Schlimme Erinnerungen stiegen in ihr auf.

Volkuin hatte sich berappelt und war aufgestanden. Er zitterte am ganzen Körper.

Wahrscheinlich stand er unter Schock.

„Du dreckiger Bastard! Das wirst Du mir büßen! Ich werde Dich aufknüpfen lassen!“ Seine Stimme bebte und klang ungewöhnlich schrill. Fergar hatte mit einem Male Mitleid mit ihm. Unter dieser Mutter aufzuwachsen, mußte eine tägliche Qual sein. Gegen sie hatte Volkuin keine Chance. Laut sagte er:

„Armer Volkuin, Du wirst Deine Seele verlieren.“

Volkuin hielt inne. Er mochte mit jedweder Beschimpfung gerechnet haben, aber nicht damit. Einen Atemzug lang waren sich die beiden jungen Männer sehr nah. Jeder ahnte, wie es im anderen aussah, was er zu erdulden hatte. Doch der Moment verging ungenutzt.

„Kümmere Dich lieber um Deine eigene Seele! Du wirst in der Hölle brennen, Du schwarzer Bastard!“ Die Wut, mit der Volkuin diese Worte ausspie, zeigte Fergar, wie genau er getroffen hatte. Er fragte sich, was ein schwarzer Bastard wohl sei. An die übliche Bastard-Beschimpfung war er gewohnt, aber schwarzer Bastard? Sollte das eine Steigerung sein? Er wandte sich um und ging – gefolgt von seinen Männern – den Gang entlang über die Treppe

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

nach draußen. Volkuins wüste Beschimpfungen hallten hinter ihm her, bis er harsch von seiner Mutter zum Schweigen gebracht wurde:

„Halt endlich den Mund, Du Schwachkopf!“

Fergar trat nach draußen. Er war leer, Körper und Geist ausgebrannt. Die kühle Abendluft umfing ihn. Begierig sog er sie ein. Das gab ihm das Gefühl zu leben. Er ging zum Stall, machte seinen Rappen Berro los und saß auf. Er warf einen letzten Blick zum Schlafzimmer seines Vaters, wo durch das schmale Fenster Licht drang.

Leb wohl, Vater! Ich werde nie wieder zurückkommen!

Dann wendete er sein Pferd und ritt durchs Tor davon. Seine Männer folgten ihm.

Abschied

Der lange Rückweg zur Elmburg verlief schweigsam. Es war weniger Fergars Stimmung, die sich auf seine Mannen übertrug als vielmehr deren Gewißheit, daß mit des Herzogs Tod auch für sie andere Zeiten anbrechen würden. Sie alle waren Volkers Leute. Vestrida würde keinem von ihnen trauen. Schwere Zeiten standen ihnen bevor. Entsprechend dürftig fielen ihre Versuche aus, Fergar aufzuheitern. Sie hatten selbst massive Zukunftsängste.

Sie erreichten die Elmburg am Abend des vierten Tages. Ein Trompetensignal kündigte die Reiter an. Als sie durch das Tor in den Burghof ritten, waren bereits einige Dutzend Menschen versammelt. Soldaten, die dienstfrei hatten, Mägde, Knechte. Selbst die Posten am Tor und auf den Mauern hatten ihre Aufmerksamkeit den Ankömmlingen zugewandt. Fergar glaubte eine Mischung aus Angst und Hoffnung in den Gesichtern erkennen zu können. Irgendwie erinnerten ihn die Umstehenden an ihn selbst vor drei Tagen. Er fragte sich, ob es tatsächlich der nahende Tod ihres Herren war, der sie umtrieb oder lediglich die Furcht vor der neuen Herrin? Um ihn herum saßen die Reiter ab und wurden mit Fragen bestürmt.

Bruder Holfar trat zu Fergar. Er nahm dessen Zügel.

„Wollt Ihr nicht absitzen, Kommandant?“

„Nein, eigentlich nicht.“

Holfar sah zum jungen Fenringer auf, erwiderte aber nichts. Fergar kannte niemanden, der einen so ausdauernd ansehen konnte, ohne den Blick zu senken. Kaum, daß er zwinkerte. Wie üblich war es Fergar, der den Blickkontakt als erster abbrach und absaß.

„Der Bote hatte also Recht?“ fragte der Priester

„Ja, hatte er.“

Der Priester nickte fast unmerklich.

„Hat er Schmerzen?“

„Ja.“

Schweigen.

„Wie lange noch?“

„Wahrscheinlich ist er schon tot.“

Holfar setzte sich auf eine schlichte Holzbank vor den Stallungen. Er sah sich in der schmucklosen Burg um mit einem Ausdruck, als sei es das letzte Mal, daß er einen geweihten Ort sähe. Er atmete einmal tief ein und aus.

„Sie wird keinen Stein auf dem anderen lassen.“

Fergar nickte langsam. Soviel stand fest.

„Hat er Euch noch etwas gesagt?“

Der junge Mann nickte.

„Ich soll weg und ihr auf keinen Fall die Stirn bieten.“

„Das ist klug. Ihr hättet nämlich keine Chance.“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Das traf Fergar. Er war kein kleiner Junge mehr. Dennoch schien ihm der Priester nicht gerade viel zuzutrauen.

„Meint Ihr?“ Die Schärfe in der Frage war unüberhörbar.

„Oh, ich wollte Euch nicht herabsetzen. Vielleicht hätte ich besser sagen sollen, daß Ihr **noch** keine Chance habt.“ Holfars Tonart hatte sich nicht verändert. Wie immer klang er emotionslos, als wäre er selbst nicht betroffen.

„Was macht Euch da so sicher?“

„Sie hat Euren Vater besiegt, Euren Bruder korrumpiert ...“

„Halbbruder,“ ergänzte Fergar. Dieser feine Unterschied war ihm spätestens seit ihrer letzten Begegnung vor dem Schlafgemach seines Vaters wichtig.

„... und Eure Mutter auf dem Gewissen, um nur die Ausbeute unter Euren nächsten Verwandten aufzuzählen,“ fuhr Holfar fort, ohne auf Fergars Einwurf einzugehen.

„Sie kann einen echten Fenringer-Sproß vorweisen, Ihr dagegen seid der uneheliche Sohn einer Geliebten. Sie führt schon lange das Regiment in Deitrach und hat ihre Netze über das ganze Land verteilt. Ihr kommandiert nur eine Burg am äußersten Rand des Herzogtums. Und auch wenn es Eures Vaters treueste Gefolgsleute sind, die hier die Stellung halten, würde ich mich nicht darauf verlassen, daß sie das auch in einer aussichtslosen Situation für Euch tun. Ihr wißt doch, daß die Herzogin alle Spielarten der Politik meisterlich beherrscht, Bestechung und Erpressung eingeschlossen. Das meinte ich mit keine Chance.“

Wieder ruhte Holfars unverwandter Blick auf dem jungen Fenringer. Der setzte sich neben den Priester auf die Bank.

„Also bleibt mir nur die Flucht.“

„Das ist ein unschönes Wort für einen klugen Rückzug, aber ja. Hat Euch Euer Vater nicht dazu geraten?“

„Doch.“

„Wen nehmt Ihr mit?“

„Ich reise besser allein. Da bin ich am schnellsten und unauffälligsten und ziehe niemanden mit hinein.“ Fergar legte Entschlossenheit in seine Stimme, doch allein bei dem Gedanken wurde sein Herz schwer. Holfar nickte. Die beiden Männer sahen stumm vor sich hin und hingen eine Weile ihren Gedanken nach.

„Wollt Ihr nicht mit mir kommen?“ entfuhr es Fergar. Diese Idee hatte er schon während der Rückreise von Anderlar. Alleine die Heimat zu verlassen, ein Gejagter in der Fremde zu sein, schien ihm schier unerträglich.

Sein Nebenmann nickte, schwieg aber. Fergar hatte bei Holfar gelernt zu warten, wenn es nichts mehr zu sagen gab und seine Argumente nicht unnötig aufzublasen. Das hatte bei dem nüchternen Gottesmann nämlich keine Wirkung.

„Das habe ich mir auch schon überlegt,“ sagte der Priester nach einer Weile. „Es würde uns das Exil erleichtern, wenn nicht jeder allein gehen müßte. Aber so verlockend der Gedanke auch ist, der Einsamkeit zu entgehen, bleibt es doch nur die zweitbeste Lösung. Ich bin kein Krieger und das Leben im Felde nicht gewohnt. Dazu reite ich schlecht und damit langsam. Nach spätestens drei Tagen bin ich wund. Ich würde euch nur aufhalten. Außerdem wäre ich praktisch die Garantie für Eure Enttarnung. Ein Edelmann und ein Priester auf Reisen. Vestrida müßte sich nicht mal Mühe geben, uns zu suchen. Ich bleibe besser hier und halte still. Vielleicht hat sie mich ja mittlerweile vergessen.“

Holfar zwang sich zu einem matten Lächeln. Fergar lächelte etwas gequält zurück. Vestrida würde niemals etwas vergessen. Das wußten Holfar und er nur zu gut. Der Gottesmann deutete die Mimik seines Banknachbarn richtig:

„Vielleicht schickt sie mich ja auf Missionsreise in den Aldan. Ich habe Erfolg, bekehre die Etten, komme als Heiliger zurück und werde Bischof.“

„Dann aber hoffentlich nicht in Deitrach,“ schloß Fergar die Geschichte.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Beide Männer glucksten vor sich hin.

Es hatte schon mancherlei Versuche der Kirche gegeben, die Etten des Aldan für den edunischen Glauben zu gewinnen. Die letzte und zugleich größte Glaubensoffensive starteten die lordischen Kleriker in Athalichs II. langen Regierungsjahren Mitte des 6. Jahrhunderts. Doch während die Missionierung auf dem Kontinent im Osten außerordentlich erfolgreich war, lief sie im Westen Erachs praktisch ins Leere. Es hatte fast den Anschein, als wären die Etten dem neuen Glauben gegenüber resistent. Doch das war nicht der eigentliche Grund. Etten und Lorder waren alte Feinde, seit Jahrhunderten. Die Lorder trieben ihre Grenze immer weiter in den Aldan hinein und damit in den Lebensraum der Etten, die sich erbittert zur Wehr setzten. Verständlich, daß ihnen alles Lordische seit jeher verhaßt war. Mit dem Edunertum²⁹ verbanden sie Lordern und lehnten es rundweg ab. Die edunischen Missionare hatten von Anfang an keine wirkliche Chance, ihren Glauben im Aldan zu verbreiten. Mehr als ein hartnäckiger Gottesmann verlor bei seinen edlen Absichten sein Leben. Seither galt die friedliche Bekehrung des Aldan als unmöglich, eine uneinnehmbare Festung am Rande der sich immer weiter ausbreitenden edunischen Wertegemeinschaft. Wer mit einem Missionsauftrag dorthin gesandt wurde, konnte froh sein, in einem Stück wiederzukommen. An Erfolg war nicht zu denken.

„Wann wollt Ihr aufbrechen?“

„Am besten gleich morgen.“

„Ich helfe Euch beim Packen.“

Die Männer erhoben sich, durchschritten den wieder stillen Hof und betraten den Wohntrakt der Burg.

Die erste Nacht

Fergar verließ die Elmburg am nächsten Tag noch vor Sonnenaufgang. Es gab keine Abschiedszeremonie. Holfar hatte ihm zu Schnelligkeit und Heimlichkeit geraten.

„Die Leute werden es verstehen, jedenfalls die meisten,“ hatte der Priester gesagt.

„Und die anderen?“

„Die werden es spätestens dann verstehen, wenn Vestrida hier das Regiment übernimmt.“

Dies in den Ohren durchritt der junge Fenringer das Tor. Mit einem schlichten Gruß an die beiden Wachtposten verließ er die Festung. Er sagte nichts weiter, und die Wachen fragten nicht. Es war noch dunkel und dazu neblig. Die Welt schien ein Spiegelbild seiner Seele, düster und klamm.

Wie ein Dieb in der Nacht.

Er ritt an der kleinen Siedlung am Fuße der Festung vorbei und dann auf der Straße südwärts gen Anderlar. Es konnte nicht schaden, eine Finte zu versuchen und die Gegenrichtung anzutäuschen, die Elmburg ungesehen umgehen und dann die Kehrtwende nach Nordosten.

Er war lange genug hier gewesen, um all die Wege und Pfade des Umlands zu kennen. Er wollte zuallererst raus aus Athringen. Von der Elmburg aus war die Isdinger Mark³⁰ am nächsten. Sie lag nordöstlich.

Als er außer Sicht der Burg war, bog er links ab und wechselte auf einem schlichten Feldweg die Richtung nach Osten. Kurz darauf wechselte er erneut die Richtung. Ein schmaler Pfad führte nordwärts und brachte ihn auf die Straße zurück.

²⁹ Edunertum: Die auf den Großen Zeugen, sein Leben und seine Lehre gegründete Weltreligion.

³⁰ Isdingen: Ab ca. 190 Siedlungsgebiet des westgundischen Stammes der Isdinger in Mittelerach. Ab 251 Teil Argunds, ab 309 lordische Provinz, ab 433 lordische Markgrafschaft.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Herbst lag bereits in der Luft. Als die Sonne aufging, waren die saftigen Wiesen am Wegesrand mit glitzerndem Tau überzogen. Noch ein paar Wochen und es gäbe den ersten Schnee. Er würde sich beeilen müssen, wenn er nicht in den Winter geraten wollte. Das Reiten fiel Fergar schwer. Er war wund an Körper und Seele. Sechs Tage fast ununterbrochen im Sattel von der Elmburg bis Anderlar und wieder zurück, der Tod seines Vaters und sein eigenes ungewisses, wenig aussichtsreiches Schicksal machten seiner physischen Kondition und seiner Psyche ernstlich zu schaffen. Aber es gab keinen anderen Ausweg. Wenn er sich seines Lebens wieder einigermaßen sicher sein wollte, mußte er weg, schnell und weit. Also hielt Fergar sich ran. Die Grenze zur Markgrafschaft war keine 80 Meilen entfernt. Morgen Abend, sicher aber übermorgen wäre er jenseits von Vestridas direkter Befehlsgewalt.

Er mied die verstreut liegenden Dörfer und Einödhöfe, so einladend und sicher sie ihm gerade bei Einbruch der Dämmerung auch erschienen. Er wollte so wenig Spuren wie möglich hinterlassen. Also suchte er nach einem geeigneten Schlafplatz und fand ihn in Form eines verfallenen Hauses abseits des Weges. Es standen nur noch die Grundmauern, die waren aber immerhin einst aus Stein gebaut worden. Einfacher Feldstein, unbehauen ineinandergefügt, an einigen Stellen noch mannshoch, doch zur Türöffnung hin eingefallen. Fergar hatte schon mehrfach im Freien übernachtet, aber noch nie alleine. Es war ein Unterschied, im Kreise einer scherzenden Jagdgemeinschaft um ein großes Feuer zu sitzen oder mutterseelenallein mitten im Wald die Nacht zu verbringen. Die Gegend um die Elmburg war wildreiches Gebiet. Gut für die Jagd, aber auch gut für Jäger anderer Art. Im nahen Aldan gab es Bären und Wölfe, deren Jagdreviere häufig tief in lordisches Terrain reichten. Wölfe kamen im Winter regelmäßig aus den verschneiten Höhen auf der Suche nach Beute in die lordischen Wälder. Die Grenzbewohner wußten mehr als eine gruselige Geschichte über den Einfall von Wölfen in ihre Dörfer zu berichten. Diese Gedanken im Kopf, suchte Fergar den Wald nach Holz ab, reichlich Brennholz für ein Feuer und lange Äste, um die offene Frontseite seines Lagerplatzes verbarrikadieren zu können. Es war lange nach Einbruch der Dunkelheit, als er im Schein des Lagerfeuers die letzten Handgriffe an der Palisade beendete. Natürlich hätte er auf einem Baum übernachten können. Aber abgesehen davon, daß das wenig komfortabel war, hätte sein Pferd unten bleiben müssen. Nein, er brauchte ein Quartier am Boden. Er nahm eine schlichte Mahlzeit aus dem von Bruder Holfar zusammengestellten Reiseproviant ein. Dann wickelte er sich in seine Decke und legte sich hin. Doch das hielt er nicht lange durch. Die Geräusche der Nacht hielten ihn wach. Hinter jedem Knacken vermutete er einen Bären oder Vestridas Häscher. Im Liegen fühlte er sich wehrlos. Also setzte er sich auf und lehnte sich mit dem Rücken an die Steinmauer seiner kleinen Festung, sein Schwert auf dem Schoß, das Heft in der Rechten. Trotzdem dauerte es lange, bis er einschlief.

Mitten in der Nacht wachte Fergar auf. Hatte er ein Geräusch gehört oder nur geträumt? Er lauschte in die Nacht. Das Feuer vor ihm war zur Glut heruntergebrannt und spendete kaum noch Wärme oder Licht. Um ihn herum war es stockdunkel. Wieder ein Knacken. Er hatte also nicht geträumt. Vielleicht nur ein Reh? In dem fahlen Lichtschein der glimmenden Funken konnte er gerade so die Silhouette seines Pferdes erkennen, mehr nicht. Berro war unruhig. Er tänzelte nervös und schnaubte verhalten. Also kein Reh. Ein Raubtier? Wolf oder Bär? Oder Vestridas gedungene Mörder? Fergars Rechte tastete nach seinem Schwert, konnte es aber nicht finden. Scheinbar war es ihm beim Schlafen aus der Hand geglitten und von seinen Beinen heruntergerutscht. Immerhin konnte es nicht weit sein. Vorsichtig suchte er links und rechts von seinen ausgestreckten Beinen, aber nichts.

Das gibt's doch nicht! Es muß hier liegen!

Erneut knackte es, ganz nah an der Mauer hinter seinem Rücken. Fergar hielt inne. Seine rechte Hand wanderte zum Dolch am Gürtel, mit seiner linken stützte er sich behutsam ab, um

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

sich aufzurichten. Er brauchte Licht. In dieser Dunkelheit hatte er keine Chance, egal gegen wen. Der junge Fenringer kam auf die Knie, aber nicht lautlos. Wer oder was immer jenseits der kleinen Mauer war, mußte ihn nun gehört haben. Letztlich war das jedoch ohne Bedeutung, denn Berro hatte er oder es sicher schon gehört. Das Pferd wieherte unruhig und zerrte an seinem Zügel. Fergar suchte im Dunkeln an der Stelle, wo er das Holz vermutete, griff aber wie zuvor bei seinem Schwert ins Leere. Panik stieg in ihm hoch. Großflächig und fahrig fuhr er mit der Hand um die Feuerstelle und erwischte endlich den verbliebenen kleinen Stapel mit Brennholz. Er zerrte an dem erstbesten Scheit, den er erwischen konnte und schob ihn in die Glut. Natürlich rührte sich nichts. Es erforderte feine Holzspäne und einiges an Geduld, um ein Feuer zu entzünden oder auch nur wieder zu entfachen. Den mageren Funken ein grobes Stück Holz vorzusetzen, würde sie nicht wieder anfachen. Draußen knackte es wieder, und nochmal.

Ruhig bleiben! Wer in Panik gerät, ist der sichere Verlierer, hallten die Worte seines Fechtlehrers durch seinen Kopf.

Ruhig bleiben, ruhig bleiben! Die Geschwindigkeit, mit der er die Worte im Geiste aussprach, half ihm nicht gerade, sich zu beruhigen. Panik drohte, von ihm Besitz zu ergreifen. Er brauchte Licht, sofort. Er griff um sich und erwischte seine Decke. Er packte sie und warf sie ins Feuer. Es dauerte nur wenige Augenblicke, ehe sich die trockene Wolle an den ausgefransten Rändern entzündete. Kurz darauf lohten die Flammen auf. Endlich Licht. Jetzt konnte er auch sein Schwert entdecken. Es lag dicht neben seiner Schlafstelle. Warum hatte er es vorhin nicht gefunden? Schnell hob er es auf, steckte seinen Dolch weg und griff nach dem Schild nahebei. Mit den Füßen trat er das restliche Brennholz in die Flammen. Jetzt konnte er oder es kommen. Knackend fingen die Äste Feuer und erschwerten Fergar, mögliche Geräusche außerhalb wahrzunehmen. Er war bis in die Haarspitzen gespannt und bereit für den Kampf auf Leben und Tod, egal mit wem. In tiefen Zügen sog er die Luft ein und stieß sie wieder aus. Langsam drehte er sich um die eigene Achse, immer wieder, mit dem Blick die Mauerkrone absuchend. Doch nichts geschah.

„Was ist? Na komm schon!“ Fergar erschrak über die Lautstärke seiner eigenen Stimme, aber nur einen Moment lang. Seine Anspannung mußte raus:

„Hol mich doch! Komm schon und hol mich, Du Mistvieh!“ Er brüllte aus Leibeskräften. Er hielt inne und beobachtete den oberen Rand seiner Barrikade. Aber nichts rührte sich. Es mochten einige Minuten vergangen sein, als sich Berro beruhigte. Ein sicheres Indiz dafür, daß sich der Feind verzogen hatte. Fergar entspannte sich langsam. Er ordnete die Scheite im hoch brennenden Feuer und setzte sich dann daneben. An Schlaf war nicht mehr zu denken.

„Haben sich denn alle gegen mich verschworen?“ flüsterte er.

„Bleibe bei mir Edun, bleibe bei mir!“

Der Einödhof

Als er wieder zu sich kam, war bereits heller Tag.

Verdammt!

Es mochte vielleicht zwei Stunden nach Sonnenaufgang sein, zwei Stunden, die er besser im Sattel verbracht hätte. Mit einem Ruck stand Fergar auf. Rasch suchte er seine Sachen zusammen und trat die restliche Glut aus. Wehmütig blickte er auf einen kleinen verkohlten Fetzen seiner einst wärmenden Decke. Nur eine halbe Nacht lang hatte er sie nutzen können. Schon jetzt war es nachts zu kalt, um ohne Decke schlafen zu können, und sein Umhang war zu kurz und zu dünn. Er brauchte schnell Ersatz, auch wenn das bedeutete, ein Dorf oder Gehöft anzusteuern und damit für Vestrida eine Spur zu legen.

Er trank hastig einen Schluck aus dem Wasserschlauch, biß von dem Laib Brot ab und räumte kauend seine kleine Barrikade aus Ästen an der Frontseite des verfallenen Hauses beiseite.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Nach einem zweiten Bissen Brot schwang er sich in den Sattel und ritt aus dem Wald zur nahen Straße zurück. Bevor er sich aus der Deckung der Äste wagte, hielt er inne und blickte links und rechts den Weg entlang. Niemand war zu sehen. So nahm er seine Reise Richtung Nordosten wieder auf.

Gegen Mittag zog es zu, und nachmittags begann es zu regnen, feiner Nieselregen zuerst, dann dicke Tropfen. Fergar setzte seine Kapuze auf und zog den Mantel enger, doch das half nur am Anfang. Nach etwa einer Stunde hatte die Nässe seine Kleidung durchdrungen und seine Haut erreicht. Wie ein nasser Sack klebten Hemd und Hose am Körper, wie ein kalter nasser Sack. Hatte er vormittags noch mit sich gerungen, die kommende Nacht ohne Decke zu versuchen, waren diese Pläne jetzt hinfällig. Er konnte es sich nicht leisten, krank zu werden, schon gar nicht am Beginn seiner Reise. Noch war er in Athringen. Ganz abgesehen davon würde es bei diesem Wetter so gut wie unmöglich sein, Feuer zu machen. Nach diesem Regen gab es kein trockenes Scheit mehr. Und der ungeklärte Besucher in der Dunkelheit saß ihm noch zu tief in den Knochen, um eine Nacht im Freien ohne Deckung und Feuer auch nur in Erwägung zu ziehen. Er brauchte also eine Unterkunft und sah sich um. Doch die war so leicht nicht zu finden. Den letzten Einödhof hatte er am Nachmittag passiert, viel zu früh für ein Nachtquartier. Fergar mußte die Stunden nutzen, besonders nach seinem späten Aufbruch. Danach war er durch Wälder geritten, nur selten von vereinzelt, unbewohnten Lichtungen unterbrochen. Aber kein Zeichen einer Siedlung. So nah an der Grenze lebten nur wenige Menschen. Wer es dennoch wagte unter dem Schatten des Aldan zu siedeln, hatte nichts mehr zu verlieren. Bettelarme Bauern, die in ihrer alten Heimat zu verhungern drohten, kamen hierher, rodeten Land und trotzten der Natur eine kärgliche Existenz ab. Wölfe und Bären waren noch das kleinere Übel. Weit gefährlicher waren die Etten vom Stamme der Arvatim, Feinde des Lordischen Reiches seit jeher. Manchmal durchstreiften sogar baumlange Trolle³¹ vom Elmsee die Gegend. Der einzig wirklich sichere Fleck war die Elmburg. Und davon war Fergar nun bereits zwei Tagesritte entfernt.

Die Dämmerung nahte, und noch immer säumte dichter Wald den Weg. Obwohl er und Berro müde waren, beschleunigte er den Ritt. Willig nahm Berro den Druck der Sporen auf. Auch er schien nicht erpicht, noch eine Nacht im Freien zu verbringen. Das Licht wurde schon schwächer, als sich rechter Hand der Wald öffnete und den Blick auf gerodetes Land freigab. *Endlich!*

Ein einzelnes Gehöft lag auf einer kleinen, sanften Anhöhe. Vor dem dunkler werdenden Himmel stieg noch dunklerer Rauch aus einem Kamin. Fergar zügelte sein Pferd und hielt inne. Wenn er jetzt den Weg verließ, erhöhte er sprunghaft das Risiko seiner Entdeckung. Bislang wurde er von niemandem gesehen. Jedenfalls war er auf seiner abgelegenen Route niemandem begegnet. Wenn er aber dort hinüberritt, wäre eine Fährte gelegt. Diese Spur müßte nicht notwendigerweise entdeckt werden, doch die Wahrscheinlichkeit wäre wesentlich höher als bis eben. Aber hatte er denn überhaupt eine Wahl? Ja, die hatte er, und er wußte es. Doch die Vorstellung von einem trockenen, warmen Flecken und einer stabilen Tür, die wilde Tiere und Etten aussperrte, überwog alle Vorsicht. Nach kurzem Zögern lenkte Fergar sein Pferd den matschigen Trampelpfad Richtung Hütte.

Zwei weitere Gebäude standen nahebei. Das eine unverkennbar ein Stall, das andere entweder ein Hühnerstall oder ein Vorratshaus. In Fergars Verfassung war selbst der Gedanke an eine Nacht im Stall verlockend. Berro schien es ähnlich zu gehen. Unaufgefordert beschleunigte er seinen Gang. Noch ehe sie das Haus erreichten, schlug ein Hund an und dann noch einer. Das tiefe Bellen ließ auf zwei große Wachhunde schließen. In der nahenden Dunkelheit sah Fergar zwei schwarze Silhouetten auf sich und Berro zujagen. Das Pferd verhielt den Schritt, wieherte und begann, unruhig zu tänzeln. Mit seiner linken faßte Fergar die Zügel fester und

³¹ Trolle: Auch als Riesen bezeichnet. Sie gehören mit den Zwergen zu den Altrassen.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

wickelte sie um seine Hand. Berro durfte auf keinen Fall durchgehen, selbst wenn er ihn abwerfen sollte. Das wäre es dann mit seiner Flucht gewesen. Mit der Rechten fingerte er nach seinem schweren Jagdspeer. Doch die Lederriemen, mit denen die Waffe am Sattel befestigt war, hatte der Regen so durchgeweicht, daß sie sich nicht ohne weiteres öffnen ließen, schon gar nicht mit nur einer Hand. Die Hunde hatten ihn nun fast erreicht. Er ließ den Speer stecken und griff notgedrungen nach seinem Schwert. Das war nur die zweitbeste Wahl für einen kleinen Gegner am Boden, wenn man selbst hoch im Sattel saß, aber immerhin. Er hatte die Waffe kaum gezogen, als die Hunde da waren. Wütend bellten sie Reiter und Pferd an. Ihr Knurren klang gefährlich. Fergar hatte nicht den geringsten Zweifel, daß die beiden es ernst meinten. Sie umrundeten Pferd und Reiter ein ums andere Mal. Fergar versuchte beide Tiere vom Sattel aus so gut es ging im Blick zu behalten. Die Hunde hatten breite Halsbänder aus Eisen zum Schutz ihrer Kehlen beim Kampf mit Wölfen. Es waren große, wilde Mischlinge, die offensichtlich keinen Spaß verstanden. Berro verfiel langsam in Panik und stieg. Da er in der Rechten das Schwert hielt, hatte er nur eine Hand für die Zügel. Er lehnte sich ganz nach vorn und drückte das Pferd nieder. Er selbst war zwar auch aufs äußerste gespannt, aber nicht panisch. Er wußte, daß das Haus einen Herrn haben mußte und damit auch die Hunde. Darin gründete seine Hoffnung auf einen guten Ausgang der Szene. Er brauchte nicht lange warten. Aus dem Augenwinkel konnte der junge Fenringer erkennen, daß sich die Tür öffnete. Im Lichtschein stand ein Mensch.

„Wer seid Ihr? Was wollt Ihr hier?“ fragte eine Männerstimme.

„Ich bin ein Reisender. Und ich suche Unterkunft für die Nacht.“

„Seid Ihr allein?“ Scheinbar genügte dem Fremden Fergars erste Antwort noch nicht.

„Ja, das bin ich.“

„Wenn Ihr in Frieden kommt, seid Ihr willkommen.“

„Ich komme in Frieden. Ich will nur ein Quartier für die Nacht.“

Nach einem kurzen Zögern folgte der Ruf:

„Wolf! Feng!“

Einer der Hunde ließ sofort von Fergar und seinem Pferd ab, wandte sich dem Rufer zu und trottete zum Haus zurück. Der Zweite wollte die Eindringlinge scheinbar nicht so leicht ziehen lassen und verlegte ihnen gefährlich knurrend den Weg zum Haus. Ihm waren seine wölfischen Vorfahren deutlich anzusehen. Ein Halbblut vermutlich.

„Wolf!“ Der Ruf war lauter und befehlender als zuvor.

Für einen Augenblick sah der Hund noch zu Fergar auf, so als wolle er sagen: ‚Na gut, ich gehe jetzt, aber ich behalte Dich im Auge.‘ Dann ließ auch er ab und folgte dem ersten Tier. Fergar wartete, bis die Hunde bei Ihrem Herrn waren. Er wollte sein Schwert zurück in die Scheide stecken, zitterte aber zu stark, um die schmale Öffnung zu treffen. Erst als er seine linke Zügelhand zur Hilfe nahm, gelang es ihm, die Waffe wieder zu verstauen.

Jetzt beruhig Dich wieder! Nur zwei Hunde.

Er gab seinem Pferd die Sporen. Nur widerwillig bewegte sich Berro Richtung Haus.

Schließlich waren dort die Hunde. In gebührendem Abstand saß Fergar ab und führte sein Pferd die letzten Schritte.

„Edun mit Euch, guter Mann!“ grüßte er.

„Auch mit Euch, Reisender!“

Der Mann war groß und grobknochig. In der einen Hand hielt er eine mächtige, einschneidige Holzfälleraxt, in der anderen einen einfachen, aber großen hölzernen Rundschild. Links und rechts neben ihm standen seine beiden Hunde, die selbst diesem langen Kerl über die Hüfte reichten. So groß wie Kälber. Sein Gesicht konnte Fergar gegen das Licht aus der Tür nicht erkennen.

„Was treibt Euch denn bei dem Wetter auf die Straße?“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Straße?“ Fergar wollte das Gespräch etwas auflockern. Und Straße konnte man diesen aufgeweichten Weg nun wahrlich nicht nennen.

„Dann eben auf den Weg!“ Sein Gegenüber war vorsichtig und scheinbar nicht für Späßchen zu haben. Darin glich er seinen Hunden.

„Ich will nach Isdingen. Als ich aufbrach, war das Wetter in Ordnung.“

„Wie heißt Ihr?“

„Ludger.“ Fergar hatte sich schon in der Nacht vor seinem Aufbruch von der Elmburg für diesen Decknamen entschieden.

„Und Ihr?“

„Hanno.“

Noch immer zögerte der Mann. Schließlich trat er einen Schritt näher.

„Na dann bringen wir erst mal Euer Pferd in den Stall.“

„Danke.“

Der Stall war schlicht gebaut, aber sehr stabil. Blockbauweise, nach Art der Etten. Das Tor zum Stall war von außen mit einem schweren Balken verriegelt, über dem ein mächtiger Holzapfen steckte, der verhindern sollte, daß der Balken nach oben aus der Halterung gedrückt wurde. Für einen Menschen war dieser Mechanismus spielend zu durchschauen, nicht aber für einen Bären oder ein Rudel Wölfe.

„Wilde Gegend hier, was?“ fragte Fergar mit Blick auf Balken und Zapfen.

„Das könnt Ihr laut sagen. Im Sommer die Etten, im Winter Bären und Wölfe. Manchmal auch umgekehrt.“

Ein Junge kam mit einer Fackel. Er mochte ein paar Jahre jünger sein als Fergar, vielleicht vierzehn oder fünfzehn. Neugierig musterte er den Neuankömmling. Erwartungsgemäß blieb sein Blick an Fergars Schwert haften.

„Reib ihn ab und paß auf die Fackel auf, Siegmund!“

Der Knabe nickte, steckte die Fackel in eine Halterung und machte sich an die Arbeit. Im Lichtschein sah Fergar erstmals Hannos Gesicht. Ein Mann von vielleicht 40 Jahren, eher jünger. Das harte Leben hier draußen ließ die Menschen schnell altern. Seine schmalen Wangen zeugten von zahlreichen Entbehrungen und hatten etwas Asketisches. Ein Stoppelbart zierte sie. Starke Wangenknochen ließen seine Züge noch härter wirken.

Aha, Trollblut.

Das war nichts Ungewöhnliches. Besonders die Grenzbewohner hatten nicht selten ertische und manchmal eben auch trollische Vorfahren. Das erklärte seinen hohen Wuchs. Seine Augen lagen tief und unergründlich. Fergar konnte ihn nicht einschätzen.

„Wir gehen besser ins Haus. Mal sehn, was wir zu essen haben und wie wir Euch trocken kriegen.“

„Danke, Hanno! Von einem Feuer und einer warmen Suppe träume ich seit heute Morgen.“

„Kann ich mir denken.“

Sie legten die paar Meter zum Haus im immer noch strömenden Regen zurück. Hanno öffnete die Tür. Die Helligkeit von drinnen ließ genug Licht auf den Querbalken des Türstocks fallen, daß Fergar das Zeichen erkennen konnte, aufgemalt mit Holzkohle. Ein längerer senkrechter Strich, an dessen unterem Ende sich drei kürzere Striche aufteilten.



Der stilisierte Rabenfuß. Das Zeichen der Etten. In ihrer eigenen Sprache hießen sie „Eticha“ oder „Etichas“, was nichts anderes als „Rabe“ oder „Raben“ bedeutete. Die Lorder hatten „Etten“ daraus gemacht. Fergar kannte sowohl das Zeichen als auch dessen Bedeutung. Schließlich war er auf der Elmburg groß geworden, in unmittelbarer Nachbarschaft von Etten

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

und Riesen. Der Rabenfuß auf der Tür besagte, daß hier auch Etten Gastrecht hatten. Hanno bemerkte Fergars Blick und sein Zögern.

„Ohne dieses Zeichen braucht man es in dieser Gegend gar nicht zu versuchen,“ war seine schlichte Erklärung. Der Fenringer nickte. Wer nicht im Schutze einer sicheren Burg leben konnte, und das waren nun mal die Allerwenigsten, der mußte sich anderweitig behelfen, um zu überleben.

Die beiden Männer traten durch die Tür ins Haus. Es bestand aus nur einem einzigen großen Raum. Gegenüber der Tür war ein steinerner Kamin, in dem ein einladendes Feuer prasselte. Der einzige Teil des Hauses aus Stein, soweit Fergar das sehen konnte, alles andere bestand aus Holz. Das Feuer im Kamin war auch die einzige Lichtquelle. Wohltuende Wärme umfing ihn beim Eintreten. Auf der Seite links der Tür war eine lange Ablagefläche an der Wand angebracht. Hier türmten sich allerlei Gerätschaften und Behältnisse. Davor stand eine Frau, die sich halb umdrehte, als Hanno und er eintraten. Eine junge Frau von ungefähr 20 Jahren. Ihre schlichte, braune Tunika endete oberhalb der Knie und gab den Blick auf zwei braungebrannte, wohlgeformte Beine frei. Die Füße steckten in einem Paar einfachen Holzschuhen. Ihre mittelblonden Haare waren zu einem langen Zopf geflochten, aus dem sich im Laufe des Tages einige Strähnen gelöst hatten und ihr ins Gesicht hingen. Ein hübsches Gesicht, fand Fergar, wenn auch ein wenig zu flach für seinen Geschmack. Sonnengebräunt, gerade Nase, hohe Stirn. Doch ihre Augen waren ausdruckslos, matt, wirkten desinteressiert. In ihnen war kein Glanz.

Nicht desinteressiert, korrigierte sich Fergar, *nur desillusioniert*.

Für einen Moment hielt Fergar sie für Hannos jüngere Schwester, ehe sein Blick auf ihren dicken Bauch fiel. Sie war schwanger. Außerdem hatte sie so gar keine Ähnlichkeit mit dem Hausherrn. Sie war ohne Zweifel eine Gundin, eine Lorderin. Der junge Fenringer fragte sich unwillkürlich, wie dieses ungleiche Paar zusammengefunden hatte. Sie blies sich eine Strähne aus dem Gesicht und grüßte ihren Gast, ohne sich ganz umzudrehen:

„Edun mit Euch!“ Besonders freudig klang das nicht, aber Fergar war schon froh, daß es um ihn herum trocken und warm war.

„Und mit Euch!“ erwiderte er höflich und versuchte ein Lächeln.

An ihrer Tunika hielt sich ein kleines Mädchen von vielleicht 3 Jahren fest, das den Gast ebenso neugierig wie verschämt ansah. Vor dem Feuer krabbelte ein weiteres Kind, dessen Geschlecht Fergar nicht ermitteln konnte. Zweifache Mutter mit 20 und schon wieder schwanger. Ein Leben in dieser Einsamkeit zwischen Bären, Wölfen und Etten, an der Seite eines Mannes, der doppelt so alt war. Jedes Jahr die Angst, den Winter nicht zu überleben. Fergar wußte nicht, ob in ihren Augen je ein Feuer geblüht hatte, aber er verstand, daß es trotz der jungen Jahre schon erloschen war.

Der junge Bursche draußen bei seinem Pferd, Siegmund, mochte ihr Bruder sein oder Hannos Kind aus erster Ehe.

„Setzt Euch doch,“ forderte der Hausherr ihn auf.

Fergar nickte dankbar und nahm auf einem einfachen Schemel ohne Rückenlehne nah am Feuer Platz.

„Ihr müßt aus den nassen Sachen raus.“ Hanno ging in den hinteren Teil des Raumes, kramte in einer großen Truhe und kehrte mit einem Bündel in der Hand wieder zurück.

„Nur eine alte Tunika, aber trocken.“ Er faltete das Bündel auf und hielt eine große, leinene Tunika in Händen, in der gleichen verwaschenen, bräunlichen Farbe wie seine eigene und die seiner Frau – und übrigens auch die seiner beiden Kinder und Siegmunds.

Einheitslook.

Fergar mußte über die Größe des Gewandes schmunzeln, sagte aber nichts. In diesem Riesenteil würde er wie ein Trottel aussehen, aber wie ein trockener Trottel. Das war allemal besser als ein durchweichter Schönling. Ein wenig zögerlich begann er, seine Sachen

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

abzulegen. Nacktheit unter Männern war ihm vertraut, aber mit einer Frau im Raum hatte er Probleme. Als er bei seiner Hose angekommen war, zögerte er.

„Na macht schon, die beißt nicht!“ sagte Hanno.

Die junge Frau warf einen schmunzelnden Blick über die Schulter und wandte sich wieder ihrer Arbeit zu. Fergar fuhr rasch aus der Hose – was gar nicht so einfach war, denn sie klebte förmlich auf der Haut – und schlüpfte in sein neues Gewand. Immerhin schien es gewaschen worden zu sein, ehe man es in die Truhe legte. Er sah an sich hinunter und mußte lachen.

„Ein Zelt für mich alleine.“

„Da könnt Ihr noch reinwachsen.“ Auch Hanno schmunzelte.

„Sieh mal Irmintrud, meine alte Arbeitstunika kommt noch zu Ehren.“

Die Angesprochene drehte sich zum ersten Mal ganz um, stützte sich mit den Händen auf die wuchtige Holzplatte hinter ihr und sah zu Fergar. Sie lachte verhalten über den Anblick.

„Na, ja, was soll's,“ schloß Hanno die Modenschau. „Hier sind wir unter uns und nicht bei Hofe. Wie steht's mit dem Essen, Irmintrud?“

„Ist gleich so weit.“

Fergar stutzte. War das eine Anspielung oder nur so dahergesagt? Woher wollte sein Gastgeber wissen, daß er sonst bei Hofe verkehrte? Um sicher zu sein, mußte er der Sache auf den Grund gehen.

„Warum glaubt Ihr, daß ich sonst bei Hofe bin?“

Hanno musterte ihn eine Weile, ehe er antwortete.

„Dafür sprechen eine Menge Gründe, junger Herr. Ihr habt ein Pferd und nicht irgendeines, ein Schwert, einen guten Schild, solide Reisekleidung und so weiter. Alles was einfache Leute nicht haben. Ein Edeling seid Ihr allemal. Außerdem kenne ich Euch. Ihr seid Herzog Volkers Sohn – Feredegar, glaube ich. Warum Ihr Euch Ludger nennt, weiß ich nicht. Ist aber kein feiner Zug, seinen Gastgeber schon bei der Begrüßung zu belügen.“

Peng! Diese Offenbarung traf Fergar wie ein Schlag. Schon bei seiner ersten Begegnung war seine Deckung vollständig aufgefliegen. Was er unbedingt vermeiden wollte, war eingetreten. Man konnte jetzt seine Spur verfolgen, und das beinahe mühelos. Vestridas Häscher würden aus dem Süden zur Elmburg kommen, von Anderlar. Da sie ihn auf der Straße nicht trafen, würden sie seine fingierte südliche Reiseroute rasch durchschauen. Sie würden eins und eins zusammenzählen und zum Schluß kommen, daß die isdinger Grenze am nächsten lag. Selbst wenn sie sich aufteilten, würde ein Verfolgertrupp auch seinen Weg nach Norden nehmen. Sie kämen an Hannos Haus vorbei, das von der Straße gut sichtbar war und würden hier nach einem einzelnen Reisenden fragen, einem jungen Mann auf einem schwarzen Pferd. Und Hanno würde ihnen sagen, daß er hier war, warum auch nicht. Das war's dann mit der Heimlichkeit. Das Risiko seiner Entdeckung hatte Fergar in dem Augenblick drastisch erhöht, als er auf Hannos Gehöft zusteuerte, das war ihm von vornherein klar gewesen. Aber es bestand noch immer die Hoffnung, daß seine Verfolger sich nicht aufteilten und einen anderen Weg nahmen, daß sie Hannos Haus nicht behelligten, daß sie zu spät kamen und er schon über alle Berge war. Jetzt war das anders. Wenn er Pech hatte, wurde Hanno nun von sich aus aktiv. Mit dem falschen Namen hatte sich der Fenringer nicht gerade empfohlen. Sein Gastgeber mochte eine Untat vermuten und seinen Verdacht auf der Elmburg melden oder bei Graf Gebhard, der über diesen entlegenen Flecken athringischer Erde gebot. Wenn er unentdeckt bleiben wollte, hatte er nur noch eine Chance. Er mußte Hanno und seine Familie für sich gewinnen, damit sie still hielten und mögliche Verfolger anlogen. Und das ging nur noch mit der Wahrheit. Die Zeit für eine erfundene Geschichte war zu knapp, und Fergar war kein guter Lügner.

Nachdem er seinen ersten Schock überwunden und seine Gedanken geordnet hatte, sagte er:

„Ja, das ist richtig. Ich bin Herzog Volkers Sohn. Ich heiße zwar nicht Feredegar, aber Fergar, das ist eine Kurzform.“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Siegmund erschien in der Tür. Offenbar war er mit dem Abreiben seines Pferdes fertig. Jetzt hatte der Fenringer die ganze Aufmerksamkeit aller – vielleicht mit Ausnahme des kleinen Krabblers auf dem Boden.

„Ich wollte Euch auch nicht belügen. Ich wollte mich schützen und Euch nicht in Gefahr bringen.“

Er machte eine Pause und blickte der Reihe nach in die Gesichter seiner Zuhörer. Sie schienen interessiert, aber nicht betroffen. So war das eben mit den Menschen. So lange es sie selber nicht betraf, rührte es sie nicht. Fergar zweifelte daran, daß er hier Hilfe finden würde, die über ein trockenes Nachtlager hinausging.

„Warum solltet Ihr uns in Gefahr bringen?“ Irmintruds Frage bestätigte seine Befürchtung. Sie fragte nur nach der Gefahr für sich selbst, nicht aber danach, wovor er sich schützen wollte. Hanno hob ernst den Kopf und wartete.

„Ich bin auf der Flucht.“ Der Fenringer ging dazu über, seinen Zuhörern, die offensichtlich ausschließlich ihr eigenes Wohlbefinden im Auge hatten, nur noch Brocken hinzuwerfen. Sollten sie es ihm doch aus der Nase ziehen.

„Wovor? Seid ihr nicht der Sohn des Herzogs?“ Irmintrud schien die Lösung des Rätsels am meisten zu interessieren. Wenigstens fragte sie als erste.

„Doch. Und das ist genau mein Problem.“

Die Frau sah verständnislos zu Hanno, der ihren Blick mit hochgezogener Stirn erwiderte. Er konnte sich auf diese kargen Antworten auch keinen Reim machen.

„Ja und?“ Irmintrud wurde ungeduldig.

„Herzog Volker ist tot.“

Hannos Augen weiteten sich. Fergar erkannte echte Bestürzung. Ob über den Tod seines Vaters oder die Aussicht, seine Stiefmutter als neue Regentin zu bekommen, konnte er nicht sagen. Aber es schien sicher, daß Hanno im Bilde war. Wenn er ihn wiedererkannte, war er schon auf der Elmburg gewesen, vielleicht auch anderswo im Lande. Er hatte gehört, was man redete und vielleicht eigene Erfahrungen gemacht. Er wußte demnach, was er an Volker hatte und was von Vestrida zu erwarten war.

Irmintrud dagegen hatte offensichtlich keine Ahnung. Wohl las sie dem Gesicht ihres Mannes eine schlechte Nachricht ab, konnte sie aber nicht deuten.

„Was, was bedeutet das?“ wollte sie wissen.

Hanno sah Fergar unverwandt an, als er seiner Frau antwortete:

„Das bedeutet, daß bald Winter wird.“

„Mit Bären und Wölfen im ganzen Land,“ ergänzte Fergar Hannos Metapher.

„Würdest Du mir wohl endlich sagen, was hier los ist?“ Ihre Stimme wurde zu einem Keifen.

„Wann ist er gestorben?“ Hanno ignorierte die schrille Frage seiner Frau.

„Ich weiß nicht genau. Als ich ihn das letzte Mal sah, lag er im Sterben. Das war vor ... 6 Tagen.“

„Wie ist das passiert?“

„Er ist vom Pferd gestürzt und hat sich das Rückgrat gebrochen.“

Hanno verzog schmerzvoll das Gesicht, als könne er sich die Qualen gut vorstellen.

„Hanno!“ Irmintruds Frage nahm einen bedrohlichen Unterton an. Fergar wurde klar, daß diese Frau trotz ihrer jungen Jahre keineswegs das Heimchen am Herd war, für das er sie ursprünglich gehalten hatte. Hanno wandte seinen Blick von ihm zu ihr:

„Der junge Herr hier ist Herzog Volkers Sohn Fergar.“

„Das sagte er bereits.“

„Sein unehelicher Sohn Fergar,“ ergänzte Hanno.

Sie sah zum jungen Fenringer, konnte mit dieser Ergänzung aber scheinbar immer noch nichts anfangen. Als sie wieder zu ihrem Mann zurückblickte, hatte sie die Stirn gerunzelt, die

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Hände in die Hüften gestützt und schon etwas unheilvolles auf den Lippen. Hanno fuhr fort, wohl um ihrem Donnerwetter wegen der unzureichenden Erklärungen zu entgehen:

„Die Herzogin hat einen eigenen Sohn, einen ehelichen. Er heißt Volkuin. Er ist der rechtmäßige Erbe der Fenringer.“

„Wo ist dann das Problem?“ platzte sie heraus. Haltung und Gesichtsausdruck hatten etwas Herrisches, Arrogantes. Nicht wie bei Vestrida, dachte Fergar, nicht so kalt, so souverän, eher provozierend. Höchstwahrscheinlich ärgerte es sie, daß ihr Mann begriff und sie nicht.

Er sagte: „Herzogin Vestrida ist eine Frau, die lieber auf Nummer sicher geht, ganz und gar auf Nummer sicher.“

„Aha.“ Wenn sie es nun kapiert hatte, schien es sie nicht sonderlich zu rühren. Von dieser Frau war keine Hilfe zu erwarten. Wenn Vestridas Häscher hierher kämen, würde sie ihn ungerührt verpfeifen. Für eine kleine Weile stand sie noch da, blickte ins Leere und schien ihre Gedanken zu ordnen, dann drehte sie sich wieder ihrer Arbeit zu.

„Essen ist fertig.“ Sie sagte es in einer Beiläufigkeit, als hätten sie eine Minute zuvor über nichts anderes als das Wetter geredet. Mit einem dampfenden Topf kehrte sie zum Tisch in der Mitte des Raumes zurück.

Hanno wies Fergar einen Schlafplatz in einer Ecke des Raumes zu. Siegmund hatte frisches Heu geholt und Irmintrud darüber ein Laken gebreitet. Hätte er sich nicht so elend ob seiner Enttarnung gefühlt, er wäre sicher sofort eingeschlafen. So aber lag er noch lange wach und starrte auf die Holzbalken an der Decke über ihm. Die Glut des heruntergebrannten Feuers ließen ihn die karge Einrichtung des Raumes noch als dunkle Schemen erkennen. Wieder und wieder ging er seine Fluchtroute durch. Wieder und wieder berechnete er die Geschwindigkeit seiner Verfolger. Konnte er überhaupt sicher sein, daß sie ihn verfolgen ließ? Ja, darüber war er sich schon vor Tagen im Klaren. Wie viele Männer würde sie hinter ihm herschicken? Wie schnell konnten sie sein? Was würde geschehen, wenn sie ihn eingeholt hatten? Hatten sie Auftrag, ihn sofort zu erschlagen und an Ort und Stelle zu verscharren? Zuzutrauen wäre ihr das. Oder sollten sie ihn nur nach Deitrach bringen, wo man ihn in sicherem Gewahrsam halten konnte? Auch keine besonders verlockende Vorstellung.

Plötzlich hörte er Stimmen, ganz leise, nur ein Flüstern. Zuerst nur die von Irmintrud, dann auch die Hannos. Die Eheleute hatten ihr Bett an der gegenüberliegenden Seite des Raumes. Sie glaubte wohl, er sei eingeschlafen. Er konnte nicht verstehen, was sie sagte, aber sie schien auf Hanno einzureden. Ohne Zweifel ging es um ihn. Wollte sie ihn nur schleunigst loswerden oder versuchte sie, ihren Mann davon zu überzeugen, ihn für einen guten Preis an Vestrida zu verschachern? Am Ende plante sie gerade seiner Stiefmutter die Arbeit abzunehmen und Hanno dafür zu gewinnen, ihn im Schlaf zu erwürgen. Das wohl eher nicht, oder?

Hanno schien kurz angebunden. Seine geflüsterten Antworten waren knapp. War das ein gutes Zeichen? Wahrscheinlich.

Nach einer Weile war wieder Ruhe. Aber Irmintrud schien keine Frau zu sein, die leicht aufgab. Wieder hörte Fergar ihr Flüstern. Vielleicht setzte sie zu einem neuen Versuch zu was auch immer an. Doch ihr Mann brachte sie mit einem:

„Gib jetzt Ruhe, Frau!“ zum Schweigen. Obwohl geflüstert, war es doch laut genug, daß der Fenringer es deutlich in seiner Ecke des Raumes hören konnte. Immerhin schien Hanno den Schurkenstücken seiner Frau nichts abgewinnen zu können.

Er war erledigt. Seine Flucht war zu Ende, noch ehe sie richtig begonnen hatte. Er saß in der Falle. Er konnte noch ein bißchen strampeln, doch am Ausgang bestand kein Zweifel. In einigen Tagen hätten sie ihn. Seine Spur war deutlich sichtbar, seine Identität verraten. Selbst in Isdingen wäre er jetzt nicht mehr in Sicherheit. Wenn Markgraf Hastred erfuhr, wer er war, stand durchaus zu befürchten, daß er ihn festsetzte und auslieferte. Die neue Realität in Athringen hieß Vestrida. Und Hastreds kleine Markgrafschaft an Athringens Nordgrenze tat

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

gut daran, die Freundschaft des mächtigen Nachbarn zu suchen. Die Gefangennahme und Auslieferung von Volkers Bastardsohn wäre zweifellos ein solcher Freundschaftsdienst. *Gütiger Edun! Hast Du mich so viele Jahre sicher geleitet, um mich jetzt fallenzulassen? Wofür das dann alles? Wo bist Du?*

Unwillkürlich fiel ihm der alte Stallknecht Harold auf der Elmburg ein: ‚Es gibt keinen Gott! Den haben sich die Menschen ausgedacht, damit sie in ihrem Elend nicht verrückt werden.‘ Nicht das erste Mal fragte er sich, ob der Knecht vielleicht Recht hatte. Jeder auf sich allein gestellt in einer erbarmungslosen Welt. Keine höhere Macht existent, von der Hilfe zu erwarten war. Ein fürchterlicher Gedanke in der Not, in dunkler Nacht, mit Gefangenschaft oder Tod vor Augen.

Mutter, Vater! Wenn er schon Eduns nicht sicher sein konnte, so hoffte er doch auf seine verstorbenen Eltern. Sein Vater hatte auf dem Sterbebett gesagt, daß er von „drüben“ ein Auge auf ihn werfen werde. Und wenn das möglich war, dann hatte seine Mutter das sicher seit Jahren getan.

Mutter, Vater! Ein stummes Flehen. Wäre er alleine gewesen, er hätte laut losgeheult. Mit einiger Mühe unterdrückte er einen Schluchzer. Nicht lange darauf übermannte ihn ein gnädiger, traumloser Schlaf.

Fergar wachte auf, als Hanno Feuer machte. Das kleine Haus war bereits voller Leben. Der Fenringer hatte fester und länger geschlafen, als er sich vorgenommen hatte. Immerhin war er weder erwürgt worden, noch standen Vestridas Jäger im Raum. Das war doch schon was. Seine Kleider am offenen Kamin waren weitgehend trocken geworden. Den Rest würde seine Körperwärme besorgen. Er paßte einen Augenblick ab, in dem Irmintrud die Hütte verließ, streifte Hannos Tunika-Zelt ab und zog sich rasch an. Dann setzte er sich zu den anderen und nahm gemeinsam mit ihnen ein einfaches Frühstück zu sich. Der Hausherr meinte:

„Wann wollt Ihr aufbrechen?“

„Dann gleich!“

„In der Nacht hat es aufgehört zu regnen.“

Fergar nickte. Das war erfreulich. Trotzdem hätte er auch im strömenden Regen weiterziehen müssen. Seine Jäger ließen sich sicher nicht durch schlechtes Wetter von der Verfolgung abhalten. Als hätte Hanno seine Gedanken gelesen, fragte er:

„Seid Ihr sicher, daß man Euch verfolgt?“

Wieder nickte der Gefragte. „Ich habe sie noch nicht gesehen, was gut ist. Aber ich kenne die Herzogin schon sehr lange. Ich bin ziemlich sicher, daß sie mich verfolgen läßt.“

Hanno beobachtete ihn aufmerksam. Was in ihm vorging, konnte Fergar aber nicht errahnen. Zu tief lagen die Augen.

„Na dann! Siegmund, hol das Pferd, wenn Du fertig bist! Meine Frau wird Euch etwas Wegzehrung mitgeben.“

„Danke, Hanno! Ihr seid sehr freundlich.“ Nach kurzem Zögern fügte er hinzu, obwohl es ihm zuwider war, es aber nicht anders ging:

„Darf ich Euch noch um eine Decke bitten? Ich habe meine gestern verloren, und die Nächte sind jetzt schon kalt und werden noch kälter. Es kann eine alte Decke sein, und ich bezahle sie.“

Der Hausherr ging wieder zu seiner großen Truhe, aus der er schon die braune Tunika geholt hatte, kramte ein wenig und kehrte mit einer groben, verwaschenen Wolldecke zurück – natürlich in braun. Fergar nickte dankbar und fingerte nach seinem Geldbeutel, doch Hanno sagte nur:

„Laßt stecken, Herr!“

Irmintrud, die gerade Fergars Reiseproviant zusammenstellte, fuhr herum. Er stand mit dem Rücken zu ihr und konnte sie nicht sehen. Doch er konnte die abrupte Bewegung hören, gefolgt von der Stille, als sie aufhörte zu arbeiten. Sie schien mit der selbstlosen

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Großzügigkeit ihres Gemahls nicht einverstanden. Fergar vermied es, sich umzudrehen. Es wäre ihm unangenehm gewesen. Schon seit gestern Abend hatte er für diese Frau nicht viel übrig und wollte und konnte ihr nicht den zufriedenen Gast vorspielen. Er brauchte sich auch nicht zu wenden, sondern mußte nur Hanno beobachten. Der blickte an ihm vorbei zu seiner Frau. In seiner Miene lag eine Warnung. Irmintrud sagte nichts. Das Geräusch eines Messers auf Holz verriet Fergar, daß sie sich wieder ihrer Arbeit zugewandt hatte. Wenige Augenblicke später drückte sie ihrem Mann stumm einen gefüllten Stoffbeutel in die Hand und ging grußlos an Fergar vorbei aus dem Haus. Auch ohne Verfolger hätte er hier nicht länger bleiben wollen.

„Kommt!“ Hanno übergab dem Fenringer den Beutel und ging ihm voran nach draußen. Siegmund kam ihnen mit Berro entgegen. Der Junge hatte ihn bereits gesattelt.

„Danke, Siegmund!“ Der Junge lächelte den Fenringer freudig an. Es kam sicher nicht häufig vor, daß er ein solches Pferd zu sehen bekam.

„Ich bring Euch noch zur Straße,“ meinte Hanno und ging voran. Fergar folgte ihm mit Berro am Zügel. Die beiden Hunde hatten den Aufbruch bemerkt und schossen aus dem nahen Wald heran.

„Siegmund! Die Hunde!“

„Wolf, Feng!“ Siegmunds jugendliche Stimme hallte durch den stillen, klaren Morgen. Und dann noch mal:

„Wolf!“ Klar, daß das Halbblut wieder zwei Aufforderungen brauchte.

Die beiden Männer erreichten den Weg.

„Dank Euch für die Gastfreundschaft, Hanno.“ Fergar reichte dem langen Kerl die Hand zum Abschied. Der nahm sie und sagte:

„Wenn Ihr wirklich verfolgt werdet, dann solltet Ihr die Straße verlassen.“

„Ja, wahrscheinlich. Aber ich kenn’ mich hier nicht aus. Ich weiß nicht, wie die Wege hier laufen. Ich weiß nicht mal, ob hier andere Wege laufen. Ich weiß nur, daß der hier nach Isdingen führt.“

Hanno nickte bestätigend.

„Aber es gibt noch andere Pfade dorthin. Wenn Ihr der Straße ein kleines Stück folgt, wird sie von einem Bach gekreuzt. Das ist der Wuhrbach. Ihr habt ihn sicher gesehen. Das ist derselbe Bach, der hinter unserem Haus läuft.“

Fergar hatte ihn nicht gesehen, erinnerte sich aber an das sanfte Plätschern in der Stille der Nacht, als der Regen aufgehört hatte.

„Verlaßt dort den Weg und schlagt Euch rechts in die Büsche. Folgt dem Bach. Paßt auf, daß ihr uns nicht wieder in die Arme lauft. Meidet die Lichtung, bleibt im Wald und haltet Euch ostwärts, bis Ihr wieder auf den Bach trefft. Er fließt bei Weidling in den Veldin³². Ist nicht ganz leicht, ihm zu folgen. Da läuft kein Weg. Aber das soll Euch nur Recht sein, denk ich. Wenn Ihr Weidling umgehen wollt, könnt Ihr das etwas stromaufwärts. Der Veldin ist um diese Jahreszeit nicht sehr tief und reißend, es sei denn, es hat stark geregnet. Wenn Ihr dann nach Norden oder Osten reitet, seid Ihr bald in Argund.“

„Argund,“ wiederholte Fergar. Das klang beinahe wie eine Verheißung. König Gerold II. stammte aus Argund. Sein Vater und Gerold hatten von Anfang an ein gutes Verhältnis gehabt. Volkers gewichtige Stimme hatte nicht unwesentlich dazu beigetragen, daß Gerold nach Athalichs II. Tod die Königskrone gewann. Und Argund war mächtig, so mächtig wie Athringen. Gerold würde nicht wie der isdinger Markgraf Hastred den Kopf vor Vestrida einziehen müssen. Zu Beginn seiner Flucht hatte Fergar sogar mit dem Gedanken gespielt, direkt auf Altroggen zuzuhalten, Gerolds Stammsitz und bevorzugter Residenz. Er wollte sich dem König offenbaren und sich unter dessen Schutz stellen. Gerold war Volker etwas

³² Veldin (elvarunisch „Feloht“) Fluß in Süderach. Entspringt im östlichen Aldan und mündet in die Leisach.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

schuldig und hatte sicher Verwendung für einen Estringer-Erben. Und er galt als Mann, der sein Wort hielt. Doch auf diese Weise wüßte auch Vestrida, wo er war. Sie bräuchte ihn nicht mal suchen. Und wer weiß, ob Gerold nicht eines Tages gezwungen wäre, seinen schutzbefohlenen Gast politischen Erfordernissen zu opfern. Fergar war als Sohn eines Herzogs aufgewachsen. Er wußte in diesen Dingen Bescheid. Nein, zum Spielball der Mächtigen wollte er nicht werden. Es war besser, wenn er unentdeckt blieb. Auf seinen „Königsplan“ wollte er nur in äußerster Not zurückgreifen. Dazu müßte er allerdings erst mal heil nach Argund kommen.

„Ihr kennt Euch gut aus für einen Bauern im Grenzland.“

„Früher bin ich viel rumgekommen. Ich war Fußsoldat im Heer Eures Vaters.“

„Da habt Ihr mich dann auch gesehen.“

„Ja. Ist schon 'ne Weile her.“

Fergar saß auf. Hanno hielt das Pferd am Halfter.

„Dank Euch für alles und besonders für den Tip mit dem Wuhrbach.“

Sein Gastgeber nickte, ließ Berros Halfter aber nicht los. Irgendwas war noch, und es schien ihm unangenehm zu sein.

„Ja?“

„Nun, Herr.“ Hanno sah zu dem Reiter auf, senkte aber sogleich wieder den Kopf.

„Ich will nicht vermessen erscheinen, aber wenn Ihr einmal ein großer Herr seid, bitte ich Euch, an uns zu denken.“ Er wandte seinen Kopf andeutungsweise zurück zum Haus, vermied aber den Blickkontakt zu Fergar.

„Ich kenn' mich in den Wäldern aus und bin noch immer ein guter Kämpfer. Es ist nicht meinetwegen, Herr, sondern wegen meiner Frau und den Kindern. Das Leben hier draußen ist hart und gefährlich.“

Du meine Güte!

Sein eigener Kopf steckte tief in der Schlinge und trotzdem stand schon der erste Bittsteller auf der Matte. Fast hätte Fergar losgelacht. Auf jeden Fall fand er es bemerkenswert, wie schnell sich die Rollen drehen konnten. Gerade selbst noch Hilfesuchender, jetzt Herr.

„Habt Ihr darüber letzte Nacht so eifrig getuschelt?“

Hanno sah ihn erstaunt an. Offensichtlich überraschte es ihn, daß Fergar die nächtliche Unterhaltung mitbekommen hatte.

„Ja.“ Wieder senkte er den Blick.

Aha, also nicht die ganze Wahrheit.

Den hochgestellten Gast um einen Gefallen zu bitten, schien Hannos Vorschlag zur Güte an seine Frau gewesen zu sein. Ihr Vorschlag an Hanno hätte ihn mehr interessiert.

„Für Dich will ich's tun! Und für Siegmund und die Kinder. Aber im Moment bin ich nicht gerade in der Position, Gefälligkeiten zu gewähren.“

Hanno nickte und ließ das Halfter los.

„Das Schicksal mag sich wenden.“

„Hoffentlich,“ sagte Fergar leise und mehr zu sich selbst. Er wendete Berro und brachte ihn auf den Weg.

„Denkt nicht schlecht über sie, junger Herr,“ rief Hanno hinter ihm her. „Sie ist jung und hat auf ein besseres Leben gehofft als dieses.“ Scheinbar ging Hanno davon aus, daß sein Gast auch den Inhalt des Gesprächs mitbekommen hatte. Fergar verhielt die Zügel, wandte den Kopf zur Seite und nickte. Es war kein zustimmendes Nicken, eher ein verstehendes. Dann gab er Berro die Sporen und ritt davon.

Wie Hanno es beschrieben hatte, kreuzte nach kurzer Zeit der Wuhrbach den Weg. Ein paar einfache, aber stabile Holzbretter überspannten das Gewässer. Fergar überquerte das schlichte Konstrukt und schlug sich dann rechts in den Wald. Schon nach wenigen Metern gab er den Versuch zu reiten auf. Der Wald war dicht und die Zweige hingen tief. Er saß ab und führte

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

sein Pferd hinter sich her. Sie kamen nur langsam voran. Wenn das auf der ganzen Strecke so bliebe, würden sie eine Ewigkeit brauchen. Nach einer Weile verließ der Bach den Wald und floß auf die große, gerodete Lichtung hinaus, die Hannos Haus umgab. Fergar blieb im Wald, um die Lichtung ungesehen zu umrunden. Er und sein Pferd waren in einen Wust aus Brombeersträuchern geraten, die das Fortkommen erheblich erschwerten. Die Dornen verhakten sich in Fergars Hose und rissen Berros Fesseln auf. Um den Dornen zu entgehen, führte er sein Pferd näher an den Waldrand, wo die Büsche weniger dicht wuchsen. Er konnte Wolf und Feng vor dem Haus sehen, die miteinander balgten. Er und sein Pferd hatten die Lichtung fast umrundet, als Berro auf einen dicken, morschen Ast stieg, der mit einem lauten Knacken brach. Wie auf Kommando beendeten die beiden Hunde ihr Spiel und sahen in seine Richtung. Er bezweifelte, daß sie ihn sehen konnten, aber offensichtlich hatten sie ihn gehört. Fergar hielt inne und legte Berro eine Hand auf den Kopf. Einen Augenblick warteten die Hunde, dann setzten sie sich langsam, aber zielstrebig Richtung Waldrand in Bewegung, die Köpfe wachsam erhoben.

Mist!

Das Unglück schien an ihm wie Pech zu kleben. In wenigen Augenblicken hätten ihn die elenden Köter erreicht, würden mit ihrem Gekläffe das ganze Haus aufschrecken, und damit wäre auch diese Fluchtroute verraten, die bislang – hoffentlich – nur Hanno und er selbst kannten. Fergar zog sein Schwert, um diesen fleischfressenden Kälbern nicht wehrlos gegenüberzustehen.

Doch plötzlich hielten die Hunde inne. Zuerst Wolf und einen Moment später Feng. Sie hatten die Köpfe gewendet und sahen zur Straße. Fergar konnte es nicht sehen, aber irgendetwas erregte ihre Aufmerksamkeit. Fast gleichzeitig drehten die beiden ab und jagten pfeilschnell Richtung Straße davon. Fergar nutzte die Gelegenheit und hastete mit Berro durchs Unterholz weiter, so schnell es Äste und Brombeersträucher zuließen. Auch wenn er neugierig war, wer da kam, wollte er den beiden Hunden keine Gelegenheit geben, sich an die Stelle im Wald zu erinnern, aus der das Knacken kam. Ihr wütendes Gebell hallte zu ihm herüber und beschleunigte auch Berros Schritt. Erst als er die Lichtung hinter sich hatte, erlaubte er sich einen Blick durch die Zweige zurück. Er konnte zwei Berittene erkennen, zwei Männer in Kettenrüstung. Sie trugen keinen Wappenrock. Das Hundegebell hatte aufgehört. Hanno stand bei den Reitern und redete mit ihnen, Axt und Schild in Händen, seine Hunde dicht neben sich.

Da waren sie! Sie hatten ihn eingeholt. Schon jetzt! Das war aber unmöglich. Sie konnten ihn noch nicht eingeholt haben. Es mußten Männer von der Elmburg sein, die nach ihm suchten. Aber etwas in Fergar sagte ihm, daß dem nicht so war. Wer anderes sollte ihn suchen außer seiner Stiefmutter? Er rechnete nach. Vor sieben Tagen war er am Sterbebett seines Vaters gestanden. Volker mußte noch in der Nacht verschieden sein, und Vestrida hatte ihre Häscher gleich am nächsten Tag hinter ihm hergeschickt. Oder sie hatte gehandelt, ohne auf Volkers Tod zu warten. Wer hätte sie hindern sollen? Diese Frau verlor wahrlich keine Zeit. Er war seinen Verfolgern immer nur ein paar Stunden voraus gewesen. Und nun waren sie da. Sein von Anfang an minimaler Vorsprung war aufgebraucht. Wie vermutet, hatten sie sich wohl aufgeteilt. Fergar ging nicht davon aus, daß die Herzogin nur zwei Mann auf seine Fährte gesetzt hatte. Aber zwei Mann waren zwei Mann. Und er war allein. Wenn er sie nicht im Schlaf überraschen konnte oder unglaubliches Glück hatte, würden sie kurzen Prozeß mit ihm machen. Er kämpfte den Drang nieder, schnell weiterzuziehen. Das hatte keinen Sinn. Wenn Hanno oder Irmintrud ihn verrietten, war seine Flucht sowieso zum Scheitern verurteilt. Dann konnte er den Kampf genausogut hier ausfechten. Besser zwei als zehn!

Hanno redete noch mit den beiden. Was konnte es denn da so viel zu erzählen geben.

Nun zeig schon auf den Weg und scheuch sie weg! Und schau in Eduns Namen nicht auf den Boden, wenn du sie anlügst! Die merken das sofort, die stehen in Vestridas Sold.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Noch immer standen die beiden Reiter bei Hanno. Dann wendeten sie ihre Pferde und galoppierten zurück zur Straße. Fergar atmete tief durch.

Diesmal nicht, ihr Drecksäcke! Diesmal nicht! Gut gemacht Hanno! Dafür hast du einen Platz in meinem künftigen Königreich allemal verdient.

Er lächelte bitter, zog am Zügel und führte sein Pferd tiefer in den Wald hinein.

Häscher

Fergar hielt sich östlich und stieß nach etwa einer viertel Meile wieder auf den Wuhrbach, der nach einer Schleife zu Hannos Haus wieder in den Wald zurückkehrte. Er hielt sich so gut es ging neben ihm, was gar nicht so leicht war. Dicht wachsende Bäume und wucherndes Unterholz verlegten ihm wieder und wieder den Weg. An einer Stelle blockierten große, moosbewachsene Felsen die Route, die sich links und rechts weit in den Wald hinein erstreckten. Roß und Reiter blieb keine andere Wahl, als in den Bach zu steigen und die Reise darin fortzusetzen. Das mochte im Sommer eine willkommene Abkühlung sein, nicht aber an einem kühlen Herbsttag im schattigen Wald. Fergar wollte nicht aufsitzen, um Berro auf dem glitschigen, schlammigen Untergrund kein unnötiges Gewicht zuzumuten. Also ging er wie die ganze Zeit schon voraus und zog sein Pferd am Zügel hinter sich her. Sofort waren seine Lederstiefel durchweicht und vollgelaufen. Als sie die Felsen hinter sich hatten, verließ er das Bachbett wieder. Es war Zeit für eine Mittagspause. Eine gute Gelegenheit, seine bis zu den Knien nassen Beinkleider und Stiefel wenn schon nicht zu trocknen, so doch wenigstens auszuwringen. Er machte Berro an einem verkrüppelten Baum nahe am Felsen fest und setzte sich dazu. Feuer wollte er keines machen. Nicht weil er fürchtete, entdeckt zu werden. Dafür waren seine Verfolger mittlerweile zu weit entfernt und selbst wenn nicht, hätte der dichte Wald Flammen und Rauch mühelos verborgen. Er wollte einfach vorwärts kommen. Dieser Urwald mochte zwar Vestridas Häscher abgeschüttelt haben, aber er war alles andere als einladend. Fergar wollte ihn so schnell wie möglich hinter sich bringen. Ein mühsam entzündetes Feuer dauerte ihm einfach zu lange. Er hob es sich für die Nacht auf, an die er schon wieder mit einem mulmigen Gefühl dachte. Hoffentlich fand er genug trockenes Brennholz.

Der Fenringer öffnete das Proviantbündel Irmintruds. Abwechselnd biß er in ein Stück Käse und einen Laib Brot. Kauend legte er den Beutel beiseite und zog seine Stiefel und Hose aus. Berro sah interessiert zu und schnaubte leicht.

„Hey, hast Du keinen Anstand? Dreh Dich gefälligst um!“

Fergar wand die Hosenbeine aus. Sein Pferd knabberte etwas an der Baumrinde und sah wieder zu ihm herüber.

„Mein Pferd ist ein Spanner,“ murmelte er vor sich hin. Es tat ihm gut, in dieser dumpfen Stille eine Stimme zu hören und sei es die eigene. Schmunzelnd sah er zu Berro hinüber. Der spitzte plötzlich die Ohren. Fergar hatte nichts gehört, doch das mochte nichts heißen. Sein Pferd hörte um vieles besser als er und bei seinem eigenen Gebrabbel wäre ein fremdes Geräusch sowieso untergegangen. Der Fenringer hielt inne, schaute zu seinem Rappen und lauschte. Berros Ohren bewegten sich leicht, so als hätte er die Richtung des Geräuschs nicht einwandfrei orten können und warte nun auf ein zweites zur Bestätigung. Fergar wartete auf ein erstes, hoffte aber inständig, daß es ausblieb.

Knack.

Verdammt!

Einen besseren Augenblick hätten sich Hund, Wolf, Bär oder Mörder nun wahrlich nicht aussuchen können. Mutterseelenallein im Wald und dazu vom Bauchnabel an abwärts nackt. Was oder wer immer es war, so wollte Fergar ihm nicht gegenüberreten. Am Ende würde sich das Biest noch in seine edelsten Teile verbeißen und der Kampf fände ein ebenso

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

überraschendes wie jähes Ende. Ein hysterisches Lachen stieg in ihm auf. Bei seinem Glück die letzten Tage würden sie ihn hier überraschen, wie er gerade sein Gemächt sortierte und vergeblich versuchte, in Hose und Stiefel zu kommen. Mit einiger Mühe kämpfte er sein Verlangen nieder, laut loszuprusten. Es erinnerte ihn an Szenen am Eßtisch aus seiner Kindheit, wo man auch nicht lachen durfte, was den Drang noch schlimmer machte und einen schier zum Platzen brachte.

Ruhig, Junge! Wir sind hier nicht am Mittagstisch in Deitrach.

Er schloß die Gürtelschnalle der Hose und griff nach seinen Stiefeln. Wieder ein Knacken. Diesmal näher, von jenseits der Felsen. Dann ein Platschen. Er oder es war in den Bach gestiegen, um an der Felsbarriere vorbeizukommen.

Der Fenringer mühte sich mit seinem linken Stiefel ab. Es war schwer genug, in die nasse Hose zu kommen, aber die durchweichten Stiefel schienen aussichtslos. Natürlich wäre er hineingekommen. Es war nicht das erste Mal, daß seine Stiefel naß waren. Aber dazu bräuchte er Zeit, und die hatte er nicht. Dem Geräusch im Wasser nach zu schließen, mußte er oder es gleich durch die Felsen kommen. Fergar packte die Stiefel, ging mit ein paar schnellen Schritten zu Berro und drückte sich neben das Tier an die Felswand. Er hatte gerade noch genug Zeit, die Schlaufen seines Jagdspeeres zu lösen.

Ein Mann mit Helm und Kettenhemd trat in sein Blickfeld, einen länglichen Schild auf den Rücken geschnallt.

Hanno, Du mieser Verräter! Verflucht sollst Du sein und Deine ganze Brut und besonders Deine Schlampe von Frau!

Der Mann durchschritt die Öffnung, sein Pferd hinter sich herführend. Ihm folgte ein Zweiter auch mit Pferd und gleicher Ausrüstung. Fergar kannte weder den einen, noch den anderen.

Also kein Suchtrupp von der Elmburg.

Das überraschte ihn nicht wirklich. Nur ein weiterer kleiner Mosaikstein Hoffnung, den er zu Grabe trug. Ein paar Meter wateten sie noch im Bach, dann stiegen sie – auf Fergars Seite – ans flache Ufer. Sie hatten ihn nicht bemerkt. Beide drehten ihm den Rücken zu. Sein bißchen Deckung hinter dem kleinen Baum war nicht der Rede wert. Wenn sich nur einer in seine Richtung wandte, war es vorbei. Einer der Männer verrenkte sich, um seine Stiefel auszuschütteln, behielt sie dabei aber an. Der andere schien den Boden nach Spuren abzusuchen. Fergar faßte seinen Speer fester mit der Rechten. Sein Schwert steckte im Sattel, sein Schild lehnte neben ihm am Felsen. Ein schneller Ausfallschritt und ein gut gezielter Wurf und er hätte nur noch einen Gegner. Der Stiefelschüttler stand direkt mit dem Rücken zu ihm, keine zehn Meter entfernt. Die Schrecksekunde eingerechnet wäre Fergar auf höchstens fünf Meter an ihn heran, ohne daß sein Feind reagieren konnte. Auf diese Distanz würde ein mit voller Wucht geschleuderter Jagdspeer die Kettenrüstung mühelos durchschlagen. Dann zurück zu Schwert und Schild, ehe der zweite da war. Der Kampf eines Barfüßigen gegen einen Gepanzerten. Irgendwie mußte es schon gehen. Auf Leben und Tod! Eine bessere Chance würde nicht kommen. Er schob seinen linken Fuß vorsichtig nach vorne, um wertvolle Zentimeter zu gewinnen.

Jetzt, Junge! Jetzt!

Aber konnte er wirklich sicher sein, daß es Vestridas Männer waren? Und selbst wenn, es war ein Mensch. Fergar war ein guter Jäger, doch einen Menschen hatte er noch nicht getötet. Er hatte schon Menschen sterben sehen, zuletzt seinen Vater, aber das war etwas anderes. Er stellte sich vor, was Bruder Holfar in diesem Augenblick wohl sagen mochte:

Verliere mit Deinem Leben nicht auch Deine Seele!

Er konnte die Worte beinahe hören, so deutlich war sein Bild des Mönchs.

Berros leichtes Schnauben nahm ihm die Entscheidung ab. Die beiden Männer wandten die Köpfe. Als sie ihre erste Überraschung überwunden hatten, sagte der hintere der beiden:

„Sieh einer an, wen haben wir denn da?“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Freund oder Feind?“ fragte Fergar und trat einen Schritt von der Felswand weg, den Speer wurfbereit in der Rechten. Der hintere lächelte kalt und hievte seinen Schild über die Schulter. Der Vordere wartete die Reaktion seines Gefährten ab und tat es ihm dann gleich. Sehr viel klarer konnte die Situation nicht werden.

Fergar machte einen raschen Ausfallschritt und schoß den Speer auf den Vordermann. Der hatte seinen Schild noch nicht über die Schulter bekommen und konnte sich nur wegducken. Der Jagdspeer streifte seinen Helm, glitt ab und hämmerte in den Sattel des hinter ihm stehenden Pferdes. Das Wurfgeschloß mußte ihn durchschlagen haben, denn das Tier wieherte laut auf und stieg. Sein Reiter griff nach den Zügeln und bekam einen Schlag mit den Vorderhufen ab. Er stürzte, hatte die Zügel aber erwischt und hielt sie fest.

Der Zweite hielt inne. Fergar zog sein Schwert aus der Scheide an Berros Sattel und packte seinen Schild. So lange einer der beiden mit dem Pferd rang, hatte er eine Chance. Er rannte auf seinen Feind zu und führte den ersten Streich. Krachend fuhr seine Klinge in des Gegners Schild. Der Fenringer mußte ihn rasch niederkämpfen. Ohne Rüstung gegen zwei Mann war so gut wie aussichtslos. Doch sein Gegenüber war ein Veteran und clever. Er parierte nur und ließ Fergar kommen. Offensichtlich wartete er auf seinen Begleiter, um dem Fenringer in Überzahl den Garaus zu machen. Aber sein junger Gegner war kein unerfahrener Tölpel. Als Sohn des Herzogs war er von Jugend auf an allen möglichen Waffen ausgebildet worden, besonders im Kampf mit dem Langschwert. Und dieses Langschwert hatte es in sich. Herzog Volker hatte ihm die Klinge zur Schwertleite geschenkt. Sie stammte aus Zarnum, gefertigt in den berühmten Waffenschmieden der Zwergenbinge des Aldan. Die Waffe mußte ein Vermögen gekostet haben. Es gab nicht viele Schwerter wie dieses. Eines Herzogssohnes würdig, mochte er auch ein Bastard sein. Sein Fechtlehrer Herbold hatte den letzten Übungskampf zwar gewonnen, aber seinen Schild eingebüßt. Vestridas gerade noch grinsendem Häscher ging es jetzt nicht anders. Fergar hieb dessen Schild in Fetzen. Mit jedem Schlag verlor sein Gegner ein Stück mehr Deckung. Früher oder später würde er den Helm erwischen. Sein Gegenüber schien das auch zu erkennen und konnte sich ausmalen, daß die Wirkung der Waffe dort kaum anders sein würde. Er rief seinem Kumpan zu:

„Laß den verdammten Gaul und hilf mir!“

Fergar stand mit dem Rücken zum zweiten Mann. Er ließ noch ein paar Hiebe auf den Ersten niedergehen, dann zog er sich zurück. Wenn der Zweite auf den Ersten hörte, brauchte der Fenringer die Felswand hinter sich, sonst war es gleich vorbei. Der Zweite folgte dem Aufruf seines Kameraden. Gemeinsam näherten sie sich Fergar. Als sie heran waren, wagte Fergar nochmals einen Ausfall. Doch er war schlecht geführt und hatte schon etwas Verzweifeltes. Der Konter des Angegriffenen traf seinen Schild mit voller Wucht, und die Attacke des anderen sauste so dicht über seinen Kopf, daß er trotz des Getümmels den Luftzug der Waffe über ihm spürte. Fergar blieb nichts anderes übrig, als sich aufs Verteidigen zu verlegen. Eine schlechte Wahl ohne Rüstung gegen zwei erfahrene Gegner, aber ihm blieb nichts anderes übrig.

Das ist das Ende, wurde ihm klar. Er sah seine Mutter mit einer Deutlichkeit vor sich, wie er zuvor Bruder Holfar gehört hatte. Dann seinen Vater und eine ganze Reihe Szenen aus seinem Leben, nicht chronologisch geordnet, sondern wild durcheinander, aber mit einer unglaublichen Schärfe und Geschwindigkeit. Er parierte die Angriffe seiner beiden Feinde wie im Traum, während die Bilder ungehemmt weiterliefen, rasend schnell. Das Klirren der Schwerter und die Rufe seiner Angreifer drangen nur sehr gedämpft zu ihm herüber, als kämen sie aus großer Ferne.

Erst als der Schädel eines der Männer durch den Helm hindurch bis zum Hals gespalten wurde, kehrte Fergar in die Wirklichkeit zurück. Der Zweite sah erstaunt zu seinem gefällten Kampfgefährten. Instinktiv schoß der junge Fenringer sein Schwert nach vorn und traf den

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Gegner am Bein. Der schrie laut auf, doch nur für einen Augenblick, dann stach ihm Fergar in den Hals. Stumm sank auch der zweite Mann zu Boden, über ihnen Hanno.

„Hanno!“ stieß der Fenringer keuchend aus. Mehr ging nicht. Dafür war er zu perplex, zu erleichtert und zu sehr außer Atem.

„Seid Ihr verletzt?“

Fergar sah an sich hinunter, als sei er sich nicht sicher und schüttelte dann den Kopf.

„Nur die Fußsohlen.“ Er versuchte ein Lächeln.

Hanno begutachtete ihn. Sein Blick blieb an den nackten Füßen hängen.

„Die haben Euch überrascht.“

„Gerade, daß ich die Hose noch rechtzeitig anbekam.“

„Was habt Ihr denn hier gemacht?“

Ich wollte gerade eine Nummer mit meinem Pferd schieben, lag ihm auf der Zunge. Doch er besann sich und sagte stattdessen:

„Ich wollte Hose und Stiefel trocknen.“

Hanno nickte.

„Euer geheimer Weg hat nicht viel gebracht, Hanno.“

„Sie müssen Eure Spur entdeckt haben, als Ihr am Wuhrbach in den Wald abgebogen seid.“

Natürlich! Die Kerle waren ja höchstens eine Stunde hinter ihm. In dieser kurzen Zeit waren Berros Hufe im regenweichen Untergrund ohne Zweifel glasklar zu erkennen. Selbst wenn die beiden zunächst vorbeigeritten waren, mußte ihnen bald aufgefallen sein, daß die Spur weg war. Sie brauchten nur links und rechts des Weges nach einer ausbrechenden Fährte Ausschau halten. Und dann einfach dem Wuhrbach folgen. Kunststück! Also nicht Hannos Verrat. Innerlich leistete er Abbitte und nahm seinen Fluch zurück. Doch das erklärte nur, weshalb Vestridas Mordkommando ihn so schnell aufstöberte, nicht aber Hannos Erscheinen.

„Und was macht Ihr hier?“

„Im Gegensatz zu Euch haben die beiden den Wald verlassen und die große Lichtung um unser Haus durchquert, um schneller voranzukommen. Da hab ich sie gesehen und bin ihnen gefolgt.“

Das sollte als Erklärung so weit reichen, beschloß Fergar. Nicht, weil er nicht mehr hätte wissen wollen, sondern weil ihm schwindlig wurde.

„Ich muß mich setzen.“

„Ist alles in Ordnung mit Euch? Haben sie Euch doch erwischt?“ Hanno trat einen Schritt näher und half ihm beim Hinsetzen. Der Fenringer wollte etwas Beschwichtigendes sagen, doch er kam nicht mehr dazu. Mit unaufhaltsamer Macht drängten seine Innereien nach draußen. Er hatte gerade noch genug Zeit, sich zur Seite zu lehnen, ehe er sich geräuschvoll übergab. Danach ließ er sich erschöpft auf den Waldboden sinken. Hanno ging schnellen Schrittes zu Fergars Rappen, schnürte die braune Decke los und kehrte zu Fergar zurück. Er deckte ihn zu.

„Bleibt liegen! Ich mache Feuer.“

„Gute Idee.“

„Ist das das erste Mal, daß Ihr getötet habt? Einen Menschen, meine ich?“

„Ja.“ Aber das war nicht der Grund für seinen Schwächeanfall, da war sich der Fenringer ziemlich sicher. Gut, die beiden blutüberströmten Leichen waren wahrlich kein schöner Anblick und eine davon fiel von Fergars Hand. Doch fühlte er sich deshalb nicht schuldig. Sie hätten ihn ohne Gnade erschlagen. Reines Glück oder göttliche Fügung, daß es anders kam. Nein, ein schlechtes Gewissen hatte er nicht. Jedenfalls nicht jetzt, nicht bei Tageslicht. Das mochte sich ändern, wenn die Nacht hereinbrach und er sich ausmalte, wie ihre ruhelosen Geister nach ihm griffen. Das hatte dann aber immer noch nichts mit Schuldgefühlen zu tun, sondern nur mit der Angst vor dem Ungewissen, dem Jenseitigen. Das war nach dem ersten Totschlag nicht besonders edunisch gedacht. Bruder Holfar hätte diese moralische Gleichmut

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

sicher nicht gutgeheißen. Möglicherweise aber doch. Viel Wahl hatten ihm die beiden ja nicht gelassen. Warum er sich trotzdem so elend fühlte, konnte er nicht sagen. War vielleicht alles zu viel gewesen. Immerhin hatte er bereits mit dem Leben abgeschlossen. Fergar streifte die Decke zurück und erhob sich ungelentk.

„Wo wollt Ihr denn hin?“

„Ich muß ins Gebüsch, sofort!“

„Junge, Junge, wenn Ihr loslegt, dann aber gleich richtig, was?“

Kraftlos ging der Fenringer ein paar Schritte den Bach entlang und bog dann ins dichte Unterholz ab. Dort lag das Pferd, das er mit seinem Jagdspeer getroffen hatte. Die Waffe steckte nicht mehr, dafür quoll schwarzes Blut unter dem Sattel hervor und hatte bereits eine regelrechte Lache am Waldboden gebildet. Das Tier schien ihn bemerkt zu haben, denn in einem Fluchtreflex zuckten seine Beine. Zu mehr schien es aber nicht mehr fähig. Offenbar hatte der Fenringer eine Schlagader erwischt.

Soviel Tod! Wieder würgte es ihn und gleichzeitig drängten seine Därme.

Reiß Dich bloß zusammen, Junge! Sonst kannst Du gleich ein Vollbad im kalten Wasser nehmen.

Er taumelte zurück zum Bach, kniete sich nieder, wo er war und erleichterte sich. Ob Hanno ihn sehen konnte, war ihm buchstäblich scheißegal.

Danach setzte er sich an die Uferböschung, wusch sich Hände und Gesicht und hielt seine ramponierten Füße ins kalte Wasser. Das tat ihm gut. Er trank ein paar Schlucke, und nach und nach kehrten seine Lebensgeister wieder zurück. Nach einer Weile stand er auf und ging zur nahen Lagerstelle. Hanno hatte mittlerweile eine verheißungsvolle Flamme in Gang gebracht, die er nun erfahren mit größeren Ästen nährte. Fergar schnappte sich die Decke, warf sie sich um die Schulter, setzte sich ans werdende Feuer und beobachtete die kundigen Handgriffe seines Retters.

„Eines der Pferde liegt dort vorne links im Gebüsch. Es ist halbtot. Könnt Ihr das machen?“ Hanno schob noch ein paar größere Scheite ins Feuer und nickte.

„Wo ist Euer Speer?“

Fergar zuckte die Schultern: „Weiß nicht. Hab ihn nach dem Wurf nicht mehr gesehen.“

Sein Gegenüber zog ein langes Jagdmesser aus einer Scheide am Gürtel, stand auf und ging in die beschriebene Richtung. Nach einer Weile kehrte er mit einem großen Lederbeutel, einem Wasserschlauch und Fergars Jagdspeer zurück.

„Zusätzlicher Proviant. Den könnt Ihr brauchen. Und Euer Speer.“

„Danke. Wo ist das andere Pferd?“

„Durchgegangen, denk ich. Jedenfalls hab ich's nirgends gesehen. Wenn wir Glück haben, kommt es von selber wieder. Es ist an Menschen gewöhnt, und den Wald wird es nicht mögen.“

Fergar sah sich in der Hoffnung um, das Pferd zu entdecken, aber vergeblich. Das dichte Unterholz versperrte rasch die Sicht. Sein Blick blieb an den beiden Erschlagenen hängen. Sie lagen noch immer dort, wo sie gefallen waren. Nach wie vor rührte der Anblick nicht an seiner Seele. Trotzdem wollte er sie nicht so liegen lassen. Nicht weil er ihnen eine letzte Ehre erweisen wollte, sondern weil man Menschen eben begrub. Man überließ sie nicht den Vögeln und Wölfen. Das gehörte sich nicht, auch nicht für Mörder.

„Wir müssen die beiden Männer begraben.“

„Ja, müssen wir. Aber erst müßt Ihr was essen. So seid Ihr mir keine große Hilfe beim Ausheben der Löcher.“

Schließlich saßen sie um ein großes, wärmendes Lagerfeuer und genossen eine einfache Mahlzeit aus Irmintruds Beutel.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Der Käse ist gut, könnt Ihr Eurer Frau sagen. Daß ich ihn vorhin auf dem Waldboden verteilt habe, lag nicht am Geschmack.“ Fergar hatte noch eine knifflige Frage vor sich und hoffte ihr mit einem Scherz die Schärfe zu nehmen.

Hanno schmunzelte, sagte aber nichts.

„Warum seid Ihr den beiden gefolgt, Hanno?“

Sein Gegenüber hörte auf zu kauen, sah zuerst ihn an und dann ins Feuer. Als Fergar schon glaubte, keine Antwort zu bekommen und zu einem zweiten Anlauf ansetzen wollte, sagte Hanno:

„Ich weiß nicht genau. Als ich gesehen habe, daß Euer Fluchtweg entdeckt war, dachte ich: ‚Geh ihnen nach und sieh was passiert! Vielleicht hat der junge Herr ja übertrieben und sie suchen ihn aus anderen Gründen.‘ Immerhin seid ihr nicht irgendwer. Euch kann man nicht einfach so beiseite räumen wie einen namenlosen Strauchdieb. Also bin ich ihnen nachgeschlichen.“

„Warum habt Ihr der Sache dann nicht ihren Lauf gelassen? Jetzt habt Ihr einen athringischen Soldaten auf dem Gewissen.“

„Ich dachte, Ihr könntet Hilfe gebrauchen, so wie es stand.“ Das war schon richtig, aber nicht das Motiv, so viel stand fest. Wenn dieser Bursche in besseren Zeiten wirklich Fergars Gefolgsmann werden sollte, mußte der Fenringer sicher gehen.

„Nein, Hanno, das glaube ich Euch nicht. Ihr habt den Mann für Irmintrud erschlagen, um ihr auf Kosten meiner Dankbarkeit eines Tages ein besseres Leben zu schenken.“

Mit einem Ruck stand Hanno auf. Seine Lippen formten tonlose Worte. Hanno war kein redengewohnter Mann. Es fiel ihm sichtlich schwer, die richtigen Worte für eine Entgegnung auf diese ungeheuerliche Anschuldigung zu finden.

„Wenn Ihr das glaubt, dann, dann tut es mir leid, daß ich Euch geholfen habe, daß ich Euch nicht denen da überlassen habe.“ Er machte eine fahrigte Handbewegung in Richtung der Leichen. Dann ballte er seine Hände zu Fäusten und starrte mit einer Mischung aus Enttäuschung und Zorn auf den Fenringer hinunter. Fergar fühlte sich schlecht. Einen Menschen, der einem gerade das Leben gerettet hat, auf die Probe zu stellen, war kein feiner Zug. Aber er hatte von seinem Vater gelernt, daß es manchmal notwendig sein konnte, die Loyalität seiner Gefolgsleute zu prüfen. ‚Den Kern freilegen‘ hatte sein Vater das genannt. Die Provokation war dazu ein probates Mittel, nicht sehr elegant aber wirkungsvoll, wie man sehen konnte. Der psychologische Werkzeugkasten des 19-Jährigen war noch nicht sehr reich bestückt.

Was er sah, schien überzeugend. Entweder war Hanno ein glänzender Schauspieler – und das glaubte Fergar kaum – oder seine Anschuldigung hatte ihn wirklich ins Mark getroffen, seinen Kern freigelegt.

„Ist schon gut, Hanno,“ sagte er mit freundlichem Tonfall und versuchte ein Lächeln, „das war nur ein Test.“

Der große Kerl ihm gegenüber starrte ihn verständnislos an:

„Was?“

„Ein Test. Ein Trick, um den Gegenüber aus der Reserve zu locken, den wahren Charakter eines Menschen freizulegen, versteht Ihr?“

„Ihr habt mich auf die Probe gestellt? Nachdem ich Euer Leben gerettet habe?“

„Ja! Nicht sehr edelmütig, aber wahr! Ich mußte bei meinem ersten Gefolgsmann auf Nummer sicher gehen.“

Hanno starrte ihn immer noch ungläubig an. Ob er die letzte Andeutung nicht verstanden hatte oder einfach noch zu wütend war, konnte Fergar nicht einschätzen. Deshalb wurde er deutlicher:

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Ich akzeptiere Euer Angebot von heute morgen und mache Euch zu meinem allerersten Gefolgsmann. Sollte sich mein Schicksal je wieder wenden, hole ich Euch und Eure Familie zu mir. Ihr habt mir das Leben gerettet, das vergeß' ich Euch nicht!“

Der Fenringer erhob sich, umrundete das Feuer und streckte Hanno die Hand entgegen. Der zögerte einen Augenblick, nickte aber dann und schlug ein. Für einen gültigen Treuebund zwischen Herrn und Gefolgsmann hätte Hanno nun noch niederknien und beide hätten einen Eid leisten müssen. Doch das hielt Fergar im Moment für übertrieben und unpassend. Das würden sie nachholen, wenn er in der Lage war, seinen Teil des Eides, nämlich Versorgung und Schutz, zu erfüllen. Für heute war der Handschlag mehr als ausreichend, befand der Fenringer.

Abseits des Baches hoben sie mühsam eine flache Grube aus. Schwerter und Äxte eigneten sich nur schlecht zum Graben, zumal durch das dichte Wurzelgeflecht eines Waldbodens.

„Was machen wir mit den Waffen und Rüstungen?“ fragte Fergar. „Das sind gute Schwerter und Kettenhemden, und ein Helm ist auch noch heil. Fast zu schade, um in einem Grab zu verrotten.“ Er wunderte sich, daß Hanno bislang keinerlei Anstalten gemacht hatte, die Ausrüstung der Toten an sich zu nehmen. Ein Schwert war ein wertvoller Besitz, ganz zu schweigen von einem Kettenhemd. Hanno hatte offensichtlich weder das eine noch das andere. Er führte nur eine einfache Axt und einen großen hölzernen Rundschild.

Hanno hielt inne und sah auf die Toten, die noch in ihren Rüstungen steckten, die entglittenen Schwerter nahebei. Er schien mit sich zu ringen. Dann schüttelte er den Kopf und nahm seine Grabarbeit wieder auf:

„Besser nicht. Wenn sie irgendwas von dem Zeug bei mir finden, rettet mich nichts mehr.“ Damit hatte er zweifellos Recht.

„Aber Ihr könntet was gebrauchen, junger Herr. Zu Euch passen Helm und Rüstung.“ Das hätte Fergar schon bei seinem Aufbruch von der Elmburg so haben können und hatte sich dagegen entschieden.

„Berro und ich kommen schneller ohne so viel Ballast voran. Ich bin auf der Flucht und nicht im Krieg.“ Sein Rappe war ein schnelles Reitpferd, kein schweres Schlachtroß.

„Vorhin hättet Ihr's brauchen können. Und wer weiß, was noch alles kommt. Außerdem ist es bei Euch egal, wenn Ihr damit erwischt werdet. Sie würden Euch so oder so aufknüpfen.“

Hannos treffende Offenheit hatte etwas Erfrischendes, und er lag damit richtig. Mitten in der Wildnis konnte eine Rüstung wahrlich nicht schaden. Außerdem war ihr ohne kennzeichnendem Wappenrock darüber auch nicht so leicht anzusehen, daß sie aus athringischen Schmieden stammte. Und sollte sie sich letztlich doch als zu schwer erweisen, konnte er sie jederzeit einfach wegwerfen. Warum also nicht?

Gemeinsam schälten sie einen der Toten aus seinem Panzer und nahmen ihm den Helm ab. Dann legten sie die Leichen und den Rest von deren Ausrüstung ins flache Grab, schoben Erde darüber und traten sie fest.

Einen Moment verharrten die beiden Männer schweigend über den provisorischen Gräbern. Fergar kam kein Gebet über die Lippen. Er empfand weder Reue über seine Tat noch Mitleid mit den gescheiterten Auftragskillern. Wenn Edun sie trotzdem aufnehmen wollte, war das dessen Sache. Doch sie mußten ohne seinen Segen vor den Herrn treten. Bruder Holfar hätte ein Gebet gesprochen, da war sich Fergar ziemlich sicher, selbst dann, wenn der Priester selbst das Ziel des Anschlags gewesen wäre. Er hätte auch die passenden Worte gefunden. Was Hanno neben ihm dachte, konnte er nur erahnen. Doch er mochte ähnlich empfinden, denn nach einer kurzen Weile wandte sich der lange Kerl wortlos ab und ging. Der Fenringer folgte ihm.

Mittlerweile war der Nachmittag fortgeschritten.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Ich gehe besser zurück zu meiner Familie,“ meinte Hanno, als sie das Lager am Fuße der Felsen wieder erreicht hatten. „Ich will sie über Nacht nicht alleine lassen. Sie machen sich sicher Sorgen.“

„Ist gut Hanno. Ihr habt weiß Gott genug für mich getan.“

„Ihr solltet die Nacht hier bleiben. Das ist ein guter Rastplatz. Auf zwei Seiten geschützt durch die Felsen und den Bach. Und ein Feuer brennt auch schon.“

Fergar sah durch die Zweige zum Himmel und schätzte die Zeit. Er mochte vielleicht noch drei Stunden Tageslicht haben. Hier wollte er nicht bleiben, am Ort des Geschehens, neben den Leibern der Erschlagenen.

„Ich denke, ich ziehe besser weiter. Ein paar Stunden ist es noch hell.“

„Wie Ihr meint. Haltet Euch am Bach! Wenn Ihr Euch hier verfranst, seid Ihr erledigt. Dieser Wald nimmt kein Ende.“

„Mach ich!“

Er suchte seine Habseligkeiten zusammen. Derweil trat Hanno das Feuer aus. Das unverbrauchte Brennholz band er mit einer einfachen Schnur zu zwei etwa gleich großen Bündeln zusammen und warf sie Berro über den Sattel.

„Damit Ihr nachher nicht so viel suchen müßt.“

Der Fenringer nickte dankend.

„Auf Wiedersehen Hanno. Ich danke Euch für alles. So Edun will, werde ich es Euch dereinst vergelten können.“

„Paßt auf Euch auf, junger Herr!“

Die beiden Männer schüttelten einander die Hände und lächelten. Es war ein offenes Lächeln, das verstehende Lächeln zweier Männer, die gemeinsam etwas Tiefgreifendes erlebt hatten, die sich bewußt waren, daß ihrer beider Leben schon gestern Nacht begonnen hatten, ineinander zu greifen und seit heute fest miteinander verwoben waren.

Fergar nahm Berro am Zügel, hob die Hand zum letzten Gruß und nahm seinen Weg entlang des Wuhrbaches wieder auf.

„Ich verwisch noch die Spuren am Weg bei der Brücke,“ rief ihm Hanno nach.

„Ja, tut das, sonst müßt Ihr mich vielleicht noch mal retten.“

Nur wenig später umging den Fenringer wieder die einsame Stille des Urwalds.

Wald

Nach etwa einer Stunde Marsch hatten Fergar und Berro einen Begleiter, das zweite Pferd. Es folgte den beiden Wanderern in einigem Abstand. Hanno hatte also Recht behalten. Das herrenlose Tier suchte Anschluß. Allerdings machte der Verfolger seinen Hengst etwas nervös.

Laß es keine Stute sein, Edun, sonst kommen wir nie aus diesem Wald raus!

Als das Licht des Tages schwächer wurde, hielt Fergar nach einem geeigneten Rastplatz Ausschau. Er entdeckte eine schroffe Erhebung etwa hundert Schritt abseits des Baches und hielt darauf zu. Nach etwas Kletterei erreichten er und sein Pferd eine flache, lichte Kuppe, die nur von einigen Birken bestanden war. Hier wuchs sogar Gras für Berro. Die Anhöhe war lediglich von einer Seite wirklich begehbar. Die drei übrigen Flanken fielen ziemlich steil ab. Kein schlechter Platz, fand der Fenringer, band Berro mit langer Leine an und machte sich ans Entzünden eines Feuers. Er hatte das mühselige Geschäft dank Hannos trockener Scheite gerade erfolgreich erledigt, da tauchte der stumme Reisebegleiter am Rande der Anhöhe auf. Ein braunes Pferd mit zwei weißen Fesseln an den Vorderläufen. Es war etwas größer als Berro und massiger, mehr Schlachtroß als Reitpferd. Unschlüssig lugte der Gast zu ihnen herüber. Fergar wollte ihm die Entscheidung erleichtern, griff in seine Satteltaschen und holte einen großen Apfel heraus. Dann stand er langsam auf, streckte die Hand mit dem Apfel vor

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

und ging behutsam auf den Braunen zu. Der Fenringer hatte reichlich Erfahrung mit Pferden. Seit frühester Kindheit saß er im Sattel, wie es üblich war bei einem Edeling. Das Tier spitzte die Ohren und schnaubte, blieb aber stehen. Fergar redete beruhigend auf das Pferd ein und näherte sich vorsichtig. Die letzten zwei, drei Meter waren immer die schwierigsten. Hier hieß es, nur nicht die Geduld verlieren. Ein hastiger Griff nach dem Zügel und das Spiel mußte von vorn beginnen, wenn man überhaupt eine weitere Chance bekam. Doch diesmal war es einfach. Nach kurzem Zögern fraß das Tier den Apfel aus Fergars geöffneter Hand. Er trat einen letzten Schritt näher, tätschelte den Hals und griff mühelos nach dem herunterhängenden Zügel.

„Braver Junge.“ Denn ein Junge war es zu Fergars Erleichterung. Wenn er sich mit Berro vertrug, stand einer zügigen Weiterreise nichts im Wege. Er hatte gerade ein zweites Pferd gewonnen. Als er von der Elmburg aufbrach, hatte er absichtlich keines mitgenommen, obwohl er sich des Wertes eines Packpferdes schon damals wohl bewußt war. Es hätte zusätzlichen Proviant tragen können, die Rüstung, Köcher und Bogen, alles was Fergar zurücklassen mußte. Er wollte schnell und möglichst unauffällig vorankommen. Beides wurde durch ein zweites Pferd erschwert. Aber jetzt, wo es schon mal da war ... Hier im Wald spielte Geschwindigkeit sowieso keine Rolle. Ob er nun ein oder zwei Pferde hinter sich herzog, würde nicht ins Gewicht fallen. Jetzt brauchte er sich auch keine Gedanken mehr um das Gewicht des Kettenhemdes zu machen.

„Einen Namen brauchst Du auch noch. Deinen jetzigen wirst Du mir wahrscheinlich nicht verraten.“

Er dachte nach.

„Was hältst Du von Sigo, hm? Berro und Sigo. Ich finde, das paßt.“

Er gab seinem neuen Schützling einen Klaps auf den Hals, führte ihn zu seinem kleinen Lager, sattelte ihn ab und band ihn neben Berro an. Während sich die beiden Hengste beschnupperten, durchstöberte Fergar die Satteltaschen. Zwei abgenutzte Feuersteine und trockener Zunder, ein Seil von guter Qualität, Proviant, ein weiterer Trinkschlauch – jetzt hatte er drei – und ein Beutel mit Geld. Nicht viel, aber immerhin. Das würde seine eigene Börse schonen. Über den Sattel war eine dicke Woldecke geschnallt. Gut so, jetzt konnte der Winter kommen.

Er räumte die Habseligkeiten des Toten wieder in die Satteltaschen zurück und stand auf, um mehr Holz zu suchen. Diese Nacht würde das Feuer nicht ausgehen und wenn er es mannshoch aufschichten mußte.

Die Nacht verlief ruhig.

Das erste Mal seit meinem Aufbruch von der Elmburg, daß nichts passiert ist.

Wenn es nach ihm ging, konnte es eine Weile so bleiben. Nach einem schlichten Frühstück aus dem Proviant des toten Häschers setzte sich die gewachsene Reisegruppe wieder in Bewegung. Ein Tag und eine weitere Nacht vergingen ereignislos. Und auch am Tag und in der Nacht danach wurde Fergars Wunsch erfüllt.

Dann schlug das Wetter um. Wind fuhr in die Baumkronen, ein starker Nordwester, wie er typisch war für die Jahreszeit. Der Wald wurde laut und gefährlich. Mit einem Auge mußte sich Fergar einen Weg durch den Urwald suchen, mit dem zweiten die Äste über sich beobachten. Nicht lange und Regen setzte ein. Bis Mittag kämpften sich Mann und Pferde durchs Unterholz, dann gab der Fenringer auf. Ein Vorwärtskommen war schier unmöglich und zu riskant. Früher oder später würde sie einer der großen herunterfallenden Äste treffen. Aus dem Wind war Sturm geworden. Schwer wogten die Baumkronen über ihnen und brachten die Bäume zum Ächzen. Auf der Rückseite eines kleinen Hügels unter einer Eiche suchte er für sich und seine Pferde Schutz. Es gab sicher bessere Plätze, doch er hatte keinen gefunden. Der Baum wirkte stabil, und der Hügel fing den Wind ein wenig ab. Fergar band die Pferde eng an den Stamm und machte sich auf die Suche nach Brennholz. Und tatsächlich

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

fand er trotz des Regens ein paar einigermaßen trockene Äste. Viel schwieriger als das Finden war allerdings das Entzünden. So sehr er sich auch abmühte, er brachte kein Feuer zuwege. Richtig trocken war das Holz nicht und wenn sich doch ein Flämmchen zeigte, fegte es der nächste Windstoß wieder aus. Entnervt gab er auf. Dem Fenringer drohte eine nasse und stürmische Nacht in völliger Dunkelheit.

Als der Tag schwand, nahm er alles Licht mit sich. Schwarze Finsternis umfing Fergar. Sturm und Regen ließen nach, doch der Wald blieb voller Geräusche. Es knarrte, knackte und tropfte aus allen Richtungen. Einmal glaubte er ein Heulen zu hören, dann sogar ein Lachen.

Angespannt lauschte er in die Nacht. Doch selbst wenn er direkt neben sich ein Rudel Wölfe identifiziert hätte, wäre er wehrlos gewesen. Man konnte die Hand nicht vor Augen sehen, so vollständig war die Dunkelheit. Er stellte sich vor, wie ein Wolf, den er nicht sehen konnte, auf seine Kehle zielte. Unwillkürlich zog er die Schultern hoch, um seinen Hals zu schützen. Ein Dämon des Waldes griff nach ihm, unsichtbar, unhörbar. Ein kalter Schauer lief über seinen Rücken. Fergar fing an zu beten:

*Edun, du bist bei mir,
du schützt mich vor Bösem,
du spendest mir Trost,
du sendest mir Gutes,
du lenkst meine Schritte,
du erfüllst mich mit Kraft,
ich bleibe bei dir ewiglich.*

Everions³³ Gebet hatte ihm schon öfter Trost gespendet. Doch in dieser stockfinsternen Nacht mit ihren unzähligen Geräuschen blieb der göttliche Hilferuf ohne Wirkung.

Zäh verstrichen die Stunden, ehe die Schemen der Bäume den Tag ankündigten. Jetzt erst konnte Fergar schlafen.

Der nächste Tag blieb windig und regnerisch. Mühsam kämpften sich Mensch und Tier den Wuhrbach entlang. Die Nacht hatte Spuren hinterlassen. Fergar war todmüde. Seit ihm die Nachricht vom Unfall seines Vaters auf der Elmburg erreicht hatte, hatte er keine Nacht mehr vernünftig geschlafen, nicht mal in Hannos Haus. Das ging langsam an die Substanz. Am liebsten hätte er sich irgendwo ein einigermaßen trockenes Plätzchen gesucht und die Augen zugemacht. Doch damit wären wertvolle Stunden Tageslicht verloren gegangen, die ihn dem Ende dieses Waldes näherbringen würden. Irgendwann mußten die Bäume doch mal aufhören. Irgendwann mußten sie sich doch teilen und den Blick auf eine Ansiedlung freigeben. Dieser Forst schien kein Ende zu nehmen. Der Fenringer stapfte voran. Er blickte vom Weg auf und sah in einiger Entfernung ein Tier den Bach durchwaten und im Unterholz verschwinden. Er hatte es nicht sicher erkennen können, doch er glaubte, daß es ein Wolf war. Hatte da ein Einzelgänger den Weg gekreuzt oder nur das letzte Tier eines Rudels, das nicht rechtzeitig in Deckung kam?

Auch das noch. Wenn der seine Sippe holt, wird's eng für uns.

Es bestand keine unmittelbare Gefahr. Als Jäger wußte Fergar, daß Wölfe einen Menschen nur selten anfielen. Nur in der Not, wenn sie sehr hungrig waren, in eisigen Wintern. Jetzt im Herbst war der Tisch für sie noch reichlich gedeckt. Sie würden es sich überlegen, eine so wehrhafte Beute wie einen ausgewachsenen Mann anzugreifen. Trotzdem waren er und die Pferde jetzt in Gefahr, spätestens wenn die Nacht hereinbrach. Fergar ging auf Nummer sicher, legte das Kettenhemd an, schnallte den Helm aufs Haupt und warf sich seinen Schild über die Schulter. Einer von Vaters Jägern hatte ihm als Kind einmal erzählt, daß Wölfe erkennen konnten, ob ein Mann bewaffnet war oder nicht.

³³ Everion: Einer der drei männlichen Gefährten des Zeugen Eduns.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Die Biester sehen genau, ob Du eine Waffe bei Dir trägst oder nicht, Junge. Die können sogar zwischen Schwert und Speer unterscheiden. Und wehe wenn sie merken, daß Du weder das eine noch das andere hast.“

Nun, wenn dem so war, wollte er die Raubtiere über seine Bewaffnung nicht im Unklaren lassen.

Der Regen hörte auf, und auch der Wind legte sich. Das Wetter wurde besser. Stellenweise drangen sogar ein paar Sonnenstrahlen durch das dichte Blätterdach. Nach einer Weile begannen Berro und Sigo, unruhig zu werden. Fergar kannte den Grund, auch wenn er seine neuen Verfolger nicht zu Gesicht bekam. Entkommen konnte er ihnen nicht, soviel war sicher. Für die kommende Nacht brauchte er unter allen Umständen ein Feuer.

Den ganzen Nachmittag las er trockenes Holz auf, wo immer er welches fand. Schon früh wählte er einen Lagerplatz. Er brauchte Zeit fürs Feuer. Er wählte eine Gruppe dicht stehender Bäume, die einen langen Halbkreis bis zum Wuhrbach bildeten. Wenn er Äste zwischen die Stämme klemmte, würden sie einen guten Schutz bieten. Doch zuerst brauchte er Feuer. Er holte seine Feuersteine aus Berros Satteltaschen und versuchte, den Zunderpilz zu entzünden. Aber es gelang ihm nicht. Die Feuchtigkeit gestern und heute hatte auch die Satteltaschen durchdrungen. Wieder und wieder versuchte er es, doch vergeblich.

Nun komm schon! Bitte!

Klack, klack, klack. Klack, klack, klack. Der eintönige Rhythmus der Feuersteine erfüllte den Wald, doch keiner der Funken wollte zünden. Seine Finger begannen zu schmerzen. Bald wußte er nicht mehr, wie er die Zündsteine noch halten sollte. Dann riß seine Geduld. Fergar warf die Steine zu Boden und sprang auf. Er packte seinen Speer und stiefelte in den Wald. Nach einigen Schritten fing er aus Leibeskräften zu schreien an. Er hielt an und sah sich um. Nichts.

„Wo seid Ihr? Kommt schon, Ihr Feiglinge! Tragen wir's aus, jetzt bei Tage, in einem fairen Kampf! Auge in Auge!“

„Wo bleibt Ihr denn? Habt Ihr Angst vor einem einzelnen Mann? Verfluchte Höllenbrut! Holt mich doch!“

Schwer atmend stand er da und blickte um sich. Nichts rührte sich. Natürlich nicht, was hatte er erwartet? Mit gesenktem Kopf ging er zu seiner provisorischen Lagerstelle zurück. Noch eine Nacht in Dunkelheit, doch diesmal nicht mit einer eingebildeten Gefahr, sondern einem Wolfsrudel in der Nähe. In einem letzten Versuch holte er Feuersteine und Zunder des Erschlagenen hervor. Vielleicht gingen die besser.

Klack, klack, klack. Klack, klack, klack.

Vater, bitte! Wenn Du mich hören kannst, dann bitte hilf mir!

Klack, klack, klack.

Der Zunder fing Feuer. Fergar war so überrascht, daß er zurückzuckte. Hastig griff er nach ein paar dünnen Zweigen und hielt sie in das kleine Flämmchen. Doch sie waren zu feucht und wollten kein Feuer fangen. Schnell etwas Brennbares. Sein Blick fiel auf Irmintruds Proviantbeutel. Er schüttete den restlichen Inhalt achtlos auf den Boden und hielt ihn über die zarte Flamme. Endlich fing der Stoff Feuer. Jetzt noch mal die Zweige. Die größer gewordene Flamme griff zu. Noch immer vorsichtig, als hüte er einen großen Schatz, nährte der Fenringer das kleine Feuer. Es dauerte eine ganze Weile, ehe es kraftvoll züngelte und auch die größeren Scheite verdaute, die ihm Fergar jetzt zumutete. Bald prasselte es hoch und mächtig inmitten des dunkler werdenden Waldes.

„Haha!“

Fergar tanzte wie ein Irrwisch um die Flammen.

„Ein Triumph des Menschen über die Natur! Kommt doch, kommt doch! Ja, jetzt hilft Euch die Nacht nichts mehr, Ihr Feiglinge! Hier steht der Herr des Feuers und jagt Euch eine scheiß Angst ein! Holt ihn Euch doch, kommt und holt ihn! Ich bin bereit!“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Laut grölend hüpfte der Fenringer wie ein Verrückter umher. Anspannung und Erleichterung entluden sich.

Als er sich wieder beruhigt hatte, suchte er alle möglichen Äste im Umkreis zusammen. Das hohe Feuer wurde nun auch mit nassem Holz fertig. Als er genug Scheite beisammen hatte, um ein ganzes Sonnwendfeuer zu schüren, schnitt er Zweige von den umstehenden Bäumen und flocht sie um die dicht stehenden Stämme seines Lagers. Keine Stunde später hatte er einen regelrechten Zaun im Rücken, den breiten Bach an der Seite und ein großes Feuer in Front. Er fühlte sich fast wie in einem Burghof. Er konnte sehen und war verteidigungsbereit. Sollte das Rudel dennoch angreifen, würde es einen hohen Preis bezahlen. Als sich nach einer Weile die beiden Pferde beruhigten, war klar, daß die Wölfe das auch so sahen und sich wohl auf der Suche nach leichterem Beute aus dem Staub gemacht hatten. Fergar legte noch ein paar dicke Äste nach, warf sich Hannos braune Decke um die Schultern und lehnte sich in voller Montur mit dem Rücken an einen der Bäume. Es war das erste Mal seit Tagen, daß er sich nicht einsam und verlassen fühlte. Das mit dem Feuer konnte ein Zufall gewesen sein.

Vielleicht waren die Zündsteine seines toten Verfolgers einfach besser als seine eigenen oder dessen Zunder trockener. Vielleicht konnte sein Vater aber auch Wort halten und von drüben ein Auge auf ihn haben. Er wollte es so gern glauben.

Danke Vater!

Er streckte die Beine aus und zog die Decke enger um sich. Die Pferde würden ihn wecken, wenn Gefahr drohte.

Edun, Gott, bleibe bei mir und schütze mich in finsterner Nacht! Dann fielen ihm die Augen zu.

Die Furt

Noch zwei Tage kämpften sich Fergar und die Pferde durch den dichten Wald. Langsam wurden die Vorräte knapp. Am Vormittag des dritten Tages stieß der Fenringer auf einer Lichtung unvermittelt auf eine Hütte.

Endlich, Edun sei Dank!

Wo eine Hütte war, war auch ein Weg oder wenigstens ein Pfad. Und dieser Pfad würde auf eine Straße führen und die Straße in ein Dorf und von dort in eine Stadt. Der Fenringer setzte seinen Weg über die Lichtung fort und hielt auf die Holzhütte zu. Davor rauchten zwei Kohlenmeiler. Ein Mann mit Schaufel arbeitete an einem davon. Scheinbar vertiefte oder verbreiterte er ein Zugloch. Er hatte den Ankömmlingen den Rücken zugewandt und sie offensichtlich noch nicht bemerkt. Aus dem kleinen Holzhaus trat eine Frau. Sie sah Fergar sofort und schrie erschreckt auf. Der Mann fuhr herum und hielt die Schaufel kampfbereit vor sich. Der Fenringer stoppte und hob beschwichtigend die Hand.

„Edun mit Euch, gute Leute! Ich kann Euch gar nicht sagen, wie froh ich bin, Euch zu sehen.“

„Wo kommt Ihr denn her?“ Der rollende isdinger Dialekt war nicht zu überhören.

Geschafft! Ich bin raus aus Athringen und aus diesem verfluchten Wald!

„Ich habe mich verlaufen,“ gab er zur Antwort.

„Das glaub ich wohl,“ sagte der Köhler. „Aus dieser Richtung kommt sonst nie jemand.“

„Habt Ihr etwas zu essen für mich? Ich kann bezahlen.“

„Ja, sicher. Kommt ins Haus! Bezahlen braucht Ihr nichts. Ihr seht ganz schön abgerissen aus.“

Fergar aß eine kräftige Bohnensuppe mit Brot, die ob seines Hungers bei weitem köstlicher schmeckte, als sie tatsächlich war. Dann verproviantierte er sich für die nächsten zwei, drei Tage. Der gastfreundliche Köhler hätte ihm auch mehr gegeben, doch Fergar lehnte ab. Es wurde bald Winter und die Familie würde jeden Laib Brot, jedes Stück Käse und jeden Apfel

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

brauchen. Außerdem bestand der Fenringer darauf zu bezahlen. Dann ließ er sich den Weg beschreiben. Es war, wie Hanno vor Tagen schon gesagt hatte. Wenn man dem Wuhrbach weiter folgte, der hier scheinbar nur „die Wuhr“ hieß, dann kam man direkt nach Weidling, der größten Ansiedlung Isdingens und Sitz des Markgrafen. Fergar bedankte sich bei den beiden und nahm seine Reise wieder auf.

Am Nachmittag erreichte er ein Dorf. Hier stockte er seinen Proviant weiter auf und bat um ein Nachtlager in einer Scheune. Doch der Dorfälteste ließ es sich nicht nehmen, ihn bei sich einzuquartieren. Fergar erhielt ein Bad und wurde von der Frau des Hauses fachmännisch rasiert. Danach fühlte er sich wie neu geboren. Doch hatte ihn das warme Wasser dermaßen müde gemacht, daß er sich, kaum daß es dunkel war, niederlegte. Auf diese Weise entging er auch den neugierigen Fragen der Familie und Nachbarn. Denn für diesen Abend war der Fenringer die Dorfattraktion.

Mit den ersten Sonnenstrahlen des nächsten Morgens brach Fergar wieder auf. Der Weg war breit und wurde offenbar häufig begangen. Er kam gut voran. Am Abend fand er Unterkunft in einem Einödhof. Tags darauf sah er bereits die Mauern von Weidling. Kurz vor der Stadt mündete sein Weg in eine Straße, die von Westen auf Weidling zuführte. Das mußte der Weg von der Elmburg sein, dem er bis zu Hannos Haus gefolgt war. Da er nicht vorhatte, in die Stadt zu reiten, querte er die Straße und schlug sich jenseits in die Büsche. Damit hatte er ja nun Erfahrung. Bald stieß er auf den Veldin. So nah an seiner Quelle war der Fluß noch nicht sehr breit und tief. Fergar und die beiden Pferde konnten ihn ohne große Mühe durchqueren. Sie umrundeten Weidling, ehe sie nördlich des Städtchens wieder auf die Straße trafen. Sie schien gerade nach Norden zu verlaufen. Fergar vertraute sich dem unbekanntem Weg an und führte seine Reise fort.

In der folgenden Nacht diente ihm ein verlassener Einödhof als Lagerplatz. Am Tag danach erreichte er gegen Mittag die Leisach³⁴. Tags zuvor hatte es geregnet und den Fluß anschwellen lassen. Doch die Leisach war hier auch so schon breiter und tiefer als der Veldin bei Weidling. Indes, hinüber mußte er, so oder so. Dort wo der Weg ihn kreuzte, gab es eine Furt. Hier war der Fluß breiter und schien weniger tief. Die letzten Überreste einer verfallenen Brücke ragten auf beiden Seiten der Leisach noch ein kurzes Stück ins Wasser. Vor langer Zeit hatte sie den Fluß überspannt, in den Tagen es Elfischen Imperiums. Doch jetzt gab es nur noch die Furt. Oben auf der Böschung stand neben der Straße ein moosbewachsener Grenzstein aus jüngeren Tagen. Dort war eingemeißelt „Provinthia Isdingia“. Auf der gegenüberliegenden Uferseite konnte er noch eine solche Markierung entdecken. Er war so gut wie sicher, daß darauf „Provinthia Argundia“ stehen würde. Über den Fluß und er war in Argund. Argund war nicht die Rettung, aber ein großer Schritt in diese Richtung. In König Gerolds Machtbereich konnte Vestrida nicht nach Belieben schalten und walten.

„Argund,“ murmelte Fergar vor sich hin. „Drüben machen wir ’ne Pause.“ Er tätschelte Sigo den Hals. Er war dazu übergegangen, abwechselnd auf beiden Tieren zu reiten. Damit ermüdete Berro nicht so früh, und Sigo konnte sich an den neuen Reiter gewöhnen. Auf diese Weise war er die letzten Tage gut vorangekommen. Für einen Augenblick überlegte er, ob er seinen Kettenpanzer ablegen sollte, doch so gefährlich sah der Übertritt nun auch wieder nicht aus. Selbst wenn er stürzte, war das Wasser zu flach, um darin zu ertrinken. Er lenkte Sigo in die Furt, Berro am Zügel hinter sich. Der Braune scheute etwas, doch Fergar zwang ihn weiter.

„Vorwärts, Sigo, das ist nur Wasser. Außerdem scheint die Sonne. Du wirst schnell wieder trocken werden.“

³⁴ Leisach (elvarunisch „Lethar“, aldanettisch „Teska“, dagrinisch (aldanzwergisch) „Korid“): Fluß in Süderach. Entspringt im östlichen Aldan und mündet ins Alte Meer.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Er hatte etwa die Mitte des Flusses erreicht, als er aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahrnahm. Er sah auf, und in diesem Augenblick verlor sein Pferd ruckartig das Gleichgewicht. Sigo kippte mit einem lauten Wiehern seitwärts weg. Fergar schlug mit dem Tier im kalten Wasser auf. Instinktiv versuchte er seine Stiefel aus den Steigbügeln zu bekommen, so lange der Winkel noch günstig war, und es gelang ihm. Das Pferd strampelte und suchte nach Halt auf dem glitschigen Untergrund in der schnellen Strömung. Sigo kam hoch und gab Fergars eingeklemmtes rechtes Bein frei. Der Fenringer griff nach dem Zügel, aber vorbei. Das Tier steuerte panisch das rückwärtige Ufer an. Er hörte laute Rufe hinter sich und fuhr herum. Vom argundischen Ufer näherten sich etwa ein halbes Dutzend Männer, abgerissene Gestalten mit Knüppeln und Speeren. Sie waren in der Furt ausgeschwärmt und wateten auf ihn zu. Jetzt konnte er auch den Grund für den Sturz seines Pferdes sehen: Ein Tau. Fergar kam in der Strömung mühsam hoch. Sein rechtes Bein schmerzte und Sigo war davon. In wenigen Augenblicken hätten sie ihn erreicht. Er sah sich um. Hinter ihm stand Berro. Das Weiß seiner Augen trat hervor und verriet seine Erregung, doch er war geblieben.
Guter alter Berro.

Fergar hastete auf ihn zu, so weit es sein gequetschtes Bein und die schnell fließende Leisach zuließen. Er griff die Zügel, setzte sein unversehrtes linkes Bein in den Steigbügel und schwang sich in den Sattel. Er zog sein Schwert und durchschlug die Halteriemen seines großen Schildes. Er saß nicht ganz fest im Sattel, denn der Jagdspeer war noch an Berros Längsseite befestigt und drückte gegen sein rechtes Knie. Doch der erste Angreifer war heran. Ein blonder Bursche mit verfilztem Bart und einem Speer. Fergar schlug die Waffe mit dem Schwert zurück und hieb auf den Kopf des Mannes. Der versuchte auszuweichen, kam aber nicht ganz weg. Fergars Klinge fuhr in dessen linke Schulter. Der Kerl schrie auf und stürzte. Der Fenringer wendete Berro. Einer der Angreifer hatte ihn umrundet und versuchte, ihn von hinten zu erwischen. Fergar wollte seinem Pferd die Sporen geben, um den Burschen niederzureiten, doch durch den Jagdspeer konnte er keinen Druck mit dem rechten Fuß geben. Berro mißdeutete prompt das nur einseitige Signal und brach nach links aus. Das Tier fand keinen rechten Halt auf den abgewaschenen Steinen im Fluß und strauchelte.

Wenn wir jetzt stürzen, ist es aus!

Doch sein Rappe fand das Gleichgewicht wieder. Der Fenringer hatte den Gegner jetzt rechts unter sich. Durch Berros Ausrutscher hatte der Zeit, sich in Position zu bringen. Mit beiden Händen stieß er seinen Speer auf Fergar. Die Wucht des Stoßes war so groß, daß es Fergar im Sattel hochhob. Doch die Spitze blieb im Kettenhemd hängen. Der Fenringer hieb mit dem Schwert nach ihm. Sein Feind duckte sich unter dem Streich weg, verlor dabei aber das Gleichgewicht und fiel. Die Strömung zog ihn unter dem Pferd hindurch mehrere Schritte mit sich.

Erneut wendete Fergar seinen Hengst. Vier Mann waren heran, einer mit Speer, drei mit großen Knüppeln. Er drückte Berro die Knie in die Flanke und hoffte, daß sein Pferd dieses Zeichen zu deuten verstand. Es klappte. Berro machte einen Satz nach vorn auf die Männer zu. Der mit dem Speer kam unter die Hufe, den Schlag des zweiten wehrte er mit dem Schild ab. Fergars Konter erwischte ihn voll am Kopf. Leblos sank der Getroffene in die Fluten. Nummer drei und vier zögerten. Der Fenringer nutzte ihre Unschlüssigkeit und drückte Berro wieder die Knie in die Seiten. Einer sprang zur Seite und wurde von der Strömung abgetrieben, der andere wendete und versuchte Richtung Ufer zu entkommen. Fergar holte ihn ein und hieb ihm von oben auf den Kopf. Der Mann sackte zusammen und wurde von der Leisach weggetragen. Fergar sah sich um. Zwei Tote trieben im Fluß. Die vier übrigen suchten das Weite und erklimmen gerade die Uferböschung, zwei auf der isdingischen Seite, zwei auf der argundischen. War das der Sieg? Ein Pfeil in seinem Schild beantwortete die Frage.

Wie viele denn noch?

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Ob das der erste Pfeil war, der auf ihn abgefeuert wurde, konnte er nicht sagen. Die Leisach war einfach zu laut. Auf jeden Fall war es der erste, der traf. Auf dem argundischen Ufer konnte er im Schatten eines ausladenden Baumes eine Bewegung ausmachen. Er durchschnitt die Halteschleifen seines Speeres, steckte sein Schwert weg und gab Berro die Sporen. Ohne den hinderlichen Speer ging es ja wieder. Ein weiterer Pfeil flog ihm um die Ohren. Fergar duckte sich hinter den Schild. Der Fenringer konnte zwei Mann ausmachen, die mit Bögen auf ihn schossen. Sein Rappe erklomm die Uferböschung. Fergar senkte den Speer wie eine Lanze und jagte auf die Beiden zu. Einer gab einen letzten Schuß ab. Der Pfeil traf Fergar auf seiner ungedeckten rechten Seite oberhalb des Schildes in die Schulter. Er spürte einen Stich. Dann wandten sich die Bogenschützen zur Flucht. Einer brach seitlich aus. Doch Fergar hatte nicht die Absicht, diese Mörderbrut ungeschoren davonkommen zu lassen. Er griff um und schleuderte den Speer gegen den Fliehenden. Er traf den Mann im Rücken. Mit einem dumpfen Laut ging er zu Boden. Dann zog er sein Schwert und setzte dem anderen nach, der versuchte, in den nahen Wald zu entkommen. Fergar war über ihm, ehe er das sichere Unterholz erreichte. Der Mann fuhr herum.

„Nein, bitte nicht! Erbarmen!“ Er hielt die Hände schützend vors Gesicht. Ein junger Bursche, jünger als Fergar. Ungewaschenes langes Haar, zerschlissene Kleidung, an den Füßen löchrige Schuhe, die den Namen kaum noch verdienten. Der Fenringer hatte sein Schwert zum tödlichen Streich erhoben.

„Bitte nicht, Herr! In Eduns Namen tötet mich nicht!“
Fergar atmete schwer.

Du hättest es getan, dachte er bei sich. Ohne zu Zucken hättet ihr Strauchdiebe mich erschlagen.

Noch immer hielt er die Waffe erhoben. Doch er konnte nicht. Auf diesen Mann, der mit Todesangst in den Augen um Gnade flehte, konnte er nicht einschlagen. Es ging nicht. Der junge Kerl sah sein Zögern, wandte sich um und rannte die letzten Meter in den schützenden Wald.

Fergar blickte sich um. Keiner der Angreifer war noch zu sehen außer der toten. Diese Wegelagerer waren keine ausgebildeten Kämpfer, das war sein Glück. Wahrscheinlich ehemalige Bauern, die sich auf einen neuen Broterwerb verlegt hatten. Wer wußte warum? Er schüttelte verständnislos den Kopf. Diese Szene hatte er noch nicht ganz begriffen. Die Gnadenlosigkeit, mit der sie ihn getötet hätten, erschütterte ihn. Erst jetzt bemerkte er den Pfeil, der immer noch in seiner rechten Schulter steckte. Er saß ab, wickelte Berros Zügel achtlos um einen niederen Ast und setzte sich. Seine Knie waren weich. Er umfaßte den Pfeil mit der Linken, doch zitterte seine Hand so sehr, daß er gleich wieder los ließ. Behutsam hob er den kurzen Ärmel des Kettenhemdes an, um einen Blick auf Pfeil und Wunde werfen zu können, hätte sich dafür aber zu sehr verrenken müssen. Er mußte irgendwie den Pfeil loswerden. Was hatte er für eine andere Wahl? Kurzentschlossen packte er den Schaft mit der Linken und riß daran. Mit einem unterdrückten Schrei hatte er das Geschoß in der Hand. Zuerst dachte er, die Spitze sei steckengeblieben. Doch das Ding hatte keine Eisenspitze, nur feuergehärtetes Holz.

Edun sei Dank!

Fergar griff unter den Ärmel seiner Rüstung und befühlte die Wunde. Es tat weh und er fühlte Blut. Er mußte aus dem Kettenhemd raus. Er unterdrückte die Schmerzen und schob sich den Metallpanzer ungelink über den Kopf. Er streifte den kurzen Ärmel der Tunika zurück und sah sich den Treffer an. Ihm wurde schlecht.

Nicht schon wieder.

Fergar sank zurück. Schwer atmend sah er in den fast wolkenlosen, stahlblauen Himmel.
Was für eine unpassende Kulisse.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Er versuchte, den Arm zu bewegen. Es ging ganz gut. Der Fenringer setzte sich wieder auf, griff nach Berros Zügel und erhob sich mühsam. Hinkend ging er zurück zur Furt. Sein rechtes Bein war durch Sigos Sturz nach der Tauattacke ebenfalls lädiert. Konnte aber nicht so schlimm sein, sonst hätte er kaum laufen können. Er setzte sich an den Rand und trank ein paar Schlucke aus dem Fluß. Das hatte nach dem Kampf gegen Vestridas gedungene Mörder am Wuhrbach auch geholfen. Dann begann er, die Wunde auszuwaschen. Eine entzündete Wunde konnte den Tod bedeuten. Doch der Hauptgrund war, daß er sehen wollte, wie schlimm sie ihn erwischt hatten. Das kalte Wasser schwemmte das Blut zur Seite. Eine Fleischwunde, nicht sehr tief. Der Fenringer ließ sich zurücksinken. Eine Weile starrte er noch in den Himmel und genoß die kühlende Leisach. Doch hier konnte er nicht bleiben. Wenn sich die Brüder besannen und zurückkamen, wäre er eine leichte Beute. Fergar kam auf die Füße. Er zitterte nicht mehr, dafür lag bleierne Müdigkeit auf seinen Gliedern. Sigo war nirgends zu sehen.

„Sigo!“

Er glaubte zwar nicht, daß sein Reisebegleiter auf den neuen Namen reagieren würde, nicht Mal bei Berro wäre er da sicher gewesen, aber was konnte er schon tun als rufen? Andererseits wollte er ihn nicht diesem Gesindel überlassen. Sigo war ein gutes Streitroß und die Kerle wären glatt in der Lage, ihn zu schlachten. Das Pferd war auf der isdingischen Seite ans Ufer gestiegen, so viel hatte Fergar im Getümmel gesehen. Wo konnte es da drüben schon hin? Wenn er Glück hatte, käme es wieder auf den Weg. An dessen Rändern wuchs saftiges, grünes Gras. Das bedeutete für Fergar jedoch, daß er zurück mußte. Wenn er Sigo finden wollte, ging es nicht anders. Er schnitt einen langen Fetzen aus Hannos brauner Decke und verband sich, so gut es ging, die rechte Schulter. Dann zwängte er sich wieder schmerzvoll in den Kettenpanzer. Der Helm baumelte wohl noch an Sigos Sattel. Ächzend saß er auf und lenkte Berro durch die Furt ans südliche Ufer. Vorbei am isdingischen Grenzstein ritt er den Weg zurück. Seine Augen wanderten von einer Seite des Pfades zur anderen, den nahen Waldrand im Blick. Sein Speer lag wurfbereit in der Rechten. Noch mal wollte er sich nicht so leicht übertölpeln lassen. Doch er machte sich nichts vor. Wenn sie wirklich hinter dem nächsten Gebüsch lauerten, würde er sie nicht sehen können. Zu dicht waren Blätter und Geäst. Er mußte darauf vertrauen, daß sie genug hatten.

Der Bote

Hinter einer Biegung stand Sigo. Aber er war nicht allein. Zwei Männer waren bei dem Pferd, zwei Reiter. Einer war abgesehen, hielt Sigos Zügel und tätschelte ihm den Hals. Der andere beobachtete die Szene vom Sattel aus. Beide waren bewaffnet. Auf dem Wappenrock des Stehenden prangte der braune Bär Isdingens, auf der Brust des Reiters das weiße Einhorn Athringens.

Fergar zog an Berros Zügel und brachte seinen Rappen abrupt zum Stehen. Doch die beiden Männer hatten ihn bereits bemerkt und sahen in seine Richtung.

„Ist das Eurer?“ rief ihm der Mann bei Sigo zu. Ein junger Bursche mit kurzen blonden Haaren und glattrasierten Wangen.

„Ja, das ist meiner!“ Fergar beobachtete den anderen, den Athringer. Doch der zeigte keine Regung. Wenn er Berro jetzt wendete und die Sporen gab, hatte er vielleicht 30 Meter Vorsprung. Dazu noch vier, fünf Sekunden, bis der Blondschoopf bei Sigo in den eigenen Sattel kam und ihm nachsetzen konnte. Ob das bis zur Furt reichen würde? Außerdem war keineswegs sicher, daß ihn die beiden nicht auch über die argundische Grenze hinweg verfolgen würden. In seinem Zustand konnte er eine längere Verfolgungsjagd kaum gewinnen.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Ist er Euch durchgegangen?“ Die Fragen des Isdingers klangen arglos. Am Ende war der andere gar keiner von Vestridas gedungenen Mördern. Ein einzelner Verfolger mit dem verräterischen Wappen der Fenringer auf der Brust, noch dazu in Begleitung eines fremden Zeugen: Das wäre selten dämlich. Es war davon auszugehen, daß die Herzogin nur ihre vertrauenswürdigsten Leute hinter ihm herhetzte, und dann sicher nicht allein und schon gar nicht zusammen mit fremden Gefolgsleuten. An einem großen Kreis von Mitwissern konnte ihr kaum gelegen sein. Nicht jeder, der das fenringer Wappen trug, hatte die Order, ihn zu töten. Durchaus wahrscheinlich, daß der Kerl dort drüben überhaupt nichts von den Befehlen Vestridas wußte. Immerhin ein Hoffnungsschimmer. Wenn er jetzt die Flucht ergriff, würde er zweifellos den Argwohn der beiden erregen und eine Verfolgung provozieren.

Ruhig bleiben, Junge! Noch ist nichts passiert.

„Ja, an der Furt,“ beantwortete Fergar die immer noch offene Frage des isdingischen Soldaten. Irgendetwas mußte er jetzt tun. Entweder fliehen oder näher kommen. Er entschied sich für letzteres und lenkte Berro auf die beiden Männer zu.

„Was ist denn mit Euch passiert?“ Erst aus der Nähe bemerkte der junge Isdinger Fergars Blessuren.

„Man hat mich an der Furt überfallen.“

„Wer?“ Der Blondschoopf war über diese Nachricht offensichtlich schockiert.

„Weiß nicht. Abgerissenes Gesindel.“

„Vorne an der Leisachfurt?“ Der isdingische Kämpe wollte es nicht glauben.

„Ja. Sie haben mir aufgelauert und mich mit einem Tau aus dem Sattel geworfen. Der ist durchgegangen.“ Fergar zeigte auf Sigo. „Ohne meinen Rappen würden wir uns jetzt nicht unterhalten.“

„Und wann?“

„Vor einer halben Stunde vielleicht.“

„Immerhin seid Ihr ihnen entkommen,“ schloß der Isdinger fälschlicherweise.

„Das hätte ich sicher versucht, wenn ich dazu noch Gelegenheit gehabt hätte. Die bekam ich aber nicht mehr.“

„Ihr habt die Kerle niedergekämpft?“ Im Gesicht des jungen Isdingers mischte sich Kampfeslust mit Bewunderung. „Wie viele waren es?“

Fergar mußte einen Moment lang nachrechnen.

„Acht.“

„Wow!“ Er sah zu seinem athringischen Begleiter hinüber: „Ich wünschte, wir wären eine halbe Stunde früher losgeritten.“

„Freut Euch lieber, daß Ihr keine Dreiviertelstunde früher losgeritten seid. Ich hatte eine Menge Glück. Das hätte auch anders ausgehen können, auch für zwei.“

Der Blick des Isdingers blieb an Fergars rechter Schulter hängen, wo das Kettenhemd noch immer blutig war.

„Ihr seid verletzt!“

„Ist nicht so schlimm.“

„Können wir Euch helfen?“

„Nein, danke. Es geht schon. Ich wollte nur mein Pferd wiederfinden und dann weiterreiten.“

„Redet keinen Unsinn! Wir machen hier Rast und sehen, was wir für Euch tun können. Das kann übel ausgehen, wenn sich so eine Wunde entzündet.“

„Vielen Dank, aber das ist wirklich nicht nötig.“

„So eilig?“ Das erste Mal hob auch der Athringer seine Stimme. Ebenfalls ein junger Mann. Braunes, kurzes Haar rahmte seine sehr klaren, sehr geraden Gesichtszüge ein. Er erinnerte Fergar an die makellosen elfischen Skulpturen aus vergangenen Jahrhunderten. Seine schmalen Lippen hatten etwas Unnahbares, etwas Kaltes. Der Fenringer kannte ihn nicht und hoffte, daß das auch umgekehrt galt.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Ja natürlich hatte Fergar es eilig, und wie. Die Furt und Argund lagen keine zwei Meilen entfernt. Und das letzte, was er brauchte, war, daß er in Sichtweite des rettenden Ufers noch abgefangen wurde. Aber was nützte das jetzt? Es galt, alles zu vermeiden, was unnötig Verdacht erregte.

„Eine Pause kann nach dem Schock vielleicht wirklich nicht schaden.“ Damit saß der Fenringer ab.

„Laßt mal sehen!“ Der junge Isdinger ging auf Fergar zu. Der setzte sich ins Gras und ließ den Mann gewähren. Der Fenringer biß die Zähne zusammen, während sein eifriger Helfer ihm das Kettenhemd über den Kopf zog.

„Wie heißt Ihr eigentlich?“

„Gernot.“ Der Fenringer wechselte die Namen wie andere Leute ihre Hemden. „Und Ihr?“

„Ich heiße Otwin und das ist Meinrad.“ Er deutete mit dem Kopf auf den immer noch stehenden Athringer. Der beobachtete die Szene mit ausdruckslosem Gesicht.

„Wir suchen Markgraf Hastred. Der muß hier irgendwo auf der Jagd sein,“ fuhr Otwin fort.

„Ihr habt nicht zufällig eine Jagdgesellschaft gesehen oder wenigstens ihre Spuren?“

Fergar schüttelte den Kopf: „Nein, tut mir leid.“

Botschaft aus Athringen, wie es schien. Wenn sie den Markgrafen in der Wildnis suchten, mußte es wichtig sein. Der Fenringer hätte gerne gefragt, aber er wollte nicht neugierig erscheinen.

Meinrad schritt derweil bedächtig um Berro. Aufmerksam und ohne Hast schien er sich ein Bild über Fergar zu machen. Der beobachtete den athringischen Krieger aus dem Augenwinkel. Die Art wie er seinen Rappen umstrich, gefiel ihm nicht.

„Kann ich Euch helfen?“ fragte er schließlich. Meinrad ignorierte die Frage. Er sah nicht einmal auf.

„Ihr seid Athringer?“ wollte der Soldat seinerseits wissen. Jetzt erst hob er den Blick und sah Fergar an.

„Unschwer zu erkennen.“ Fergars Dialekt war eindeutig.

„Woher stammt Ihr?“

„Woher stammt Ihr?“ fragte der Fenringer zurück. Vielleicht wäre Höflichkeit klüger gewesen, aber er mochte diesen Burschen und seine Art nicht. Er reizte ihn geradezu zum Widerspruch.

Wieder blieb Meinrad eine Antwort schuldig. Er tätschelte Berro den Hals.

„Das ist ein gutes Pferd, ein sehr gutes sogar.“

„Danke.“

„Das Pferd eines Edelings.“

Fergar antwortete nicht. Er sah den Athringer nur an.

„Ihr tragt kein Wappen,“ stellte der Soldat fest.

Der Fenringer blieb stumm. Es war offensichtlich, wohin das führte.

„Was treibt Ihr hier?“ Meinrad ließ nicht locker.

„Was treibt Ihr hier?“ Fergar war sich ziemlich sicher, daß er mit seinen Gegenfragen nicht mehr als Zeit gewann. Aber eine schlüssige Lügengeschichte hatte er nicht parat. Außerdem glaubte er nicht, daß dieser Bursche mit den kalten Augen sie ihm abgenommen hätte.

„Wir haben Botschaft für Markgraf Hastred,“ schaltete Otwin sich ein. Ihm war die Spannung zwischen den beiden Athringern nicht entgangen, und er hoffte, die Gemüter zu beschwichtigen.

„Es gibt schlimme Nachrichten.“

Fergar wandte sich von Meinrad ab und sah Otwin an:

„Welche?“

Der junge Isdinger blickte zu Meinrad, so als ob er sich nicht ganz sicher wäre, ob er es dem Fremden sagen dürfte, meinte aber dann doch:

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Herzog Volker von Athringen ist tot.“

Gerissene Vestrida! Jetzt erst sendet sie die Botschaft von Volkers Tod durchs Land. Jetzt, wo sie genug Zeit hatte, alles unter Kontrolle zu bringen.

Bis die Nachricht bei König Gerold II. und den Großen des Reiches eintraf, hatte sie in Athringen längst das Szepter fest in der Hand.

„Das ist schlimm, sehr schlimm sogar,“ sagte er laut. Doch es gelang ihm nicht wirklich, den Überraschten zu mimen. Zu lange schleppte er die Bilder seines sterbenden Vaters schon mit sich herum.

„Ihr habt Glück gehabt. Nur eine Fleischwunde.“ Otwin untersuchte die Wunde an Fergars rechter Schulter. „Ein Pfeil?“

„Ja. Edun sei Dank aber keine Eisenspitze. Nur in Feuer gehärtetes Holz.“

„Ist trotzdem durchgegangen.“

„Beim nächsten Panzer bin ich nicht so sparsam.“ Die beiden Männer lächelten. Wenn der Fenringer Otwins Gesichtsausdruck richtig deutete, wäre der zu gern dabei gewesen.

Selbstverständlich, um als Sieger vom Platz zu gehen. Der Isdinger verschwendete sicher keinen Gedanken an eine mögliche Niederlage und deren ziemlich endgültige Konsequenzen. Nur Fegar wußte, wie knapp es wirklich gewesen war.

„Das Kettenhemd paßt gar nicht zu Euch,“ mischte Meinrad sich ein.

„Der Helm an dem Braunen übrigens auch nicht.“ Der Athringer machte eine Pause und sah auf Fegar hinab.

„Ein erstklassiges Pferd, ein erstklassiges Schwert,“ der edel verzierte Griff der Waffe ragte gut sichtbar aus der Lederscheide an Fergars Gürtel „und dann diese Allerweltsrüstung. Athringer Schmiede übrigens. Ich tippe auf Anderlar oder Elfach.“

„Was wollt Ihr eigentlich von mir?“

„Irgendetwas stimmt bei Euch nicht. Und ich würde gerne wissen was?“

„Und was sollte bei mir nicht stimmen?“

„Entweder seid Ihr ein Dieb, der einen Edelmann beraubt hat oder ein Edelmann, der etwas ausgefressen hat. Auf jeden Fall sieht es so aus, als wäret Ihr auf der Flucht.“ Der Mann sprach mit einer Nüchternheit und Gleichmut, als würde er den Weg beschreiben.

„Und das habt Ihr alles herausgefunden, während Ihr um meinen Hengst geschlichen seid?“ Meinrad nickte bedächtig.

„Man muß nur die Einzelteile zusammenfügen. Dann ergibt sich nach und nach ein Bild.“
Cleveres Kerlchen, Du bist ganz sicher nach Vestridas Geschmack. Vielleicht hat sie Dich sogar selbst ausgewählt.

Er mußte etwas tun. Wenn er den Verdacht eines Verbrechens auf sich sitzen ließ, würde sich wahrscheinlich auch Otwin gegen ihn wenden.

„Ich führe einen Befehl aus.“

„Wessen Befehl?“

Fegar hätte zu gern gesagt: ‚Vestridas,‘ um auf der richtigen Seite zu stehen. Doch das ging nicht. Er wußte, daß ihm diese Lüge nicht glaubwürdig über die Lippen gehen würde.

Außerdem, was tat er dann hier? Ein Bote vor dem Boten, noch dazu ohne Wappen?

Unwahrscheinlich. Also blieb er bei der Wahrheit:

„Herzog Volkers Befehl.“

„Die Herzogin hat alle Befehle des toten Herzogs widerrufen.“ Das sah seiner Stiefmutter ähnlich.

„Davon weiß ich nichts.“

„Jetzt wißt Ihr’s.“

Fegar schwieg. Die Situation wurde zunehmend bedrohlicher, und er schien machtlos.

„Wie lautet der Befehl?“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Der Herzog hat mir auf seinem Totenbett einen letzten Befehl gegeben. Ich werde den Teufel tun und ihn jedem Landstreicher anvertrauen.“

„Ihr habt aber keinen Landstreicher vor Euch, sondern einen athringischen Offizier. Ihr untersteht nun Herzogin Vestridas Befehl, und Ihr werdet mir sagen, welchem Auftrag Ihr folgt!“ Meinrad trat auf Fergar zu.

„Fahrt zur Hölle!“ Der Fenringer blickte zu Boden.

„Nach Euch! Im Namen Herzogin Vestridas von Athringen nehme ich Euch gefangen, bis all die Ungereimtheiten aufgeklärt sind oder Ihr überführt seid! Gebt mir Euer Schwert!“

Der Fenringer sah zu Otwin:

„Das ist Isdingerboden. Das darf er nicht!“

Von dieser rasanten Entwicklung war der Isdinger offensichtlich überrascht. Ein wenig unschlüssig schlug er vor:

„Wir können ihn ja zum Markgrafen mitnehmen. Der kann entscheiden, ob ...“

„Den Markgrafen,“ Meinrad betonte den Titel „wollen wir mit einer solchen Lappalie doch nicht behelligen. Jedenfalls nicht, bis wir wissen, ob es tatsächlich nur eine Lappalie ist oder mehr dahinter steckt. Außerdem ist das eine athringische Angelegenheit wie Ihr seht. Das regeln wir intern.“

„Ihr seid hier in Isdingen. Hier gilt Hastreds Befehl, nicht Vestridas!“ Offensichtlich wurde auch dem offenen Otwin Meinrads überheblicher Befehlston zuviel. Der Athringer lächelte.

„Und was wollt Ihr Eurem Markgrafen sagen? ‚Wir haben hier einen Reisenden aufgegriffen. Wir wissen nicht, wer er ist und auch nicht, was er will. Da haben wir ihn gefangengenommen und hergebracht.‘ Eine starke Leistung für einen Mann, der vorwärts kommen will.“

„Ihr seid doch so versessen darauf, ihn gefangenzusetzen! Warum laßt Ihr ihn nicht einfach seines Weges ziehen?“ Otwin wurde laut.

„Weil die Gefahr besteht, daß er die Wahrheit sagt und einen Befehl des Herzogs ausführt, der Athringen und der Herzogin schaden könnte.“

„Nun hört schon auf! Der Mann erfüllt den letzten Willen eines Toten. Habt Ihr denn gar keinen Anstand?“

„Möglicherweise tut er das. Möglicherweise ist er aber auch nur ein Strauchdieb, der einen athringischen Edeling beraubt und vielleicht sogar getötet hat.

Wenn er jedoch tatsächlich einen Befehl ausführt, wurde dieser Befehl zusammen mit allen anderen Befehlen des toten Herzogs von der amtierenden Herzogin ausdrücklich widerrufen. Das hat seinen Grund. Herzog Volker war in seinen letzten Stunden nicht mehr ganz bei Sinnen. Der Befehl, den dieser Namenlose ausführen will, könnte eine Katastrophe auslösen. Er kann gegen Vestrida, vielleicht auch gegen Hastred gerichtet sein.“

„Ihr seid ein elender Lügner!“ sagte Fergar. „Herzog Volker war bis zuletzt völlig klar, auch wenn sein Rückgrat gebrochen war. Vestrida hat die herzoglichen Befehle nicht widerrufen, um Unheil abzuwenden, sondern um welches zu stiften.“

„Da seht Ihr es,“ sagte Meinrad triumphierend zu Otwin, „der Mann ist offensichtlich ein Verräter.“ Fergar war dem kalt rechnenden Athringer endgültig in die Falle getappt. Otwin fuhr sich mit der Hand über die Wangen. Seine Bewegungen wirkten fahrig.

„Seid Ihr das? Ein Verräter?“

Meinrad stieß einen verächtlichen Laut aus:

„Was erwartet Ihr? Daß er ‚Ja‘ sagt? Wie naiv seid Ihr eigentlich?“

Otwin neigte den Kopf zur Seite und sah den Athringer an. In seinem Blick lag eine Warnung. Mit seiner Arroganz stand sich Meinrad selbst im Weg. Das war immerhin eine Chance.

Fergar brauchte eine überzeugende Antwort, die über eine reine Unschuldsbeteuerung hinausging. Meinrads Einwurf hatte ihm Zeit verschafft.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Seit meiner frühesten Jugend habe ich Herzog Volker treu gedient. Jetzt führe ich seinen letzten Befehl aus, den er mir im Angesicht des Todes gab. Sieht für Euch so ein Verräter aus?“

„Wie lautet dieser letzte Befehl?“ mischte sich Meinrad wieder ein. „Und woher habt Ihr solch ein Pferd und diese Klinge?“ Er ging scheinbar davon aus, daß er Berro und sein Zwergenschwert unrechtmäßig erworben hatte und nicht umgekehrt Sigo und die Rüstung des erschlagenen athringischen Verfolgers. Was Fergars Identität anbelangte, tappte der Athringer also noch im Dunklen.

Fergar schwieg.

Meinrad meinte zu Otwin:

„Warum reitet Ihr nicht voraus zur Furt? Überprüft, ob er die Wahrheit gesagt hat – wenigstens was den Kampf angeht!“

„Und Ihr?“

„Ich unterhalte mich ein wenig mit diesem Widerspenstigen. Bis Ihr zurück seid, habe ich die Antworten auf all die Fragen, die wir bislang vergeblich gestellt haben.“ Der Athringer sah lächelnd auf Fergar hinab. Der Fenringer sah zu Otwin. In seinen Augen lag eine unausgesprochene Bitte, ein Flehen. Und er hatte sich in dem Isdinger nicht getäuscht:

„Was seid Ihr nur für ein Mensch? Wenn es nun ein unschuldiger Reisender ist?“

„Davon ist wohl kaum auszugehen.“

„Und selbst wenn nicht, rechtfertigt das wohl kaum die Folter.“

„Wenn dadurch die Wahrheit ans Licht kommt.“

„Reitet doch selbst zur Furt und seht nach, ob die Geschichte stimmt!“

„Besser nicht. Wie es scheint, sollte ich Euch mit dem Gefangenen nicht alleine lassen. Ihr seid im Stande und laßt ihn laufen.“

„Hört mal! In Athringen könnt Ihr meinetwegen jedes freilaufende Huhn inhaftieren, aber nicht hier. Wenn hier einer jemanden gefangennimmt, dann ich.“

„Dann tut das doch!“

„Dieser Mann erfüllt den letzten Wunsch eines Toten! Ich werde ihn nicht daran hindern!“

„Seid Ihr sicher, daß er das tut? Was ist mit dem Rappen und dem Schwert? Warum trägt er kein Wappen? Warum wohl will er uns seinen Auftrag nicht verraten? Selbst Ihr werdet erkennen, daß hier nicht alles zusammenpaßt. Und ich könnte mir denken, daß nicht nur die Herzogin, sondern auch der Markgraf über Euer sonderbares Verhalten verwundert sein dürfte.“

Otwin schüttelte angewidert den Kopf:

„Was für ein Mensch seid Ihr nur?“

„Das habt Ihr mich schon einmal gefragt. Und damit wir heute wenigstens eine Frage beantwortet bekommen, will ich es Euch sagen: Einer mit Verstand!“

Der Isdinger sah Meinrad an und schüttelte erneut den Kopf. Dann blickte er zu Fergar.

„Es tut mir leid, aber ich muß Euch mitnehmen.“

„Zu Markgraf Hastred?“

„Ja.“

Fergar nickte ergeben. Abgefangen, so dicht vor dem Ziel. Immerhin besser, als von diesem athringischen Sadisten traktiert zu werden. Hastred hatte keinen schlechten Ruf. Er und sein Vater waren zwar keine Freunde gewesen, hatten aber auch keine Fehde miteinander gehabt. Er konnte nur hoffen, daß ihn der Markgraf nicht als politische Morgengabe an Vestrida auslieferte. War das dennoch denkbar? Ja, das war es. Isdingen konnte es sich nicht leisten, seinen mächtigen Nachbarn zu verprellen. Und Hastred kannte Vestrida.

„Ich muß Euch bitten, mir Eure Waffen zu geben.“ Otwin wirkte unglücklich. Fergar nickte wiederum und griff nach seiner Klinge. In diesem Augenblick trat Meinrad mit ein paar

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

schnellen Schritten hinzu. Noch in der Bewegung zog er sein Schwert und setzte es Fergar auf die Brust:

„Und schön vorsichtig!“

Otwin hatte genug. Er stieß den Athringer zurück. Der kräftige Schubser erwischte Meinrad auf dem falschen Fuß. Er verlor das Gleichgewicht, strauchelte und fiel.

„Jetzt oder nie!“ dachte Fergar. Der Athringer lag auf dem Boden und der Isdinger hatte ihm den Rücken zugewandt. Zuerst wollte er zu Berro hasten. Doch mit seinem geprellten rechten Bein wäre er nicht schnell genug in den Sattel gekommen. Außerdem standen die beiden Männer zu nah an seinem Rappen. So erhob er sich einfach und zog sein Schwert. Seine Schulter meldete sich mit einem Stich. Aber es war auszuhalten. Otwin, der auf den gestürzten Meinrad hinabsah, nahm die Bewegung im Rücken wahr und fuhr herum. Der Fenringer richtete sich auf:

„Ich bin Fergar Fenring, Herzog Volkers Bastardssohn! Lebend bekommt mich Vestrida nicht!“

Otwin sah ihn mit offenem Mund an.

„Siehe da, das erklärt doch einiges!“ Meinrad berappelte sich und stand auf, das Schwert in der Hand. „Ich habe schon gehört, daß Ihr Euren Unterschlupf in der Elmburg verlassen habt, um das Weite zu suchen.“

Der Fenringer wandte sich an Otwin:

„Wenn ich meiner Stiefmutter in die Hände falle, bin ich ein toter Mann. Der Reiter des Braunen,“ er deutete auf Sigo „und sein Kamerad haben es bereits versucht. Sie haben mich verfolgt und ohne Vorwarnung angegriffen. Das werden nicht die einzigen gewesen sein, die mit einem Mordbefehl hinter mir her sind.“

Der Isdinger sah irritiert von Sigo zu Fergar.

„Ein Beweis,“ dachte Fergar, „er sucht nach einem endgültigen Beweis für all die Behauptungen.“ Aber den hatte der Fenringer nicht.

„Dieses Schwert“ Fergar senkte die Waffe und trat einen Schritt auf Otwin zu „hat mir mein Vater zur Schwertleite geschenkt. Es stammt aus Zarnum. Der Rappe heißt Berro und ist auch ein Geschenk meines Vaters. Er gab ihn mir bei seinem Besuch auf der Elmburg letzten, nein vorletzten Sommer. Der Befehl, den mir mein Vater auf dem Totenbett gab, war, mich vor Vestrida in Sicherheit zu bringen. Solange ich lebe, bin ich eine Bedrohung für die Herrschaft ihres eigenen Sohnes Volkuin.“

„Na, da haben wir doch alle Antworten! Und noch dazu ein Schuldeingeständnis auf dem Silbertablett,“ ließ sich der Athringer vernehmen.

„Ihr seid Herzog Volkers Sohn?“ vergewisserte sich der Isdinger.

„So wahr mir Edun helfe! Und wenn ich diesem Mann ...“ Fergar deutete auf Meinrad „... oder einem anderen von Vestridas Häschern in die Hände falle, wird man mich töten.“

Otwin nickte kaum wahrnehmbar. Er schien ihm zu glauben.

„Ihr kommt besser mit zu Markgraf Hastred.“

„Nein, das werde ich nicht!“

Otwin sah ihn erstaunt an.

„Euer Markgraf mag ein aufrechter Mann sein, aber wenn es hart auf hart kommt, wird er mich an Vestrida ausliefern, um Schaden von sich und Isdingen abzuwenden. Wenn Ihr mich zu ihm bringt, zwingt Ihr ihn zu einer Entscheidung. Damit bringt Ihr nicht nur mich, sondern auch ihn und Isdingen in Gefahr. Ihr wißt nun wer ich bin und welchen Auftrag ich habe. Ihr müßt entscheiden, jetzt und hier!“

Otwin zögerte. Durch seinen Kopf mochten all die Konsequenzen schießen, die seine Entscheidung mit sich bringen würde. Fergar verlangte dem jungen Krieger einiges ab. Aber was blieb ihm schon übrig. Lebend würde ihn seine Stiefmutter nicht bekommen. Wenn es

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

nicht anders ging, würde er eben hier kämpfen und sterben. Sein körperlicher Zustand schloß einen Sieg aus, das war ihm bewußt.

„Starke Rede!“ sagte Meinrad. „Ein bißchen dick aufgetragen vielleicht, aber sehr überzeugend für schlichte Gemüter. Trotzdem werdet Ihr Euch für die beiden toten Soldaten verantworten müssen – und zwar in Athringen.“

Fergar sah zu Otwin: „Ich will nicht gegen Euch kämpfen! Ihr seid ein ehrenhafter Mann! Wenn es denn sein muß, will ich gegen den Athringer fallen.“

„Kämpfen?“ fragte Otwin. „In Eurem Zustand und ohne Rüstung. Das wäre glatter Mord.“ Er atmete tief durch.

„Nehmt Euer Pferd und zieht Eures Weges. Mir wird schon was für Hastred einfallen.“

Fergar schloß für einen Moment die Augen und nickte: „Danke! Ich stehe in Eurer Schuld!“

„Hab ich’s mir doch gedacht, daß Ihr auf dieses gefühlsduselige Geschwätz hereinfallt. Auf Euch ist kein Verlaß!“ Mit diesen Worten schob sich Meinrad zwischen Fergar und die Pferde.

„Hier reitet niemand seines Weges! Dieser Mann kommt mit mir nach Athringen, so oder so!“
Das kann ich mir denken, daß Du diesen dicken Fisch selbst bei Vestrida abliefern willst. Das katapultiert Dich sicher ganz nach oben.

„Ich habe Euch schon mal gesagt, daß Ihr hier in Isdingen seid und nichts zu befehlen habt. Gebt den Weg frei!“

„Ich befehle ja gar nichts. Ich verhindere lediglich, daß ein Verbrecher entkommt und Ihr Euch in große Schwierigkeiten bringt. Ihr werdet mir noch dankbar sein.“

„Tretet beiseite!“

Der Athringer ging in Kampfhaltung: „Auf keinen Fall!“

Otwin griff nach seinem Schwert, doch Meinrad wartete nicht, bis sein Gegner kampfbereit war. Ohne Vorwarnung ging er zum Angriff über. Reaktionsschnell wich der Isdinger vor dem Streich zurück. Die Schwertschärpe schrappte über den Kettenpanzer und zerschnitt den Wappenrock darüber. Sofort folgte ein weiterer Hieb und noch einer. Otwin versuchte unter diesem Trommelfeuer vergeblich, seine Waffe aus der Scheide zu bringen. Er brauchte all sein Können, um aus Meinrads Reichweite zu bleiben. Der Athringer setzte nach und gab für Fergar den Weg zu Berro frei. Hinkend erreichte er den Rappen, nahm seinen am Sattelknauf hängenden Schild herunter und wandte sich wieder dem Kampfgeschehen zu. Der Isdinger hatte mittlerweile seine Klinge herausbekommen. Doch er blieb in Bedrängnis. Er parierte Meinrads Schläge nur. Es sah so aus, als wäre er dem Athringer nicht gewachsen. Der focht einen sauberen Stil wie aus dem Lehrbuch und bewegte sich schnell und behende. Das hätte Fergar diesem hochmütigen Schönling gar nicht zugetraut. Er war sich nicht sicher, ob er selber gegen diesen exzellenten Fechter bestehen konnte. In seinem jetzigen Zustand sowieso nicht. Trotzdem brauchte Otwin Hilfe, und zwar schnell. Keiner der beiden Kämpfer trug einen Helm, und Meinrad zielte auf den Kopf. Früher oder später würde Otwins Deckung versagen und die Klinge ihr Ziel finden. Der Fenringer disponierte um. Er steckte sein Schwert zurück in die Scheide, brauchte dazu aber drei Anläufe, weil er so zitterte. Dann packte er seinen im Boden steckenden Jagdspeer. Ein Wurf mit einem geprellten Standbein und einem verletzten Wurfarm.

Tolle Idee! Edun, lenke meine Waffe!

Meinrad stand seitlich zu ihm. Wenn er ihn sah, dann bestenfalls aus dem Augenwinkel.

Mit dem Ruf: „Volker!“ verließ das Wurfgeschloß seine Hand. Sie traf ihr Ziel an der linken Seite. Ob sie das schwere Kettenhemd durchschlagen hatte, war nicht zu sehen, aber die Wucht des Aufpralls brachte den Athringer aus dem Gleichgewicht. Otwin führte seine erste und einzige Attacke. Aber die saß. Der harte Stoß durchtrennte die schützenden Ringe und drang tief in Meinrads Gedärme. Sein markerschütternder Schrei erfüllte die Luft. Der Isdinger zog die Klinge aus der Wunde, und sofort schoß Blut heraus. Der Getroffene ließ

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

achtlos sein Schwert fallen und preßte beide Hände auf das Loch inmitten seines Körpers. Mit einem lauten Schrei hieb Otwin ein weiteres Mal auf seinen Gegner. Die Klinge fuhr tief in Meinrads Kopf und beendete sein Leben.

Schwer atmend stand der junge Isdinger vor dem Erschlagenen, das blutige Schwert in der Rechten.

„Verdammte Scheiße!“

Er ging ein paar Mal vor dem Toten auf und ab. Dann steckte er sein Schwert weg und hielt auf sein Pferd zu. Den Fenringer schien er gar nicht mehr wahrzunehmen.

„Geht es Euch gut?“ fragte Fergar.

Der Angesprochene wollte seinen Fuß in den Steigbügel setzen und aufsitzen. Doch das Pferd spürte die Anspannung seines Reiters und tänzelte wiehernd umher. Otwin verlor die Geduld und schlug mit dem Zügel nach dem Tier. Das Roß stieg und Otwin riß am Zügel, um es wieder auf den Boden zu holen.

„Wo wollt Ihr denn hin?“

„Zum Markgrafen!“ herrschte der Isdinger ihn an.

„Was wollt Ihr dem denn erzählen?“

„Die Wahrheit, was sonst! Wenn ich Glück habe, komme ich mit ein paar Jahren Verbannung davon.“

„Das glaube ich kaum. Ihr und ich haben gerade einen Boten erschlagen, noch dazu einen Edeling.“ Otwin hatte sein Pferd leidlich unter Kontrolle gebracht und setzte seinen Fuß in den Steigbügel. Doch das verängstigte Tier ließ ihn nicht aufsteigen. Unruhig wich es vor seinem Reiter zurück. Fergar trat heran und nahm die Zügel. Jetzt endlich kam der Isdinger in den Sattel.

„Dann eben nicht! Ich muß es nehmen, wie es kommt. Laßt los!“

„Wartet! Wenn Ihr so losreitet, sind Euer und mein Leben so gut wie verwirkt!“ Der Fenringer gab die Zügel nicht frei.

„Dann ist das eben so!“ schrie Otwin.

„Der da hätte mich für einen Mord ausgeliefert, der in Wahrheit Notwehr war, und Ihr wollt das gleiche nun freiwillig für Euch selbst tun!“ Auch Fergar schrie.

„Was soll ich denn sonst machen?“

„Nachdenken!“

„Hätte ich vorhin nicht so viel nachgedacht, säße ich jetzt nicht so tief in der Scheiße!“

„Hättet Ihr vorhin nicht so viel nachgedacht, wäre jetzt ein Unschuldiger zu seiner Henkerin nach Athringen unterwegs.“

Otwin hielt mit seinen Bemühungen inne, Fergar die Zügel seines Pferdes zu entreißen. Der Fenringer nutzte die Gelegenheit und fuhr in normaler Lautstärke fort:

„Ich verdanke Euch mein Leben! Ich laß Euch jetzt nicht hängen. Wollt Ihr für diesen Mistkerl büßen? Ich nicht! Und das werden wir auch nicht!“

„Und wie soll das gehen?“

„Zuerst legen wir den Toten über sein Pferd. Und dann brauch ich alle Wasserschläuche.“

Das Alibi

Fergar vergoß das Wasser der Trinkschläuche über der Stelle, wo Meinrad gestorben war. Er konnte verschwenderisch sein, denn die Furt und damit frisches Trinkwasser waren nicht weit weg. Falls ihre Geschichte glaubhaft sein sollte, durfte hier am Weg kein Blut gefunden werden. Sorgsam wusch er das verräterische Rot vom Gras ab, bis es mit dem Wasser in der Erde versickerte.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Otwin saß bereits im Sattel und sah sich nervös um. Auch der Fenringer war unruhig. Wenn jetzt jemand des Weges kam, würden sie auffliegen. Dennoch durften sie keine Spuren hinterlassen. Das hätte den gleichen Effekt.

„Was ist mit dem zusammengetrampelten Gras am Wegrand?“ fragte der Isdinger.

„Meinrad und Ihr habt hier gerastet.“

„Eine ganz schön heftige Rast, so wie’s hier aussieht.“

„Dann ist Euch eben eines Eurer Pferde durchgegangen und ihr mußtet es wieder einfangen. Laßt Euch was einfallen! Mit ein bißchen Glück hat sich das Gras längst wieder aufgerichtet, bis der nächste Reisende hier entlangkommt.“

Wieder sah sich Otwin um.

„Seid Ihr so weit?“

Fergar hängte seine leeren Wasserschläuche über den Sattelknauf.

„Beinah. Ihr müßt mir nur noch ins Kettenhemd helfen.“

„Herrgott noch mal. Könnt Ihr das nicht hinter der Furt machen?“

„Ich gehe lieber auf Nummer sicher. Nicht daß sich unser Alibi berappelt hat und nach dem Mißerfolg vor zwei Stunden einen neuen Anlauf nimmt.“

Der Isdinger blickte entnervt zum Himmel, saß aber ab und half Fergar in die Rüstung. Die Tatsache, daß sie es eilig hatten, machte das Anlegen des Panzers für den verletzten Fenringer nicht gerade angenehm. Mehr als ein Mal wollte er aufjaulen, unterdrückte sein Verlangen aber und gestattete sich nur ein dumpfes Grunzen.

„Ihr wolltet das Ding ja unbedingt anlegen.“

„Ich gebe zu, das war ein Fehler. Eure Bärenatzen habe ich unterschätzt.“

Endlich saß die Rüstung. Mühsam stieg Fergar in den Sattel.

„Und los!“ sagte Otwin und ritt voran. Er zog Meinrads Pferd hinter sich her. Sie hatten den toten Athringer über den Sattel gelegt. Der Fenringer ritt Berro und führte Sigo am Zügel. In leichtem Galopp hielten sie auf die Furt zu. Fergar schickte ein Stoßgebet zum Himmel:
Gib uns noch ein paar Minuten, Edun, nur ein paar Minuten, und wir kommen aus der Sache raus!

Ein gutes Stück bevor der Wald den Blick freigab, konnten sie den Fluß schon hören. Hier war die Leisach zwar noch flach, doch machte sie das starke Gefälle schnell. Zahlreiche Steine, darunter Brocken von beachtlicher Größe, die das Schmelzwasser mitgeschleift hatte, stellten sich ihr in den Weg und erzeugten diesen vielstimmigen und doch gleichmäßigen Lärm, wenn das Wasser auf sie traf.

Kurz darauf erreichten sie den Fluß. Von den Toten Banditen war nichts mehr zu sehen, auch nichts von dem Tau. Sie waren also noch mal hier gewesen. Otwin steuerte geradewegs Richtung Furt.

„Wartet!“ rief Fergar.

Der Isdinger hielt inne und sah zum Fenringer um.

„Sie haben die Toten weggeschafft!“ sagte dieser. Er mußte fast schreien, um das laute Rauschen der Leisach zu übertönen. Beide Männer suchten mit ihren Augen den nahen Waldrand ab. Doch es war nichts zu sehen.

„Und jetzt?“ wollte Otwin wissen.

„Gut möglich, daß wir Zuschauer haben.“

„Das würde gerade noch fehlen.“

„Wem wollen die es schon erzählen?“ Mit diesen Worten stieg Fergar aus dem Sattel. Otwin tat es ihm gleich. Gemeinsam hoben sie den toten Athringer vom Pferd und legten ihn in den Fluß.

„Das Tau hat ihn aus dem Sattel befördert. Einer der Angreifer hat ihm seinen Speer durch die Rüstung gerammt. Den konnte er noch erledigen. Ein zweiter hat ihm dann von hinten mit einer Sense einen Scheitel gezogen. Alles klar?“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Der Isdinger nickte.

„Meinrad hat einen Mann erschlagen. Ihr habt zwei erschlagen und einen verwundet. Ach ja, einen habt Ihr noch niedergeritten. Wie stark es den erwischt hat, wenn überhaupt, kann ich nicht sagen. Jedenfalls konnte er noch aus eigener Kraft fliehen.“ Fergar mußte über sein Lügenkonstrukt lächeln.

„Gratuliere, Ihr seid ein Held!“

Otwin zog eine Grimasse. Dann deutete er mit dem Kopf auf den toten Athringer im Fluß.

„Ich denke, er hat nun lange genug gebadet.“

Sie hieften den triefenden Meinrad wieder auf sein Pferd.

„Wohin reitet Ihr jetzt?“ fragte Fergar.

„Ich suche Markgraf Hastred.“

„Vielleicht solltet Ihr die Suche besser abbrechen und zurückreiten. Irgendwo hier treibt sich noch das Gesindel herum. Am Ende lauft Ihr denen noch in die Hände. Außerdem hätte sicher auch der Markgraf Verständnis, wenn Ihr Eure Mission nach diesem Vorfall abbrecht. Der Jagdausflug wird nicht ewig dauern.“

„Ich habe einen Auftrag, und den führe ich aus!“ gab der Isdinger knapp zurück. Fergar nickte.

„Dann danke ich Euch von Herzen, Otwin! Ich verdanke Euch nicht weniger als mein Leben. Ich weiß nicht, ob ich an Eurer Stelle ebenso gehandelt hätte, und das ...“ er suchte nach den richtigen Worten „... ja, das beschämt mich! Männer wie Ihr sind selten!“ Er streckte Otwin die Hand entgegen. Der Isdinger schlug ein, senkte aber rasch den Blick. Fergars aufrichtiges Lob schien ihm ein wenig unangenehm.

„Wir verdanken uns gegenseitig das Leben. Ohne Euch läge ich nun über dem Sattel.“ Er deutete mit dem Daumen über seine Schulter auf Meinrad. „Machen wir uns nichts vor: Sonst hätte uns dieser arrogante Mistkerl der Reihe nach erledigt.“

Otwins letzte Äußerung brachte Fergar auf einen Gedanken. Er sprach ihn aus, noch ehe er abgewogen hatte, ob er die Antwort wirklich wissen wollte:

„Hättet Ihr mich ausgeliefert, wenn er sich weniger überheblich gebärdet hätte, wenn er ein sympathischer Zeitgenosse gewesen wäre?“

Der Isdinger zögerte. Er sah einen Augenblick nachdenklich in die Ferne, ehe er den Blick wieder hob und den Fenringer ansah:

„Schon möglich.“

Fergar mochte diesen aufrechten Burschen. Nicht nur wie er in einer äußerst kritischen Situation – mit allen Konsequenzen für sich selbst – gehandelt hatte, sondern auch jetzt, wo er sich treu blieb und die Wahrheit zuließ. Trotz seiner jungen Jahre hatte der Fenringer gelernt, daß solche Männer dünn gesät waren.

„Sollte ich je wieder in die Lage kommen, nicht um Gefallen bitten zu müssen, sondern gewähren zu können, werde ich an Euch denken!“

Otwin nickte.

„So wie die Dinge liegen, solltet Ihr erst Mal an Euch selber denken!“

Der Fenringer saß auf.

„Das tue ich, auch in Eurem Falle.“

Der Isdinger sah zu ihm auf, schwieg aber. Dennoch war Fergar sicher, daß er die letzte Bemerkung zu deuten wußte.

„Wohin reitet Ihr nun?“

„Das sag ich Euch besser nicht. Nur falls unsere Geschichte auffliegt oder Ihr im Schlaf sprecht. Wartet noch, bis ich sicher drüben bin. Ich will die Nummer von heute Mittag nicht zweimal erleben.“

Fergar nickte seinem Begleiter ein letztes Mal zu und durchritt die Furt.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Auf der anderen Seite des Flusses führten direkt neben der Straße von Gestrüpp überwucherte Überreste einer alten Mauer in den Wald hinein – kerzengerade, wie mit dem Lineal gezogen. Fergar konnte ihr Ende nicht erkennen. Unterholz versperrte ihm die Sicht. Das war einst die mächtige elfische Festung Irna. Vor Jahrhunderten stemmte sich dieses Grenzbollwerk des Edrischen Reiches den wilden Ettenstämmen des Aldan machtvoll entgegen und sicherte den Oberlauf der Leisach, welche die Elfen Lethar nannten. Nur diese eingefallene Mauer und die beiden Brückenstumpen erinnerten hier noch an die einstige Macht des alten Imperiums der Elvar im Norden.

Doch all das wußte Fergar nicht. An jedem anderen Tag hätte er angehalten, wäre durch den Wald gestapft und hätte nach Zeichen aus der Vergangenheit gesucht. Das legendäre Elfenreich faszinierte ihn seit seiner Kindheit. Nicht so heute. Müde glitt sein Blick über den sichtbaren Teil der Ruine. Heute interessierte ihn nur der bemooste Grenzstein aus jüngeren Tagen. Er trug die Inschrift: „Provinthia Argundia.“

Fieber

Am späten Nachmittag merkte er es. Unregelmäßig und in immer kürzeren Abständen wiederholte sich ein Stechen in seinem Kopf. Eigentlich war es nicht in seinem Kopf, sondern auf seiner Kopfhaut. An einer bestimmten Stelle auf der Rückseite seines Hauptes schien sich die Haut immer wieder reflexartig und schmerzvoll zusammenzuziehen. Fergar kannte dieses Gefühl. Es war ein untrügliches Zeichen, daß er Fieber bekam und krank wurde. Als Kind war er oft krank gewesen. Rückblickend schrieb er diese Anfälligkeit seiner Stiefmutter zu. Auch wenn er es als Kind nicht so empfunden hatte, war er doch einer permanenten psychischen Belastung ausgesetzt gewesen. Sein Körper mochte sich dafür ein Ventil gesucht haben, und so war er häufig darnieder gelegen. Wie zum Beweis wurde es erst besser, als sein Vater ihn aus Vestridas Reichweite gebracht und auf die Elmburg geschickt hatte. Die einsetzende Pubertät tat ihren Anteil an der Stabilisierung seines Körpers.

Und damals wie heute war es immer der gleiche Ablauf, fast schon ein Ritual. Am Nachmittag einsetzendes Kopfweh mit Gliederschmerzen und am Abend dann Fieber. Und Fergar fieberte immer hoch. Schon jetzt wußte der Fenringer, daß er morgen kaum würde aufstehen können und sicher nicht reiten.

Ist ja auch kein Wunder. Ständig naß und jetzt auch noch die Wunde.

Seine Schulter hämmerte stärker als noch am Nachmittag. Wenn sie sich nur nicht entzündete. Diese Nacht brauchte er einen warmen Platz.

Das durfte alles nicht wahr sein. Kaum war er einer Bedrohung entronnen, stand schon die nächste da. Er kam einfach nicht vorwärts. Und auch wenn er Hanno und Otwin für vertrauenswürdig hielt, war seine Fährte schon jetzt bei weitem zu breit für eine heimliche Flucht.

Aus der Ferne vernahm er den schwachen Klang von Glocken. Eine Kirche, ein Kloster? Beides bedeutete Menschen und ein geschütztes Nachtlager. Er würde ein weiteres Mal seine Deckung aufgeben müssen und sich in Eduns Hände begeben. Der Klang einer Glocke mochte ein gutes Omen sein. Es ging fast kein Wind. In der einsamen Stille der nahenden Dämmerung trug das Geläut weit. Kirche oder Kloster konnten noch Meilen entfernt sein. Die letzte Abzweigung lag ein gutes Stück hinter ihm, und der Glockenklang kam eindeutig von vorn. Er gab Berro die Sporen und hielt nach einer weiteren Wegkreuzung Ausschau. Wenn dies der Ruf zur Abendmesse war, dann würde am Ende der Messe noch einmal geläutet und ihm bei der Orientierung helfen.

Zusehens schwand das Licht. Er mußte sein Ziel bald finden. In einer halben Stunde würde er den Weg nicht mehr sehen. Die Bäume drängten sich stellenweise dicht an die Straße und

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

überwölbten sie mit ausladenden Ästen. Sie würden das wenige Licht des Nachthimmels verschlucken. Er mußte sich entscheiden. Wenn er noch Holz sammeln und Feuer machen wollte, dann mußte er das jetzt tun. Aber eigentlich gab es keine Entscheidung. Eine weitere Nacht in der Wildnis, dazu fiebernd und verletzt, kam nicht in Frage, jedenfalls nicht in Hörweite eines rettenden Nachtlagers.

Doch er fand keine Abzweigung. Einsam und stur führte der Weg dahin. Aus Athringen wußte Fergar, daß manche entlegenen Dörfer und Klöster ihre Zugänge absichtlich verbargen. Die einen wollten nicht von Steuereintreibern oder Feinden gefunden und die anderen nicht durch das laute Treiben der Welt von ihrer Suche nach Edun abgelenkt werden. Dem widersprach aber das Glockengeläut. Wenn sie sich verstecken wollten, durften sie so dicht an der Straße nicht solchen Lärm machen.

Nacht senkte sich herab. Die Straße unter ihm war kaum noch zu erkennen und die Bäume am Rand wurden zu Schemen. Der Fenringer zügelte Berro. Sein sporadisches Ziehen am Hinterkopf war zu einem permanenten Hämmern geworden. Seine Wunde schmerzte und sein Bein auch. Schon seit einiger Zeit hielt er die Zügel nur mit der Linken und ließ seinen rechten Arm schlaff herabhängen. Fieber hatte eingesetzt. Sein Atem ging schneller als gewöhnlich. Fergar hatte keine Kraft mehr. Wie er in diesem Zustand und in der Dunkelheit Feuer machen sollte, wußte er nicht. Jedenfalls konnte er nicht weiter.

In diesem Augenblick erklangen wieder Glocken. Ganz nah diesmal. Rechter Hand und nur ein Stück voraus. Die Lebensgeister kehrten in den Fenringer zurück. Er trieb den ebenfalls müden Berro an und hoffte, daß die Glocken noch eine Weile bimmeln würden. Mit dem letzten Glockenschlag erreichte er eine Weggabelung. Fergar lenkte seinen Rappen nach rechts. Nach kurzer Zeit führte der abzweigende Pfad bergab. Die Bäume traten zurück und der Wald öffnete sich. Im letzten fahlen Licht des schwindenden Tages konnte der Fenringer erkennen, daß er sich am oberen Rand eines Weinberges befand, durch den der Weg abwärts führte. Unten im Tal waren die geraden Linien von Häusern erkennbar. Aus einigen Fenstern drang gelbes Licht.

Nur noch ein paar Meter, Junge, dann hast Du's geschafft.

Er wollte sich nur noch hinlegen und die Augen schließen.

Fergar saß ab. Er wäre zu gern im Sattel geblieben, doch das wurde für Roß und Reiter zunehmend gefährlicher. Hinkend und mit schwindenden Kräften ertastete er für sich und seine beiden Pferde den Weg hinab. Endlich erreichte er den Talgrund. Mit letzter Kraft schleppte er sich auf das nächste beleuchtete Fenster zu und pochte gegen die Tür. Als sie sich öffnete, konnte er gegen das Licht dahinter nicht mehr als eine gesichtslose Silhouette erkennen.

„Edun mit Euch!“ brachte er tonlos hervor. „Ich suche ein Quartier für die Nacht.“

„Edun auch mit Euch! Ihr müßt vor zur Klosterherberge. Dort gibt es Unterkunft.“ Die Stimme des Mannes klang freundlich.

„Zur Klosterherberge,“ wiederholte Fergar langsam. In seinem Kopf setzte ein bedrohliches Summen ein.

„Ja, dort vorn!“ Der Angesprochene deutete in die Richtung.

Fergars Blickfeld begann sich zu verengen. An den Rändern seiner Augen schien jemand einen Vorhang zuzuziehen. Er drehte den Kopf wie im Traum und folgte dem Arm des Zeigenden, konnte aber nichts erkennen. Sein geprelltes rechtes Bein gab nach. Ohne Vorwarnung knickte es einfach ein. Der Fenringer fiel der Länge nach hin und blieb schwer atmend liegen.

„Um Eduns Willen!“ hörte er die erschreckte Stimme des Mannes über sich wie aus weiter Ferne. „Was ist mit Euch?“

„Ich bin krank und verwundet,“ antwortete er. Fergar war noch klar genug, um zu wissen, daß er gerade seine Verwundung zugab.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Wenn sie mich untersuchen, sehen sie es sowieso.

Und seine Schulter fühlte sich mittlerweile so an, daß er nicht mehr glaubte, die Wunde würde einfach so verheilen. Er würde ärztliche Hilfe brauchen.

Er hörte wie sich schnelle Schritte entfernten. Er schloß die Augen. Eine Wohltat und das einzige, was er jetzt wollte. Liegen und die Augen zumachen, sonst nichts. Nach kurzer Zeit hörte er Stimmen, die sich rasch näherten. Jemand beugte sich über ihn:

„Könnt Ihr mich hören?“

„Ja.“

„Er ist bei Bewußtsein,“ meldete sich eine andere Stimme im Hintergrund.

Gut erkannt! Fragt sich nur noch wie lange?

„Hier, eine Lampe, Bruder.“

Fergar konnte den Lichtschein durch seine geschlossenen Augen sehen. Geblendet kniff er die Lider fester zusammen.

„Seht mich mal an!“

Mit großer Mühe öffnete der Fenringer die Augen einen Spalt weit, konnte aber gegen das Licht so gut wie nichts erkennen.

„Wie ist Euer Name?“

„Gernot!“ Auf die Schnelle fiel ihm kein neuer Name ein und diesen kannte eh nur Otwin.

„Was ist passiert, Gernot?“

Fergar schloß die Augen wieder und dämmerte weg.

„Bringen wir ihn ins Hospital. Schnell, fast mit an!“

Er merkte noch, wie er hochgehoben wurde und etwas später einen Schmerz in der rechten Schulter, als ihm jemand das Kettenhemd über den Kopf streifte. Er fühlte ein weiches Laken unter sich, in das er sich dankbar zurücksinken ließ. Irgendwer machte sich an seiner Verwundung zu schaffen. Aber es tat nicht weh und deshalb war es ihm egal. Wenn er nur seine Augen geschlossen halten durfte. Nur die Augen zulassen.

Das Kloster

Fergar ging einen unbekanntem Korridor entlang. Obwohl es hellichter Tag war, mußte er sich an der Wand entlang tasten. Er bekam die Augen einfach nicht auf. Nur hin und wieder konnte er seine tonnenschweren Lider für einen Augenblick einen Spalt weit lüften und seine Umgebung sehen. Nur einige kurze Momente hatte er, um sich zu orientieren, ehe seine schmerzenden Augen erneut vor der Helligkeit des Tageslichts kapitulieren mußten. Das machte seine Suche außerordentlich schwierig. Er suchte Wasser. Sein Durst war mörderisch. Nach einer Weile erreichte er einen Hof, in dessen Mitte ein Brunnen stand. Klares Wasser sprudelte aus einem schlanken Kupferrohr in den langen steinernen Trog davor. Der Fenringer versuchte, die Augen lange genug aufzulassen, um den Weg über den Hof zu meistern und den Brunnen zu erreichen und schaffte es mit viel Mühe und Geblinzel. Er hing sich unter das Rohr und ließ sich das Wasser in den Mund laufen. Schluck um Schluck, tiefe Züge. Doch es löschte seinen Durst nicht.

Fergar wachte auf. Durst war das erste, was er spürte. Er schluckte. Ein sinnloser Reflex, denn sein Mund war ebenso trocken wie seine Kehle. Er hatte Fieber. Dieses Gefühl lähmender Schwäche war ihm seit Kindheitstagen wohlvertraut. Und auch der Durst in der Nacht. Als seine Mutter noch lebte, hatte sie ihm immer einen Becher Wasser ans Bett gestellt.

Um ihn herum war es beinahe völlig dunkel. Nur ein dünner, rechteckiger Lichtstreifen in einiger Entfernung zeigte dem Fenringer, daß hinter einer Tür eine Lampe oder Kerze brennen mußte. Eine Weile rang er mit sich, ob er rufen sollte. Trotz der Stille wußte er nicht, ob sonst noch wer im Zimmer lag, den er wecken würde. Aber schließlich siegte sein Durst.

„Hallo!“ Als sich nichts rührte, noch einmal lauter: „Hallo!“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Die Tür öffnete sich und ließ gelbes Licht in den Raum. Fergar konnte erkennen, daß er in einem ziemlich langen Saal lag, auf dessen einer Seite in Reih und Glied etliche Betten standen, darunter seines. Eine Gestalt mit einer Öllampe trat durch die Tür, verharrte aber sogleich.

„Hallo, hier! Ich habe gerufen,“ gab sich Fergar zu erkennen.

Die Gestalt steuerte auf ihn zu. Beim Blick auf die Öllampe hatte der Fenringer das Gefühl, direkt in die Sonne zu sehen und kniff die Augen zusammen.

„Wie geht es Euch?“ wollte eine ältere Männerstimme wissen.

„Ich habe fürchterlichen Durst.“ Das war zwar nicht die Antwort auf die Frage, aber im Moment hatte Fergar keinen anderen Gedanken als trinken.

„Das kann ich mir denken. Ihr habt hohes Fieber.“ Der Mann legte seine Hand auf Fergars Stirn.

„Besser, aber immer noch hoch.“

„Das war schon immer so. Wenn ich Fieber kriege, dann gleich richtig.“ Mit dem trockenen Mund fiel ihm das Sprechen schwer.

Im Schein der Lampe konnte Fergar den Mann nicken sehen.

„Bruder Withold wollte Euch schon in eine Wanne mit kaltem Wasser setzen, aber ich sage immer, daß man das Fieber gewähren lassen soll. Jedenfalls so lange wie möglich. Es kämpft einen Feind im Körper nieder, und dafür braucht es die Hitze.“

Der Mönch stand auf: „Ich hol Euch was zu trinken.“

„Danke.“

Im Lichtkegel der Öllampe verschwand er ins Nebenzimmer und kehrte kurz darauf mit einem Becher zurück.

„Bitte.“

„Vielen Dank!“

Fergar setzte sich auf, griff gierig nach dem Becher und trank in großen Schlücken. Ein herrliches Gefühl, selbst in seinem Zustand. Den leeren Becher drückte er seinem Gegenüber wieder in die Hand und ließ sich zurücksinken. Das Aufrichten und hastige Trinken hatten ihn angestrengt. Er atmete schnell.

„Ich laß Euch jetzt wieder allein. Schlaft! Das Größte habt Ihr hinter Euch. Morgen sieht alles besser aus.“

Morgen noch nicht. Fergar wußte es besser. *Aber übermorgen, zumindest wenn aus der Wunde kein Problem wird.*

Er setzte noch an, um nach dem Stand seiner Verletzung zu fragen, wollte die Antwort im Augenblick aber eigentlich gar nicht hören und ließ den Mann ziehen.

Ein Hospital. Glück im Unglück.

Aber er würde hier für Tage festhängen. Dieses Kloster lag dicht an der Straße zwischen Weidling und Lower oder der Dornburg. Die bei seiner Ankunft genannte Klosterherberge war ein sicheres Zeichen dafür, daß hier häufiger Reisende logierten. Er lag wie auf einem Präsentierteller, noch dazu wehrlos. Die letzten Tage und Wochen waren ein einziges auf und ab. Seine letzte Begegnung mit Meinrad eingeschlossen, war er dem Tod drei Mal nur knapp entronnen. Innerhalb von zwei Wochen erreichte man eine solche Quote sonst bestenfalls im Krieg. Und er kam einfach nicht vorwärts. Längst wollte er in Troden oder vielleicht sogar Fereden sein. Stattdessen lag er verwundet und fiebernd dicht hinter der argundischen Grenze in einem Lazarett. Ihm fiel das Bild einer Katze ein, die mit ihrer Beute spielte, ehe sie sie verspeiste. Die Maus, schon gezeichnet vom Todesspiel ihres Jägers, hatte keine Chance mehr zu entkommen und versuchte es dennoch.

Bin ich Deine Maus, Edun?

Das war ohne Zweifel Gotteslästerung. Doch der Gedanke kam ihm nun mal. Man konnte Worte für sich behalten, aber wie sollte man Gedanken verhindern?

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Vater, Mutter! Laßt mich nicht allein!

Er fühlte sich schwach und verlassen. Ein nacktes Häuflein Elend in finsterner Nacht.

Es war noch nicht richtig hell, als er geweckt wurde. Der Fenringer blickte in ein neues Gesicht. Ein Mann um die Dreißig, gekleidet in die schlichte graue Kutte der Mönche. Sein Haar ging am Kopf bereits aus. Breite Geheimratsecken flankierten den nur noch lichten Hauptbewuchs. Sein Blick schien ihm kühl.

Nicht kühl, korrigierte er sich, *nur geschäftig*.

Für diesen Bruder war das hier Alltag und Fergar lediglich ein weiterer Patient, noch dazu einer auf der Durchreise.

„Gut geschlafen?“

„Ging so.“

Der Mönch schien an der Antwort nicht sonderlich interessiert oder hatte sie erwartet. Er legte Fergar die Hand auf die Stirn.

„Gestern Abend hatten wir schon Sorge, aber Ihr habt es wohl überstanden.“

Er nahm die Hand des Fenringers. Mit geübtem Griff suchte und fand er den Puls.

„Immer noch ein ganz ordentliches Tempo.“

Er zog die Decke von Fergars Oberkörper.

„Ich muß mir die Wunde ansehen.“

Der Fenringer nickte nur und ließ es geschehen. Als der Mönch den Verband abwickelte zuckte Fergar ein paar Mal zusammen.

„Wird schon. Da habt Ihr Glück gehabt. Sie hat sich nicht entzündet.“

Angesichts seiner gestrigen Schmerzen konnte er das zwar kaum glauben, war über diese Nachricht aber außerordentlich erleichtert.

„Die Wunde ist frisch. Woher habt Ihr sie?“

„Ich bin überfallen worden, an der Leisachfurt.“

„Was?“ Der Mann wirkte ebenso überrascht und schockiert wie Otwin am Tag zuvor. Er hielt mit seiner Untersuchung inne und starrte Fergar an.

„An unserer Leisachfurt? Ein paar Meilen westlich?“

Der Fenringer nickte nur.

„Das muß ich dem Abt sagen.“ Er blickte sich suchend um.

„Bruder Bertram!“ Fergar glaubte, in dem Gerufenen das Gesicht von gestern Nacht zu erkennen.

„Könnt Ihr den Verband wechseln? Ich muß zum Abt.“ Mit diesen Worten stand er auf und ging. Der Angesprochene nickte, führte seine Handgriffe aber noch bei einem anderen Patienten zu Ende. Der erste Mönch hielt im Gehen inne, wendete und kehrte nochmals zum Bett zurück.

„Sagt zu niemandem ein Wort darüber!“ Er hatte seine Stimme zu einem Flüstern gesenkt. Wieder nickte der Fenringer.

Fergar schätzte Abt Notger auf knappe fünfzig Jahre. Ein ziemlich kleiner, schlanker Mann. Hätte er raten müssen, wäre dieser unauffällige Bursche sicher einer der letzten gewesen, auf den er als Abt getippt hätte. Lediglich sein volles graues Haar und der sorgsam gestutzte, kurze, graue Vollbart verliehen ihm so etwas wie die Würde des Alters. Erst beim Näherkommen sah der Fenringer Genaueres. Zum einen war da die sehr aufrechte Haltung. Besonders bei kleinen Leuten hatte Fergar diesen auffallend geraden Gang schon häufiger beobachtet. Sicher der Versuch, aus einem kurzen Körper so viel Länge wie möglich herauszuholen, aber ohne Zweifel auch ein Zeichen von Selbstbewußtsein. Und zum anderen waren da diese Augen, tiefliegende, wissende Augen, die auf zwei großen, hervortretenden Tränensäcken ruhten. Der Abt lächelte, als er näher trat, doch die tiefen Furchen um Mund und Augen waren ein Indiz dafür, daß er auch anders konnte. Dieser Mann leitete ein Kloster.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Einmal abgesehen von der Zielsetzung, war das nicht anders als das Kommando über eine Burg. Und da konnte Fergar ein wenig mitreden. Er mußte seine Gemeinde zusammenhalten, Streit schlichten, mit schlechten Ernten fertig werden und dazu Priester und Beichtvater sein. Jetzt mußte er abschätzen, welche Auswirkungen die Wegelagerer an der Leisachfurt auf seine eigene, dicht angrenzende kleine Welt hatten. Dafür, daß er sich so elend fühlte, arbeitete sein Verstand überraschend klar. Er setzte sich im Bett auf, um den Abt nicht liegend zu empfangen.

„Edun mit Euch, Gernot!“

„Und mit Euch, Bruder!“ grüßte Fergar zurück.

„Bruder Withold! Könnt Ihr uns bitte ein wenig Privatsphäre schaffen?“

Mit dem Abt kam auch der Mönch zurück, der diesen geholt hatte. Er stand hinter ihm.

Du bist also Bruder Withold, der mich gestern Nacht in eine Wanne mit kaltem Wasser setzen wollte.

„Natürlich Bruder Abt!“ Der Angesprochene ging zur Wand, nahm der Reihe nach immer zwei Holzständer, zwischen denen ein langes und breites Stück Stoff befestigt war. Er stellte die beiden Stützen so weit auseinander, bis Spannung in das Leinentuch dazwischen kam. Binnen kurzem waren sie bis auf einen schmalen Zugang von mannshohen Tüchern umgeben.
Wohl ein Sichtschutz bei Operationen.

„Danke, Withold!“

Der Mönch neigte leicht das Haupt und zog sich zurück. Der Abt und Fergar blieben allein in diesem künstlichen Raum aus Stoff zurück. Unsichtbar, wenn auch nicht unhörbar. Doch das allgemeine Morgentreiben des Hospitals erzeugte eine Grundlautstärke, die ihre Worte schlucken würde. Der Abt zog einen dreibeinigen Schemel zum Bett und setzte sich. Sicherheitshalber sprach er mit gesenkter Stimme:

„Ich bin Notger, der Abt dieses Klosters.“

„Gernot, aber das wißt Ihr ja schon.“

„Wie geht es Euch?“

„Ich hatte schon bessere Tage. Immerhin scheint sich die Wunde nicht entzündet zu haben.“

„Das ist eine gute Nachricht. Edun hält seine schützende Hand über Euch.“

„Dann hat er gestern aber einen Moment weggesehen.“ Das in seiner Lage ausgerechnet vor dem Abt zu sagen, war unangebracht, beinahe frech. Aber da war es schon draußen. Notger schmunzelte, ein nachsichtiges Lächeln. Fergar kannte diesen Blick von der Elmburg, von seinen zahlreichen „Vätern“, diesen meist um viele Jahre älteren „Aufpassern“. Deren großmütige Nachsicht hatte etwas Gönnerhaftes. Das weise Alter blickte auf die unwissende Jugend herab und gewährte für deren Ausrutscher gnädig Verzeihung.

Wie alt muß man eigentlich werden, ehe man diesem Blick entgeht?

„Sein Wegsehen,“ Notger betonte das Wort „hat Euch hierher geführt. Wir werden sehen, warum das geschehen ist.“

Ich weiß nicht, ob ich das wissen will.

Aber diesmal hielt der Fenringer seinen Mund. Von Eduns Sprunghaftigkeit hatte er für den Augenblick genug.

„Wie ist es dazu gekommen?“

„Acht Mann haben mir an der Leisachfurt aufgelauert. Ein Pfeil hat getroffen.“ Das war die denkbar kürzeste Form der Geschichte. Fergar war erschöpft. Das Reden fiel ihm schwer. Nach langen Geschichten stand ihm nicht der Sinn. Außerdem mußte er sich an die mit Otwin vereinbarte Alibikonstruktion halten. Also beschloß er Details auszulassen.

„Was waren das für Leute?“

„Abgerissenes Gesindel. Ehemalige Bauern, nehme ich an. Schlecht bewaffnet, aber grimmig entschlossen.“ Er machte eine Pause und sah vom Abt weg ins Leere. Die Szene an der Furt zog noch einmal an ihm vorüber.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Sie hätten mich um Haaresbreite erschlagen. Da war kein ‚Ergebt Euch!‘ oder ‚Ihr seid umzingelt!‘ Sie wollten mich einfach umbringen.“

Diese Erkenntnis erschütterte ihn erneut.

„Und das war gestern?“

„Ja, gestern Mittag.“

Der Abt schüttelte nachdenklich den Kopf.

„Habt Ihr Schwertbrüder hier?“ wollte Fergar wissen.

„Nein, von dieser neuen Sitte halte ich nichts.“

Neu war diese Sitte nun wahrlich nicht mehr. Die ersten Schwertbrüderorden wurden schon unter Kaiser Athalich II. dem Alten gegründet, vor 50 Jahren. Man nannte ihn „den Handwerker auf dem Thron“, und genau das war er. Ohne Zweifel ein gläubiger Mann, suchte Athalich II. dennoch hinter dem aufstrebenden Edunertum den praktischen Nutzen. Während die Kirche im Zuge der Ostmission große Teile Nordarigons für den neuen Glauben gewann, band sie der König und Kaiser gleichzeitig stärker in die irdischen Aufgaben des Reiches mit ein. Großzügige Schenkungen der Krone wurden an wirtschaftliche, aber auch militärische Bedingungen geknüpft. Kirchengüter mußten das Heer versorgen und Ordenskrieger stellen, Mönche in Waffen. Auch wenn für diese Kriegermönche im Kampf strenge moralische Auflagen galten, stärkten sie die Macht des Königs doch beträchtlich. Athalich der Alte hatte bei den weltlichen Angelegenheiten des Reiches auf die Kirche gesetzt und die Kirche damit ein Stück weit verweltlicht.

Doch nicht alle Kleriker folgten diesem Zeitgeist, wie Abt Notger bewies. Trotz des engen ethischen Korsetts blieb ein Krieger ein Krieger – und ein Schwert vertrug sich nicht gut mit dem edunischen Glauben.

Kein Schutz also, nicht mal Mauern.

Trotzdem war es unwahrscheinlich, daß die paar Männer es wagen würden, ein Kloster anzugreifen. Hand an einen Gottesmann zu legen, war ein schlimmer Frevel. Nur Menschen ohne jedes Gewissen würden eine solche Untat wagen.

„Ist sonst noch jemand zu schaden gekommen?“ wollte Notger wissen.

„Nein.“

„Ihr reist alleine?“

„Ja.“

„Wollt Ihr mir sagen, wohin?“

„Ich führe einen Auftrag aus.“ Das war nicht die Antwort auf die Frage, doch Fergar hoffte, daß der Abt dieses Signal verstand und nicht weiter bohrte.

„Verstehe. Kann ich noch etwas für Euch tun?“

„Gewährt mir ein paar Tage Gastfreundschaft, bis ich wieder heil bin. Dafür wäre ich Euch dankbar.“

Notger lächelte und nickte: „Selbstverständlich. Bleibt, bis Ihr genesen seid!“

Er stand auf und schaute auf den halb liegenden, halb sitzenden Fenringer hinab. Der Abt sah Fergar direkt in die Augen. Nicht stechend, nicht forschend, sondern ruhig und gelassen.

Notger schien sich ein Bild von dem Patienten machen zu wollen, jenseits der Worte. Der Fenringer erwiderte den Blick. Das fiel ihm nicht Mal schwer. Er versuchte, dem Abt mit seinen Augen Zutritt zu seiner Seele zu gewähren. Dort gab es nicht viele dunkle Stellen, und selbst die waren nicht schwarz, sondern nur grau. So jedenfalls sah er sich selbst. Für einen Augenblick war er versucht, dem Abt die Wahrheit zu sagen, seine Identität preiszugeben und Hilfe zu erbitten. Doch er tat es nicht. Als Argunder war Abt Notger König Gerolds II.

Gefolgsmann. Er hatte ihm die Treue geschworen, sonst wäre er nicht in diesem Amt. Wenn er sich offenbaren wollte, konnte er das genausogut in Altroggen vor dem König selbst tun.

Würden alle Stricke reißen, konnte er diese Königskarte mit all ihren Unwägbarkeiten und

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Gefahren immer noch spielen. Notger mußte sich mit Gernot zufriedengeben und seinen Augen, die ihm zu sagen versuchten, daß kein Unheil von ihrem Träger ausging. Nach einer Weile ließ Notger von Fergar ab. Der Abt wandte sich zum Gehen.

„Was werdet Ihr jetzt unternehmen?“ wollte der Fenringer wissen.

„Ich werde Botschaft an Graf Liebrich senden. Die Furt ist sein Terrain. Er wird sich darum kümmern.“

Die Männer des Grafen würden kurzen Prozeß mit den Wegelagerern machen, wenn sie ihrer habhaft werden konnten. Daran bestand wenig Zweifel. Fergar empfand kein Mitleid.

„Wo bin ich hier eigentlich?“

„Im Kloster Fersing.“

Ein neuer Patient

Nach einer weiteren Nacht ging es Fergar besser. Am dritten Tag wurde es immer besser. Er war noch nicht wieder fit, aber die Lebensgeister meldeten sich langsam zurück. Die lähmende Schwäche war aus seinem Körper gewichen, die ihn gestern ans Bett gefesselt und sein Interesse am Leben einzig auf liegen und schlafen reduzierte hatte.

Am späten Vormittag schien ein neuer Patient eingeliefert zu werden. Fergar hörte die Schritte mehrerer Männer auf dem Dielenboden des Lazarett und Bruder Witholds Stimme, der die Männer dirigierte. Noch immer umstanden ihn die Stoffwände, weswegen er bis auf einen schmalen Spalt, der als Zugang diente, nichts sehen konnte. Gestern war ihm dieser Sichtschutz noch sehr recht gewesen. Da hatte er von seiner Umwelt noch keine Notiz genommen und war froh um das kleine Stück Privatsphäre gewesen, das seit Abt Notgers Besuch stand. Heute dagegen hätte er seine Langeweile gerne dadurch gemildert, wenigstens seine Umgebung beobachten zu können. Nur einen kurzen Blick gewährte ihm die Lücke in der Leinenwand. Zwei Mönche trugen einen Mann auf einer Bahre. Vor ihnen Withold, hinter ihnen ein weiterer Mann in ärmlicher Kleidung, der sich dem Kranken zuwandte. Dann war der kleine Zug auch schon vorbei und der Fenringer wieder mit sich alleine.

Um die Mittagszeit erhaschte der Fenringer dann einen Blick auf Abt Notger, der in Begleitung von Bruder Withold durch das lange Krankenzimmer ging. Es sah nicht nach einer Krankenvsitate aus. Notger schien keine Notiz von den Patienten zu nehmen. Seine und Witholds Schritte hielten zielstrebig auf den hinteren Teil des Raumes zu, wo nach Fergars Meinung der Neue liegen mußte. War es hier Sitte, daß der Abt alle Neuankömmlinge im Hospital persönlich in Augenschein nahm? Oder nur die kritischen Fälle? Um die Eintönigkeit zu vertreiben, hätte er gerne mitbekommen, was da vor sich ging. Doch eigentlich interessierte es ihn nicht wirklich. Und so verwarf er den Gedanken aufzustehen und einen beiläufigen Blick aus seinem Stoffzimmer zu werfen. Er wollte nicht neugierig erscheinen. Außerdem war er nicht scharf darauf, ein brandiges Bein oder eine Portion Erbrochenes zu sehen.

Kurze Zeit später gab es Mittagessen. Abt Notger höchstpersönlich brachte es an Fergars Bett. Der Fenringer sah den Abt ein wenig überrascht an.

„Wie geht es Euch heute?“

„Ganz gut, Herr Abt. Das dauert bei mir immer drei Tage. Ohne die Schulter wäre ich morgen wieder fit.“

„Das freut mich zu hören.“ Das klang nach einer Floskel. Notger schien nicht bei der Sache. Fergars Gesundheitszustand war jedenfalls nicht der Grund des Besuchs.

„Sagt, gab es einen Kampf bei der Furt?“

Fergars Instinkte schlugen an. Worauf wollte der Abt hinaus? Er schluckte:

„Ja. Ich habe mich gewehrt.“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Habt Ihr jemanden verwundet oder getötet?“

Eine Vorahnung beschlich den Fenringer. Adrenalin schoß in seinen Magen.

„Ich, ich bin mir nicht sicher. Es ging alles sehr schnell.“ Wenn er die Geschichte wahrheitsgemäß wiedergab, konnte Otwin mit seiner Version einpacken. Wer hätte dann wohl Meinrad getötet?

„Fühlt Ihr Euch kräftig genug, um aufzustehen?“

„Ja, ich denke schon.“

Mit einer knappen Geste seiner rechten Hand forderte Notger den Fenringer auf, ihm zu folgen. Nicht hastig oder unfreundlich, aber bestimmt.

Fergar glitt aus dem Bett und ging dem Abt nach, im Nachtgewand und barfüßig. Es mußte wahrhaft wichtig sein, wenn Notger seine Patienten so durch das Lazarett laufen ließ. Er steuerte auf ein Bett in der äußersten Ecke des langen Raumes zu. Wie Fergars Lager war auch dieses durch Stoffwände abgeschirmt. Notger betrat den kleinen künstlichen Raum, und Fergar folgte ihm. Auf dem Bett lag ein Mann mit struppigem braunen Haar und verfilztem Bart. Er lag auf dem Bauch, den Kopf in Fergars Richtung zur Seite gedreht, die Augen geschlossen. Ein dicker Verband aus weißem Leinen wand sich um Brust und Rücken. Daneben saß ein junger Mann auf einem dreibeinigen Schemel, wie er auch neben Fergars Bett stand. Als der Abt und der Fenringer eintraten, erhob er sich. Kein Zweifel, er war es, der Bogenschütze. Derselbe Bursche, den Fergar vor zwei Tagen in den Wald hatte entkommen lassen. Seit den Fragen des Abtes vorhin hatte der Fenringer so etwas geahnt. Er hatte ein paar Augenblicke Zeit gehabt, um sich auf eine solche Szene vorzubereiten. Ohne eine Mine zu verziehen, sah er den jungen Kerl an. Nicht so sein Gegenüber. Ohne Zweifel erkannte er Fergar. Starr vor Schreck fixierte er ihn. Was immer er dem Abt über die Verwundung seines Gefährten erzählt haben mochte, war in diesem Augenblick zu Asche verbrannt. Er stand vor seinem Henker. Hätte ihn Notger in diesem Moment angesehen, wären alle weiteren Erklärungen überflüssig gewesen. Haltung und Mimik sprachen Bände. Doch der Abt konzentrierte sich auf den Liegenden und den Fenringer.

„Habt Ihr diesen Mann schon einmal gesehen?“

Fergar hätte es beim besten Willen nicht sagen können. Das Gesicht war bleich und ausgemergelt, zum größten Teil durch Bart und Haare verdeckt. Trotzdem war er sich ziemlich sicher, daß dieser Bursche der zweite Bogenschütze war, dem er seinen Jagdspeer in den Rücken geschleudert hatte. Offensichtlich hatte er eine Verletzung am Rücken, sonst läge er wohl kaum auf dem Bauch.

„Nein, ich erkenne ihn nicht wieder,“ sagte er dennoch und wahrheitsgemäß.

„Und den jungen Mann gegenüber?“ Notgers Blick wanderte zu dem Häufchen Elend, das Fergar mit großen Augen anstarrte.

Oh ja, den erkannte er wieder, nur zu gut. Die Todesangst in den Augen dieses jungen Mannes an der Furt würde er nie vergessen. Die gleichen Augen blickten ihn nun an, die gleiche Furcht lag in ihnen. Und eine stumme Bitte, ein wortloses Flehen um Gnade.

War es Dein Pfeil, der mich traf, oder der Deines Spießgesellen?

Otwins und sein Alibi würden auffliegen, je mehr er von der Wahrheit preisgab. Doch der eigentliche Grund für Fergars Antwort waren die Augen seines Gegenübers.

„Nein!“ hörte er sich sagen, und seine Stimme klang dabei, als wäre sie nicht von ihm.

Er spürte Notgers prüfenden Blick von der Seite.

„Seid Ihr sicher?“

Fergar schaute vom Liegenden zum Stehenden und dann zum Abt. Jetzt kam der schwerste Teil der Lüge. Direkt in die Augen des Abtes.

„Ja, ich bin ziemlich sicher. Diese beiden Männer habe ich noch nie gesehen.“

Schnell wandte er den Blick wieder ab, so als wolle er sich ein weiteres Mal vergewissern. Zu schnell?

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Aus dem Augenwinkel nahm er ein leichtes Nicken des Abtes wahr.

„Dann ist es ja gut.“

Gemeinsam verließen sie das Lager und steuerten auf das kleine Stoffzimmer des Fenringers zu.

„Der Mann scheint am Rücken verletzt.“ Fergar versuchte, die Konversation anzukurbeln und dabei beiläufig zu wirken.

Notger nickte: „Durch einen scharfen und spitzen Gegenstand. Ein Schwert oder ein Speer.“

Der Abt sah Fergar an. Der nickte, hielt dem Blick aber nicht stand. Glücklicherweise hatten sie sein Bett erreicht. Umständlich kroch der Fenringer unter die Decke und ließ sich zurück aufs Kopfkissen fallen.

„Ganz schön anstrengend, der kleine Ausflug.“ Fergar versuchte ein Lächeln.

Der Abt nickte nachdenklich.

„Ruht Euch aus. Eßt, ehe es ganz kalt wird.“

Mit langsamen Schritten verließ Notger das Stoffzimmer.

„Er glaubt mir nicht.“

Mühsam würgte er einen Mundvoll lauwarmen Haferbrei hinunter. Wie ein Klumpen Blei rutschte der Bissen durch seine Kehle in den Magen.

Als die Dämmerung hereinbrach, sah Fergar den jungen Mann an seiner Öffnung vorbeihuschen. Kurz darauf kehrte er mit dem alten Bruder Bertram zurück. Beide hielten mit schnellen Schritten auf das Lager in der Zimmerecke zu. Dem Verwundeten schien es schlecht zu gehen.

Als Bruder Bertram später das Abendessen brachte, fragte Fergar nach:

„Dem Neuen scheint es nicht gut zu gehen?“

„Nein, nicht sehr gut,“ war Bertrams knappe Antwort, während er Fergars schlichtes Nachtmahl auf dem kleinen Beistelltisch herrichtete. Als er den fragenden Blick des Fenringers wahrnahm, fügte er hinzu:

„Er wurde zu spät gebracht. Jetzt hat sich die Wunde entzündet. So wie es aussieht, wird er die Nacht nicht überleben.“

Die Wegelagerer hatten wahrscheinlich versucht, die Wunde selbst zu behandeln und ohne ärztliche Hilfe auszukommen. Anständige medizinische Versorgung jenseits der Kurpfuscherei fand man aber praktisch nur in Klöstern. Einen Verletzten mit einer zweifelhaften Erklärung in ein edunisches Hospital zu bringen, erhöhte die Gefahr der Entdeckung für den Kranken wie für den Rest der Bande rapide. Erst als klar wurde, daß der Patient nicht aus eigener Kraft genesen würde, hatten sie ihn gebracht – aber eben zu spät wie es schien.

War es wirklich notwendig, den Speer zu schleudern? Der Mann war schließlich schon auf der Flucht.

Ein absurder Gedanke. Fergar schob ihn beiseite. Sie hatten ihn angegriffen und wollten ihn töten, und er hatte sich gewehrt. Mit etwas weniger Glück läge er selbst nun auf dem Sterbebett in der Ecke des Raumes oder wäre schon tot. Trotzdem ließ sich der Gedanke nicht gänzlich vertreiben. Er fragte sich, was der Verhaltenskodex von Ordenskriegern zu einem solchen Fall sagte. Eines war Fergar jedenfalls seit den Kämpfen am Wuhrbach und der Leisachfurt klar geworden: Die Geschichten der Sagamänner von ruhmreichen Schlachten waren eine Sache, die Realität eine ganz andere. Vor noch gar nicht langer Zeit hatte er an knisternden Herdfeuern den alten Heldensagen mit leuchtenden Augen gelauscht, hatte sich gewünscht, dabeigewesen zu sein und ähnliches einmal selbst zu erleben. Anschließend hatten er und seine Freunde die Sagen nachgespielt. Jeder wollte der Held sein, der siegreiche Held natürlich. Die jüngeren der Gruppe wurden von den älteren dazu verdonnert, die Bösewichte zu spielen, die am Ende allesamt ihr gerechtes Schicksal ereilte, der Tod, vom

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Helden selbst erschlagen. Seine realen Kämpfe hatten bislang nichts Heldenhaftes offenbart, gar nichts. Furcht und nacktes Überleben, danach Übelkeit. Niemand hatte applaudiert. Das war die Wahrheit. Der Junge, der gebannt an den Lippen des Barden hing, schien sehr weit hinter ihm zu liegen, schien jemand anderes zu sein. Und er beneidete diesen Jungen um seine Träume.

„Laßt es Euch schmecken!“ Bruder Bertram riß ihn aus seinen Gedanken.

„Ja, danke.“

Der Mönch ließ ihn allein zurück. Nachdenklich trank der Fenringer einen Schluck Wasser und kaute lustlos auf einer Scheibe Brot herum.

Mit Einbruch der Nacht löschten die Mönche die Lampen und Kerzen im Krankenraum. Öl und Bienenwachs waren kostbar, und die Kranken sollten ohnehin so viel wie möglich schlafen. Nur im Eck, dort wo der verwundete Bandit lag, brannte Licht. Fergar konnte den schwachen Widerschein der Kerze oder Öllampe unruhig über die hölzerne Decke geistern sehen.

Bruder Bertram ging an Fergars schmaler Zimmeröffnung vorbei. Er wuchtete eine einfache Holzkonstruktion mit sich, die der Fenringer als Gebetsbank zu identifizieren glaubte. Vier Latten bildeten ein Rechteck; unten für die Knie, oben zum auflegen der Hände. Er konnte Bertram und seine Last im Halbdunkel deshalb so gut erkennen, weil hinter ihm Abt Notger mit einem Öllämpchen schritt. Er hatte den weißen Priesterschal umgelegt und trug in seiner freien Hand ein dickes Buch, wohl die *Edunia*³⁵, das zentrale Glaubenszeugnis des Edunertums.

Sterbesakramente für den Todgeweihten.

Wenig später hörte er das gedämpfte Murmeln von Männerstimmen, gleichmäßig und tonlos. Sie beteten. Auch eine dritte Stimme war zu hören, die des jungen Mannes.

Aha, in der Stunde des Todes fällt Dir Edun scheinbar wieder ein. Zwei Tage zuvor noch arglose Wanderer erschlagen wollen und dann beten.

Er drehte sich zur Seite und wollte schlafen. Doch es ging nicht. Er hatte den ganzen Tag untätig im Bett gelegen und den halben Nachmittag verschlafen. Er war nicht müde. Hellwach lauschte er dem monotonen und doch rhythmischen Klang der Gebete.

Eine Glocke erklang und rief zum Nachtgebet in die Klosterkirche. Die Männer unterbrachen ihre Gebete. Fergar hörte Abt Notger sagen:

„Holt mich, wenn es zu Ende geht!“ Er hatte es auf Elvarun gesagt, der alten Sprache des Elfischen Imperiums, der Sprache des Zeugen, die sich hier im Norden als Liturgiesprache der Kirche gehalten hatte. Offensichtlich wollte er den jungen Begleiter des Wegelagerers über das unausweichliche Ende so lange wie möglich im Unklaren lassen.

Nur wenige beherrschten das Elvarun noch, fast ausschließlich Kleriker, und selbst die nicht selten mit beschränktem Vokabular und grottenschlechter Grammatik. Fergar bildete eine Ausnahme. Obwohl kein Kirchenmann, war sein Elvarun ganz ansehnlich. Bruder Holfar hatte darauf bestanden, seinem unwilligen Schützling neben Lesen, Schreiben und Rechnen auch die alte edrische Sprache beizubringen.

„Die Welt ist zu kompliziert geworden, um mit dem Schwert auszukommen, junger Herr,“ hatte er gesagt. „Heute regiert der Fürst nicht mehr vom Pferderücken aus, sondern durch seine Kanzlei. Er sollte wissen, was seine Schreiber treiben und manchen Brief am besten ohne Zeugen selbst verfassen können.“

Holfars Bemühungen hatten gefruchtet. Fergar konnte lesen, schreiben, rechnen und beherrschte das Elvarun gut genug, um einer einfachen Unterhaltung folgen zu können. All das war bei weitem mehr, als die meisten Lorder von sich behaupten konnte, der Adel eingeschlossen. Ein gebildeter Edeling galt als Sonderling, mißtrauisch beäugt von seinen

³⁵ *Edunia*: Zentrales Glaubensbuch des Edunertums.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Standesgenossen. Was man so hörte, fiel auch König Gerold II. aus der Reihe. Auch er konnte lesen und schreiben. Doch aus gutem Grund machte dieser kein großes Aufheben darum. Gerade für den König war es entscheidend, daß der Hochadel ihn als Seinesgleichen akzeptierte.

Notger passierte Fergars Stoffzimmer und verließ den Raum. Bertram nahm die Gebete wieder auf, und der andere stimmte mit ein. Der Fenringer drehte sich etliche Male im Bett hin und her im vergeblichen Bemühen, Schlaf zu finden. Als die Klosterglocke das Ende des nächtlichen Gottesdienstes meldete, hatte er einen Entschluß gefaßt. Er stand auf, mußte sich aber sogleich wieder setzen. Nach zwei Tagen des Liegens war sein Kreislauf am Boden. Ihn schwindelte. Er war noch nicht wieder fit. Sein Körper würde diese Nacht noch brauchen, um wieder auf den Damm zu kommen. Erst Morgen würde er es ganz überstanden haben. Jedenfalls das Fieber. Die Wunde konnte noch dauern. Es brauchte einen Moment, ehe das Blut in seinen Kopf zurückkehrte. Mit einem zweiten Versuch erhob er sich und ging zum Stoffzimmer des Sterbenden. Der Fenringer fühlte sich schwach, aber kein Vergleich zu gestern. Es würde schon gehen.

Die beiden Männer sahen von der Gebetsbank zu ihm auf, als er eintrat. Der junge Bursche witterte Gefahr. Mit starrer Miene fixierte er den Fenringer. Bertram zog fragend seine Augenbrauen hoch.

„Ist auf der Bank noch ein Platz frei?“

„Ihr solltet im Bett bleiben, Gernot.“

„Da liege ich schon den ganzen Tag. Mir tut schon der Rücken weh.“

„Das ist leichtfertig von Euch. Der Raum ist nicht beheizt und Ihr tragt nicht mal Schuhe.“

Das hat den Abt heute Morgen auch nicht gestört, als er mich zur Gegenüberstellung schleifte. Laut sagte er aber lediglich:

„Nur einen Moment bitte!“ und wandte sich dem Patienten zu.

Selbst im warmen Licht der beiden Öllampen wirkte sein Gesicht aschfahl. Kreuz und quer klebten Haare auf Stirn und Gesicht. Fergar kniete sich zu ihm herunter und merkte dabei, wie wackelig er noch auf den Beinen war, wieviel Kraft ihn diese einfache Bewegung kostete. Aus der Nähe hörte er den Atem des Verletzten. Er ging flach und schnell. Seine Augen waren nicht völlig geschlossen. Sie flatterten. Aus einem dünnen Spalt lugte das Weiß der Augäpfel heraus. Der Fenringer befühlte die Stirn. Erschrocken zog er die Hand wieder zurück. Der Mann brannte förmlich von innen heraus. Erneut legte er seine Hand wieder auf den Kranken. Jeden Augenblick erwartete er Bertrams Einschreiten. Doch es blieb aus. Der Mönche schien abzuwarten und beobachtete nur. Der Fenringer entspannte sich und atmete ruhig ein und aus, seine Hand auf dem Kopf des Wegelagerers. Nach einer Weile wurde auch dessen Atem ruhiger und tiefer. Das Flattern seiner Augen verschwand, und er schloß sie ganz. Das bemerkten auch seine beiden Beobachter. Aus dem Augenwinkel nahm Fergar wahr, wie die Männer Blicke tauschten. Der Fenringer behielt seine Position bei, auch wenn es für ihn auf dem harten Dielenboden zunehmend ungemütlicher wurde. Seine Knie schmerzten, und die Wunde meldete sich. Außerdem begann er zu frieren. Irgendwann hielt er es nicht mehr aus, stand auf und wandte sich zum Gehen.

„Wo wollt Ihr hin?“ fragte Bertram.

„Mir ist kalt. Ich will mir meine Decke holen und den Schemel.“

„Bleibt!“ beschied ihm der Mönch. „Ich hole Decke und Schemel.“

Wenige Augenblicke später war er zurück, stellte den Dreibeiner neben das Bett und legte Fergar die Decke um die Schultern.

„Seid Ihr ein Heiler?“ wollte er wissen.

„Ein Heiler?“ wiederholte der Fenringer.

Gute Frage.

Aber der Mönche meinte wohl eher den Beruf als die Fähigkeit.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Wie man's nimmt.“

Es konnte nicht schaden, wenn Bertram glaubte, daß er ein Heiler war oder zumindest im Unklaren darüber blieb. So würde er ihn gewähren lassen.

Der Fenringer, nun in seine Decke gehüllt und auf dem Schemel sitzend, nahm die Hand vom Kopf und legte sie auf die Wunde. Sie war dick bandagiert. Trotzdem näßte sie durch die Leinenbinden hindurch. Es kostete ihn Überwindung, seine Hand trotzdem dorthin zu legen. Er schloß die Augen und konzentrierte sich auf seine Atmung. Wärme strömte durch Arm und Hand und übertrug sich auf den Rücken des Patienten. Für ihn als Rechtshänder war es ein wenig ungewohnt, seine Linke zu verwenden. Aber durch die Verletzung an der rechten Schulter hatte er nur die linke Hand frei. Doch trotz seiner bequemeren Sitzposition wurde Fergar bald klar, daß er in seinem Zustand nicht die ganze Nacht durchhalten konnte.

„Könnt Ihr mir bitte mein Bett holen?“ wandte er sich an die beiden Männer.

„Was habt Ihr vor?“

„Ich fühle mich noch nicht gut genug, um hier die ganze Nacht zu sitzen. Wenn wir die Betten aneinanderstellen, tue ich mich leichter.“

Bertram zögerte einen Augenblick, dann drehte er sich zu seinem Banknachbarn um:

„Kommt, helft mir!“

Mit einigem Geknarre und Geschiebe brachten sie Fergars Bett herein und stellten es direkt neben das des Kranken. Dankbar ließ er sich auf die weiche Matratze fallen, drehte sich auf den Bauch und legte seinem Nebenmann die linke Hand auf die Wunde. Als sich sein eigener Körper unter der dicken Daunendecke wieder zu erwärmen begann, konnte er auch mehr Wärme für den Verletzten abgeben. Das ganze Prozedere dauerte nun schon eine Stunde. Fergar prüfte die Stirn seines Patienten. Besser, das Fieber war eindeutig zurückgegangen. Er wollte es nicht verschreien, aber jetzt hatte der Kerl eine Chance. Vom gleichförmigen Gemurmel der beiden Betenden schlief er schließlich ein, die Hand noch immer auf dem Kranken.

Nur ein Mal wachte er nachts auf. Sein Kreuz schmerzte. Er mußte sich umdrehen. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß sein Nebenmann noch atmete, legte er ihm nun seine lädierte Rechte auf den Rücken.

Wenn die nichts hilft, bist Du selber schuld.

Um ihn herum war es dunkel und still geworden. Die Öllämpchen waren leergebrannt oder weggebracht worden. Das ruhige Schnaufen wenigstens eines Mannes konnte Fergar am Fußboden wahrnehmen. Der oder die Beter waren eingeschlafen. Und der Fenringer tat es ihnen gleich.

Fergar erwachte von der zunehmenden Geräuschkulisse um ihn herum. Wenn er krank war, schlief er nicht so tief und fest wie sonst. Tageslicht fiel bereits durch die Fenster. Er sah zum Kranken hinüber. Seine Hand war von dessen Rücken gerutscht. Der Mann schien tief und fest zu schlafen. Sein Gesicht hatte etwas Farbe zurückgewonnen und der Fieberschweiß war getrocknet.

„Warst Du's wert?“ murmelte der Fenringer vor sich hin.

„Das weiß Edun allein!“ kam die überraschende Antwort.

Fergar fuhr herum. Im Eingang des kleinen Stoffzimmers stand Notger, hinter ihm Bertram. Wie lange die beiden schon dort gestanden haben mochten, konnte Fergar nicht erahnen.

„Guten Morgen, Herr Abt,“ grüßte der Fenringer ein wenig verdutzt. Er fühlte sich ertappt. Wie früher beim Spielen, wenn er mit sich selbst redete und plötzlich merkte, daß er beobachtet wurde und heimliche Zuhörer hatte.

„Guten Morgen, Gernot. Wie geht es Euch?“

„Ganz gut, denke ich.“

„Und ihm?“ Der Abt deutete mit dem Kopf auf den Kranken.

„Auch ganz gut, glaub' ich. Besser jedenfalls als gestern Nacht.“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Kann ich Euch unter vier Augen sprechen, Gernot?“

„Natürlich. Selbstverständlich.“ Fergar wurde unruhig. Was war an seiner Handlung falsch gewesen?

Noch immer etwas unsicher auf den Füßen folgte er Notger.

Schon wieder im Nachtgewand und barfuß.

Seine Mutter hätte ihn so nie aus dem Bett gelassen.

Entweder verstehst Du nichts von Heilkunst, oder Du bist sauer und nimmst mich jetzt in die Mangel.

Ein Gefühl sagte ihm, daß es wohl eher letzteres war.

Glücklicherweise war der Weg nicht weit. Er endete in einem kleinen Nebenraum, in dem medizinisches Gerät, Kräuter und verschiedene Gefäße ordentlich sortiert in Regalen und auf Tischen standen oder an der Wand hingen. Der Abt bot Fergar einen einfachen Holzschemel an, und der Fenringer setzte sich gehorsam und in unguter Erwartung. Notger lehnte sich an einen Tisch, verschränkte die Arme und sah zu ihm herunter, eine ganze Weile. Fergar erwiderte den Blick. All seine Sinne waren hellwach. Er würde keine leichte Beute sein und den Fragen des Abtes nicht unkonzentriert auf den Leim gehen.

„Gernot. Richtig?“ Es begann.

„Ja, Gernot.“

„Aus welchem Geschlecht?“

Fergar schwieg einen Moment: „Warum wollt Ihr das wissen?“

„Menschen sollten sich kennen.“

Wieder zögerte der Fenringer. Es dauerte etwas, bis er eine passende Antwort parat hatte und dabei höflich blieb:

„Nach meiner Erfahrung sagen Titel nicht viel über Menschen aus.“ Dabei dachte er an Vestrida und Volkuin, die beide den nach seiner Meinung edelsten lordischen Titel führten, den der Fenringer, der Estringer.

„Entstammt Ihr einer so fürchterlichen Familie, daß Ihr Euren Namen verleugnen müßt?“

Warum nur wollte in letzter Zeit jeder wissen, wer er war? Das hatte früher doch auch keinen interessiert. Er wollte einfach nur unerkannt möglichst schnell und möglichst weit weg von Athringen. Doch stattdessen blieb er ständig irgendwo hängen und wurde über seine Identität verhört.

„Glaubt mir, es ist besser für uns beide, wenn Ihr mich einfach Gernot nennt.“

Notger nahm die Entgegnung ohne jede Regung hin. Er schwieg. Seine unergründlich tiefen Augen auf den großen Tränensäcken ließen den Fenringer nicht los. Er schien nach einem Rezept zu suchen, um Antworten auf seine Fragen zu bekommen.

„Ihr reitet ein erstklassiges Pferd, habt dazu ein eigenes Packpferd und führt ein erstklassiges Schwert. Ich kenne mich mit Waffen nicht aus, aber einer meiner spätberufenen Mitbrüder schwört Stein und Bein, daß die Klinge aus einer Zwergengesesse stammt und etwa den Wert unseres Glockenturmes hat.“

Diese Feststellungen erinnerten ihn auf irritierende Weise an Meinrads Befragung vor zwei Tagen. Notger hatte offensichtlich Gernots Ausrüstung inspiziert. Hätte er gewußt, daß Berro und sein Schwert derartige Aufmerksamkeit auf sich zögen, hätte er sie zu Hause gelassen. Nein, wahrscheinlich doch nicht. Er hing zu sehr an beiden. Nicht nur, daß beide gut waren, einzigartig beinah, waren sie doch auch Geschenke seines Vaters. Seit seinem Tod hatte das besonderes Gewicht.

„Ihr tragt kein Wappen und verschweigt Euren Familiennamen. Außerdem glaube ich, daß Ihr die beiden Männer im Lazarett wiedererkannt habt. Trotzdem deckt Ihr sie. Ich wüßte gerne warum.“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Ein Schluckreflex meldete sich bei Fergar. Mühsam unterdrückte er ihn. Vor diesem aufmerksamen Beobachter käme das Schlucken einem Schuldeingeständnis gleich. Mühsam hielt er Blickkontakt und die Spucke im Mund.

„Und damit noch nicht genug. Wenn Bruder Bertram nicht maßlos übertreibt – was gar nicht seine Art wäre – habt Ihr gestern Nacht das Leben eines Todgeweihten gerettet. Mir gegenüber sagte er, daß es so aussah, als hättet Ihr das nicht das erste Mal gemacht. Jemand, der weiß was er tut. Ein namenloser Heiler mit der Ausrüstung eines Fürsten, der seine vermeintlichen Feinde nicht nur deckt, sondern sogar kuriert. Das sind eine Menge Ungereimtheiten, findet Ihr nicht?“

Notger machte eine Pause. Unnachgiebig blieb sein Blick auf Fergar geheftet. Wenn er schon keine verbalen Antworten bekam, mußte er eben die Körpersprache seines Gegenübers deuten.

„Vorhin habt Ihr mich gefragt, warum ich wissen will, wer Ihr seid. Könnt Ihr es Euch jetzt denken? Wen beherberge ich da, frage ich mich?“

Konnte er dieses Verhör aussitzen? Was, wenn er einfach keine Antworten mehr gäbe, wenn er stur schwiege? Was könnte passieren? Würden oder könnten sie ihn überhaupt festsetzen? Er fühlte sich gesund genug, um die Reise fortzusetzen. Wer sollte ihn daran hindern? Ein Blick in Notgers Augen genügte für eine Antwort: Der Abt würde ihn hindern. Fergar konnte sich ja wohl kaum den Weg durch einen Haufen Klosterbrüder freikämpfen. Davon abgesehen wußte er nicht mal, wo seine Waffen geblieben waren. Nein, ohne Antworten käme er aus diesem Zimmer nicht heraus, soviel stand fest. Genaugenommen war es jetzt ohnehin schon zu spät. Wenn Notger anfang zu recherchieren, wäre das der beste Wegweiser für Vestrida.

„Hier ist ein Mann mit schwarzem Pferd und einem Schwert aus Zarnum durchgekommen, der heilen konnte. Er sprach athringischen Dialekt, trug aber kein Wappen und wollte auch seinen Namen nicht verraten. Kennt den jemand?“ Das war's dann.

Dem Fenringer kam ein Gedanke: Die Beichte. Den Inhalt einer Beichte durfte ein Priester nicht verraten. Und Abt Notger machte auf ihn den Eindruck eines Mannes, der seine Pflichten ernst nahm.

Noch ein Mitwisser, der schweigen muß. Das ist schon der Dritte, und ich bin erst in Argund.

Mit einem tiefen Schnauer sagte er:

„Ich möchte gerne beichten, Herr Abt.“

Notger nickte abwartend, sagte aber nichts.

„Ich weiß, daß die Worte in einer Beichte den Beichtstuhl nicht verlassen dürfen. Ihr werdet gleich sehen, weswegen das in meinem Fall besonders wichtig ist.“ Der Fenringer fühlte sich zu dieser Bemerkung veranlaßt. Er machte eine Pause, um Notgers Reaktion abzuwarten. Der hatte ihn noch immer fixiert. Nach einem nachdenklichen Augenblick preßte Notger die Lippen zusammen und nickte. Es war ein deutliches, ein vertrauenserweckendes Nicken.

Fergar war sich ziemlich sicher, daß Notger das Beichtgeheimnis einhalten würde. Der Fenringer holte tief Luft und begann:

„Mein Name ist Fergar Fenring!“

Notger hob den Kopf. Er war ohne Frage überrascht.

„Mein Vater, Herzog Volker von Athringen hatte vor gut zwei Wochen einen Jagdunfall und ist gestorben.“

Die Augen des Abtes weiteten sich. Die Botschaft hatte die Abtei also noch immer nicht erreicht. Wahrscheinlich waren Vestridas absichtlich säumige Boten noch nicht mal bei König Gerold in Altroggen eingetroffen. Der Fenringer fuhr fort:

„Meine Stiefmutter trachtet mir nach dem Leben. Einen Anschlag habe ich bereits überlebt. Ich versuche, mich Ihr zu entziehen, aus ihrer Reichweite zu kommen. Das war auch der

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

letzte Befehl, den mir mein sterbender Vater gab. Ich sprach von einem Auftrag bei unserer ersten Begegnung, Ihr erinnert Euch?“

„Ja.“ Notger war voll konzentriert und wirkte angespannt.

Fergar zuckte die Schultern: „Das war's! Das ist mein Geheimnis.“

„Königsheil!“ flüsterte Notger vor sich hin. Er sagte es zu sich selbst.

„Das sagt man meinem Geschlecht nach. Es trägt nicht gerade zu meiner Popularität bei Herzogin Vestrida bei, daß ich es habe, das uneheliche Kind, und ihr leiblicher Sohn Volkuin nicht.“

„Und die Leisachfurt?“ hakte der Abt nach.

Jetzt wurde es schwierig. Was würde Notger mit den beiden Männern machen, wenn Fergar die Wahrheit sagte? Wieder schoben sich die mit Todesangst erfüllten Augen des jungen Burschen in sein geistiges Blickfeld. Diese schreckgeweiteten Augen, die ihn direkt in die Seele blicken ließen. Fergar hatte keine Ahnung, wie der Kerl zum Wegelagerer wurde, aber er glaubte, daß er zu retten war.

„Die wahre Lust liegt im Helfen.“ fiel ihm die Stelle aus der Edunia ein. Es war noch gar nicht lange her, daß er diesen an sich einfachen Satz begriffen hatte. Es gab keinen besseren Moment als diesen, um ihn anzuwenden. Eine überraschende Stärke und Klarheit überkam ihn. Mit den Worten des Zeugen im Rücken war man schwer angreifbar.

„Habt Ihr Euch den jüngeren Mann näher angesehen?“ stellte der Fenringer seine Gegenfrage zur Leisachfurt.

Notger dachte einen Moment nach: „Ja, einigermaßen. Er redet nicht viel.“

„Was haltet Ihr von ihm?“

Der Abt sah ihn an, als überlege er, ob er dieses Fragespiel weiter mitmachen sollte, antwortete dann aber: „Ein junger Mann, ängstlich, ein wenig verwirrt. Möglicherweise leicht beeinflussbar.“

Eine ziemlich gute Analyse, fand der Fenringer.

„Was würdet Ihr mit ihm machen, wenn ich ihn von der Furt wiedererkannt hätte?“

„Habt Ihr ihn denn wiedererkannt?“

Fergar schwieg. Abt Notger auch. Doch der Fenringer hatte sich offenbart und nichts mehr zu verlieren. Seinetwegen konnten sie in dieser kleinen Kammer bis zum letzten aller Tage ausharren. Ohne eine Antwort würde der Abt keinen Ton mehr aus ihm herausholen. Er sah zu Boden, um Notger das auch zu signalisieren. Nach einer Weile brach dieser das Schweigen:

„Ich wäre verpflichtet, ihn Graf Liebrich zu melden. Er hat hier die weltliche Gerichtsbarkeit.“

„Würdet Ihr's tun?“

„Ihr scheint eine andere Idee zu haben.“

„Eine gerettete Seele wiegt ein ganzes Leben auf,“ zitierte Fergar die Edunia.

„Wie stellt Ihr Euch das vor?“

„Laßt mich mit ihm reden, unter vier Augen.“

Notger schwieg, zog einer Denkerschnute und sah zu Boden.

„Was kann es schaden?“ schob der Fenringer nach.

Der Abt nickte. „Was kann es schaden? Darauf kommt es jetzt auch nicht mehr an. Ich hole ihn.“

Notger schob den jungen Mann in den kleinen medizinischen Lagerraum und schloß die Tür. Fergar stand auf und streckte seinem Gegenüber die Hand entgegen.

„Mein Name ist Gernot.“ Unabhängig von seinen edlen Absichten brauchte er nicht noch einen Mitwisser.

„Gisbert,“ erwiderte der andere, sah dabei aber zu Boden. Sein Händedruck war weich und kraftlos, ohne Selbstbewußtsein.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Es hätte Fergar nicht gewundert, wenn auch dessen Name falsch gewesen wäre. Zwei Männer, die sich bei ihrem ersten Aufeinandertreffen umbringen wollten und beim zweiten Treffen schon bei der Begrüßung logen. Ab jetzt konnte es nur noch besser werden. Er überlegte, wie er das Gespräch beginnen sollte. Irgendwie mußte er Gisbert kennenlernen, mußte herausfinden, was für ein Mensch er war, ob er überhaupt gerettet werden konnte und wollte. Das einzige, was Fergar bislang von ihm kannte, waren seine von Todesangst erfüllten Augen. Genaugenommen waren es überhaupt nur diese flehenden Augen, weswegen sie sich nun gegenüberstanden. Sie rührten etwas in ihm an, daß er schwer hätte erklären können. Es brauchte einige Zeit, um einen Menschen kennenzulernen, das war ihm klar. Doch die hatte er nicht. Keine Zeit für ein vorsichtiges Abtasten, um über Wochen und Monate Vertrauen oder gar Freundschaft aufzubauen. Sobald er wieder fit war, würde der Fenringer weiterziehen. Das sollte hoffentlich schon morgen, spätestens aber übermorgen der Fall sein. Also fiel er gleich mit der Tür ins Haus:

„Der Abt glaubt mir nicht.“

Gisbert sah Fergar an, den Kopf immer noch leicht gesenkt. Sein Blick verriet, daß er wußte, was der Abt dem Fenringer nicht abnahm. Doch er schwieg.

„Warum habt ihr mich angegriffen?“

Der andere zuckte die Schultern. War auch eine blöde Frage. Was sollte man darauf schon antworten.

„Ist der Verletzte Dein Bruder?“ Fergar hatte reichlich Zeit gehabt, die Gesichtszüge des Patienten zu studieren und trotz des wüsten Gestrüpps aus Bart und Haaren gewisse Ähnlichkeiten festgestellt.

Gisbert nickte. Immerhin eine Reaktion, die über einen stummen Blick oder ein Schulterzucken hinausging.

„Woher stammt ihr, Dein Bruder und Du?“

„Argund.“

„Weit von hier?“

Kopfschütteln.

„Wie seid ihr zu Wegelagerern geworden?“

Wieder ein Schulterzucken. Nach dem bisher sehr einseitigen Verlauf des Gesprächs wäre Fergar auch verwundert gewesen, wenn er eine brauchbare Antwort erhalten hätte. Doch die Frage nach dem „warum“ war von alles entscheidender Bedeutung. Er mußte verstehen, weshalb dieser Bursche zum Räuber geworden war, der scheinbar auch nicht vor Mord zurückschreckte. Der Fenringer hoffte auf eine plausible Geschichte, die seine Hilfe rechtfertigen konnte. Vielleicht wurde er durch seinen älteren Bruder dazu gezwungen? Vielleicht hatten die beiden durch ein Unglück Hab und Gut verloren und waren auf der Suche nach Hilfe an die Falschen geraten? Vielleicht hatte sie ein ruchloser Grundherr vertrieben, um an ihren Besitz heranzukommen oder an die Frau des einen oder anderen? Vielleicht, vielleicht ... So jedenfalls kam Fergar nicht weiter. Aus dem wortkargen Burschen würde er nicht viel mehr als ein Nicken oder Kopfschütteln herausbringen. Und Geduld war keine besonders starke Seite des Fenringers.

„Weißt Du, was passieren wird, wenn ich die Wahrheit sage?“

Gisbert sah Fergar an, blieb aber stumm.

„Graf Liebrich wird sich Euer beider annehmen.“ Der Fenringer machte eine Pause, um seinem Gegenüber Gelegenheit zu einer Reaktion zu geben. Doch der verharrte schweigend.

„Er wird Euch aufhängen!“ Fergar wurde laut. Die scheinbare Teilnahmslosigkeit des Burschen trieb ihn zur Weißglut. Er hatte sein Leben an der Furt verschont, hatte ihn Abt Notger gegenüber nicht verraten und seinen sterbenden Bruder gerettet. Er war der Ansicht, daß er etwas Vertrauen und Dankbarkeit verdient hatte. Doch das einzige, was er erhielt, war dumpfes Schweigen. Warum fragte der Kerl nicht wenigstens seinerseits nach dem „warum“?

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Warum deckt Ihr uns?“ hieß die Frage, oder „Warum tut Ihr das für uns?“ Irgendetwas in der Art. Der Fenringer wartete auf eine Erklärung, eine Bitte oder wenigstens eine Gegenfrage – jedoch vergeblich.

Er atmete tief durch und hielt inne. Er betrachtete die Szene von außen, von der Warte eines Dritten, eines Beobachters. Manchmal gelang ihm das, dieses geistige Ausklinken aus dem Hier und Jetzt. Damit schaffte er Distanz zwischen sich und dem Geschehen. Es half ihm, eine Situation besser einschätzen zu können und seine Emotionen zu kühlen.

Er sah zwei junge Männer, wie sie verschiedener nicht sein konnten. Der eine von königlichem Geblüt, der andere ein heruntergekommener Strauchdieb. Der eine nach Dankbarkeit gierend und von geradezu selbstsüchtigem Eifer getrieben zu helfen, der andere den Hals schon in der Schlinge und starr vor Angst. Der eine redefreudig und offenherzig, der andere schweigsam und in sich gekehrt. Das konnte nicht klappen, jedenfalls nicht so.

„Ich habe in Deine Augen gesehen, an der Leisachfurt und gestern Mittag, als der Abt mich an das Lager Deines Bruders holte. Vielleicht ist das alles Unsinn, aber ich hatte das Gefühl, daß Du kein schlechter Mensch bist. Deshalb habe ich Dich nicht erschlagen und nicht verraten.“ Auch wenn das nicht die ganze Wahrheit war, so doch der größte Teil davon.

Immer noch schwieg Gisbert, beobachtete den Fenringer aber aufmerksam.

„Ich wollte herausfinden, ob ich mit meiner Meinung über Dich richtig liege, doch das geht eben nicht so einfach. Ich muß wohl auf meinen ersten Eindruck vertrauen. Wenn der stimmt, kann ich Dir vielleicht helfen.“

Auch wenn der andere weiterhin schwieg, glaubte Fergar doch, Hoffnung in seinen Augen aufflackern zu sehen.

„Willst Du, daß ich Dir helfe?“

Es dauerte eine Weile, ehe der Fenringer ein leichtes Nicken erkennen konnte. Scheinbar hatte Gisbert Bedenken, welche Art von Hilfe ihn da erwarten mochte. Oder nickte er nur, weil jede andere Reaktion Graf Liebrich und den Galgen bedeutet hätte?

„Dieses Kloster besteht nicht nur aus Mönchen. Es hat etliche zivile Mitarbeiter und Landpächter. Könntest Du Dir vorstellen, hier zu arbeiten?“

Wieder ein Nicken. Schneller diesmal und deutlicher.

„Wenn Du mir schwörst, bei Deiner Seele schwörst, daß Du Dein Leben ändern und nie wieder arglosen Wanderern auflauern wirst, werde ich mit dem Abt reden.“

Ein Nicken.

„Sag: Ich schwöre bei Edun!“

„Ich schwöre bei Edun!“ Die vier Worte waren der längste zusammenhängende Satz, den Fergar bisher aus Gisbert herausgeholt hatte.

Also doch noch ein Ergebnis.

Natürlich konnte er sich nicht sicher sein, ob der Bursche nur allem zustimmte, um seine Haut zu retten – wie auch? Doch das glaubte er nicht. So verhielt sich kein Lügner. Jedenfalls wollte Fergar das nicht glauben.

Ballast

„Hier bei uns? Nein!“ Notgers unverblünte Ablehnung überraschte den Fenringer nicht schlecht. Er schritt mit dem Abt durch den überdachten Säulengang des Klosterinnenhofs. In der Mitte des grasbewachsenen Atriums gurgelte ein Brunnen und gab diesem Ort der Besinnung eine beruhigende Geräuschkulisse.

„Warum nicht?“ Fergar war stehengeblieben und sah den Abt ungläubig an. Er hatte Notgers Zustimmung für eine reine Formalität gehalten.

„Ich kenne den Burschen nicht. Ich weiß nichts von ihm. Und das, was ich vermute, ist nicht gerade eine Empfehlung für ihn.“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Aber ich habe mit ihm geredet. Er hat mir geschworen, daß er sein altes Leben aufgeben wird.“

„Ein Mensch definiert sich durch seine Taten, nicht durch seine Worte.“

„Dazu hatte er doch noch gar keine Gelegenheit.“

„Und auch noch keine, um rückfällig zu werden, wofür ich dankbar bin. Diese Klostersgemeinschaft ist kein Versuchsobjekt für Straßenräuber, Fergar.“

Der Fenringer war sprachlos. Da stand ihm ein Mann gegenüber, der sein Leben Edun geweiht hatte, aber offenbar keinen Finger krumm machen wollte, um ein Leben und eine Seele zu retten.

„Eine gerettete Seele wiegt ein ganzes Leben auf!“ zitierte er die Edunia.

„Kapitel 6, Vers 7,“ ergänzte Notger betont nüchtern. „Ihr habt diesen Satz heute schon einmal angeführt. Er ist leichter zu merken als zu interpretieren.“

Wessen Leben wiegt die gerettete Seele auf? Das bislang verfehlte Leben des Geretteten? Oder das Leben des Retters? Oder beide?“

Das war doch ganz egal. Es war doch offensichtlich eine gute Tat, einem Verlorenen auf den rechten Weg zurückzuhelfen. Was sollten diese theologischen Spitzfindigkeiten?

Verständnislos und enttäuscht starrte er den Abt an. Notger setzte sich auf die hüfthohe Mauer, welche den Säulengang begrenzte und blickte zum Fenringer auf.

„Ich kenne Euch mittlerweile gut genug, um beurteilen zu können, daß Ihr es ehrlich meint. Ihr wollt dem Mann wirklich helfen. Das ist edel und edunisch. Aber in Eurem Eifer überseht Ihr einige Hindernisse und Gefahren. Mit dem Henker im Nacken geht ein Schwur leicht über die Lippen.“

Fergar setzte gerade an, um Notger zu beteuern, daß er nicht den Eindruck hatte, Gisbert hätte falsch geschworen, doch der Abt hob die Hand und fuhr fort:

„Doch auch, wenn er aufrichtig geschworen hat, kann er nicht bleiben. Hier ist er viel zu dicht am Ort des Geschehens. Sein Spießgeselle auf dem Krankenlager mag ihn überreden, doch wieder mitzukommen. Und selbst wenn nicht, wird früher oder später einer von Graf Liebrichs Männern auftauchen und Fragen stellen. Von der Sache wissen schon zu viele, um sie noch geheimzuhalten, und die Zusammenhänge sind einfach naheliegend. Ein Überfall an der Furt. Ihr seid verwundet, der andere ist verwundet. Der Graf wird seine Schlüsse ziehen, und ich werde ihn nicht anlügen. Gisberts Zeit im Kloster Fersing wäre kurz, so oder so.“

„Sollen wir Gisbert also einfach aufgeben?“

„Das habe ich nicht gesagt.“

„Und was können wir tun?“

„Er muß weg von hier. Je weiter, desto besser. Wohin führt Euch denn Eure Reise?“

„Mit mir? Ihr wollt, daß er mit mir kommt?“

„Ihr seid es, der an ihn glaubt. Also nehmt ihn mit!“

„Das geht nicht! Ich habe alleine schon mehr als genug Probleme. Ich kann nicht noch Kindermädchen spielen. Außerdem bin ich noch keineswegs aus der Reichweite meiner Stiefmutter. Wenn sie mich erwischt, geht's nicht nur mir an den Kragen, sondern auch möglichen Zeugen. Das wäre eine schlechte Wahl für Gisbert.“

„Bleibt für ihn also nur das Räuberleben oder Liebrichs Galgen.“

So hatte sich Fergar das Gespräch mit Notger weiß Gott nicht vorgestellt.

„Ich kann ihn nicht mitnehmen! Versteht doch!“

„Aber bei mir würdet Ihr ihn bedenkenlos zurücklassen. Ziemlich bequem für Euch.“

Der Fenringer stutzte. Was sollte diese Anspielung denn nun wieder bedeuten?

„Wißt Ihr, wie Ihr mir vorkommt?“ fuhr der Abt fort. „Wie ein Baumeister, der ein Haus bauen soll. Doch schon nach der Grundsteinlegung fordert er seinen vollen Sold und will sich aus dem Staub machen.“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Das war nun wirklich ungerecht. Was für ein bescheuerter Vergleich! Seine guten Absichten derart zu verdrehen. Zorn stieg im Fenringer auf. Er suchte nach einer passenden Erwiderung, doch Notger war schneller:

„Ihr wollt einen Menschen retten? Tut das! Aber tut es ganz! Stapelt nicht nur ein paar Steine aufeinander. Das ist noch kein Haus. Es wird Gisbert weder vor Regen, Kälte oder Wölfen schützen. Baut es fertig!“ Beim letzten Satz hatte Notger seine Stimme zu einem Flüstern gesenkt, ein eindringliches, ein beschwörendes Flüstern. Fergar überraschte diese ungewohnte Regung des sonst so rationalen Abtes.

„Ein Edelmann reist doch nicht ohne Knappen. Und zwei Pferde habt Ihr auch.“ Der Abt lächelte aufmunternd. Er hatte den richtigen Ton getroffen und die richtigen Worte gefunden. Fergar wußte, daß er es tun würde, tun mußte. Wenn Gisbert einverstanden war, würde er ihn mitnehmen. Er senkte den Blick und nickte ergeben. Nein, so hatte er sich den Verlauf des Gesprächs wahrlich nicht vorgestellt.

Fergar sah wie Bruder Bertram, dicht gefolgt von Gisbert, das Hospital verließ. Die beiden überquerten ein Stück des überdachten Hofes und betraten den großen Speisesaal des Klosters. Der Fenringer hatte den Mönch gebeten, Gisbert wenigstens für eine Weile vom Bett seines Bruders wegzulocken. Nach seiner Unterredung mit Abt Notger hatte Fergar etliche Male den säulenbegrenzten Klosterinnenhof umrundet, um seine Gedanken zu ordnen. Gisbert veränderte seine Situation gravierend und war zudem eine echte Herausforderung. Sehr bald gelangte der Fenringer zur Einsicht, daß der erste Schlüssel nicht bei Gisbert selbst, sondern bei dessen Bruder lag. Seit dem Tag der Einlieferung wich Gisbert nicht von seines Bruders Seite. Fergar schloß daraus, daß zwischen den beiden eine ausgesprochen enge Bindung bestand. Wenn er wollte, daß Gisbert seinen Bruder verließ, mußte der Bruder seinen Teil dazu beitragen, sonst hatte Fergar wenig Hoffnung, daß Gisbert mitkam. Denn dieses Verlassen kam einem Im-Stich-lassen ziemlich nahe – besonders wenn man die Chancen von Gisberts Bruder bedachte. Wenn Graf Liebrich auf den Plan trat, ehe der Verwundete gesund wurde, war es mit ihm vorbei. Und selbst wenn der Graf noch eine Weile ausblieb, konnte Notger ihn dann einfach laufen lassen? Unwahrscheinlich. Sein Bruder mußte Gisbert also freigeben, ihn ziehen lassen, ihn wenn möglich sogar dazu ermuntern. Wohl nur dann würde der Junge mitkommen. Jedenfalls konnte es nur so funktionieren, wenn Fergar von sich selbst ausging.

Er wartete ab, bis sich die Tür hinter Bertram und Gisbert geschlossen hatte und ging dann in den Krankensaal. Zielstrebig durchquerte er den langen Raum und betrat entschlossen das mit Stoff abgeschirmte kleine Zimmer am Ende. Gisbert würde seine Chance bekommen, mit oder gegen diesen Strauchdieb.

Der Mann lag nach wie vor auf dem Bauch. Er schlief. Sein ruhiger Atem rief dem Fenringer die Bilder der letzten Nacht ins Gedächtnis. Kein Vergleich. Er würde überleben, weiterleben. Fragte sich nur, als wer?

„Warst Du's wert?“ Er hatte sich die Frage heute Morgen schon einmal gestellt. Ob der Verwundete seine Worte diesmal verstanden hatte oder aber nur vom Klang der nahen Stimme erwachte, konnte Fergar nicht sagen. Jedenfalls öffnete er die Augen. Stumm sah er den Fenringer an.

Noch so eine Plaudertasche.

Doch er irrte sich. Der andere sammelte seine Kräfte, was ihm sichtlich Mühe machte, und sagte:

„Du bist der Heiler, stimmt's?“

Der Fenringer nickte.

„Mein Bruder hat mir von Dir erzählt.“

Er schloß die Augen für einen Moment. Das Sprechen strengte ihn offensichtlich an.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Ich weiß nicht, ob ich mich bei Dir bedanken soll. Schließlich hast Du ja nur das eigene Loch geflickt.“ Er lachte leise, mehr Keuchen als Lachen, und gab dabei den Blick auf eine lückenhafte Reihe gelblicher Zähne frei. Doch das dünne Lachen wurde bald durch einige kraftlose Huster erstickt.

Das Äußere dieses Burschen war alles andere als vertrauenserweckend. Er mochte gute 30 Jahre alt sein, schätzte Fergar, auch wenn er eher wie 40 aussah. Die einfachen Leute alterten schnell unter den Strapazen ihres meist entbehrrungsreichen Lebens. Alt wurden die wenigsten. Und was die eisigen nordischen Winter einem obdachlosen Wegelagerer abverlangten, konnte Fergar nur erahnen. Dieser Kerl hatte bestenfalls noch 10 Jahre vor sich, ehe ein harter Winter sein kärgliches Dasein beenden würde, wenn er nicht schon vorher erwischt und gehängt wurde. Was konnte er einem solchen Mann sagen? Ausgestoßen von der Gesellschaft, dem Tode gerade knapp entronnen, über ihm der Galgen, vor ihm der Winter. Dieser Mann hatte nichts zu verlieren, gar nichts. Und seine Augen verrieten Fergar, daß er das wußte. Seine respektlose Anrede mit „Du“ paßte ins Bild. Spätestens jetzt hatte der Fenringer Zweifel, ob sein Ansinnen hier auf offene Ohren stoßen würde. Aber was sollte er sonst tun? Also folgte er seinem Entschluß:

„Ich würde gerne Deinen Bruder mitnehmen.“ Da ihn der Kerl duzte, tat es ihm Fergar gleich. Der fade Rest des Lächelns wich aus dem Gesicht des Mannes. Er öffnete seine gerade noch halb geschlossenen Lider und wirkte plötzlich hellwach.

„Wohin?“ Selbst die Stimme war klarer und fester als eben noch.

„Weg von hier. So weit weg wie möglich.“

„Wieso?“

„Das solltest Du selbst doch am besten wissen, oder?“

Der Mann stieß verächtlich die Luft aus.

„Verrätst Du uns sonst an den alten Liebrich?“

„Hätte ich das gewollt, hätte ich das längst getan.“

Sein Gegenüber runzelte die Stirn und musterte Fergar mit unverblümter Neugier.

„Was willst Du eigentlich von uns?“

„Von Dir? Gar nichts. Das heißt, Deine Mithilfe für Deinen Bruder, wenn ich sie kriegen kann.“

„Versteh' ich nicht.“

„Er hat Dich hergebracht und ist geblieben. Das ist verdammt gefährlich für ihn, spätestens seit ich Euch beide wiedererkannt habe. Trotzdem weicht er nicht von Deiner Seite. Er muß ziemlich an Dir hängen.“

„Schon möglich.“

„Deshalb brauche ich Deine Hilfe. Freiwillig wird er nicht gehen.“

„Er soll auch nicht gehen! Wohin überhaupt und warum? Sobald ich wieder auf die Beine komme, machen wir uns vom Acker. Ab durch die Mitte.“

„Das dürfte nicht so einfach werden.“

„Ach ja? Und wieso nicht?“

„Auch wenn ich Euch nicht verraten habe, sind die Zusammenhänge doch naheliegend. Außerdem ahnt Abt Notger die Wahrheit.“

„Keine Sorge! Mit den Kuttenpissern werden wir schon fertig.“

„Und wenn Liebrichs Männer vorher auftauchen?“

„Warum sollten sie, wenn Du uns nicht verraten hast?“

„Was an der Furt passiert ist, wird sich rumsprechen. Früher oder später wird hier jemand auftauchen und Fragen stellen.“

„Warten wir's ab.“

Fergar hielt inne und atmete tief durch: „Nein, Du warst es nicht wert.“

„Warum hast Du's dann getan?“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Ja, warum?

Der Fenringer blickte einen Augenblick ins Leere.

„Wegen der Augen Deines Bruders.“

Und weil ich nicht anders konnte. Aber das wird jemand wie Du nicht verstehen.

„Was?“ Der Liegende blickte ihn an, als rede er mit einem versponnenen Philosophen.

„Ich hatte noch nicht viel Gelegenheit, Gisbert kennenzulernen, aber ich glaube, daß er ein guter Kerl ist. Deswegen will ich ihn mitnehmen. Damit er eine Chance bekommt.“

„Sag mal, bist Du ’ne Schwuchtel?“ Die Frage schien ernst gemeint. Jedenfalls konnte der Fenringer aus der Tonart nichts Provozierendes oder Ironisches heraushören. Fergar hatte keine Lust mehr. Die Unterhaltung mit diesem Burschen nahm ihren denkbar schlechtesten Verlauf. Er drang nicht zu ihm durch und war zudem bitter enttäuscht von dem Mann, den er letzte Nacht vor dem Tod bewahrt hatte. So wie es jetzt aussah, waren sogar noch Notger und seine Klosterbrüder in Gefahr, sobald der Wegelagerer wieder auf die Beine kam. Ein Unwürdiger gerettet, eine hoffnungsvolle Seele verloren und Freunde gefährdet.

Tolle Ausbeute! Das nächst Mal hältst Du Dich einfach raus!

Doch in seinem Innersten wußte er schon jetzt, daß er das auch das nächste Mal nicht konnte. Laut sagte er: „Mach, was Du willst! Aber wenn Dir nur ein Funken an Deinem Bruder liegt, läßt Du ihn geh’n. Hier gibt’s nur Liebrichs Galgen oder den Winter. Bei mir bekommt er eine Chance.“

„Tatsächlich. Und als was? Als Leibsklave für besondere Stunden?“

„Als mein Knappe!“ Fergar wurde laut. Glaubte er ihm wirklich nicht? Was hatte dieser Mann erlebt, daß er nicht mehr zwischen Gut und Böse unterscheiden konnte? Oder wollte? Das reichte nun. Also gut, keine Hilfe von diesem Burschen. Dann eben anders.

„Nun gut! Du hilfst mir nicht, ich helf’ Dir nicht! Ich könnte mir denken, daß meine Geschichte Graf Liebrich interessieren dürfte.“

„Is nich war?“ Ironie troff aus den Worten seines Gegenübers. „Zuerst rettetest Du mich, dann willst Du meinen Bruder retten und zu guter letzt bringst Du uns dann doch an den Galgen. Nimm’s mir nicht übel, Junge, aber ich glaub nicht, daß Du das tun wirst.“

„Nein?“

„Nein! In meinem Fall würde ich’s Dir noch abnehmen. Aber da Du so versessen darauf bist, meinen Bruder zu retten, wirst Du ihn jetzt sicher nicht dem Henker ausliefern. Mit Verlaub!“

„Da irrst Du Dich aber! Wenn er bei Dir bleibt, ist Gisbert nicht zu retten. Und ich werde Euch beiden keine Gelegenheit mehr geben, arglosen Reisenden aufzulauern. Ich **werde** Euch bei Liebrich anzeigen. Die Frage ist nur, ob Du alleine baumelst oder Dein Bruder neben Dir!“

Fergar war es ernst. Jedenfalls in diesem Augenblick. Das schien dem anderen nun auch zu dämmern. Bevor der etwas entgegen konnte, sagte der Fenringer:

„Überleg es Dir! Du oder Ihr beide!“

Der andere betrachtete ihn schweigend. Er hatte die Augen zusammengekniffen, so als ob er dadurch klarer oder tiefer sehen könnte. Er schien abzuschätzen, ob der Fenringer meinte, was er sagte. Fergar kannte sich. Härte gehörte nicht zu seiner starken Seite. Sobald sein erster Zorn verraucht war, würden in ihm Zweifel an seinem todbringenden Plan aufsteigen. Mit freundlichen Worten war er leicht zu besänftigen. Und wenn jemand, mochte er noch so schuldig sein, um Gnade flehte und Besserung gelobte, verzieh ihm Fergar allzuleicht. Auf der Elmburg hatten sie das mehr als einmal bemängelt. ‚Ohne Härte keine Disziplin, ohne Disziplin keine Herrschaft,‘ hallten die Worte seines Fechtlehrers Herbold nach. Doch sie alle hatten einen schweren Stand. Nicht nur, weil der Hang zur Vergebung ein Wesenszug Fergars war, sondern auch, weil Bruder Holfar ihn darin bestärkte.

‚Härte führt nur zu Erbitterung und Haß, junger Herr,‘ hatte er gesagt. ‚Es ist deshalb klüger, einen anderen Weg zu wählen, wann immer Ihr könnt.‘

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Welchen anderen Weg?“

„Die wahre Macht ist Demut,

der wahre Sieg Barmherzigkeit,

der wahre Weg die Liebe,“ hatte der Mönch die Edunia zitiert.

„Aber wie soll man mit Demut, Barmherzigkeit und Liebe führen?“

„Der Zeuge hat's getan. Und ihm ist die ganze Welt gefolgt.“

Schon damals hatte ihn Holfar nicht völlig überzeugen können. Doch ebensowenig Herbold mit seiner Vorstellung von Disziplin. Möglicherweise lag das rechte Maß – wie so häufig – irgendwo in der Mitte. Aber wo? Ein klarer Standpunkt war dadurch jedenfalls erschwert. Wenn sein Gegenüber diese Zweifel bemerkte, war sein letzter Trumpf wirkungslos verpufft. Deshalb verharnte er nur noch einen Augenblick, wandte sich dann abrupt ab und verließ den kleinen Stoffraum.

Im großen Krankenzimmer war es totenstill. Er sah in die Gesichter von einem knappen Dutzend Patienten, welche die Unterhaltung – jedenfalls den lauten letzten Teil davon – offensichtlich mitbekommen hatten.

Egal, jetzt ist es sowieso zu spät!

Berro zu satteln, war mit einem Arm in der Schlinge gar nicht so einfach, zumal es der rechte war. Ein klarer, kühler Morgen umfing den Fenringer. Auf den Wiesen lag Reif. Die Blätter der Bäume hatten sich rot und gelb gefärbt und waren bereits gelichtet. Der Winter würde nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Unablässig und gleichmäßig drehte sich das Wasserrad der Klostermühle; ein beruhigender Klang, der Fergar seit seiner Ankunft begleitet hatte. Um ihn herum herrschte bereits geschäftiges Treiben. Mit Tagesanbruch waren die Mönche auf den Beinen. Heute schien Weinernte zu sein, Spätlese. Auf den Weinbergen kletterte ein gutes Dutzend Klosterbrüder herum. Mit dem ersten Frost wurden die letzten Reben eingebracht, die auf den Südhängen noch die Oktobersonnenstrahlen eingefangen hatten. Argunder Weine galten als die besten des Nordens. Kein Vergleich zu den süßen und schweren Valanorern, die in bauchigen Handelsschiffen aus dem Süden bisweilen ihren Weg nach Deitrach fanden. Sündhaft teure Tropfen, die nur zu besonderen Anlässen ausgewählten Gästen kredenzt wurden. Doch auch die argunder Reben konnten sich sehen lassen. Eingebettet zwischen Aldan und Ibling³⁶ war das Land gegen die kalten Nordwinde gut geschützt. Argund war vom Klima begünstigt, und nirgendwo kam das besser zum Ausdruck als in seinen süffigen, gehaltvollen Weinen. Fergars Blick schweifte über das weite Tal, über abgeerntete Felder und ausgedehnte Wiesen, in denen Obstbäume standen. Kühe grasten dort in aller Seelenruhe. Sie fanden noch immer reichlich Gras, und der frische Morgen schien ihnen nichts auszumachen. Dahinter, gerade noch in Sichtweite, hütete ein einsamer Mann mit seinem Hund Schafe. Ein idyllischer Ort, ein guter Ort. Der Fenringer bedauerte ein wenig, daß er gehen mußte; in eine ungewisse Zukunft, den Winter vor der Tür. Seit seiner Flucht aus Athringen kam dies hier seiner Vorstellung von Heimat am nächsten.

Notger trat aus einem der Gebäude, erblickte den Fenringer und hielt auf ihn zu.

„Guten Morgen, Herr Abt!“

„Guten Morgen, Gernot!“ Fergar war froh, daß Notger mit dem Wissen um seine Identität behutsam umging.

„Ihr brecht auf?“

„Ja. Das Fieber ist weg, und der Arm ist auch besser.“

Der Abt sah sich um.

„Kommt Gisbert mit?“

³⁶ Ibling: Östlicher Gebirgsarm des Aldan, der Erach in eine Nord- und eine Südhälfte teilt.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Weiß ich noch nicht. Er ist gerade bei seinem Bruder. Kommt drauf an, was dabei herauskommt.“ Fergars Stimme ließ darauf schließen, daß er nicht allzuviel erwartete. Notger zog fragend die Augenbrauen hoch.

„Wenn Gisbert wirklich der Mann ist, auf den wir beide hoffen, wird er seinen Bruder nicht einfach im Stich lassen,“ setzte Fergar den Abt ins Bild. „Deshalb habe ich gestern Abend zuerst mit seinem Bruder geredet, damit er ihn gehen läßt.“

Notger nickte zustimmend.

„Und?“

„Es ging daneben. Er hat mir meine guten Absichten nicht geglaubt, und ich habe die Geduld verloren und ihm gedroht. Zum Schluß ging's ziemlich laut zu. Das Krankenzimmer weiß jetzt jedenfalls Bescheid.“

Der Fenringer drehte sich weg und begann wieder, Berro reisefertig zu machen.

„Das heißt?“

Fergar zuckte die Schultern, ohne sich dem Abt zuzuwenden.

„Wenn er mitkommt, ist's gut, wenn nicht, dann nicht!“

Erneut nickte der Abt.

„Ja, ich denke, Ihr habt getan, was möglich war.“

War das ehrlich gemeint oder ein versteckter Vorwurf? Der Fenringer wandte sich zu Notger um und blickte ihm angriffslustig in die auf den großen Tränensäcken ruhenden, tiefliegenden Augen. Schien ehrlich gemeint. Fergar entspannte sich wieder.

„Ich hätte gerne mehr für ihn getan. Jetzt bleibt es doch an Euch hängen.“ Der Fenringer hatte wenig Hoffnung, daß aus dem Gespräch zwischen den Brüdern etwas Positives herauskam. In gewisser Weise fühlte er sich erleichtert. Gisbert hätte seine Flucht erschwert. Sein Leben war auch ohne diese zusätzliche Bürde schon kompliziert genug. Er wollte noch fragen, was Notger mit den beiden machen würde, ließ es aber sein. Besser, er wußte es nicht.

„Manchmal kann man nichts mehr tun. Da ist es am besten, man lehnt sich zurück und vertraut auf Edun,“ schloß der Abt.

Die Tür zum Hospital ging auf und Gisbert kam heraus. Er hatte den Kopf gesenkt und wischte sich mit einem Ärmel über die Augen. Offensichtlich weinte er. Fergar und Notger tauschten Blicke. Der junge Mann ging ein paar Schritte die Hauswand entlang und lehnte sich dann seitwärts dagegen. Er hatte seinen beiden Zusehern den Rücken gekehrt. Bemerkte hatte er sie wohl nicht. Seine Schultern zuckten auf und ab. Er heulte. Zu hören war nichts. Er schluchzte stumm vor sich hin. Was hatte ihm sein Bruder gesagt? Der Fenringer hoffte, daß er seine Drohungen mit dem Galgen für sich behalten hatte. Nach einer Weile sagte Notger:

„Geht hin und redet mit ihm!“

Fergar schüttelte den Kopf. Auch wenn seine Absichten edel waren, ging die Szene vor ihm dennoch auf seine Kappe. Und er hatte keine Lust den Prellbock zu spielen, wenn aus Gisberts Schmerz Wut werden sollte.

„Macht Ihr das bitte,“ bat er den Abt.

Notger sah von ihm zu Gisbert und wieder zurück. Er nickte und ging zu dem jungen Mann, der noch immer unverändert an der Hauswand des Hospitals lehnte. Als der Abt ihn ansprach, fuhr der Bursche erschrocken herum. Er fuhr sich mit dem Ärmel über Augen und Gesicht und versuchte, die Fassung wiederzufinden. Sein Heulen war ihm sichtbar peinlich. Notger redete eine Weile auf ihn ein in seiner typischen geraden Haltung und mit sparsamen Gesten. Von diesem kleinen Mann mit den großen Tränensäcken ging eine natürliche Autorität aus. Spätestens in diesem Augenblick wurde dem Fenringer klar, warum es Notger bis zum Abt gebracht hatte und daß er es zu Recht geworden war.

Der Fenringer stand zu weit weg, um etwas zu verstehen, sah aber, daß Gisbert von Zeit zu Zeit nickte. Irgendwann deutete der Abt dann in Fergars Richtung, und der junge Bursche

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

blickte zu ihm herüber. Notger legte dem Jungen behutsam die Hand auf die Schulter und gemeinsam schlenderten zu Fergar.

„Gisbert hat mir erzählt, daß er mit Euch kommen wird, Gernot. Stimmt's?“

Der Bursche hielt wie gewohnt den Blick gesenkt und nickte.

„Dann laß ich Euch beide Mal alleine, damit Ihr alles Nötige besprechen könnt.“

„Danke!“ schickte Fergar dem Abt hinterher.

Der Fenringer betrachtete seinen neuen Reisegefährten. Den Kopf gesenkt, mit hängenden Schultern stand er wie ein Häufchen Elend vor ihm. Er tat ihm leid. Er erinnerte ihn an einen Hund, der seinem alten Herrn genommen und einem neuen gegeben wurde.

„Hat Dein Bruder mit Dir geredet?“ Eine überflüssige Frage, aber irgendwie mußte er ja beginnen.

Ein Nicken.

„Was hat er Dir denn gesagt?“

„Daß ich mit Euch kommen soll.“

Bis hierher nichts Neues. Doch Fergar mußte noch etwas wissen, zu seinem eigenen Schutz. Er hatte nicht vor, die kommenden Nächte mit seinem Dolch in der Hand auf der Lauer zu liegen. Da er davon ausgehen konnte, es aus Gisbert nicht mit Fragen herauszuholen, gab er selbst die Vorlage:

„Hat Dir Dein Bruder auch gesagt, daß ich ihm gedroht habe?“

Gisbert hob erstmals den Kopf und sah den Fenringer fragend an. Fergar beobachtete ihn genau. Nach seiner Mimik zu urteilen, war er tatsächlich überrascht.

„Ich habe ihm gesagt, daß ich Euch beide bei Graf Liebrich anzeigen werde, wenn er Dich nicht gehen läßt.“

Gisberts Blick verfinsterte sich. Nein, sein Bruder hatte ihm den häßlichen Teil des Gesprächs offenbar verschwiegen. Das war gut so und sprach für ihn.

„Das werde ich natürlich nicht tun,“ setzte der Fenringer hinzu. „Auch dann nicht, wenn Du bleibst.“ Er hatte keine Ahnung, was sein Bruder ihm gesagt hatte. Aber er wollte, daß Gisbert freiwillig mitkam. Er war eben kein Hund, über den der Herr frei verfügen konnte.

„Und der Abt?“ wollte der andere wissen.

„Das kann ich nicht sagen. Mittlerweile wissen zu viele, was an der Furt passiert ist. Und sie ahnen die Zusammenhänge.“

Der andere sah vom Fenringer zum Hospital. Er wirkte gehetzt, zerrissen. Fergar wollte ihm helfen, aber wie? Diese Szene ging ihm sehr nahe. Er bekam einen Kloß im Hals. Schlagartig traf er eine Entscheidung.

„Komm mit!“ beschied er Gisbert.

Mit weit ausgreifenden Schritten hielt er auf das nahe Hospital zu, trat ein und ging zum letzten Bett am Ende des langen Raumes. Er trat in das enge Stoffzimmer. Der Patient lag nicht mehr auf dem Bauch, sondern auf der Seite. Offensichtlich ging es ihm wieder ein wenig besser. Das war gut.

„Wie geht es Euch?“ Fergars Ton war schroff.

Der Liegende sah ihn nur an, musterte ihn argwöhnisch.

Kein Wunder, ich nehme ihm seinen Bruder weg und drohe ihm mit dem Galgen.

„Geht es Euch besser?“ wiederholte Fergar seine Frage.

Hinter sich hörte er Gisbert eintreten.

Der Angesprochene sah von Fergar zu seinem kleinen Bruder und zurück.

„Was willst Du denn noch?“ fragte der Liegende scharf.

„Ich will Euch mitnehmen! Könnt Ihr reiten?“

„Nein! Konnt' ich noch nie.“

„Mich interessiert nicht, ob Ihr reiten gelernt habt, sondern ob Ihr Euch gut genug fühlt, um Euch im Sattel zu halten?“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Der andere regte sich nicht. Mit zusammengekniffenen Augen sah er den Fenringer an. Als Fergar gerade die Geduld zu verlieren begann, bewegte sich der Mann. Er drehte seinen Oberkörper vorsichtig hin und her und verzog dabei ein paarmal das Gesicht.

„Wird schon geh'n,“ kam die Antwort.

„Gut! Ich sage dem Abt Bescheid.“

„Habt Ihr Euch das gut überlegt?“

Aha! Also nicht gleich ein „Nein“ wie bei seiner gestrigen Frage, ob Gisbert im Kloster bleiben könne.

Im Fenringer keimte der Verdacht, daß Notger nichts dagegen hatte, die beiden loszuwerden. Nicht ganz uneigennützig vom Abt. Auf der anderen Seite sprach es auch für ihn. Er schien wenig erpicht darauf, eine Pflicht zu erfüllen, die zwei Männer an den Galgen bringen würde.

„Nein,“ antwortete Fergar, „ehrlich gesagt nicht.“

„Das ist nicht ungefährlich. Für ihn nicht, wenn er in seinem Zustand reisen muß und für Euch nicht, wenn es ihm besser geht.“

„Da habt Ihr wohl Recht,“ gab Fergar zurück. „Habt Ihr eine bessere Idee?“

Der Abt hielt inne und blickte für einige Augenblicke ins Leere.

„Nein. Nein, die habe ich nicht.“

„Dann nehme ich ihn mit.“

Notger nickte.

„Jetzt wissen wir, warum das geschehen ist,“ sagte der Fenringer mit einem bissigen Lächeln.

„Warum was geschehen ist?“

„Das habt Ihr zu mir gesagt vor drei Tagen, bei unserer Begrüßung. Ihr habt behauptet, Edun hielte seine schützende Hand über mich, und ich erwiderte, daß er an Leisachfurt dann wohl geschlafen hätte. ‚Wir werden sehen, warum das geschehen ist,‘ habt Ihr gesagt. Jetzt wissen wir's.“

Der Abt schmunzelte.

„Das klingt so, als ob Ihr nicht an seine schützende Hand glaubt.“

In seiner Kindheit war Edun für Fergar eine feste Größe gewesen. Sein kindlicher Glaube hatte keine Zweifel gekannt. In seiner Vorstellung war der gute Gott Edun so real wie sein Vater oder seine Mutter. Nicht einmal der Tod seiner Mutter änderte daran etwas, jedenfalls nicht sofort. Erst mit zunehmendem Alter begann er, Fragen zu stellen. Und er konnte sich noch an die erste Frage erinnern, die er sich stellte und von da an immer wieder stellte, bis heute: ‚Wie konnte Edun es zulassen, daß eine so liebevolle Frau wie seine Mutter starb, wenn sich gleichzeitig ihre Peinigerin Vestrida bester Gesundheit erfreute und immer mächtiger wurde?‘ Das war keine angenehme Frage. Sie erschütterte sein jungendliches Weltbild. Doch er konnte nichts gegen seine Gedanken tun. Und spätestens mit dem Tod seines Vaters schob sich diese Frage deutlicher denn je in sein Blickfeld. Was für ein Gott war Edun, wenn er die Edlen ungerührt stürzen ließ und nichts gegen die Bösen unternahm? Hörte er die Gebete überhaupt? Gab es ihn überhaupt? Es hatte seinen Grund, weshalb Fergar in letzter Zeit mehr seine Mutter und seinen Vater anrief als Edun.

Ich würde gerne an ihn glauben, wirklich! Besonders in der Nacht.

Doch nach allem was geschehen war, war der sich seiner schützenden Hand nicht mehr so sicher.

Halb erwartete Fergar die übliche Floskel auf seine Zweifel: ‚Eduns Wege sind unergründlich.‘ Doch Notger schwieg. Er zog seine Denkerschnute und sah ihn nur an.

Schließlich sagte er:

„Wenn Ihr so weitermacht, werdet Ihr auf ihn treffen. Das ist geradezu unausweichlich.“

„Wie meint Ihr das?“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Macht einfach weiter so, Fergar Fenring! Und seid nicht zu überrascht, wenn Euch die Erkenntnis einholt.“

Fergar runzelte die Stirn. Er ahnte zwar den Sinn der Worte, verstand sie aber nicht wirklich. Doch er hatte nicht den Eindruck, daß Notger konkreter werden würde. Also ließ er weitere Fragen sein.

„Wann brecht Ihr auf?“

„Eigentlich wollte ich schon heute. Aber der Bursche kann noch einen Tag Ruhe gut gebrauchen.“

„Also morgen.“

„Ja, morgen.“

Besucher

Kloster Fersings Bibliothek war gewaltig, jedenfalls in Fergars Augen. Schriftrollen und Bücher dicht an dicht, Regal um Regal. Es war ihm unbegreiflich, wer je so viel geschrieben haben mochte und er hatte keine Ahnung, wer das alles je lesen sollte. Für ihn war es schon eine Herausforderung, eine ganze Seite zu lesen, geschweige denn zu schreiben. Und dann das hier. Unfaßbar. Das ganze Wissen seit Anbeginn der Welt mußte hier versammelt sein. Doch der Fenringer irrte sich. Fersings Bibliothek war zwar ganz ansehnlich, konnte sich aber schon mit den großen lordischen Klöstern wie Sankt Cyrial, Sankt Liverin oder Sankt Eberding nicht messen. Und wäre er je im Herzen des alten Elfenreiches gewesen, tief im Süden, in Atraion, hätte er gewußt, was eine wahre Bibliothek ist. Die Hauptstadt des Edrischen Imperiums war nie erobert und also nie geplündert und gebrandschatzt worden. Dort war wahrhaftig das ganze abendländische Wissen versammelt, niedergeschrieben auf Millionen von Pergamentseiten und eingeschlagen in schützendes Leder.

Für Fergars Staunen reichte aber schon Kloster Fersings vergleichsweise bescheidene Sammlung. Zum Glück mußte er nicht selbst nach der richtigen Schriftrolle suchen. Ein Klosterbruder tat es für ihn. Zielsicher steuerte der Mönch auf ein Regal zu, stöberte zwischen einigen Rollen herum und überreichte dem Fenringer dann die gesuchte. Eine lange Rolle, eingeschlagen in weiches Leder.

„Eine Kopie aus Sankt Cyrial,“ sagte der Mann. „Wir haben sie erst letztes Jahr angefertigt. Bitte seid behutsam damit.“

„Mach ich! Dank Euch!“

Der Mönch entfernte sich. Fergar öffnete die Schleife um den Ledereinband. Er ging zu einem Tisch und rollte das Pergament auf. Die Fläche maß etwa drei Fuß in die Breite und fast ebensoviel in die Höhe. Abgebildet war das Lordische Reich. Der Fenringer orientierte sich, flog über Städte und Landschaften und fand schließlich seinen Aufenthaltsort. Dort stand in großen Lettern – größer jedenfalls, als es seiner Bedeutung entsprach – „Kloster Fersing“. Fergar mußte schmunzeln. Er war sich ziemlich sicher, daß dieses Kloster auf der Originalkarte aus Sankt Cyrial, wenn es dort überhaupt eingezeichnet war, wohl nicht so hervorstechen würde. Der Fersinger Kopist hatte sein Kloster mit ein paar Federstrichen aufgewertet. Wer nur diese Karte kannte, mußte Fersing für einen bedeutenden Ort halten, in einer Reihe mit den großen Mutterklöstern des Reiches. Für einen Augenblick blieb sein Blick im Osten des Reiches hängen, seinem Ziel. Er suchte den Maßstab und überschlug die Distanz. Etwa tausend Meilen. Viel zu weit. Vor dem Winter unmöglich zu schaffen. Er konnte froh sein, wenn er es über den Ibling schaffte. Und selbst das war spätestens jetzt fraglich, wo er mit einem Verletzten reisen mußte. Er schob die Gedanken beiseite. Darüber nachzugrübeln hatte jetzt keinen Sinn. Er mußte das Naheliegende tun und sich nicht mit dem Fernen belasten. Sonst konnte er gleich aufgeben.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Natürlich kannte er Lordens Geographie. Es gab eine Karte in Deitrach und auch eine auf der Elmburg, die er sich mehr als einmal angesehen hatte. Landkarten interessierten ihn. Und er bedauerte es sehr, daß es so wenige davon gab. Nun war es eine Sache, Lorden und seine Fürstentümer von einer groben Karte zu kennen, doch eine ganz andere, eine konkrete Reiseroute zu planen. Bei seiner Flucht von der Elmburg war keine Zeit für ein Kartenstudium geblieben. Das wollte er jetzt nachholen. Aber was er sah, half ihm nicht viel weiter. Eingezeichnet war nur, was er schon wußte: Daß es zwei Wege nach Norden gab. Der eine die Küste entlang über Trodenburg. Der andere über den Ibling. Wenn Vestrida ihn noch immer verfolgen ließ, dann war ohne Zweifel Trodenburg der richtige Ort, um auf ihn zu lauern. Jeder, der auf dem Landweg nach Norden wollte, mußte hier durch. Stadt und Festung Trodenburg sperrten die schmale Passage entlang der Küste. Ihre Häscher bräuchten sich nur vor den Toren postieren und warten. Er würde ihnen direkt in die Arme laufen. Deshalb liebäugelte er mit dem alternativen Weg, der viel weiter westlich über den breiten Seitenarm des Aldangebirges führe, den Ibling. Die Straße war eingezeichnet. Sie führte von der nordöstlichen Grenze Argunds hinaus ins Gebirge und im Herzogtum Troden wieder hinunter ins Dunetal. Fergar suchte nach Höhenlinien, doch es waren keine eingezeichnet.

Mist!

Im Sommer war die Überquerung für einen Reiter mit leichtem Gepäck sicher kein Problem, aber wenn der Paß über dreitausend Fuß Höhe lag, wäre er im Winter praktisch unpassierbar. Alles kam also darauf an, daß sie vor Einbruch des Winters dort eintrafen.

„Wie weit?“ murmelte der Fenringer vor sich hin und überprüfte nochmals den Maßstab. Bestimmt 200 Meilen bis zum Ibling, und dann noch mal hundert, bis man das Dunetal dahinter erreichte. Falls das Wetter hielte, er allein wäre und endlich mal vorwärts käme, wäre das zu schaffen. Doch mit seinen beiden Begleitern ...

Und wenn sie sich zu einer der Küstenstädte durchschlugen? Von Langfurt oder Stenden fuhren Schiffe in alle Herren Länder, auch in den Osten. Allerdings ruhte die Schifffahrt in den Wintermonaten. Dann waren die nördlichen Ozeane aufgewühlt und zu gefährlich für Seereisen. Außerdem gab es kaum einen Ort in Lorden, der weiter von der Küste entfernt lag wie das Kloster Fersing.

Fergar richtete sich von der Karte auf, verschränkte die Arme und schnaufte. Entkommen und doch in der Falle. Ein Gefühl, das er seit seiner Flucht von der Elmburg nur zu gut kannte. Es half nichts. Er würde trotz allem zuerst den Widaronpaß über den Ibling versuchen. Welche Wahl hatte er schon. Er rollte das Pergament wieder zusammen, schlug den Ledereinband darum und legte es ins Regal zurück. Nachdenklich durchquerte er das schwere Steingewölbe der Bibliothek und trat in den Vorraum. Er bedankte sich beim Bibliothekar und trat nach draußen. Eine Gruppe Reiter kam gerade den Weg durch die Weinberge herunter, der von der Straße oberhalb ins Tal führte. Mit einem schnellen Reflex trat der Fenringer zurück in den Vorraum. Es waren Bewaffnete, etwa 10 Mann. Der Vorderste trug ein Wappen auf der Brust. Fergar hatte es in dem kurzen Augenblick und über die Distanz nicht erkennen können, doch hätte er wetten wollen, daß es Liebrichs Wappen war, auch wenn er keine Ahnung hatte, welche Farben der führte. Er fühlte den Blick des Klosterbruders hinter sich und sah sich zu ihm um. Der Mönch hatte seine Arbeit über dem Schreibpult eingestellt und betrachtete ihn neugierig. Dann kamen die Reiter scheinbar auch in sein Blickfeld. Er schaute vom Fenringer durch die offene Tür und wieder zurück.

„Ist das Graf Liebrich?“ fragte Fergar den Mönch. Der verwundete Strauchdieb sprach vom „alten Liebrich“, doch der vorderste Reiter mit dem Wappenrock war ein junger Mann.

Der Bibliothekar schüttelte den Kopf.

„Nein, sein Sohn Edgar.“

Das kam aufs Gleiche raus. Wären sie doch nur heute morgen schon aufgebrochen, wie er es ursprünglich geplant hatte. Für einen Moment spielte er mit dem Gedanken, dem Schicksal

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

seinen Lauf zu lassen. Offenbar hatte Edun Gisberts und seines Bruders Ende längst beschlossen. Wenn er sich einmischte, zog er sich selbst nur noch tiefer hinein. Er konnte sich allein aus dem Staub machen. Dann war er auch schneller, schnell genug, um den Reitern vor der Tür zu entkommen und schnell genug, um vor Wintereinbruch den Ibling zu überqueren. Doch das war nur ein Gedanke.

„Wißt Ihr wo der Abt ist?“ fragte er den Klosterbruder.

„Nein. Vielleicht ist er in seinem Arbeitszimmer oder ...“ der Mönch hielt inne. „Dort ist er!“ Der Fenringer folgte der Blickrichtung des Bruders und spähte vorsichtig nach draußen.

Notger ging gerade dem Grafensohn entgegen und begrüßte ihn.

Verdammt!

Er mußte also alleine handeln.

„Gibt es noch einen Ausgang außer diesem hier?“

„Nein, das ist der einzige.“ Der Mönch wirkte zunehmend verstört. Doch Fergar hatte keine Zeit für Erklärungen. Außerdem, was hätte er erklären wollen? Daß er selbst auf der Flucht war und noch zwei Verbrecher mitnehmen wollte, weil es sich in Gesellschaft angenehmer flog. Er ließ den Mann stehen und trat nach draußen. Ohne sich den Reitern zuzuwenden, schlenderte er beiläufig die Vorderseite der Bibliothek entlang und bog dann ums Haus. Nun außer Sicht, rannte er hinter der Rückseite bis zum Hospital. Dort gab es einen Hintereingang. Er zwang sich zur Ruhe und trat ein. Zügig, aber ohne Hast durchschritt er den langen Raum bis zum letzten Bett. Noch immer standen die Stoffwände. Gisberts und seines Bruders Kopf ruckten zu ihm herum, als er eintrat. Der Fenringer senkte die Stimme:

„Liebrich ist da! Er hat Soldaten dabei!“ Daß es nicht Liebrich selbst, sondern sein Sohn Edgar war, hielt er im Augenblick für bedeutungslos. Bei „Liebrich“ wußte jeder, was gemeint war.

„Könnt Ihr Euch alleine anziehen,“ fragte er den Verletzten.

„Darauf könnt Ihr Gift nehmen.“ Das war das erste Mal, daß ihn der Strauchdieb in der dritten Person anredete. Fergar war überrascht, daß ihm das in dieser Situation überhaupt auffiel.

Er wandte sich Gisbert zu:

„Geh zu den Ställen und hol die Pferde! Weißt Du welche?“

Ein Nicken.

„Wenn Dich jemand fragt, was Du da machst, sag, daß Du sie auf die Koppel bringst. Führe sie an den Hintereingang des Hospitals. Ich versuche derweil, noch etwas Proviant aufzutreiben. Alles klar?“

Wieder ein Nicken.

„Dann los!“

Mit schnellen Schritten durchquerten die beiden Männer das lange Krankenzimmer. Als sie durch die Tür zum Vorzimmer traten, prallten sie beinahe mit Bruder Bertram zusammen. Der grauhaarige Mönch sagte nichts. Fergar glaubte zwar nicht, daß Notger ihn eingeweiht hatte, doch war er ziemlich sicher, daß Bertram längst seine eigenen Schlüsse gezogen hatte. Die Frage war nur, mit welchem Ergebnis?

„Wir brauchen Wasser und Proviant! Außerdem könnten ein paar Decken nicht schaden.“

Der Klosterbruder wirkte nicht überrascht. Offenbar wußte er über Edgars Ankunft schon Bescheid. Er zögerte, sah von einem zum andern. Dann nickte er.

„Kommt mit!“ Der Fenringer folgte ihm, und Gisbert machte sich auf den Weg zu den Pferden. Sollte ihn tatsächlich einer von Edgars Männern aufhalten, hätte sich ihre Flucht wahrscheinlich erledigt. Fergar hatte noch nie jemanden getroffen, der sein Herz so offen in seiner Körpersprache zur Schau trug. Man brauchte ihn nur anzusehen, um zu wissen, daß etwas nicht stimmte. Der Fenringer hätte die Pferde ja selbst geholt, doch war seiner Kleidung und seinem ganzen Äußeren anzusehen, daß er nicht hier arbeitete. Und daß sich am Nachmittag, gerade bei der Ankunft des Grafensohnes jemand reisefertig machte, hätte

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

zweifellos den Argwohn der Soldaten erregt. Er warf einen letzten Blick auf Gisbert, wünschte ihm inbrünstig Eduns Segen und hastete mit Bertram in die andere Richtung davon. Sie erreichten das Vorratshaus. Genaugenommen war es eines von mehreren Vorratshäusern. Es war auf Stelzen gebaut und stand etwa zwei Fuß hoch über der Erde. Fergar kannte diese Konstruktion aus der Heimat. Die Stelzen verliefen nicht bündig mit der Hauswand, sondern waren etwas nach innen versetzt. Mäuse und Ratten mochten wohl noch die Stelzen erklettern können, kamen aber kopfüber nicht bis zur Oberseite.

An der Hauswand hing eine kurze Leiter. Wenn man ins Vorratshaus wollte, lehnte man sie an und wenn man es verließ, nahm man sie wieder ab. Damit wurde es für die gefräßigen Nager schier unmöglich, an die Vorräte heranzukommen.

Bruder Bertram brachte die Leiter in Position und bedeutete dem Fenringer einzutreten.

„Nehmt Euch, was Ihr braucht.“

„Und Ihr?“

„Ich sage dem Abt Bescheid.“

Fergar nickte: „Gut.“

Bertram entfernte sich Richtung Haupthaus, und Fergar trat ein. Er ließ seinen Blick über das gut gefüllte Lager schweifen und traf dann rasch seine Wahl. Mit hastigen Griffen schnappte er sich das Nötigste und stopfte es in einen Sack, der zusammengefaltet auf einem Faß lag. Er würde das Zeug in seine Satteltaschen umladen, sobald Zeit dazu war. Wasser konnten sie unterwegs aufnehmen. Hier gab es überall Bäche und Flüsse. Er sprang aus dem Lager, zog die Tür zu, hängte die Leiter an Ort und Stelle und ging schnellen Schrittes zum Hospital zurück. Gisbert und die Pferde waren schon da.

Edun sei Dank!

Der erste Schritt zur Flucht war geglückt. Auch Gisberts Bruder stand bereit, obwohl stehen nicht der richtige Ausdruck war. Er lehnte kraftlos an der Außenmauer des Hospitals, während Gisbert die Pferdesättel auflegte. Wie hatte er die unter den Augen von Edgars Männern aus dem Stall herausbekommen? Egal, sie waren da. Vielleicht waren Liebrichs Soldaten weniger aufmerksam, als er befürchtet hatte oder Gisbert gerissener, als er gedacht hatte.

„Seid Ihr so weit?“ fragte Fergar in die kleine Runde.

Die beiden Männer nickten.

„Wir setzen ihn auf Berro!“ sagte er zu Gisbert.

„Du und ich reiten auf Sigo.“ Das Streitroß würde zwei Reiter leichter tragen können als der filigranere Berro.

Zu zweit wuchteten sie den Verletzten auf Sigos Rücken. Tief gebeugt wie ein nasser Sack saß er im Sattel. Bei diesem Anblick kamen Fergar ernste Zweifel, ob diese Flucht überhaupt gelingen konnte. Und falls doch, ob der Bursche dann nicht dabei auf der Strecke blieb. Doch dieser Verfernte hatte mehr als einen nordischen Winter und sicher mehr als eine Verletzung überstanden. Er würde es schon schaffen. Hier wartete jedenfalls der sichere Tod auf ihn.

In dem Moment traten der Abt und Bruder Bertram durch den Hinterausgang des Hospitals. Der Fenringer fragte sich, mit welcher Ausrede sich Notger dem Grafensohn entzogen hatte?

„Habt Ihr alles, was Ihr braucht?“ fragte der Abt.

„Soweit ich das in der Eile überblicken kann, ja.“

Bertram drückte Gisbert noch ein Bündel in die Arme.

„Zwei Decken und was Warmes zum Anziehen.“

Das konnte wahrlich nicht schaden. Nicht nur wegen der bevorstehenden Kälte, sondern auch, damit die beiden Kerle aus ihren Lumpen kamen. Die beiden Strauchdiebe sahen auch wie Strauchdiebe aus.

Der Fenringer saß auf und zog dann Gisbert vor sich auf den Sattel.

„Gibt es noch einen anderen Weg aus dem Tal heraus als durch den Weinberg?“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Einen nach Nordosten und einen nach Südwesten.“ Der Abt zeigte erst mit dem linken, dann mit dem rechten Arm in entgegengesetzte Richtungen.

„Folgt einfach dem Bach,“ ergänzte Notger.

„Was werdet Ihr Edgar sagen?“

„Die Wahrheit natürlich!“

Fergar stutzte.

„Aber nur das Unvermeidbare und das auch nicht gleich. Ich kann ihn noch eine Zeitlang hinhalten,“ ergänzte Notger.

„Wie lange?“

„Er ist nicht der Allerhellste und im Moment auch noch hungrig. Wenn wir Glück haben, bis Sonnenuntergang.“

„Und wenn nicht?“

„Wird er früher hinter Euch her sein.“

Fergar nickte. Eigentlich war keine Zeit mehr für lange Reden, doch beschäftigte ihn noch etwas:

„Warum tut Ihr das für uns?“ fragte er den Abt.

Notger zog die vertraute Denkerschnute, ehe er antwortete:

„Weil Ihr ein Besessener seid. Besessen von dem Wunsch zu helfen. Euch zu hindern, käme einer Sünde gleich.“ Der Abt lächelte und streckte dem Fenringer die Hand entgegen.

„Lebt wohl, Gernot! Edun halte seine schützende Hand über Euch!“

Fergar schlug ein.

„Die kann ich gut brauchen. Danke für alles, Herr Abt! Dank Euch, Bertram!“

Die beiden Männer nickten wortlos.

Fergar sah kurz zu seinen zwei neuen Reisebegleitern, machte Berros Zügel an Sigos Sattelknauf fest und gab ihm die Sporen. Er hielt auf den nahen Waldsaum im Osten zu und achtete darauf, daß die Klosterbauten als Sichtschutz zwischen ihnen und Edgars Männern blieben. Als sie den schützenden Wald erreicht hatten, drehte er nach Norden. Er mußte zurück auf die Straße und dann nichts wie raus aus Liebrichs Machtbereich.

Verfolger

Sie kamen gut voran. Das hier war kein Urwald, sondern Nutzwald des Klosters. Hier gab es kaum Unterholz. Als sie außer Sicht waren, verließ der Fenringer den Wald und steuerte wieder auf die offenen Wiesen hinaus. Er gab sich keine Mühe, die Spuren zu verwischen. Der Pfad, den zwei Pferde in einer aufgeweichten Herbstwiese trampelten, war einfach unübersehbar und nicht zu kaschieren. Sie trafen auf den Bach, der die Klostermühle antrieb, und folgten ihm in nordöstlicher Richtung. Hier führte auch ein einfacher Weg, der gleichmäßig anstieg. Es mochte eine Stunde vergangen sein, als sie unvermittelt auf die Straße trafen. Fergar sah zu dem Verletzten auf Berro um. Offensichtlich hielt sich der Bursche nur noch mit Mühe im Sattel.

Kein Wunder!

Es war noch keine zwei Tage her, daß er dem Tod von der Schippe gesprungen war.

„Wie heißt Ihr eigentlich?“

Der andere hob mühsam sein schweißnasses Gesicht:

„Ulf.“

„Wir müssen noch ein Stück weiter, Ulf. Geht das?“

„Nur zu! Ich reite schon mal voran und warte auf Euch!“

Fergar mußte grinsen. Selbst in diesem Zustand noch einen Scherz auf den Lippen. Er stieß Gisbert in die Seite:

„Gib Deinem Bruder was zu trinken.“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Der junge Mann tat wie geheißen, rutschte vor Fergar aus dem Sattel, füllte eine der Wasserflaschen im nahen Bach und brachte sie Ulf.

Der Fenringer sah zum Himmel. Vielleicht noch zwei Stunden Tageslicht. Er betrachtete die Straße, die hier in gerader Ost-West-Richtung verlief und auf Lower zuhielt. Mit dem verletzten Ulf waren sie nicht schnell genug. Außerdem war es nur eine Frage der Zeit, bis der Bursche aus dem Sattel kippte. Er wußte nicht, wie weit Liebrichs Grafschaft reichte, doch hatte er das untrügliche Gefühl, daß sie nicht weit genug kommen würden. Im Übrigen gab es keine Garantie dafür, daß Edgar an den Grenzen seines Herrschaftsbereichs Halt machte. Wenn Liebrich und sein Sohn mit ihrem Nachbarn gut auskamen, war eine weitere Verfolgung im angrenzenden Distrikt durchaus wahrscheinlich. Und selbst wenn Liebrich mit seinem Nachbarn in Fehde lag, war nicht sicher, daß Edgar sich im Eifer der Verfolgung darum scherte. Fast ein Déjà-vue. Vor vier Tagen hatte er ganz ähnliche Gedanken gehabt, als er nach dem Überfall an der Leisachfurt unvermittelt auf Meinrad und Otwin getroffen war. Welcher Teufel hatte ihn nur geritten, Gisbert und Ulf mitzunehmen? Die beiden hätten ihn um Haaresbreite umgebracht, und er riskierte nun Kopf und Kragen für sie. Die eigenen Verfolger gradeso abgehängt, halste er sich nun fremde Verfolger auf. Er schüttelte den Kopf und atmete tief ein und aus. Das hätte er sich früher überlegen müssen, und das hatte er auch getan. Seine Entscheidung war gefallen. Er konnte die beiden nicht sich selbst überlassen. Er wollte sie retten, für das Diesseits wie für das Jenseits.

Das ist Deine Chance, Edun! Jetzt kannst Du zeigen, daß ich all die Jahre nicht vergeblich geglaubt habe.

Das war natürlich eine glatte Provokation des Allerhöchsten. Mit Edun machte man keinen Handel und forderte ihn schon gar nicht heraus. Aber Fergar war in einer Lage und Stimmung, in der ihn das nicht mehr schreckte.

Er mußte etwas Unvorhersehbares tun, etwas womit seine Verfolger unmöglich rechnen konnten. Er saß ab und ging zu Berro hinüber, auf dem Ulf kläglich kauerte.

„Wir tauschen,“ sagte er zu Gisbert. „Ich reite mit Ulf auf Sigo, und Dich ziehen wir auf Berro hinterher. Dann kann ich Deinen Bruder halten.“

„Gebt es zu,“ ächzte Ulf, „Ihr seid nur scharf auf meinen Körper.“ Er lachte über seinen eigenen Witz vor sich hin, aber er war der einzige, der lachte.

Der Typ ist irre! In seiner Situation so einen Mist von sich zu geben.

Doch er übergang die Bemerkung des Verletzten.

„Wir folgen der Straße westwärts,“ sagte Fergar und stieg hinter Ulf in den Sattel. Gisbert hielt inne und sah ihn erstaunt an.

„Zurück?“ Selten genug, daß der Bursche sprach.

„Ja, zurück.“

„Aber ... ich dachte, wir wollten nach Osten.“

„Wollte ich auch.“

Gisbert verstand nicht und öffnete protestierend den Mund. Ulf kam ihm zuvor:

„Laß gut sein Brüderchen. Schätze, der edle Herr weiß, was er tut. Is doch so?“

„Wir sind zu langsam. Und der ungewaschene Quatschkopf fällt bald aus dem Sattel.“

Ulf kicherte, und Fergar fuhr fort:

„Entkommen können wir ihnen nicht, ganz gleich wie lange Abt Notger sie aufhält.

Spätestens morgen früh sind sie hinter uns her. Und sie sind schneller, viel schneller.“

„Woher wollen sie denn wissen, daß wir nach Osten reiten?“ Gisbert hatte seine Hoffnung auf Flucht noch nicht aufgegeben.

„Wissen sie auch nicht. Sie könnten sich auch einfach aufteilen und die Straße in beide Richtungen absuchen. Selbst fünf Mann sind mehr genug für uns drei. Aber ich hoffe, daß Edgar das Naheliegende vermutet. Unsere Spuren im Tal deuten nach Osten und mein athringischer Dialekt auch.“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Gisbert legte die Stirn in Falten. Die Anspielung auf Fergars Dialekt hatte er nicht verstanden. Wie auch?

„Ich komme aus dem Süden, aus Athringen. Meine Mundart ist unverkennbar. Und Fersing war nicht mein Ziel, wie jeder im Kloster weiß, sondern nur ein erzwungener Aufenthalt, den ich Eurem Pfeil zu verdanken hatte. Folglich habe ich mein Ziel noch nicht erreicht. Unsere Verfolger werden annehmen, daß ich meine Reise fortsetzen werde, die jetzt unsere Reise ist.“

Gisbert war noch nicht überzeugt, aber Ulf schien verstanden zu haben.

„Wenn wir nach Westen reiten, Brüderchen, haben wir eine Chance durchzuschlüpfen.“
Und er grinste dabei, als ginge es um ein Spiel.

Ulf im Arm zu halten war alles andere als angenehm. Der Kerl roch wie er aussah. Ihn selbst hatten die Mönche im Hospital zwar notdürftig gewaschen, nicht aber seine Kleidung. Und ob die jemals Wasser gesehen hatte, bezweifelte Fergar stark. Sie starrte vor Dreck und stank nach altem Schweiß. Was mußte geschehen sein, daß ein Mensch so weit herunterkam?

Gisbert war nicht besser, aber glücklicherweise weiter weg. Er fragte sich, wie Berro und Sigo mit ihren wesentlich feineren Nasen diese beiden Stinktiere ertrugen. Bei nächster Gelegenheit würden die Brüder Bertrams frische Kleidung anziehen oder laufen.

Zunächst legte der Fenringer Tempo vor. Er wollte so schnell wie möglich zur Furt und damit raus aus Argund und Liebrichs Grafschaft. Nach Isdingen würde Edgar sie nicht so leicht und nicht so weit verfolgen. Jedenfalls hoffte er das. Viel weiter hatte er noch nicht gedacht. Erst mal weg hier. In Isdingen mußten sie dann einen Haken schlagen und eine andere Route finden, die sie wieder nach Nordosten brachte, Richtung Ibling.

Doch die Geschwindigkeit der Reiter hatte ihren Preis. Die Hufe machten auf dem gepflasterten Untergrund einen Höllenlärm. Außer dem Hämmern von Metall auf Stein und dem Zugwind in den Ohren war praktisch nichts zu hören. Vor jeder Biegung des Weges hoffte Fergar, daß ihnen niemand entgegenkam. Doch nach der dritten Biegung war ihm klar, daß der Weg zur Furt zu weit war, um nur auf sein Glück zu vertrauen. Also zwang er sich zur Ruhe und hielt an, so sehr seine innere Stimme auch zur Eile mahnte.

„Was ist?“ hörte er Gisbert hinter sich.

Ulf in seinen Armen reagierte nicht. Er war völlig in sich zusammengesackt. Wenigstens hielt er die Klappe.

„Wir sind zu laut und können selbst nichts hören. Wenn uns Edgars Männer entgegenkommen, kriegen wir's nicht mal mit.“

Genaugenommen war es egal, wer ihnen entgegenkam. Wenn sie auch nur irgend jemand sah, waren sie geliefert. Die Soldaten würden ihren Richtungsirrtum früher oder später bemerken. Sie wußten, daß sie schneller waren, als drei Mann auf nur zwei Pferden, von denen einer auch noch schwer verletzt war. Wenn sie die Flüchtigen also nicht bald einholen konnten, war klar, daß diese irgendwo abgebogen sein mußten oder zur Täuschung die Gegenrichtung genommen hatten. Also würde Edgar kehrt machen und ihnen westwärts nachjagen. Jeden, den er und seine Männer auf der Straße träfen, würden sie befragen. Und die Reisenden würden wahrheitsgemäß antworten, warum auch nicht?

„Hilf mir mit Deinem Bruder!“

Gisbert saß umständlich von Berro ab. Gemeinsam wuchteten sie Ulfs schlaffen Körper von Sigo und legten ihn auf den Streifen Gras neben der Straße. Gisbert sah besorgt auf seinen Bruder.

„Wir müssen uns später um ihn kümmern,“ Fergar suchte Gisberts Blick. Der junge Mann erwiderte ihn, hielt einen Augenblick inne und nickte dann.

Der Fenringer zerrte ungeduldig die überzählige Decke aus Sigos Gepäck, die von einem der erschlagenen athringischen Verfolger am Wuhrbach stammte. Mit seinem Dolch schnitt er

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

große quadratische Stücke heraus. Man sah ihr an, daß sie häufig benutzt worden war, doch bestand sie aus guter, dicker Wolle. Er bedauerte, daß er sie zerschneiden mußte. Das war schon die zweite Decke, die er bei seiner Flucht verschleiß. Fergar hoffte, daß er diese Verschwendung im Angesicht von Winter und Gebirge nicht noch bedauern oder gar bereuen würde. Er legte die Stoffstücke nacheinander unter Berros und Sigos Hufe und befestigte sie mit einer einfachen Schnur an deren Fußfesseln. Das dämpfte den klappernden Hufschlag, wenigstens eine Zeit lang, bis der Stoff durchgescheuert war.

„Gisbert!“

Der junge Mann sah von seinem Bruder auf.

„Ja.“ Er wirkte abwesend. Die letzten Tage und Stunden hatten offensichtlich an seinen psychischen Kräften gezehrt. Fergar kannte diesen Blick. Er kannte ihn von sich selbst. In seiner militärischen Ausbildung war er mehrfach an seine Grenzen geführt worden, körperlich wie geistig. In der Schlacht entschieden Disziplin und Durchhaltevermögen über Sieg oder Niederlage, Leben oder Tod. Das Ziel jeden militärischen Drills ist die Gewöhnung an die Ausnahmesituation. Während sein Verstand noch völlig klar arbeitete, klarer und schneller vielleicht sogar als sonst, war Gisbert anzusehen, daß ihn die Situation langsam zu überfordern begann. Wie er es gelernt hatte, gab Fergar deshalb seine Befehle in wenigen klaren Worten, die keiner Interpretation bedurften.

„Du gehst zu Fuß voraus! Geh nur so weit, daß wir Blickkontakt halten können! Wenn jemand die Straße entlangkommt, egal wer, gibst Du mir ein Zeichen und verdrückst Dich in die Büsche. Ulf und ich werden dann das gleiche machen! Alles klar?“

Gisbert hatte verstanden. Er nickte eifrig.

„Hilf mir noch, Deinen Bruder in den Sattel zu bekommen und dann los!“

Gemeinsam hievten sie Ulf in Sigos Sattel, ehe Fergar selbst aufstieg. Gisbert sah den Fenringer noch einmal an und entfernte sich dann im Laufschrift entlang der Straße. Fergar setzte die Reise auf Sigo fort, Ulf im Arm und Berro hinter sich herziehend. Er mußte langsam reiten, so schwer ihm das auch fiel. Gisbert war zu Fuß voraus und hätte ein hohes Tempo nicht lange halten können. Außerdem drohte Gefahr nicht nur von vorn, sondern auch von hinten, falls Edgar nicht auf den Trick mit der Richtungsänderung hereinfiel oder seinen Irrtum schon bemerkt hatte. Nur wenn die Pferde langsam gingen, konnte man etwas hören, trotz der dämpfenden Decken an den Hufen. Nach einer halben Stunde hielt Fergar nach der Abzweigung zum Kloster Ausschau, die er todkrank vor vier Tagen aus der anderen Richtung genommen hatte. Nach seinem Gefühl konnte es nicht mehr weit sein. Von dort bis zur Furt waren es nur noch ein paar Stunden. Wenn es klar blieb und kein Nebel kam, konnten sie mit Mondlicht weiter auf die Grenze zuhalten. Aus der schmalen Mondsichel bei Fergars Ankunft in Fersing war mittlerweile Halbmond geworden. Hell genug jedenfalls, um einer gut sichtbaren Steinstraße folgen zu können. Rechte Erleichterung wollte bei seinem Gedanken an die Leisachfurt allerdings nicht aufkommen. Das war die falsche Richtung und noch dazu eine mit schlimmen Erinnerungen. Doch das half jetzt alles nichts. Er würde die Richtung sobald wie möglich wieder ändern, aber im Moment gab es nur diesen Weg. Seine Schulterwunde meldete sich. In der einen Hand die Zügel zweier Pferde, mit der anderen Ulf haltend, und das über Stunden. Die Verletzung war noch nicht abgeheilt und nahm ihm die dauernde Belastung übel. Allzuweit würde es nicht mehr gehen, gute Sicht hin oder her. Der Fenringer blickte ein weiteres Mal zurück und lauschte in die einsetzende Dämmerung, konnte aber nichts sehen oder hören. Als er sich wieder drehte, sah er Gisbert wild winkend auf sich zurennen. Wie lange der Bursche schon gestikuliert hatte, konnte Fergar nicht sagen, doch konnten es ohne Zweifel mehrere Sekunden gewesen sein, in denen er seinen Kopf rückwärts gewandt hatte. Eine lange Zeitspanne, wenn jemand schnell auf der Straße entgegenkam. Erschrocken riß der Fenringer am Zügel und sah sich um. Wer immer da die Straße entlang kam, hatte sich die denkbar schlechteste Stelle für sein Auftauchen ausgesucht. Sie mußten oberhalb der

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Weinberge sein. Linker Hand fiel der Wald steil ab, zu steil, um die Pferde dort hineinzusteuern. Rechts stieg der Hang steil an. Die Pferde kamen dort nie und nimmer hoch. Hektisch zog Fergar Sigo herum und galoppierte die Straße zurück. Er warf einen Blick über die Schulter, konnte aber nichts erkennen. Die Worte seines Fechtlehrers Herbold hallten in seinem Kopf:

„Sieh Dich nicht um, wenn du verfolgt wirst! Das macht Dich nicht einen Schritt schneller. Du übersiehst nur den Stein, über den Du stolperst.“

Es dauerte eine Ewigkeit, ehe links der steile Hang ein wenig zurückwich. Ein kleiner Bach, der hier die Straße querte, hatte sich vom Abhang herunter sein Bett gegraben und eine sehr kurze, stumpfe Schlucht geschaffen. Der Fenringer steuerte seine Pferde herunter vom Weg und mitten hinein in den schmalen Bach. Doch schon nach ein paar Metern war Schluß. Die Schlucht war zu steil für die Pferde. Und die Deckung hier war geradezu lächerlich. Die Bäume sperrten die Sicht auf die Straße nur Richtung Westen. Nach Osten war alles offen. Wer immer da vorbeikam, durfte sich nicht umsehen, nicht mal seitwärts blicken. Er rutschte aus dem Sattel und zerrte Ulf herunter. Der sank stöhnend in das Farnkraut am Rande des Bächleins, war aber bei Bewußtsein. Fergar drückte sich ins hinterste Eck der Ausbuchtung und zog die Pferde dicht an sich heran. Es blieb ein schlechter Platz. Nach Osten lag die Straße völlig offen vor ihnen. Nur gegen Westen waren sie leidlich gedeckt. Vielleicht hätte er noch ein Stück weiterreiten und nach einem besseren Versteck Ausschau halten sollen. Doch wenn es Edgars Reiter waren, wäre er sicher nicht mehr weit gekommen.

Hufschlag. Der Hufschlag vieler Pferde näherte sich rasch. Sigo wurde unruhig. Fergars Anspannung und das Krachen fremder Hufe auf der steinernen Straße machten ihn nervös. Das Pferd warf den Kopf zurück, um die von Fergar kurz gehaltenen Zügel loszuwerden und begann zu tänzeln. Zu allem Überfluß steckte es mit seiner Unruhe auch Berro an, der vor sich hinschnaubte. Dem Fenringer fiel die Szene in der Leisachfurt ein, als Sigo floh und Berro blieb.

„In vielen Schlachten hast Du wohl noch nicht gekämpft.“

Wenn die Biester durchgingen, würde er sie nicht halten können. Hastig sah er sich um und entdeckte einen kleinen verkrüppelten Baum einen guten Meter entfernt. Er mußte sie dort festmachen. Der Fenringer schnellte aus seiner Hocke hoch und wollte zu dem Baum. Sigo spürte die nachlassende Spannung seiner Zügel und stieg. Fergar stemmte sich mit aller Macht dagegen und versuchte ihn zurückzuziehen, doch er hatte für diesen Kraftakt nur eine Hand frei. Mit der anderen mußte er Berro halten. Natürlich war das grundfalsch. Am Zügel zu reißen, machte ein Pferd nur noch mehr verrückt. Normalerweise hätte er mit ruhiger Stimme auf Sigo eingeredet und ihn beschwichtigend getätschelt. Dafür war jetzt keine Zeit. Unter Aufbietung all seiner Kräfte gelang es ihm irgendwie, den ziehenden und zerrenden Braunen zu halten. Dem rettenden, stabilen Stamm des Krüppelbaumes war er aber keinen Schritt näher gekommen.

Die Reiter hatten sie beinah erreicht. Der Hufschlag auf der Straße schwoll zu einem Donnern an. In diesem Augenblick nahm auch in Berros Zügel die Spannung ruckartig zu. Sigo hatte ganze Arbeit geleistet. Nun versuchte sich auch der Rappe loszureißen. Für den hatte Fergar nur seinen verletzten rechten Arm.

Edun! Bitte nicht! Vater!

Die Reiter waren da. Mit ohrenbetäubendem Lärm jagten sie vorbei. Wieder stieg Sigo und wieherte so laut, daß man es bis Kloster Fersing hören mußte. Fünf Mann waren es. So einfältig wie Abt Notger behauptet hatte, war Edgar also nicht. Er hatte seine Truppe geteilt. Wahrscheinlich folgte die eine Hälfte im Klostertal der Spur, während die andere Hälfte den schnelleren Weg über die Straße nahm, um den Fliehenden den Weg abzuschneiden. Mehr konnte Fergar nicht sehen. Er war zu sehr mit den beiden Gäulen beschäftigt. Doch dem doppelten Zug beider Tiere konnte er nicht standhalten. Die Biester zogen ihn aus der

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Schlucht hinaus direkt auf die Straße. Er hatte die Zügel um die Handgelenke gewickelt und stemmte sich aus Leibeskräften gegen die unbändige Kraft der beiden Rosse – vergeblich. Jetzt sahen sie ihn. Da stand er ziehend und zerrend zwischen zwei wiehernden Gäulen mitten auf dem Weg. Es fehlte nur noch ein Trommelwirbel, um seinen Auftritt zu krönen.

Der Hufschlag entfernte sich und wurde leiser. Ein Stück weit zogen ihn Sigo und Berro noch mit sich, dann beruhigten sich die Tiere langsam wieder. Fergar sah den letzten der fünf Reiter um die Biegung im Osten verschwinden. Schwer atmend stand er inmitten der Pferde und blickte auf die wieder leere Straße. Sie hatten ihn nicht bemerkt. Unglaublich! Die dröhnenden Hufe und der laute Zugwind hatten sie taub gemacht. Er fühlte Ulfs Blick und sah zum Liegenden. Der Wegelagerer hatte sich mit einem Ellenbogen aufgestützt und sah zu ihm herüber. Sein Brustkorb hob und senkte sich im schnellen Rhythmus. Er sagte kein Wort, sondern sah den Fenringer nur an. Die Augen zusammengekniffen, als wolle er mehr Schärfe in seinen Blick bekommen, als wolle er besser sehen oder eher tiefer. Fergar kannte diesen Gesichtsausdruck vom Krankenlager in Fersing, als er von Ulf gemustert wurde. Die beiden Männer sahen sich eine Weile wortlos an und atmeten einfach. Als er wieder genug Luft bekam und das erlebte einigermaßen verdaut hatte, sagte der Fenringer:

„Wir müssen weg von hier! So viel Glück haben wir kein zweites Mal.“

Der andere nickte nur.

Mit Fergars Hilfe kämpfte Ulf sich auf Berro. Der Fenringer schwang sich hinter ihn und sie setzten die Reise fort. Gisbert kam ihnen entgegen. Er hielt sich den Arm und hinkte.

Bloß kein Bruch!

„Alles in Ordnung, Brüderchen?“ Der Strauchdieb hatte schon wieder Luft. Erstaunliche Konstitution, der Bursche.

„Geht schon,“ kam die lapidare Antwort. Seine rechte Gesichtshälfte war aufgeschürft und seine Kleidung starrte vor noch mehr Dreck als üblich. Fergar stieg ab.

„Hast Du Dir was gebrochen?“

„Es ist nichts.“

„Laß sehn!“ Keinem war gedient, wenn Gisbert aus falsch verstandenem Stolz eine schwere Verletzung verheimlichte. Früher oder später würde sie doch Wirkung zeigen und die Flucht aller gefährden. Er befühlte zuerst das Bein. Er hatte keine Ahnung wie sich ein Bruch anfühlte, aber seine Hände ertasteten nichts Ungewöhnliches.

„Wohl nur geprellt!“ gab er fachmännisch von sich, ohne eine Ahnung zu haben, was überhaupt passiert war.

„Dein Arm!“ verlangte er und griff nach danach. Der junge Mann zuckte zusammen, als er ihn berührte und wich zurück. Behutsamer versuchte Fergar es ein zweites Mal. Der rechte Unterarm war dick angeschwollen und schmerzte offenbar stark. Er schob vorsichtig Gisberts Jacke zurück – wenn dieser Fetzen denn diesen Namen verdiente – und sah sich die Verletzung an. Ein blauroter Bluterguß leuchtete ihm entgegen, der sich vom Ellenbogen bis zum Handgelenk zog.

Gebrochen.

Er war kein Arzt, aber er hätte wetten wollen, daß der verdammte Arm gebrochen war. Das fehlte gerade noch.

„Wie ist das passiert?“

„Ich bin den Abhang runtergerutscht.“

Der Fenringer warf einen Blick auf die steile Straßenbegrenzung. Wenn man Zeit hatte, war es für einen Mann kein Problem, dort ein Stück hinunterzuklettern. Der Hang war zwar steil, aber bei weitem nicht senkrecht und dazu dicht mit Bäumen und bestanden, die sicheren Halt gaben. Wahrscheinlich mußte Gisbert aber unkontrolliert springen, um sich dem Blick der Reiter zu entziehen. Das war Fergars Schuld. Sein Blick zurück im falschen Moment hatte

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

wertvolle Sekunden gekostet und seinen Begleiter zu einem halsbrecherischen Sprung gezwungen.

„Ist er gebrochen?“ ließ sich Ulf vernehmen.

Sein kleiner Bruder zuckte die Schultern. Es war der Fenringer der antwortete:

„Könnte sein.“ Er sah sich um und ging auf einen jungen Baum mit niedrigen Ästen am Straßenrand zu. Mit seinem Dolch schnitt er zwei ziemlich gerade Äste herunter.

„Eine Schiene?“ fragte Ulf.

„Kennt Ihr Euch damit aus?“ fragte Fergar zurück.

„Hab mal zugesehen. Und Ihr?“

„Hab mal zugesehen. Könnt Ihr mir helfen?“

„Sicher. Aber Ihr müßt mir runterhelfen.“

Mit den zwei kurzen Stecken in der Hand ging er zu Berro und wuchtete Ulf herunter.

Gemeinsam wickelten sie den letzten Rest der zerschnittenen Decke um Gisberts Arm, legten außerhalb die beiden Stöcke an und befestigten die Konstruktion mit einer Schnur. Der junge Mann sog ein paar Mal vernehmlich die Luft ein, während seine beiden „Ärzte“ an ihm herumfummelten. Nach einigen Minuten war der Arm geschient. Ob sie es gut gemacht hatten, würde die Zeit zeigen. Fergar wollte lieber nicht laut darüber nachdenken.

„Wird schon wieder, Brüderchen!“ Aufmunternd grinste Ulf seinen Bruder mit seinen gelben Zähnen an.

„Weißt Du noch, als ich mir das Bein gebrochen hatte? Alles halb so schlimm. Wächst wieder zusammen.“

Ulf stand, unglaublich, aber nach all dem stand er noch. Zwar stützte er sich mit seinen Händen auf den Knien ab und schnaufte vernehmlich, aber er stand. Der Kerl hatte die Konstitution eines Ebers. In den Wäldern fragte niemand danach, ob es einem gut ging. Liegen bedeutete sterben, stehen leben. Das erste Mal nötigte er dem Fenringer Respekt ab und sei es nur für seine Zähigkeit.

„Es wird bald dunkel.“ Fergar blickte zum Himmel. „Wir haben noch ein gutes Stück Weg vor uns.“ Halb erwartete er Widerspruch: ‚Wir sind verletzt, wir brauchen Rast!‘ Doch der blieb aus. Wortlos und ohne Murren machten sich seine beiden Begleiter für die Weiterreise bereit. Kurz darauf setzte sich die Gruppe wieder in Bewegung.

Als sie die Abzweigung zum Kloster passierten, dunkelte es bereits und Bodennebel zog auf. Fergars Arm schmerzte. Ulf hing träge vor ihm auf Sigo und hinter ihm schaukelte Gisbert kraftlos in Berros Sattel hin und her. Fergar kam ein Gedanke. Sie konnten zurück zum Kloster reiten. Das wäre so verwegen, so frech, daß Edgar unmöglich damit rechnen konnte. Aber es wäre auch extrem gefährlich. Edgar mochte nach erfolgloser Jagd zurückkehren, um im Kloster zu übernachten. Außerdem wollte er Notger nicht noch tiefer mit hineinziehen. Nein, sie würden alleine zurechtkommen müssen, so verlockend der Gedanke an die weichen fersinger Betten auch war.

Eine halbe Stunde später war es dunkel. Der Halbmond war nur schwach durch den zunehmenden Dunst zu erkennen. Immerhin hielt der Wald zu beiden Seiten den Nebel zurück. Trotz der Dunkelheit konnte man die Straße erkennen. Ein graues Band, das sich gegen den stockdunklen Wald abhob.

Der Fenringer versuchte sich zu erinnern, wie lange er von der Furt bis zur Klosterabzweigung gebraucht hatte. Es mochten vielleicht drei, vier Stunden gewesen sein. Für drei Verletzte in stockdunkler Nacht war das ein elend langes Stück. Aus dem gleichmäßigen Ziehen seiner Schulterwunde war ein schmerzhaftes Pochen geworden. Wie mußte es erst Ulfs Rücken und Gisberts Arm gehen? Das war alles ein Witz! Diese Flucht konnte nicht gelingen. Sie stand seit seinem Aufbruch von der Elmburg unter einem schlechten Stern. In dreieinhalb Wochen war er keine 300 Meilen vorangekommen. Selbst ein fußkranker Pilger war schneller. Und jetzt ging es auch noch rückwärts – wunderbar! Am

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

besten, er blies diesen Unsinn ab. Gisbert und Ulf würden es schon schaffen. Ihre Spießgesellen trieben sich sicher noch irgendwo in der Nähe herum und würden sich um sie kümmern. Er selbst brauchte nur zu wenden. In einer Stunde wäre er im Kloster. Selbst wenn Edgar dort sein sollte, war er doch in Argund. Liebrich und sein Sohn waren König Gerolds Gefolgsleute. Wenn er sich zu erkennen gab, würden sie ihn sicher zum König bringen. Gerold hatte bestimmt Verwendung für einen Fenringer. Am Hof in Altroggen wäre er in vorerst Sicherheit. Doch dieser Plan war nicht neu und hatte mehr als nur einen Haken. Seine beiden Gefährten würden wieder zu Wegelagerern und er selbst zum Spielball des Königs. Wenn es hart auf hart ging, mochte ihn Gerold der Staatsraison opfern; für einen guten Preis, versteht sich, aber opfern würde er ihn. So lief das Spiel um die Macht nun Mal. Fergar war lange und dicht genug dran gewesen, um Bescheid zu wissen.

Sigo stolperte. Das Tier war müde, und in der Dunkelheit konnte es die vielen Unebenheiten der ausgetretenen Straße nicht erkennen. Einen Augenblick kämpfte es ums Gleichgewicht und fand schließlich wieder Halt.

Ein kleiner Sturz vom Pferd wäre das Sahnehäuptchen dieses Tages.

Zwar waren die Pferde vom langen Klostersaufenthalt ausgeruht, aber Sigo hatte seit Stunden zwei Reiter zu schleppen. Mit dem bißchen Sicht konnte das nicht mehr lange gut gehen. Er zügelte den Braunen und saß ab.

„Kurze Rast!“ beschied er und zog den Leinensack aus Fersings Vorratskammer vom Pferderücken. Er hatte noch keine Zeit gefunden, den Inhalt in die Satteltaschen umzupacken. Die Pferde und seine beiden Begleiter waren nur als Schemen zu erkennen. Ulf mußte sich setzen, kaum, daß er aus dem Sattel war und Gisbert hinkte.

Fergar mußte lachen. Er gluckste vor sich hin.

„Was ist?“ wollte Ulf wissen.

„Schau uns doch bloß mal an!“ Der Fenringer hob seinen schmerzfreien linken Arm und deutete in die traurige Runde. „Knochenbrüche, Verstauchungen, Kampfwunden, alles was das Herz begehrt.“

Ulf stimmte in das Lachen mit ein. Er hatte ein ansteckendes, mitreißendes Lachen, das der Fenringer diesem Burschen gar nicht zugetraut hatte.

„Kaum, daß so viele Verletzungen auf drei Männern Platz haben,“ stieß er wiehernd hervor. Sogar der schweigsame Gisbert lachte mit.

„Drei Krüppel auf der Flucht,“ sagte Fergar mehr zu sich selbst. Sein Lachen verebbte. „Sie werden uns kriegen.“

„Mit Verlaub, edler Herr, das werden sie nicht!“

Der Fenringer sah zu dem dunklen Bündel auf der Straße, das Ulf war. Der fuhr fort:

„Die Gegend um die Furt kennt keiner so gut wie wir. Wald in jede Richtung. Da helfen Edgar seine Gäule nichts. Und wir kennen jedes Schlupfloch und jeden Pfad.“

„Gibt es auch einen Pfad nach Norden?“

„Natürlich gibt es den. Es gibt immer einen Pfad.“

Fergar nickte. Wenn der Bursche die Wahrheit sagte, waren das gute Nachrichten.

„Wir essen einen Happen und dann weiter zur Furt.“

Sie brauchten noch länger, als Fergar ohnehin schon befürchtet hatte. Erst lange nach Mitternacht erreichten sie die Leisach. Mit gleichbleibendem Lärm strömten die Wasser dahin. Im nebelverhangenen Mondlicht konnten sie schwach die vielen hellen Schaumkronen in der flachen Furt erkennen.

„Wir biegen hier ab,“ rief Ulf, um den lauten Fluß zu übertönen.

Sie verließen die alte Elfenstraße und wandten sich – immer noch auf argunder Boden – südwärts. Jetzt wurde es richtig kriminell. Die Straße hatten sie noch leidlich sehen oder wenigstens erahnen können, doch dieser Pfad war nicht zu erkennen. Überwucherndes Geäst

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

schluckte den fahlen Rest an Licht. Nach wenigen Metern war es praktisch vollkommen dunkel. Trotzdem konnten sie hier nicht bleiben. Das war zu dicht an der Straße. Wenigstens ein paar hundert Schritt weit mußten sie noch. Fergar war längst abgesehen. Tastend ging er voran. Als er das Gefühl hatte, nun weit genug vom Hauptweg weg zu sein, hielt er mitten auf dem Pfad an.

„Das muß reichen. Wir bleiben hier!“

Die Männer kletterten aus den Sätteln und Fergar machte die beiden Pferde fest. Sie wickelten sich in ihre Decken und legten sich an Ort und Stelle nieder.

Noch eine finstere Nacht in der Wildnis.

Doch er war zu erschöpft, um Angst zu haben. Der Mond schien milchig über ihm durch den Dunst und die Zweige.

Bliebe bei mir, Edun und schütze mich!

Er blinzelte noch ein paar Mal in das fahle Licht, dann fielen ihm die Augen zu.

Bekannte

Feiner Nieselregen weckte ihn unsanft. Die lichten Blätter über ihm hielten die Tropfen kaum ab. Es fiel ihm schwer, die Augen zu öffnen, ein untrügliches Zeichen für zu wenig Schlaf. Es dämmerte bereits.

Endlich Licht.

Eine wahre Freude nach der gestrigen Odyssee durch die Nacht. Er erhob sich, rollte seine Decke zusammen und sattelte die Pferde. Auch seine beiden Begleiter erwachten. Bei dem Wetter konnte man nicht schlafen, mochte man auch noch so erschöpft sein.

„Morgen!“ grüßte der Fenringer.

„Sauwetter,“ kam von Ulf zurück. Er sah zum wolkenverhangenen Himmel auf.

„Gestern habt Ihr gesagt, daß Ihr hier jedes Schlupfloch kennt. Ein Unterschlupf könnte heute nicht schaden.“

Ulf nickte. „Zwei Stunden von hier gibt’s eine Höhle.“

„Vielleicht frühstücken wir besser dort.“

„Ja, wird besser sein.“

Fergar sah zum schweigsamen Gisbert: „Wie geht’s Deinem Arm?“

Der Bursche bewegte die Gliedmaße vorsichtig und verzog das Gesicht.

„Geht schon.“ Daß er Schmerzen hatte, war ihm anzusehen, doch hier konnten sie nicht bleiben.

„Und das Bein?“

Wieder testete Gisbert den Körperteil. Er nickte nur.

„Na dann los! Ulf, Ihr müßt mir sagen wohin.“

„Danke, mir geht es auch gut! Schön, daß Ihr fragt,“ antwortete dieser. Fergar schmunzelte.

„Ihr habt die Konstitution eines Wisents. Wie Ihr es überhaupt bis hierher geschafft habt, ist mir ein Rätsel. Um Euch mache ich mir keine Sorgen.“

Ulf sah mißmutig zu ihm auf: „Trotzdem müßt Ihr mir in den Sattel helfen. So schnell geht’s nicht mal bei mir.“

Fergar zog den Kerl auf die Füße und wuchtete ihn dann auf Sigo. Danach half er Gisbert auf Berro. Der junge Mann hatte erkennbare Mühe, hochzukommen. Der Fenringer faßte sich an seine rechte Schulter. Auf jeden Fall besser, als gestern Nacht. Das Pochen war einem gleichmäßigen Ziehen gewichen. Er schwang sich hinter Ulf auf Sigo.

„Was ist das für eine Höhle?“

„Eine trockene!“ erhielt er postwendend zur Antwort.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Da warten doch hoffentlich nicht Eure Spiesgesellen auf uns?“ Diesen Brüdern wollte der Fenringer kein zweites Mal über den Weg laufen. Er hatte zwei von ihnen erledigt und drei verwundet, Ulf eingerechnet. Unschwer auszurechnen, wie sie auf ihn reagieren würden.

„Nein, die sind woanders.“

„Seid Ihr sicher?“

Ulf hielt inne und sah den Fenringer mit hängenden Liedern an. „Bleibt doch hier, wenn Ihr mir nicht traut.“

Nein, bei Edun, ich traue Dir nicht. Doch er schwieg und nickte nur.

Die Gruppe setzte sich in Bewegung. Nach einer guten Stunde dirigierte Ulf sie in den Wald, weg vom Fluß, nach Osten. Der schmale Pfad war kaum zu sehen, zumal er jetzt von Laub bedeckt war. Aber Ulf war seiner Sache sicher. Offenbar hatte er diesen Weg mehr als einmal genommen und kannte ihn gut.

„Nur zu, das paßt schon!“ beantwortete er den fragenden Blick des Fenringers. Sie saßen ab. Der Pfad war nicht breit genug und zu überwuchert für einen Reiter. Er schlängelte sich eine Zeitlang durchs Unterholz, bis sich vor ihnen ein ebenfalls bewaldeter Hügel erhob.

„So, da wären wir.“

Nach einer Höhle sah es hier nicht aus. Bis auf den sanften Hügel war das Land ziemlich eben. Aber Fergar ließ sich gerne überraschen. Mittlerweile hatte ihn der Regen soweit durchnäßt, daß er um jedes trockene Loch froh gewesen wäre. Ulf quälte sich aus dem Sattel und Fergar folgte ihm.

„Hier entlang!“

Sie umrundeten den Hügel ein Stück weit zu Fuß. Der Wegelagerer ging voran.

Offensichtlich suchte er etwas. Den Eingang wahrscheinlich. Sie kamen an mehreren gewaltigen Steinblöcken vorbei. In regelmäßigem Abstand lagen sie am Fuße der Erhebung. Unförmige, unbehauene Findlinge inmitten des Waldes. Spätestens ab dem dritten Brocken war Fergar klar, daß diese Steine nicht von Natur aus hier lagen. Jemand mußte sie hierher gebracht haben. Aber wer um alles in der Welt konnte solche Felsen bewegen? Die Elfen? Technologisch mochten sie dazu im Stande gewesen sein, doch das war nicht ihr Stil. Filigrane Tempel auf lichten Höhen, das war edrisch, das war elfisch, nicht aber diese ungeschlachten Steinblöcke inmitten von Urwald.

Ein Rascheln riß den Fenringer abrupt aus seinen Gedanken. Es kam von vorn. Ulf hielt inne. Ein Mann kam aus dem Gebüsch und schnürte sich gerade die Hose zu. Er war so mit dem als Gürtel dienenden Strick beschäftigt, daß er die drei Männer nicht bemerkte. Den Blick gesenkt und an seiner Hose nestelnd, kam er auf sie zu.

„Hallo Raimund! Guter Schiß?“ fragte Ulf.

Der Angesprochene fuhr erschrocken hoch und starrte die drei Männer an.

„Ulf? Gisbert?“ Dann blieb sein Blick an Fergar hängen.

„Wer ist das denn?“

„Der Kerl, den wir an der Furt überfallen haben. Sein Name ist Gernot.“

„Was?“ Raimund brachte seinen Mund nicht mehr zu. Entsetzt starrte er auf den Fenringer.

„Ist Reckehart da?“

„Du hast den Mann von der Furt mitgebracht? Bist Du völlig bescheuert?“

„Ob Reckehart da ist, will ich wissen?“

„Ja, er ist da! Wo soll er denn sonst sein?“

„Sag ihm, daß wir da sind!“

Raimund sah von Ulf zum Fenringer und wieder zurück. Dann eilte er durch eine schmale, halb zugewachsene Öffnung mitten in den Hügel hinein. Nach einiger Zeit trat ein fremdes Gesicht heraus, gefolgt von anderen. Insgesamt vier Mann, einer davon Raimund. Der an der Spitze war ein bulliger Kerl mit einem Stiernacken, nicht sehr groß, aber ein Kraftpaket. Er trug seine braunen Haare ziemlich kurz und hatte einen wuchtigen Vollbart. In der einen Hand

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

hielt er eine schwere einschneidige Axt und in der anderen einen großen hölzernen Rundschild.

„Hallo Ulf! Schon zurück aus Fersing?“ Sein Blick verharrte nur kurz beim Angesprochenen und musterte dann aufmerksam Fergar.

„Notgedrungen. Edgar hat uns aufgestöbert.“

„Gisbert.“ Der Bursche grüßte den jungen Mann mit einem kurzen Seitenblick, ehe er wieder den Fenringer fixierte.

„Würdest Du mir wohl erklären, was das soll?“ Die Frage galt Ulf, auch wenn er Fergar ansah. Die Hand des Fenringers wanderte zum Schwertgriff. Seine Schulterwunde ließ keinen vernünftigen Kampf zu, aber ein paar Schläge würde er ihr schon abtrotzen.

„Ich dachte, Ihr seid noch im Sommerlager und die Höhle wäre leer. Wir wollten hier nur den Regen abwarten.“

„Du führst einen Fremden zu unserem Versteck? Hast Du den Verstand verloren?“ Der Mann trat bedrohlich auf Ulf zu. Der blieb jedoch völlig gelassen, jedenfalls äußerlich. Ungerührt, fast desinteressiert antwortete er:

„Ohne ihn wäre ich längst tot und Gisbert unterwegs zu Liebrichs Galgen. Er hat uns rausgehauen.“

„Hat er das?“

„Ja, hat er. Ich weiß noch nicht wieso, aber er hat eine Menge für uns riskiert.“

Reckehart brachte sein Gesicht direkt vor Ulf in Stellung und brüllte ihn an:

„Du dämliches Rindvieh! Ich kann Dir sagen, warum er Euch rausgehauen hat. So kriegen sie uns alle und nicht nur zwei schwachsinnige Brüder!“

„Das glaube ich nicht,“ antwortete Ulf mit einer Ruhe, als würde er gerade über das Wetter plaudern. Selbst bis in die Haarspitzen angespannt, bewunderte Fergar den Burschen für seine Gelassenheit. Das war schon das zweite Mal, daß ihm Ulf Respekt abnötigte. Keine Frage, der Kerl hatte Schneid und Nerven aus Schiffstauen.

„Ach, das glaubst Du nicht. Möglicherweise, weil ihr unter einer Decke steckt. Straffreiheit für Verrat.“

„Komm wieder runter, Reckehart, und red’ nicht so einen Mist! Wenn ich Euch verraten wollte, hätte ich das schon in Fersing tun können und mehr als nur einen Mann mitgebracht.“

„Vielleicht sollst Du uns erst aufstöbern. Und Liebrich hat Dir nicht getraut und Dir einen Aufpasser mitgegeben!“

„Dann aber doch sicher keinen Verletzten. Gisberts Pfeil hat ihn an der rechten Schulter erwischt. Er kann nicht mal richtig kämpfen.“

Also hatte er seine Verwundung Gisbert zu danken. Sei’s drum. Schlimmer war, daß die Wegelagerer jetzt wußten, daß er sich nicht richtig wehren konnte.

„Nein, Reckehart, der Mann verrät uns nicht. Er ist selbst auf der Flucht.“

Fergars Kopf ruckte zu Ulf herum. War er so durchschaubar?

„Und wovor?“

„Weiß ich nicht! Aber sieh ihn Dir doch mal an. Ausstaffiert wie ein Prinz, aber ohne Eskorte und ohne Wappen. Ich glaube, er war ebensowenig auf Edgar erpicht wie wir.“

Als Zuschauer verfolgte Fergar den Wortwechsel. Sie redeten über ihn, als sei er gar nicht da. Reckehart musterte ihn. Doch sein Gesichtsausdruck verriet, daß er weder überzeugt war noch bereit einzulenken. Mit seiner Kasernenhofstimme, um die ihn jeder Unteroffizier beneidet hätte, donnerte er Ulf an:

„Was für eine Scheiße erzählst Du da! Der Typ hat Hirmin und Bodo auf dem Gewissen, und Du kriechst ihm in den Arsch und schleppst ihn hierher! Du bringst uns alle an den Galgen!“

Mit seinem Schild versetzte er Ulf einen kräftigen Hieb ins Gesicht. Ulf, immer noch wackelig auf den Beinen, knickte wie um Strohhalme und stürzte. Augenblicklich rann Blut aus seiner Nase. Gisbert stürzte hinzu, doch Reckehart trat ihm kampfbereit entgegen.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Fergar hatte genug gesehen. Er ließ Sigos Zügel fallen, trat einen Schritt zurück und schwang sich behende in Berros Sattel. Vernehmbar fuhr seine zarnumer Klinge aus der Scheide. Den Schmerz in seiner Schulter spürte er in seiner Anspannung kaum.

Gut so.

Reckehart sah zu ihm herüber: „Ich dachte, er kann nicht kämpfen.“ Er wirkte erstaunt.

„Vielleicht geht es ihm besser,“ Ulf grinste. Da lag er, das Blut lief ihm aus der Nase und er grinste.

„Gegen zwei Verletzte ist das keine Kunst. Warum nehmt Ihr es nicht mit mir auf?“ sagte Fergar. Er versuchte, ruhig zu klingen, obwohl er zitterte. Reckehart sah ihn an und zögerte. Er mochte an den mißglückten Überfall an der Furt denken.

„Ihr seid alleine, wir zu viert?“

„An der Furt wart Ihr acht.“ Er blickte in die Runde. Die Männer musterten ihn und wägen wohl ihre Chancen ab. Mit Sicherheit hatten sie alle den Kampf an Leisachfurt vor Augen, und das war gut so. Wütende Entschlossenheit konnte Fergar jedenfalls bei keinem erkennen. Aus dem Hintergrund kam Ulfs Kichern. Unwillkürlich zog er die Aufmerksamkeit aller auf sich.

„Was gibt's da zu lachen, Du blöder Hund?“ herrschte ihn Reckehart an.

„Ich mußte an den alten Liebrich denken.“

„Und?“

„Er wird sich vor Lachen auf die Schenkel klopfen, wenn er hört, daß wir uns gegenseitig erledigt haben.“ Ulf gluckste vor sich hin. Entweder war er ein glänzender Schauspieler oder es amüsierte ihn wirklich.

„Sie wie's aussieht, bist Du der blöde Hund,“ setzte er an Reckehart gewandt hinzu und schmunzelte dabei. Wahnsinn, hatte der Kerl Nerven. Reckehart war rot vor Zorn. Diesen Mann noch weiter zu reizen, noch dazu wenn man am Boden lag, war irrwitzig.

„Du verdammter ...“ Reckehart hob die Axt.

„Tut das nicht!“ rief Fergar. „Hört auf damit!“

Reckehart hielt inne. Gisbert nutzte sein Zögern und stellte sich schützend über seinen liegenden Bruder.

„Ich habe die beiden nicht gerettet, damit sie von ihren eigenen Leuten erschlagen werden! Und niemand verrät Euch! Ich habe Gisbert und Ulf nicht verraten, als ich Gelegenheit dazu hatte und tue das auch jetzt nicht! Wobei ich gute Lust dazu hätte.“

„Vor wem seid Ihr auf der Flucht?“ wollte Reckehart wissen.

„Das hat Ulf behauptet. Und selbst wenn es so wäre, geht Euch das einen Dreck an! Wir wollten nur im Trockenen frühstücken. Hätte ich gewußt, daß ich dafür vier Mann erschlagen muß, wäre ich im Regen geblieben.“

„Klingt ja so, als wären wir schon erledigt.“

Fergar senkte die Stimme: „Wie's aussieht, müssen wir es wohl drauf ankommen lassen.“

Der andere nickte nur. Er warf einen Seitenblick zu den drei anderen Männern:

„Herwart, Landulf, Raimund! Er hat Hirmin und Bodo auf dem Gewissen. Schnappen wir ihn uns!“

„Aber er kämpft vom Pferd aus,“ wandte Raimund ein. Weder er noch die beiden anderen schienen besonders erpicht auf die Auseinandersetzung.

„Hier im Wald nützt ihm seine Mähre nicht viel. Los jetzt!“

„Hirmin und Bodo hast Du selbst auf dem Gewissen,“ schaltete Ulf sich wieder ein. „Ich hab gleich gesagt, wir sollen die Finger von dem Kerl lassen. Bei einem einsamen Reiter ist nicht viel zu holen und bewaffnet war er auch. Aber Du wußtest es natürlich besser.“

„Raimund, Landulf, auf die andere Seite!“ Reckehart ignorierte Ulfs Kommentar und erteilte seine Kommandos.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Hab ich eigentlich irgendwas verpaßt, oder seit wann ist Reckehart unser Chef?“ ließ Ulf sich erneut vernehmen.

„Halt endlich Dein Maul! Du kommst auch noch dran!“

„Jungs, hört auf mit dem Quatsch! Der Typ ist in Ordnung. Er hat Gisbert und mich gerettet, kein Scheiß!“

Die Männer zögerten. Sie wußten aus eigener Erfahrung, daß Fergar keine leichte Beute war. Sie schienen nur zu gerne bereit, Ulfs Geschichte zu glauben. Unsicher wanderten ihre Blicke zwischen Reckehart und Ulf hin und her. Gisbert half seinem Bruder auf die Beine.

„Wenn Du schon so versessen aufs Kämpfen bist, dann mach's doch allein mit ihm aus, Mann gegen Mann.“ Ulf ließ nicht locker.

„Zu Fuß gegen einen Berittenen?“ Reckehart kam in Bedrängnis.

„Ich bin sicher, er steigt für Dich ab. Is doch so, Gernot?“

Der Fenringer nickte langsam. Einer war besser als vier. Und die Manövrierfläche für Berro hier zwischen den Bäumen war in der Tat beschränkt.

Reckehart sah links und rechts zu seinen zaudernden Mitstreitern: „Wir haben ihn in der Zange. Vier gegen einen. Er trägt keine Rüstung und verletzt ist er auch. Das ist ein Klacks. Der Kerl ist erledigt!“

„Und wenn Ulf Recht hat?“ warf Raimund ein.

„Glaub doch nicht so einen Dreck!“

„Willst Du mich und Gisbert danach auch kalt machen?“ fragte Ulf.

Reckehart warf einen langsamen Blick über die Schulter zu Ulf. Fergar brauchte sein Gesicht nicht zu sehen, um sich den Ausdruck vorzustellen.

„Schon möglich,“ gab Reckehart drohend leise von sich.

Raimund schüttelte den Kopf: „Gefällt mir nicht! Ohne mich! Mach das mal selbst!“

„Ja, laß gut sein, Reckehart!“ Landulf senkte den Speer.

Herwart sagte nichts, doch seine Körperhaltung verriet, daß er nicht angreifen würde.

Reckehart sah in die Runde: „Ihr verfluchten Feiglinge! Laßt Euch von den beiden Hosenscheißern rumkriegen.“ Er deutete mit seinem Kopf Richtung Ulf und Gisbert.

Jetzt!

Der Fenringer saß ab. Er nahm seinen Schild vom Sattelknopf und trat auf Reckehart zu:

„Also was ist nun?“

Fergars Lust zu kämpfen war sicher noch geringer als die der drei Männer. Sein Schwertarm war verletzt, und sein Fieber hatte Kraft gekostet. Er würde nicht lange durchhalten.

Reckehart war ein Terrier. Ein kraftstrotzendes Energiebündel. Wenn der Bursche mit seiner Axt umgehen konnte, sah es übel aus. Ulf und Gisbert waren außerstande einzugreifen. Und bei beiden war er nicht sicher, ob sie es tun würden, wenn sie könnten. Alles kam nun darauf an, dem Straßenräuber zu zeigen, daß er fit und bereit war. Er mußte ihm noch vor dem ersten Streich den Schneid abkaufen. Er trat ein paar Schritte zur Seite, um sich Platz zu verschaffen. Er ließ seinen Kopf kreisen, um seine Nackenmuskeln zu lockern. Dann wippte er mit seinem Oberkörper hin und her und schleuderte seine Beine aus. Jetzt kam die entscheidende Finte mit dem Schwert. Er ließ die Klinge kreisen, indem er sie aus dem Griff der Faust über seinen Handrücken rollen ließ. Dazu mußte man den Schwertgriff einen Moment lang loslassen, ehe man die zurückkehrende Klinge wieder mit der Hand zu fassen bekam. Wenn man den Dreh mal raus hatte, war der Trick nicht schwer, und es sah ziemlich beeindruckend aus. Der Fenringer hatte diese Spielerei schon zig Tausende Male gemacht. Und normalerweise funktionierte es. Doch da war er entspannt, aufgewärmt und unverletzt. Diesmal mußte es funktionieren. Wenn die Klinge fiel, würde es zum Kampf kommen. Sicherheitshalber machte er die Übung langsamer als sonst. Es gelang. Zum Abschluß führte er eine Reihe schwerer Hiebe durch die Luft, die eine große Acht beschrieben und die Luft zum Summen brachten. Bei den letzten Schleifen seines Schwertes überlegte er, was er nun sagen sollte. Im

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Unterschied zu Ulf wollte er seinen Gegner nicht unnötig provozieren. Er hatte immer noch die Hoffnung, daß er ohne Kampf davonkam. Er stellte sich aufrecht hin und hielt seine Waffe gesenkt.

„Ich bin so weit. Krieg oder Frieden?“

Totenstille. Alle Augen waren auf Reckehart gerichtet. Der sah den Fenringer unverwandt an. Er atmete schwer und seine Wangenknochen zuckten.

In diesem Augenblick drängten sich Bruder Holfars Worte in Fergars Gedächtnis: ‚Der andere muß sein Gesicht wahren können, junger Herr!‘ Dazu waren seine eigenen Worte kaum geeignet. Deshalb schob er schnell nach:

„Ich will nicht mit Euch kämpfen. Ich will nicht töten und nicht getötet werden!“ und das kam von Herzen. „Können wir nicht einfach in die Höhle gehen und frühstücken?“

Sein Gegenüber rührte sich nicht. Es war zu sehen, daß er einen schweren inneren Kampf ausfocht.

„Ulf!“ rief er schließlich, ohne seinen Blick von Fegar abzuwenden. „Schwörst Du beim Leben Deines Bruders, daß Du die Wahrheit gesagt hast?“

„Und bei was immer Du sonst noch willst!“ kam zurück.

Reckehart atmete tief durch und ließ die Axt sinken. „Na dann! Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.“

Nur ein Spruch, um den Abgang als Verlierers zu kaschieren?

Er beschloß, dem Burschen nie den Rücken zuzudrehen. Und die folgende Szene bestärkte ihn darin. Reckehart ging an Ulf vorbei, hielt inne, drehte den Kopf zur Seite und sagte:

„Das wirst Du mir büßen!“ Damit betrat er den Höhleneingang.

„Ich schlottere schon,“ entgegnete Ulf gutgelaunt.

Als die Furcht verteilt wurde, war dieser Typ nicht anwesend.

Fegar schüttelte den Kopf, doch es lag Anerkennung in seinem Blick. Ulf sah zum Fenringer und zwinkerte:

„Ziemlich rauher Ton hier, was? Aber man gewöhnt sich dran. Die Jungs sind ganz in Ordnung.“

Wie daheim.

Vestridas Konterfei schob sich in seine Gedanken.

Fürst der Urzeit

Der Eingang zur Höhle war verwachsen. Büsche und Sträucher umstanden ihn. In der warmen Jahreszeit war er sicher nicht zu sehen. Selbst jetzt, wo die Gewächse fast kahl waren, mußte man wissen, wo der Zugang lag, um etwas zu erkennen. Ein ideales Versteck. Fegar umrundete die Sträucher und zog den Kopf ein. Er erwartete einen niedrigen und schmalen Höhleneingang, einen kantigen Riß im Fels. Doch er hatte sich geirrt. Der Eingang war sicher fünf Fuß breit und übermannshoch. Daneben lehnte eine schwere, rechteckige Holzkonstruktion aus jüngerer Zeit. Scheinbar eine Art Tür, die man vor die Höhle ziehen konnte, um Bären und Wölfe abzuhalten. Das Licht von draußen gab den Blick auf einen Korridor frei, der kerzengerade nach innen verlief und sich im Dunkel verlor. Wichtige Steinquader bildeten die Seitenwände. Jeder hatte eine andere Form, so wie die Natur sie geschaffen hatte. Und doch waren sie millimetergenau behauen worden und fugenlos aneinandergesetzt, ohne Mörtel. Erstaunt strich der Fenringer über die überraschend glatte Wand. Er sah keine Ritze, die breit genug gewesen wäre, daß die Klinge seines Dolches hineingepaßt hätte. Sein Blick folgte dem Mauerwerk nach oben. Der Gang war mindestens acht Fuß hoch – eher zehn und mit wuchtigen Steinplatten gedeckt.

„Was ist das hier?“ fragte sich Fegar ehrfurchtsvoll flüsternd.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Gisbert und Ulf waren bereits einige Meter voraus. Der Fenringer bildete das Schlußlicht. Statt einer Antwort hörte er Ulf sagen:

„Einfach die Arme links und rechts ausstrecken und vorwärts gehen. Der Boden ist eben. Hier stolpert man nicht. Drinnen ist Licht.“

Fergar tat wie geheißen, streckte seine Hände aus und ließ sie über die Steinwände gleiten, während er Ulfs dunklem Schemen weiter ins Innere folgte.

Drinnen war tatsächlich Licht, aber nicht viel. Es kam von einem offenen Feuer, das in der Mitte eines Raumes brannte, der sich am Ende des Ganges auftat. Nicht sehr groß im Verhältnis zum langen Gang, ein Quadrat von etwa 15 Fuß. Der Fenringer war ein bißchen enttäuscht. Der steinerne Korridor war sicher 100 Fuß lang gewesen und hatte ihn tief ins Innere des Hügels geführt. Er hatte ein mächtiges Gewölbe erwartet, einen Dom. Dieses Zimmer hier erschien ihm dagegen eher kümmerlich. Überraschenderweise war die Luft gut. Bei diesen Dreckbären und dem Feuer hatte er Schlimmeres befürchtet. Des Rätsels Lösung war an der unruhigen Bewegung des Feuers zu sehen und in seinem Gesicht zu spüren: *Zugluft!* stellte er für sich selbst fest. Es gab also noch einen anderen Eingang.

„Alles in Ordnung, Ihr könnt rauskommen!“ hörte er Reckehart rufen. Doch er war nicht in diesem Raum. Seine Stimme kam aus einem anderen Teil der Höhle.

„Setzt Euch!“ Ulf ließ sich umständlich am Feuer nieder.

Unschlüssig stand Fergar an der Schwelle zwischen Tunnel und Raum. Mittlerweile hatten sich seine Augen an das diesige Licht gewöhnt. Er konnte die Männer erkennen, die ihre Plätze um das Feuer eingenommen hatten, Raimund, Landulf und Herwart, auch Ulf und Gisbert. Ihre Blicke waren auf ihn gerichtet. Der Fenringer sah den Gang zurück, in den am Ausgang Tageslicht fiel, verlockende Helligkeit, selbst bei diesem Wetter. In dieser beklemmenden Höhle und bei der Gesellschaft erschien ihm der Regen das bei weitem kleinere Übel. Er war umgeben von Männern, die ihn noch vor ein paar Tagen ausrauben und umbringen wollten. Bei diesem Versuch hatte er einige ins Jenseits befördert und andere verwundet, was seine Beliebtheit in der Runde sicher nicht gerade steigerte. Das einzige, was zwischen ihnen und ihm stand, waren ihre Erinnerung an die Furt und Ulf, dem er ungefähr so weit traute wie er mit trockenem Mund spucken konnte.

„Nun setzt Euch schon,“ wiederholte Ulf seine Aufforderung, „Die Jungs haben nichts gegen ein zweites Frühstück und ich nichts gegen ein erstes.“ Er deutete auf die Satteltaschen, die über Fergars Schulter hingen. Der Fenringer nahm sie herunter und setzte sich zwischen seine beiden Reisegefährten. Dieser Platz schien ihm noch am sichersten. Und er achtete darauf, daß er den Gang nicht im Rücken hatte. Er hatte kaum Platz genommen, als schräg gegenüber ein Vorhang zurückgeschlagen wurde, ein grobes Stück grauer Stoff, das sich kaum gegen die gleichfarbigen Mauern abhob. Reckehart trat ein. Seinen Schild hatte er abgelegt, doch trug er noch immer die Axt. Mit vorgeschobener Unterlippe sah er mißmutig in die Runde.

„Zieh nicht so ein Gesicht, alter Junge!“ kam fröhlich von Ulf. Der Fenringer fragte sich, was wohl passieren mußte, um dem Burschen die Laune zu verderben. Es war noch keine zehn Minuten her, da hätte ihm der Terrier um Haaresbreite den Schädel gespalten.

„Gernot hat Fersings Speisekammer geplündert. Das wird Dich versöhnen.“

„Kommt darauf an, was es ist!“ kam unversöhnlich zurück.

Ulf schnitt ein großes Stück aus dem Schinken und reichte es Reckehart.

„Hier, für Dich!“

Der andere nahm es ohne Dank und setzte sich ans Feuer.

Gefährlicher Bursche! Vestrida hätte ihre helle Freude an Dir.

Erneut ging der Vorhang auf. Ein neues Gesicht trat ein. Ein bärtiger Kerl mit langen blonden Haaren. Dahinter noch ein Mann, den Kopf bandagiert und in gebeugter Haltung, als könne er sich nicht aufrichten. Das waren immer noch nicht alle. Drei weitere Figuren schlüpfen durch die Öffnung, drei Frauen. Fergar hielt im Kauen inne sah zu Ulf:

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Ihr habt Frauen hier?“

Ulf grinste. Beim Schein des Feuers wirkten seine Zähne noch gelber:

„Was denkt Ihr denn?“

„Wie viele?“ Der Fenringer machte offenbar ein so erstauntes Gesicht, daß Ulf lachen mußte:

„Nicht genug für uns alle. Aber Eure Aktion an der Furt hat die Quote verbessert.“

Er erhob sich mühsam: „Meine Damen, darf ich vorstellen, der edle Herr Gernot! Herr Gernot, das sind Lisa, Wiga und Myriena.“ Eine der Frauen machte einen schnippischen Knicks.

„Und das sind Henning und Rotger. Ihr kennt Euch bereits von der Furt. Henning habt Ihr auf die Schulter gehauen und Rotger hat Euer Gaul ein paar Rippen gebrochen und den Schädel massiert.“

Stille. Nicht zum ersten Mal an diesem Tag machte Ulfs schonungslose Offenheit den Fenringer sprachlos. Die beiden Männer fixierten ihn. Er stand langsam auf. Es kostete ihn einiges an Überwindung, die Hand von seinem Schwertgriff fern zu halten. Die beiden waren sicher nicht das Problem, sie waren verwundet. Doch alles sah danach aus, als könne die Situation erneut eskalieren.

„Das wollen wir ihm aber nicht ankreiden,“ fuhr Ulf gut gelaunt fort. „Was hätte er machen sollen? Er hat sich gewehrt. Das hätten wir auch getan. Er hatte Glück, wir hatten Pech. Jedenfalls wären Gisbert und ich ohne ihn nicht mehr am Leben. Zwei Mann getötet, zwei Mann gerettet. Ich finde, wir sind quitt.“

Die Gesichter der beiden Neuankömmlinge zeigten, daß sie das anders sahen. Der Gebeugte mit dem verbundenen Kopf sprach es aus:

„Bei Deiner Rechnung hast Du Henning und mich vergessen.“

Ulf überlegte einen Moment, nickte und drehte sich zum Fenringer:

„Da hat er Recht! Ihr müßt Eure Schuld begleichen.“

Fergar blickte verständnislos zu Ulf.

„So eine Art Manngeld als Sühne, das wäre angebracht!“ ergänzte der.

Fergars Verständnislosigkeit wich Fassungslosigkeit:

„Was?“ platzte es lauter und schärfer aus ihm heraus, als es in dieser Situation gut war.

„Um des lieben Friedens willen,“ schob Ulf begütigend nach.

„Ihr Halunken überfällt mich heimtückisch und ohne Grund und wollt dafür noch bezahlt werden?“ Kein weiser Satz in seiner Lage, aber er brach sich Bahn, ehe Fergar ihn bedenken konnte. Die Männer um das Feuer erhoben sich der Reihe nach. Er konnte sehen, wie Reckehart gegenüber nach seiner Axt griff.

„Einen Grund hatten wir schon: Eure Börse. Ihr könnt sie behalten, aber wenn Ihr sie ein wenig erleichtert, wäre uns allen gedient,“ ergänzte sein gelbzahniger Begleiter seelenruhig.

„Ihr habt gewußt, daß Eure Spiesgesellen hier sind,“ fuhr Fergar Ulf an, „Ihr habt es gewußt und mich hierher dirigiert, um den Fehlschlag an der Furt nachträglich auszubügeln. Ich hätte Euch sterben lassen sollen.“

Ulf verdrehte die Augen: „Geht das schon wieder los.“

Reckehart trat am Feuer vorbei auf den Fenringer zu. Fergar schoß das Adrenalin in die Adern. Er zog sein Schwert. Da er keinen Schild hatte, nahm er seinen Dolch in die Linke. Das war kein Ersatz für die großflächige Deckung eines Schildes, aber deutlich besser als nichts.

„Na gut, Männer, diesmal hat er keinen Gaul.“ Doch die Reaktion seiner Genossen blieb unverändert. Sie rührten sich nicht. Als er merkte, daß sie ihm nicht folgen würden, verzog Reckehart seinen Mund zu einem geringschätzigen Lächeln:

„Feige Bande!“ Er nahm eine geduckte Haltung ein, wie ein Raubtier vor dem Sprung, die Axt in der Rechten. Der Fenringer nahm Grundstellung ein und wartete. Er hoffte auf einen unbedachten Angriff und die Möglichkeit zu einem schnellen Konter. Denn schnell mußte es

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

gehen. Einen langen Kampf würden weder seine Schulter, noch seine Konstitution mitmachen. Der Bursche wiegte die schwere einschneidige Axt in der Hand. Eine einfache Holzfälleraxt, nicht sehr handlich, aber mit verheerender Wirkung.

Edun, Du bist bei mir. Fergar formte die Lippen zum tonlosen Gebet.

Edun, Du bist bei mir. In seiner Erregung kam er über die erste Strophe von Everions Gebet nicht hinaus. Die zweite Zeile wollte ihm nicht einfallen.

Aus dem Augenwinkel nahm er eine schnelle Bewegung in Bodennähe war. Ehe er reagieren konnte, knickte Reckehart weg und stürzte. Er wollte sich wieder berappeln, doch er kam nur noch in die Hocke, dann briet Ulf ihm mit einem schweren Holzscheit eins über den Schädel. Reckeharts Augen flatterten einen Moment lang, dann kippte er rücklings ins Feuer. Funken sprühten. Raimund und Herwart sprangen hinzu und zerrten ihn aus den Flammen.

„Arschloch!“ stieß Ulf hervor. Dann gab er Gisbert einen Klaps auf die Schulter: „Gut gemacht Brüderchen! Sauberer Tritt.“

Reckehart lag ohnmächtig neben dem Feuer. Die Männer starrten Ulf feindselig an.

„Was ist?“ fragte der. „Ich hab’ ihn gerettet. Oder glaubt Ihr, er hätte den Kampf gegen Gernot überlebt? Der Mann ist ein Profi. Wir haben ihn selbst erlebt. Der da,“ er ruckte seinen Kopf in Richtung des Bewußtlosen, „ist ein Volltrottel – schon immer gewesen. Er ist es, der uns noch alle an den Galgen bringen wird, nicht ich! Vielleicht können wir jetzt endlich, endlich in Ruhe frühstücken.“

Er drehte sich zum immer noch kampfbereiten Fenringer:

„Und Ihr könntet ruhig etwas großzügiger sein. Wenn Ihr schon nicht für Henning und Rotger zahlen wollt, dann doch für die Hinterbliebenen. Myriena war Hirmins Frau. Läßt Euch das kalt, edler Herr?“

Fergar sah von Ulf zu den Frauen. Noch immer war die Szene wie eingefroren. Alle starrten auf ihn und Ulf. Eine der Frauen sah ihm direkt in die Augen. Sie war ziemlich groß und schlank. Hier gab es keine dicken Menschen, was nicht verwunderte. Soweit er das bei dem unsteten Licht beurteilen konnte, hatte sie ein attraktives Gesicht, eingerahmt von einer wolligen, dunkelblonden Mähne. Sie mochte Mitte zwanzig sein, auf jeden Fall älter als er. War sie Myriena? Ihr ernster und durchdringender Blick machte ihn verlegen. Er mußte schlucken und wandte sich ab. Er nickte:

„Gut,“ sagte er an Ulf gewandt, „was ich entbehren kann.“

„Hätte Euch auch früher einfallen können. Möchte nicht wissen, was los ist, wenn Reckehart wieder wach wird.“ Damit wandte er sich ab und kramte in Fergars Satteltaschen herum.

Nachdem sie gegessen hatten, holte der Fenringer seinen Geldbeutel hervor und suchte einige Silbermünzen heraus. Er hatte sich weggedreht, um nicht unnötig die Begehrlichkeiten unerwünschter Zuschauer zu wecken. Dicht neben sich hörte er Ulfs Stimme:

„Hey, hey! Der Überfall hätte sich doch gelohnt.“ Fergar fuhr herum und Ulf zuckte zurück.

Er hatte ihm über die Schulter gesehen. Beschwichtigend hob er die Hand.

„Schon gut. Ich war nur neugierig wie edel Ihr wirklich seid?“

Der Fenringer funkelte ihn an.

„Hab ich Euch was genommen? Nein! Kucken wird man wohl noch dürfen.“

Fergar atmete tief durch. Er wollte hier weg. Das war kein guter Ort. Überhaupt war es ein Fehler gewesen hierher zu kommen. Aber alleine weiterzuziehen hatte wenig Sinn. Die Straße konnte er nicht nehmen, und Gisbert wollte er nicht hierlassen. Ulf sprach von einem Pfad nach Norden. Den mußte er ihm zumindest zeigen. Er wiegte die Münzen in seiner Hand.

„Ist das genug?“

„Mehr Geld, als die Frau je gesehen hat. Das bringt uns alle über den Winter.“

„Gebt Ihr es Myriena?“ Der Fenringer hielt Ulf die Münzen hin. Er wollte gerne auf eine unschöne Szene mit einer Witwe verzichten, deren Mann er auf dem Gewissen hatte.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Gebt es Ihr doch selbst!“ Diese Antwort hatte er befürchtet. Ulf sah Fergars unglückliches Gesicht und schmunzelte: „Sie wird Euch schon nicht die Augen auskratzen.“ Er streckte sich und fläzte sich der Länge nach am Lagerfeuer hin.

„Besonders gut ging es ihr bei Hirmin nicht. In letzter Zeit hat er sie häufig geschlagen. Ich könnte mir denken, daß sie ganz froh um seinen Abgang ist.“ Er bleckte die gelben Zähne:

„Am Ende belohnt sie Euch noch!“ Der Fenringer schüttelte den Kopf und stand auf:

„Was seid Ihr nur für ein Armleuchter?“

Ulf lachte fröhlich auf: „Die Welt ist voll davon.“

„Und hier scheint ein Nest zu sein.“ Doch das brachte Ulf nur noch mehr zum Lachen. Der Fenringer umkreiste das Feuer und steuerte auf die Frau zu, die ihn vorhin so unverwandt gemustert hatte:

„Seid Ihr Myriena, meine Dame?“

„Seid Ihr Myriena, meine Dame?“ äffte eine der beiden anderen Frauen Fergars Frage nach. Es war jene, die bei seiner Vorstellung vorhin den spöttischen Knicks machte. „Nein, wie formvollendet!“ Die Anrede in der dritten Person und die Bezeichnung „Dame“ waren offensichtlich deplaziert. Er war hier nicht bei Hofe. Doch die Frau machte ihn verlegen, und er wollte sich von seiner besten Seite zeigen. Er setzte gerade dazu an, die Frage mit „Du“ und ohne „Dame“ zu wiederholen, als die Angesprochene ihm zuvorkam:

„Ja, ich bin Myriena.“ Sie stand auf. Sie war wirklich ziemlich groß, kaum einen halben Kopf kleiner als der Fenringer.

„Ich habe etwas für Euch, äh Dich.“

Die Frau sah ihn mit ausdruckslosem Blick an. Sie war hübsch, sehr hübsch sogar. Trotz ihrer ungepflegten Haare und verschlissenen Klamotten strahlte sie natürliche Weiblichkeit aus. Ihre Bewegungen waren grazil. Anmutig strich sie sich eine Strähne ihrer wilden Haarpracht aus dem Gesicht. Bei dieser Räuberbande hatte Fergar keine Frauen erwartet, und ganz sicher nicht so eine. Er ertappte sich dabei, wie sein Blick tiefer ging, zu ihren Brüsten. Und was er sah, vergrößerte seine Unruhe nur noch. Wieder mußte er schlucken.

„Ich weiß, daß ihn das nicht wieder lebendig macht,“ begann er, „aber vielleicht hilft es Dir und Deinen Freunden über den Winter.“ Er öffnete seine Hand und reichte ihr die Silbermünzen. Sie sah einen Moment lang auf das Geld und griff zu.

„Danke.“

„Das teilen wir aber,“ kam sofort von einer der Frauen.

„Natürlich!“ erhielt sie von Myriena zurück.

Etwas bekloffen stand der Fenringer da: „Kann ich sonst noch etwas für Dich tun?“

Sie schüttelte den Kopf. Ihre Augen wirkten müde, teilnahmslos. Jetzt fiel Fergar wieder ein, an wen sie ihn erinnerten. An Irmintrud, Hannos Frau. Was mußte geschehen sein, damit die Augen eines Menschen erloschen? Er wollte ihr helfen, doch er wußte nicht wie. Und seit seinem letzten Anfall von Nächstenliebe hatte er Gisbert und Ulf am Bein. Er konnte die Welt nicht im Alleingang retten. Er konnte sich kaum selber retten.

„Ja dann, äh, alles Gute!“ Er wandte sich ab und ging wieder zu seinem Platz zurück.

„Zeig mal! Nun gib schon her!“ Die beiden anderen Frauen rangen Myriena das Geld aus den Händen. Zuerst wollte der Fenringer eingreifen, doch das hatte keinen Sinn. Selbst wenn er es jetzt verhindern konnte, würde sich die Gruppe ihren Anteil nehmen, sobald er weg war. Schon bedauerte er, ihr so viel Geld gegeben zu haben, Geld, das er selbst dringend würde brauchen können und das nun die Bäuche dieser Bande füllen würde. Er drehte sich weg und sah zu Ulf, der ausgestreckt am Feuer lag:

„Was ist das hier?“ fragte er mehr, um das Gezerre um sein Geld nicht mit anhören zu müssen, als daß es ihn in diesem Augenblick wirklich interessierte.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Der Angesprochene setzte gerade zu einer Erklärung an, als Reckehart wieder zu sich kam. Er stammelte etwas Unverständliches und erbrach er sich dann geräuschvoll. Fergar und Ulf verzogen angewidert die Gesichter.

„Kommt, ich zeig es Euch besser!“ Der Fenringer half Ulf auf die Beine und folgte ihm durch den Vorhang. Auch Gisbert kam mit. Der warme Platz am Feuer hatte seinen Reiz verloren. Hier gab es noch einen Korridor, aber nur wenige Meter lang. Fergar trat hinter Ulf in einen zweiten Raum, und diesmal war es ein Dom. Ein großer, runder Raum, die massiven Quader der Decke von vielen wuchtigen, quadratischen Steinsäulen gestützt. In der Mitte des Rondells fiel von oben Licht herein, Tageslicht. Es erfüllte das hohe Gewölbe mit einem trüben, grauen Schimmer. Es war kalt hier herinnen und feucht. Fergar konnte gegen den Lichtstrahl sehen, wie es von oben hereinregnete. Den Kopf im Nacken drehte er sich staunend um die eigene Achse.

„Was bei Edun ist das?“

„Ein Grabhügel,“ kam von Ulf. „Vor ein paar Jahren haben wir oben auf dem Hügel gelagert. Ich wollte pissen gehen und schwups – war ich weg.“ Er deutete mit dem Kopf auf die Öffnung über ihnen. „Hab Glück gehabt und mir nur ein Bein gebrochen. Weißt Du noch Gisbert?“ Er grinste seinen Bruder an.

„Das könnt Ihr wohl laut sagen. Das sind sicher 15 Fuß.“

„Achtzehn. Hab’s mal mit einem Strick nachgemessen. Hat ewig gedauert, bis sie mich gefunden haben, obwohl ich mir die Seele aus dem Leib geschrien hab. Durch das Loch hört man fast nichts. Seitdem ist das unser Winterlager.“

Der Fenringer sah sich um. Der Raum war völlig leer.

„Woher wollt Ihr wissen, daß es ein Grabhügel ist?“ Er sah keine Sarkophage, keine Knochen, nichts. Angesichts der Leere hielt er eine alte Kultstätte für wahrscheinlicher.

Ulf grinste: „Ihr kennt unseren ältesten Mitbewohner noch nicht.“ Er schlurfte auf die andere Seite der Höhle. Fergar folgte ihm, und mit jedem Schritt nahm das, was er für ein Licht-Schatten-Spiel gehalten hatte, Konturen an, bis er direkt davor stand. Ein mächtiger Felsblock, in den eine Sitzfläche gehauen war. In dieser steinernen Aussparung saß ein einsames Skelett. Es war sitzend größer als Fergar stehend. Ein Troll. Er kannte Trolle von der Elmburg. Die Bavu siedelten auf der Westseite des großen Elmsees an den Hängen des Aldan. Furchteinflößende, baumlange Kerle, die manchmal auf die Burg kamen, um Handel zu treiben. Doch dieser Bursche hier war ohne Zweifel der größte Troll, den er je gesehen hatte. Ein wahrer Riese unter den Riesen. Acht Fuß mindestens, schätzte Fergar, wobei das im Sitzen schwer zu sagen war. Der Hüne war aus seiner ursprünglichen Position gerutscht und lehnte jetzt wenig majestätisch in der rechten hinteren Ecke seines massigen Thrones. Er trug eine vergammelte Fellmütze, unter die jemand Gras gesteckt hatte, das ihm nun wie verrottendes Haar ins Gesicht hing. In seiner Nasenhöhle steckte ein Tannenzapfen. Er zweifelte keinen Augenblick, wer dafür verantwortlich war.

Ulf räusperte sich: „Darf ich vorstellen: Opa Helfrich!“

Dieser Blödsinn kam so überraschend, daß Fergar lauthals losprusten mußte. Das war ihm gar nicht Recht. Er wollte diese Respektlosigkeit nicht auch noch mit seinem Lachen belohnen.

Doch gleich einem Niesen brach es aus ihm heraus. Ulf war sichtlich zufrieden und stimmte mit ein. Es dauerte eine ganze Weile, bis der Fenringer sich wieder beruhigt hatte. So unpassend und morbide der Anlaß auch war, das Lachen tat ihm gut. Er ging auf den Riesen zu, zog ihm die Mütze vom knochigen Haupt, wischte das dürre, braune Gras vom Schädel und zog den Tannenzapfen heraus.

„Ich nehme an, der Kopfschmuck geht auf Euch?“

Ulf zuckte die Schultern: „Auf uns alle, würd’ ich sagen.“

„Ihr habt wohl vor gar nichts Respekt?“ Fergar schüttelte resignierend den Kopf, doch er mußte dabei lächeln. Der Opa-Helfrich-Spruch hatte ihn noch nicht ganz losgelassen.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Das ist ein Troll, oder?“ fragte er.

„Sieht ganz danach aus.“

„Ein Trollgrab mitten in Argund?“

„Ein Fürstengrab!“ ergänzte Ulf.

„Ein Fürstengrab!“ wiederholte der Fenringer langsam.

„Mmh!“ Ulf unterstrich seine Behauptung mit einem Nicken. „Ich nehme nicht an, daß man für jeden der Brüder gleich einen ganzen Hügel aufgeschüttet hat. Nur für den Herrscher.“

„Ein trollisches Reich im Herzen Lordens?“ Fergar schüttelte den Kopf: „Das gibt’s nicht! Wann hätte das sein sollen?“

„Woher soll ich das wissen? Sicher vor meiner Zeit.“

„Trolle leben im Gebirge, hunderte Meilen weit weg.“

„Einer hat jedenfalls mal hier gelebt.“

„Habt Ihr sonst noch was gefunden? Grabbeigaben meine ich, Schmuck, Waffen?“

Ulf schüttelte den Kopf: „Nur Knochen.“

Der Fenringer musterte Ulf mit schräggelegtem Kopf: „Ihr habt das Grab geplündert, stimmt’s?“

„Das hätten wir wirklich gerne, doch es war nichts mehr zum Plündern da. Das haben andere vor uns besorgt.“

„Wer?“

„Mensch Junge, keine Ahnung! Grabräuber eben. Leute, die wußten, daß unter einem solchen Hügel ein Troll liegt.“

„Ich wußte nicht mal, daß es hier je Riesen gab. Ihr?“

„Nein, woher auch?“

Fergar sah sich um.

„Wo sind die Knochen, die Ihr gefunden habt?“

„Hier drüben.“ Ulf umrundete den massigen Steinblock, der dem toten Hünen als Thron diente. „Wir haben sie hier auf einen Haufen geworfen. Sie lagen in der ganzen Höhle verstreut herum. Nicht gerade sehr wohnlich.“

Der Fenringer stand vor einem ganzen Berg bleicher Gebeine, die hinter dem steinernen Sitz kreuz und quer übereinander lagen. Sein Blick fiel sofort auf einen Schädel ganz oben auf dem Stapel. Es war der Schädel einer Raubkatze. Fergar kannte die Form aus Deitrach, wo das knöcherne Haupt eines Berglöwen an der Wand prangte, den einst der große Agila mit eigener Hand in den Ausläufern des Aldan erlegt haben soll. Als Kind war er oft davorgestanden und hatte sich vorzustellen versucht, wie dieses Tier mit den fürchterlichen Reißzähnen wohl im Leben ausgesehen haben mochte. Und in seiner Phantasie hatte er es seinem Ahnherrn gleich getan und mit den Nachkommen dieser Bestie auf Leben und Tod gerungen – siegreich versteht sich. Doch dieses Ding hier war ein anderes Kaliber. Sicher eine Raubkatze, aber was für eine! Möglich, daß er sich täuschte, aber er war sich ziemlich sicher, daß der Kopf dieses Untiers mindestes doppelt so groß war wie der Wandschmuck in Deitrach. Dieser Löwe mußte so groß wie ein Stier gewesen sein. Dabei war die schiere Größe noch gar nicht das Bemerkenswerteste, sondern die beiden dolchlangen, gekrümmten Reißzähne, die weit über den Unterkiefer hinausragten. War in dieser Höhle einfach alles größer?

„Das ist ein Löwe!“ stellte Fergar mehr für sich selber fest.

„Ganz schöne Hauer, das Biest, was?“

„Gibt es solche Löwen in den Wäldern hier?“

„Ich hoffe nicht. Jedenfalls ist uns noch keiner begegnet. Und ich habe auch noch nie davon gehört. Wölfe, ja! Auch Bären. Aber Löwen?“ Ulf schob die Unterlippe vor und schüttelte den Kopf.

„Wie kommt er hier rein?“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Was ich alles wissen soll? Vielleicht ist er durch die Öffnung in der Kuppel gefallen, hat den alten Knaben abgenagt und ist dann verhungert, als nichts mehr übrig war.“

Der Fenringer ignorierte diese abwegige Theorie.

„Eine Grabbeigabe! Der Herrscher der Tiere für den Herrscher der Riesen!“ Er nickte vor sich hin. „Ein Reich der Riesen auf lordischem Boden. Unglaublich! Wie lange wird das her sein? Noch vor dem Elfenreich, schätz' ich.“

Es lag viel weiter zurück, als Fergar es auch nur entfernt für möglich gehalten hätte. Volle sieben Jahrtausende. Während der Eiszeit lastete ein dicker Eispanzer auf dem Norden Erachs. Der Süden der Insel war dagegen auch während der langen Kälteperiode eisfrei geblieben. In den riesigen Wäldern und ausgedehnten Heidelandschaften lebten seit undenklichen Zeiten die Riesen. Abgeschottet von der Außenwelt, behütet von gewaltigen Eismassen, die vom Ibling bis zum Laudan reichten und Erach von außen so gut wie unerreichbar machten. Als die Eiszeit etwa 10.000 Jahre vor der Zeitwende zu Ende ging, wichen die Gletscher zurück und gaben den Zugang auf die Insel frei. Menschen überschritten die Meerenge von Laudan und stießen nach Süden vor. Kleine Kerle, einem Troll hoffnungslos unterlegen, aber flink und listenreich. Sie fürchteten die Riesen und jagten sie wie Tiere. Die Trolle sammelten sich um ihre Fürsten, ihre Turgane und stemmten sich den Eindringlingen entgegen. Doch die Menschen brachten neue Waffen mit. Einen langen, biegsamen Stock, den sie am oberen und unteren Ende mit einem Seil verbanden. Damit schossen sie kurze Speere auf ihre Feinde, viel weiter, als auch der stärkste Troll seinen Speer schleudern konnte. Immer mehr von ihnen kamen und drückten über den Ibling. Weiter und weiter wichen die Riesen zurück, bis ihnen nur noch das Gebirge blieb. Vor 7.000 Jahren trugen sie hier in Westargund ihren letzten Turgan in einem großen Erdhügel zu Grabe. Sie stellten mächtige Findlinge darum herum auf, die Gebeine der großen Erdmutter, so wie sie es seit alters her getan hatten. Dann verließen sie ihre Heimat, in der ihre Vorfahren seit 3.000 Generationen gelebt hatten, und flohen in die Berge.

Der tote Fürst blieb nicht lange ungestört in seiner Gruft. Menschen gruben sich durch den verschütteten Zugang und drangen in den hohen Dom ein. Die Götter der Riesen galten ihnen nichts. Und so nahmen sie sich, was ihnen nützlich erschien. Den langen, schweren Eichenspeer des Turgan, die wuchtige Steinaxt und den großen Schild, seinen Umhang aus Biberfell und die Kette mit den glitzernden Halbedelsteinen. Sogar die Kette mit den Drachenzähnen, die Insignien seiner Macht, rissen sie ihm vom Hals. Und was sie nicht brauchen konnten, zerschlugen sie und verstreuten es in der Höhle. Selbst vor dem Begleiter des Fürsten ins Jenseits, dem gewaltigen Säbelzähntiger, machten sie nicht halt. So groß war ihre Furcht vor den Riesen und ihr Haß auf sie.

All das wußte der Fenringer nicht. Und dennoch war er in diesem Augenblick merkwürdig berührt. Der Wind frischte auf und heulte über das Loch in der Höhlendecke als würde er auf einer gewaltigen, gespenstischen Panflöte spielen. Der Vorhang hinter ihnen begann zu flattern. Ein kalter Schauer durchlief Fergar. Aus einem inneren Antrieb heraus verneigte er sich knapp nach lordischer Art vor dem mächtigen Skelett:

„Fürst!“ Dann war der Spuk vorbei.

Wenn ich das je Bruder Holfar erzähle. Wie es Dir wohl ergeht, alter Freund? Bist Du überhaupt noch am Leben?

Damit schwand seine kurze Euphorie über diesen außerordentlichen Fund. Die Wirklichkeit hatte ihn wieder. Er sah zu seinen beiden Begleitern.

„Ich muß hier weg, sobald wie möglich, und ich würde Gisbert gerne mitnehmen!“

„Ein paar Tage hier im Warmen würden uns allen gut tun,“ wandte Ulf ein, „Gisberts Arm, meinem Rücken und Eurer Schulter.“

„Ich glaube nicht, daß das hier noch ein paar Tage gut geht.“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Außerdem müssen wir noch vor Wintereinbruch über den Ibling, und das wird jetzt schon verdammt eng. Doch diesen Gedanken behielt er wohlweislich für sich.

Ulf nickte: „Unwahrscheinlich. Wenn Reckehart wieder auf die Beine kommt, wird's haarig. Kommende Nacht haben wir aber wohl noch Ruhe vor ihm.“

„Also brechen wir morgen auf! Gisbert?“ Er suchte den Blick des wortkargen jungen Mannes. Der wandte sich ihm nur kurz zu und sah dann erwartungsvoll zu seinem großen Bruder.

Ulf antwortete für ihn: „Na dann morgen!“ Das klang, als ob er mitwollte.

„Ihr kommt mit?“

Ulf nickte: „Hier kann ich nicht bleiben. Die heutige Nummer mit Reckehart war wohl zuviel des Guten. Er wird sich revanchieren, und das könnte böse für mich ausgehen.“

„Tut mir Leid, daß Ihr meinetwegen ...“ setzte Fergar an.

„Nein, nein! Das hat mit Euch nichts zu tun. Das war schon immer so. Reckehart und ich können nicht miteinander. Wenn er jetzt unser Anführer wird, und danach sieht's wohl aus, hab' ich schlechte Karten. Auch Hirmin konnte brutal sein, aber wenigstens hatte er Verstand. Mit dem konnte man reden. Aber Reckehart ... Ihr habt das alles nur beschleunigt.“

„Hirmin war Euer Anführer?“

„Tja. Ihr habt unseren Chef erledigt.“ Ulf schmunzelte. „Bei Euch gibt's keine halben Sachen, was?“

Der Fenringer dachte an die Furt zurück und versuchte, sich die Bilder der beiden Männer ins Gedächtnis zu rufen, die er erschlagen hatte. Welcher von beiden war Hirmin gewesen? Der Mann interessierte ihn eigentlich nicht, aber er hätte gerne gewußt, wer eine Frau wie Myriena zum Weibe bekam?

„Ich habe mich noch gar nicht für Euer beider Hilfe gegen Reckehart bedankt.“

Ulf winkte ab: „Das hatte der Kerl schon lange verdient. Daran wird er lange knabbern, daß ihn zwei Krüppel umgehauen haben.“

„Und ich wollte mich bei Euch entschuldigen, Ulf, daß ich vorhin behauptet habe, Ihr hättet mich mit Absicht in eine Falle gelockt.“

„Jetzt kommt's aber dicke. Wenn ich bedenke, daß ich mich bei Euch noch für gar nichts entschuldigt oder bedankt habe, seid Ihr mir jetzt ein ganzen Stück voraus.“

Der Fenringer mußte schmunzeln: „Und eine Bitte hätte ich auch noch.“

„Ja?“

„Bevor wir aufbrechen, wechselt Ihr beiden die Klamotten.“

„Wieso?“

„Weil Ihr wie zwei Ziegenböcke stinkt!“

Ulf hob den Arm und roch unter seinen Achseln.

„Ich riech wie immer.“

„Schlimm genug.“

Unter der Erde

Am Abend versammelten sich alle wieder um das Feuer im Vorraum. Fergar holte die Pferde von draußen und führte sie in die hohe Grabkammer dahinter. Die Korridore und Türstöcke waren so hoch, daß die Tiere nicht mal den Kopf einziehen mußten. Hinter ihm wuchteten die Männer die schwere Holztür vor den Höhleneingang und machten sie mit Stricken fest. Der Fenringer fühlte sich wie in einer Burg, aber trotzdem nicht sonderlich sicher. Es drohte mehr Gefahr von innen als von außen.

Als er vom hohen Gewölbe wieder durch den Vorhang in den Wohnraum trat, saßen die anderen bereits um die wärmenden Flammen und verteilten großzügig seinen Proviant. Seine Decke lag auch nicht mehr dort, wo er sie hingelegt hatte, sondern zerknüllt an der Wand. Wahrscheinlich hatte sie einer der Kerle nach versteckten Wertsachen durchsucht. Vielleicht

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

auch eine der Frauen, ausschließen wollte er bei diesem Pack niemanden. Ulf verteidigte gerade seine Satteltaschen gegen Raimund.

„Warte ab bis er wiederkommt, dann kannst Du ihn selbst fragen.“ Ulf saß am Boden und hielt die beiden Taschen mit ausgestrecktem Arm von Raimund weg.

„Ich schau selber nach!“ Der andere machte einen Schritt auf seine Beute zu und griff danach. Ulf nahm die Satteltaschen in die andere Hand und streckte sie in die entgegengesetzte Richtung davon. Raimund lief ins Leere.

„Laß ihm ein paar Happen übrig! Er wird's brauchen!“

„Ich auch!“ Er packte Ulfs freien Arm und hielt ihn fest, während er nach den Taschen fingerte. Gisbert stand auf und versuchte, mit seiner unverletzten linken Hand Raimunds Griff um seines Bruders Arm zu lösen. Doch Raimund fackelte nicht lange und versetzte dem jungen Mann einen Schlag gegen seinen gebrochenen Unterarm. Gisbert jaulte auf und ließ ab. Die Erbarmungslosigkeit, mit der hier gerungen wurde, ließ den Fenringer erschauern. Und für was? Für nichts! Für ein Paar Satteltaschen! Wutentbrannt griff er nach seiner Klinge. Vorhin erst hatte er sich fest vorgenommen, sich nicht mehr provozieren zu lassen. Eine Nacht würde er überstehen, egal wie. Und dann nichts wie weg. Doch das Bild vor ihm wischte seinen Vorsatz beiseite. Sein Schwert fuhr aus der Scheide, doch sofort meldete sich seine Schulterwunde.

Eine der Frauen hatte ihn als erstes bemerkt: „Raimund!“ rief sie warnend.

Der Angesprochene drehte sich herum, ohne seinen Griff um Ulfs Arm zu lockern.

„L a ß i h n l o s!“ Fergar sprach die Worte sehr langsam und leise aus. Er zitterte vor Zorn. Raimund machte keine Anstalten, der Aufforderung nachzukommen. Bewegungslos und mit finsterem Blick starrte er zum Fenringer herüber. Um seine Drohung zu unterstreichen, zog Fergar mit der Linken den Dolch. Er würde diesen Dreckskerl nicht noch einmal warnen. Eine sonderbare Ruhe überkam ihn. Er wünschte sich, daß Raimund ihm den Gefallen tat und diese letzte Warnung ignorieren würde. Ein Hochgefühl stieg in ihm auf, und er genoß es. Es war die blanke Mordlust. Eine schwindende Barriere, hauchdünn wie Pergament nur noch, stand zwischen Raimund und dem zarnumer Stahl. Der andere spürte die tödliche Bedrohung. Langsam richtete er sich auf, den Blick fest auf den Fenringer gerichtet. Er ließ von Ulf ab. Aber noch im Gehen gab er ihm mit dem Knie eine Kopfnuß mit. Fergars letzte Dämme brachen. Wie in Trance setzte er sich in Bewegung. Er hatte nur ein einziges Ziel: Töten! Ulf warf sich ihm in den Weg, mehr liegend als stehend:

„Halt! Schluß jetzt!“ Er bekam den Fenringer am Rock zu fassen und zog sich an ihm hoch:

„Nichts passiert, Gernot! Alles in Ordnung!“ Er stand nun dicht vor Fergar, hatte sich an seinem Wams eingekrallt und suchte seinen Blick.

„Der Typ lohnt die Mühe nicht! Und morgen sind wir weg!“

„Warum schützt Ihr diesen Abschaum?“

„Interessant, daß gerade Ihr mich das fragt.“

Das saß! Schlagartig kehrte Fergars Verstand zurück. Der Rausch der Mordlust schwand so schnell wie er gekommen war. Die beiden Männer sahen sich eine Weile schweigend an. Der Fenringer entspannte sich, und Ulf ließ ihn los. Er strich an Fergars Wams die Stellen glatt, an denen er sich festgekrallt hatte.

„Nur eine kleine Auseinandersetzung unter Freunden.“ Er lächelte. Doch diesmal wirkte es aufgesetzt. Ganz spurlos war die Szene nicht mal an diesem Burschen vorübergegangen. Der Fenringer wandte sich ab, suchte seine verstreuten Sachen zusammen und verstaute sie hinter sich an der Wand.

Wenn es doch schon morgen wäre!

Bemerkenswert schnell verflog die Anspannung in der Runde. Fergar war überrascht. Wenn man bedachte, daß es gerade um Haaresbreite einen Toten gegeben hätte. Anfangs glaubte er

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

noch, die entspannte Szenerie sei gespielt, um die drückende Atmosphäre zu übertünchen. Doch dem war nicht so. Während er noch immer beklommen den Eindrücken der letzten Minuten nachhing, hatten seine Mitbewohner diese längst abgestreift. Er war sich nicht sicher, ob er sie dafür bewundern oder verachten sollte. Auf jeden Fall irritierte es ihn sehr. Solche Menschen hatte er bislang nicht gekannt. Menschen, die nichts zu verlieren hatten, die nur im Hier und Jetzt lebten und denen der Tod wenig galt. Was er nicht verstand, war die Rücksichtslosigkeit gegeneinander. Er hatte mehr Zusammenhalt erwartet. Diese Leute waren von der Gesellschaft ausgestoßen. Das allein schon mußte sie doch verbinden, ja regelrecht zusammenschweißen. Aber Fehlanzeige. Edunische Tugenden suchte man hier vergeblich. Widerwillig zusammengekettet, waren sie bereit, für ein Stück Brot übereinander herzufallen. Unwillkürlich fiel ihm Vestrida ein. Der Vergleich mit dem deitracher Hof drängte sich auf. Mit zunehmendem Einfluß seiner Stiefmutter hatte der fenringer Herrschaftssitz über die Jahre Ähnlichkeiten mit einem Raubtierkäfig bekommen. Doch scheinbar war die Luft nicht nur oben dünn, sondern erstaunlicherweise auch unten. Er fragte sich, wie lange Ulf und Gisbert das hier schon ertragen hatten und wieviel davon abgefärbt haben mochte. Nicht das erste Mal wünschte er, Bruder Holfar wäre bei ihm. Er fehlte ihm. Sein trockener Humor, seine besonnene Art und sein unerschütterlicher Glaube, daß selbst hinter jedem Unheil Eduns leitende Hand stand. Und sein Vater fehlte ihm und sein Fechtlehrer Herbald und all die anderen Männer auf der Elmburg. Der Druck in seiner Brust wuchs. Inmitten feindseliger Fremder war Fergar der Heimat ferner denn je. Wäre er alleine gewesen, hätte er wahrscheinlich losgeheult. Die üblen Szenen mit Reckehart und Raimund hatte er noch nicht verdaut. Er fuhr sich mit der Hand durch die Haare, atmete tief ein und aus und schluckte schwer.

„Alles in Ordnung?“ hörte er Ulf neben sich fragen.

Fergar fühlte sich ertappt. Sein Kopf ruckte zu Ulf herum. Er nickte:

„Alles in Ordnung.“

„Morgen sind wir hier raus. Dann habt Ihr es nur noch mit mir zu tun.“ Ulf lächelte. Es war jenes Lächeln, das er sonst nur Gisbert schenkte, das aufmunternde, fürsorgliche Lächeln eines großen Bruders. Und Fergar ertappte sich dabei, daß er dankbar dafür war. Er lächelte zurück, doch mehr über sich selbst. Da freute er sich über eine freundliche Geste des Mannes, der ihn noch vor ein paar Tagen kaltblütig aus dem Sattel schießen wollte. Verrückte Welt. Die anderen stimmten gerade ein Lied an. Es nutzte eine bekannte Melodie und hatte einen überaus zotigen Text. Natürlich ging es nur ums eine. Raimund war der Wortführer. Fergars letzte Zweifel über die Echtheit der guten Stimmung erloschen. Der Fenringer beobachtete ihn unauffällig. Gerade noch war dieser Bursche dem Tod nur durch Ulfs beherztes Eingreifen entronnen, und keine Viertelstunde später trällerte er fröhlich ein Liedchen. Anders ging es wohl nicht, wenn man verfemt und geächtet war. Hier draußen hatte es keinen Sinn über das Morgen nachzusinnen, denn keiner hatte eine Zukunft. Und ob sie das nun offen oder auch nur sich selbst eingestanden hätten, in seinem Inneren mußte es jeder von ihnen wissen. Deshalb zählte nur der Augenblick. Ob diese Leute je schlecht schliefen, so wie er es von seinem Vater wußte? Er zweifelte daran.

Das Lied kam gerade zu der Stelle, wo die Maid den Rock hob und der Freier das tat, worauf seit der ersten Strophe hingearbeitet wurde. Fergar wandte den Blick ab und versuchte, an etwas anderes zu denken. Solche wüsten Zoten waren ihm peinlich. Schon auf der Elmburg hatte er sich bei diesen Liedern geschämt. Rot war er geworden und sein Blick unstet. Das hatte seine Männer nur noch mehr angespornt. Lachend hatten sie ihm auf die Schultern geklopft und versprochen, daß sich das bessern würde, sobald er seine erste Jungfrau erlegt hätte. Doch Fergar hatte es schon damals besser gewußt. Für ihn war die Liebe etwas Heiliges und hatte ganz sicher nichts gemein mit solchen Liedern, gar nichts. Und er war sich ziemlich sicher, daß sich daran auch nach seiner ersten „erlegten“ Jungfrau nichts ändern würde.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Doch so sehr er sich auch mühte, er brachte keinen anderen Gedanken zustande. Wäre auch das erste Mal gewesen. Es klappte nie. Im Gegenteil: Je stärker er an etwas anderes denken wollte, desto deutlicher hörte er zu. Immer dasselbe. Schlimmer noch, seine Männlichkeit rührte sich. Die gehorchte eigenen Gesetzen. Sein Verstand mochte angewidert sein, doch für seinen kleinen Mann schien die platte Zote gerade gut genug. Sein Blick wanderte vorsichtig zu Myriena. Während die beiden anderen Frauen lauthals mitgrölten, saß sie schweigend daneben. Sie saß aufrecht wie eine Edeldame, stützte sich mit einer Hand ab, während die andere über ihren eng geschlossenen Knien lag. Ihre Augen waren ausdruckslos auf das Feuer gerichtet. Als hätte sie seinen Blick gespürt, sah sie auf. Fergar sah sofort weg und haßte sich für seine Feigheit. Edun sei Dank war wenigstens das verdammte Lied zu Ende. Doch sofort stimmte Raimund ein neues an. Eine echte Stimmungschanone. Der Fenringer hegte keinen Zweifel, worum es diesmal gehen würde. Er schnaufte und überlegte einen Moment, ob er den Raum verlassen und unter dem Vorwand, nach den Pferden zu sehen, in den großen Dom gehen sollte.

„Nicht das schon wieder, Raimund!“ meldete sich Ulf lauthals zu Wort. „Das bringst Du jeden Abend. Und dabei ist es noch nicht mal gut. Hast Du nichts Neues?“

Raimund brach ab: „Sag mir doch woher? Die Reisenden, die wir zu Gesicht bekommen, sind ein bißchen verstockt, nachdem wir sie erleichtert haben.“

Die Runde grölte.

„Laß Dir doch selbst Mal was einfallen!“ setzte Ulf nach.

„Seh’ ich vielleicht aus wie ein Dichter?“

„So schwer wird’s wohl nicht sein: Brust reimt sich auf Lust, Busen auf Schmusen, ...“

„Und Nippel auf Zippel!“ schaltete sich Landulf ein.

Tosendes Gelächter.

„Oh, Mann, wie sollen wir mit diesen armseligen Zoten über den Winter kommen?“ schloß Ulf lachend seinen erfolglosen Vorschlag.

Fergar erhob sich, um nach Berro und Sigo zu sehen.

„Wie sieht’s mit Euch aus, Gernot?“ Ulf sah zu ihm auf. „Habt Ihr ein neues Lied für uns?“ Ein wenig unschlüssig stand der Fenringer da, blickte auf Ulf und dann in die Runde.

„Ich, ich denke nicht.“

„Habt Ihr nun was, oder denkt Ihr nur, daß Ihr nichts habt?“

„Ich denke, es paßt nicht!“

„Nicht gut genug für uns, was?“ sagte eine der Frauen, entweder Lisa oder Wiga. Fergar hatte sich zwar die Namen gemerkt, konnte sie den Gesichtern aber nicht zuordnen. Er spürte die Blicke der Männer und Frauen auf sich. Sie musterten ihn und warteten schweigend auf seine Antwort.

Paß auf, was Du sagst! meldeten sich seine Instinkte.

„Es ist ein Heldenlied und hat keine ...“ er suchte nach den richtigen Worten, die niemanden beleidigen durften.

„Schweinerein,“ schloß Ulf seinen Satz treffsicher und mit breitem Grinsen.

Fergar mußte selber grinsen. Er zuckte die Schultern: „Ja!“

„Laßt hören! Uns tut etwas Abwechslung von Raimunds Sauerei-Zoten sicher gut.“

Der Fenringer sah etwas unsicher in die Runde, setzte sich wieder und begann. Seine Stimme war zwar ungeschult, aber klar und melodisch:

„Einst herrschte über Marlung-Land
ein wackrer Held mit starker Hand,
ein blonder Jüngling ohne Bart,
weithin bekannt als Jung-Sieghart.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Sein Herz war jung, sein Mut war kühn,
voll Glorie seine Herrschaft schien,
so voller Tatkraft war sein Arm,
sein Blick war fest, sein Lächeln warm.

Hoch stand die Ähr, gelb reift das Korn,
weithin erschallt des Weidmanns Horn,
im tiefen Frieden lag das Reich,
kein Land war diesem Lande gleich.

Doch fern am Horizonte bebt,
dort wo die Sonne sich erhebt,
die Erde tausendfach von Hufen,
die Götter haben Krieg gerufen.

Der Oldrock³⁷ bricht ins Abendland,
schon sind die Flowen überrannt,
tief schneidet ein das krumme Schwert,
vergebens, wer sich tapfer wehrt.

Der Helm zerbricht, die Brünne bricht,
die Stämme widerstehen nicht.
Die Völker fallen noch und noch,
gebeugt unter Onugen-Joch³⁸.

Das ganze Land in Rauch und Glut,
getränkt von vieler Völker Blut,
wer kann, der flieht nach Westen fort,
und hofft auf Leben, Freiheit dort.

Im Westen, dort ist Marlung-Land,
vom Laudan bis zum Idja-Strand,
glänzt Silberschild im Sonnenstrahl,
führ'n tapf're Mannen harten Stahl.

Führ'n Marlung-Mannen langen Speer,
mit Tillungern im gleichen Heer,
wie Brüder steh'n sie dicht an dicht,
der Marlung mit dem Tillung ficht.

Die Rotte naht, sie raubt und brennt,
als Ziel sie nur das eine kennt,
ein neues Land und neues Glück,
der Oldrock wehrt den Weg zurück.

Auf ihrem Weg ist jeder Feind,
in Raubgier brüderlich vereint,

³⁷ Oldrocks: Sammelbegriff für eine ganze Volksgruppe östlicher Reiterstämme.

³⁸ Onugen: Östliches Reitervolk. Die Onugen gehören zur Volksgruppe der Oldrocks.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

die Oldrocks hatten Wind gebracht,
zum Sturm ward er nun angefacht.

An Nendas Strand hemmt Feindes Schritt
Jung-Sieghart, der ihnen entgegentritt,
zusammen mit dem Jungherrn Brand,
der in Tillungen herrscht als Jarl übers Land,

Gemeinsam steh'n sie Seit an Seit,
zum Schutz der Heimat wohl bereit,
an Nendas Ufern steh'n sie Wacht,
gerüstet für die große Schlacht.

Die Flowen nehmen Nendas Strand,
sie preschen heran und stürmen an Land,
ergießen sich wie tosende Flut,
mit furchtlosem Herzen und tollkühnem Mut.

Kreuzt Gundenklinge Flowenspeer,
stürzt stolzes Roß, bricht Eisenwehr,
wo jugendliche Kraft erlischt,
das Blut sich mit dem Flusse mischt.

Jung-Sieghart reitet, haut und sticht
und wütig durch die Reihen bricht,
fällt manchen Mann im Flowen-Heer,
bis endlich lahmt die Gegenwehr.

So groß ist seine Angriffswucht,
die Flowen wenden sich zur Flucht.
und stürzen sich in Todesmut
in Nendas breite Wasserflut.

Schwillt Jubelruf im Gundenheer,
aus tausend Kehlen tönet er,
getragen von der Götter Macht,
hat Torm³⁹ und Hudir⁴⁰ Sieg gebracht.“

„Hey, hey!“ Ulf grinste ihn an und nickte respektvoll. „Nicht schlecht, hätte ich Euch gar nicht zugetraut. Woher habt ihr das?“

„Von meiner Mutter. Sie war Tillungerin.“

Verdammt, das war eine unvorsichtige Information zuviel. Ein Ausrutscher, kein schlimmer, aber ein Ausrutscher. Paß auf, was Du sagst, Junge!

Prompt hakte Ulf nach: „War?“

„Sie ist tot,“ gab Fergar knapp zurück und senkte den Blick. Ulf wußte dieses Zeichen wohl zu deuten und lenkte das Gespräch zurück auf das Lied.

³⁹ Torm: Gundischer Göttervater

⁴⁰ Hudir: Gundischer Kriegsgott

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Bricht nach meinem Geschmack ein bißchen plötzlich ab. Fehlt irgendwie der Nachgesang; Ehrungen, Siegesfeiern, Ihr wißt schon.“

Ulfs literarisches Gespür überraschte den Fenringer, denn er hatte Recht.

„Es geht eigentlich auch noch weiter.“

„Aha, und wie?“

„Ich habe es nicht zu Ende gelernt. Es geht schlecht aus.“

„Wie denn?“ Gisbert fragte. Einer der seltenen Augenblicke, wo er unaufgefordert etwas von sich gab. Fergar war richtig überrascht. Das Gedicht hatte ihm offensichtlich gefallen. Er sah Gisbert an und lächelte. Dann wurde er wieder ernst:

„Siegharts Bruder Rodiger, sein Halbbruder genauer gesagt, spaltet einen Teil der Marlungen und Tillunger ab und schließt sich den wandernden Flowen an. Damit schwächt er die gerade noch siegreichen Gundenstämme derart, daß die vorrückenden Onugen leichtes Spiel haben. Sieghart und Brand werden besiegt und fallen beide in der Schlacht gegen die Oldrocks. Der ganze Nordosten Arignons vom Arautan-Massiv bis zum Laudan wird onugisch. Erst König Alderich der Sieger bereitet deren Herrschaft ein Ende, als er ihren Kahn Brickta und sein Heer bei Edringen schlägt und in alle Winde zerstreut. Das ist nun ziemlich genau 200 Jahre her.“

Er hatte die volle Aufmerksamkeit seiner Zuhörer. Schweigend lauschten sie ihm. Einen Augenblick lang traf sich sein Blick mit Myrienas, doch wieder hielt er nicht stand und sah beiseite.

„Wow!“ Ulf brach als erster die Stille. „Ihr habt ’ne ganze Menge auf dem Kasten! Nicht nur kämpfen.“

Fergar lächelte verlegen. Dieses offene Lob in großer Runde war ihm etwas unangenehm. Aber natürlich tat es gut. Kurz nach seiner dichterischen Einlage nahmen die anderen ihre Gespräche wieder auf. Es wurde gelacht und geflucht, daß seine Mannen auf der Elmburg ihre Freude daran gehabt hätten. Hier hätten sie so manche neue derbe Beschimpfung dazulernen können.

Wenigstens keine schweinischen Lieder mehr.

Eine wüste Bemerkung konnte man ignorieren, aber Lieder hatten etwas Vereinnahmendes, besonders wenn alle mitsangen, und sei es nur den Refrain. Der Fenringer zog sich wieder in seine Ecke zurück und versuchte möglichst wenig aufzufallen. Irgendwann würde dieser Abend vorüber sein. Die Kerle würden müde werden und sich schlafen legen. Und morgen weg hier! Aus sicherer Distanz beobachtete er die Männer und Frauen der Reihe nach. Mehr als einmal blieb sein Blick an Myriena hängen. Immer nur ganz kurz, verstohlen, damit sie nur ja nicht aufsahe und ihn in Verlegenheit brachte. Das Letzte, was er heute noch brauchte, war eine aufgestachelte Meute, die sein Interesse an ihr bemerkte und ihn zum Ziel ihrer derben Scherze machte. Aber er konnte einfach nicht wegsehen. Wie gebannt schielte er immer wieder zu ihr hinüber. An dieser Frau stimmte einfach alles. Bildhübsches Gesicht, schlanke Figur, edle Haltung, anmutige Bewegungen, die pure Weiblichkeit. Wie kam ein solches Geschöpf nur hier her? Da draußen mußte es dutzende, ja hunderte Männer geben, die sich für so eine Frau alle zehn Finger bis zu den Ellenbogen abschlecken würden. Stattdessen lebte sie unter diesen ordinären Barbaren und verblühte. Eine Schande! Aber warum nur? Irgendwann siegte die Neugier über seine Vorsicht. Er rutsche unauffällig näher ans Feuer heran und fragte Ulf gerade so laut, daß es sicher niemand anderes hören konnte:

„Was, was macht eigentlich Myriena hier?“ Er versuchte beiläufig zu klingen, was natürlich nicht klappen konnte, jedenfalls nicht bei Ulf. Der musterte die junge Frau, drehte sich dann Fergar zu und bleckte seine gelben Zähne:

„Hübsches Ding, was?“

Der Fenringer nickte und rang sich ein Lächeln ab: „Kann man wohl sagen.“

Ulf sah wieder zu Myriena und zurück zu Fergar.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Wenn er das Hin- und Hergeglotze nur lassen würde. Jeder Volltrottel mußte merken, daß es um Myriena ging. Fergar fluchte stumm vor sich hin.

„Paßt gar nicht zu unserem abgerissenen Haufen, was?“

„Ehrlich gesagt, nein!“

„Tja, junger Herr, ich habe keine Ahnung! Ich weiß es wirklich nicht. Eines Tages ist sie uns in die Arme gelaufen. Sie war übel zugerichtet und halb verhungert. Wir haben sie wieder hochgepäppelt, und seitdem ist sie hier.“

Fergar sah Ulf erstaunt an. Das sollte die ganze Erklärung sein?

„Und keiner weiß, was passiert ist?“

„Nein! Sie hat ihr Geheimnis für sich behalten.“

Der Blick des Fenringers wanderte verstohlen an Ulf vorbei zu der jungen Frau.

„Allerdings habe ich einen Verdacht,“ ergänzte Ulf.

Fergar fixierte sein Gegenüber: „Und der wäre?“

Ulf grinste vielsagend, ehe er antwortete: „Ehebruch! Außerdem ist sie unfruchtbar. Möglich, daß sie aus einem oder beiden Gründen verstoßen wurde.“

„Dann wäre sie aber doch bei Verwandten oder Freunden untergekommen. Notfalls auch in einem Kloster.“

„Nicht wenn ihr Gemahl ein mächtiger Mann ist und jedem in seinem Machtbereich bei Strafe verboten hat, ihr zu helfen.“

Man konnte förmlich sehen, wie Fergars geistiges Räderwerk arbeitete, um Ulfs Mosaiksteine zusammenzusetzen.

„Liebrich?“ fragte er schließlich ungläubig.

Ulf schob die Unterlippe vor und schüttelte den Kopf: „Der alte Liebrich? Nein. Soweit ich weiß, lebt seine Frau noch.“

„Und Edgar?“

„Ist unverheiratet.“

„Vielleicht war sie gar nicht deren Frau, sondern Mätresse?“

„Denkbar, glaub ich aber nicht. Nein, auch wenn ich für die beiden wenig übrig habe, für Myrienas Unglück scheinen sie nicht verantwortlich zu sein. Sie hatte schon ein gutes Stück Weg hinter sich, ehe wir sie aufgegabelt haben, und ihr Dialekt ist nicht argundisch, aber da kenn' ich mich nicht aus.“

Aha, noch jemand, der versucht, aus dem Machtbereich eines Feindes herauszukommen.

„Ist sie eine Edeldame?“

„Könnte man fast meinen, was? Haltung, Bewegung – würde passen. Wär' ich mir aber nicht so sicher. Manche Frauen haben das einfach, auch wenn sie nicht von edler Geburt sind.“

Der Fenringer nickte versonnen. Was immer passiert sein mochte, das Ergebnis war ein schwer zu ertragendes, fürchterliches Schicksal. Eine von Ulfs Anspielungen irritierte ihn noch. Sie hatte mehr wie eine Feststellung geklungen, denn eine Vermutung.

„Wieso glaubt Ihr, daß sie unfruchtbar ist?“

Ulf grinste breit.

„Kaum daß sie wieder auf den Beinen war, hat Hirmin sie sich geschnappt. Und ich kann Euch sagen, oh Mann, sie hatte wenig freie Zeit – wenigstens am Anfang.“ Er gluckste vergnügt vor sich hin. „Aber in all den Jahren wurde sie nicht einmal schwanger. Nicht mal 'ne Fehlgeburt. Nichts! Gut möglich, daß das Hirmins Vorgänger nicht gepaßt hat und er sie deshalb loswerden wollte.“

Zorn stieg im Fenringer auf. Schlimm genug, daß Hirmin sich an der Wehrlosen verging, aber daß Ulf das auch noch amüsierte. Steif gab er zurück:

„Wäre doch auch möglich, daß es an Hirmin lag, oder?“

Ulf legte den Kopf schräg und lächelte schelmisch:

„Das glaub ich kaum!“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Soll ja schon vorgekommen sein, daß ein Mann nicht konnte und es auf die Frau schob.“
In Fergars Worten schwang unverhohlene Verachtung mit.

„Daß ein Mann nicht konnte, ja.“ Ulf grinste wissend. „Außerdem hat Hirmin Kinder, wenn auch nicht mit Myriena.“

Fergar zog ungläubig die Augenbrauen zusammen und fixierte Ulf. Ein Verdacht stieg in ihm auf.

„Was wollt Ihr damit sagen?“

„Mensch Junge, wo lebt Ihr denn? Was glaubt Ihr wohl?“

„Weiß ich noch nicht. Sagt es mir!“

„Seht sie Euch an! He! Wir sind drübergestiegen!“ Als er Fergars fassungslosen Blick sah, breitete er erklärend die Hände aus. „Das war ihr Eintrittsgeld!“

Der Fenringer starrte Ulf wie versteinert an. Die kurze Beziehung, welche ihn mit dem Manne verband, hätte keinen herberen Dämpfer bekommen können. In diesem Augenblick war ihm Ulf ferner denn je, ferner als selbst bei ihrer ersten Auseinandersetzung im fersinger Hospital. Mit einem Schlage wurde ihm klar, daß dieser Mann niemals sein Freund werden konnte, auch wenn es die letzten Tage beinah danach ausgesehen hatte. So verhielt sich nur Abschaum.

Er wußte, daß alles, was er jetzt sagte, gefährlich war, doch es brach aus ihm heraus:

„Ihr widert mich an!“

„Ihr habt es nötig! Kommt runter von Eurem hohen Roß! Taucht hier auf und spielt den Moralapostel!“ Ulf wurde laut. Die anderen drehten die Köpfe. Es wurde still im Raum.

„Sagt mir nicht, was ich zu tun habe! Es sind Männer Eures Schleges, die Männer wie uns zu dem treiben, was wir sind.“

Stille. Fergars Nackenhaare stellten sich auf. Wie von selbst wanderte seine zitternde Hand zum Schwertgriff. So dicht vor dem Morgen doch noch die Auseinandersetzung auf Leben und Tod? In einem Winkel seines Gehirns meldete sich mit überraschender Klarheit die Stimme der Vernunft:

Morgen bist Du hier weg! Übersteh um Eduns Willen einfach diese Nacht lebend!

Er würgte den dicksten Knollen hinunter, den er je schlucken mußte.

„Für eine kurze Weile dachte ich, wir könnten Freunde werden.“

„Ich lege keinen Wert auf die Freundschaft eines Mannes, der uns anklagt, ohne je einen Winter mit uns durchgestanden zu haben!“

Fergar nickte: „Dann sind wir uns ja einig!“

„Allerdings!“ Ulf atmete tief ein und aus: „Am besten legen wir uns schlafen, sonst gibt's bis morgen doch noch einen Toten.“

Die Runde musterte Fergar argwöhnisch. Landulf und Raimund nickten zu Ulfs Vorschlag.

„Ist eh schon spät,“ stimmte Landulf zu.

Sie warfen noch ein paar Scheite ins Feuer, holten die Decken heraus und wickelten sich ein.

Und schon nach wenigen Minuten hörte Fergar gleichmäßiges Atmen und Schnarchen aus den verschiedenen Bündeln. Gespenstisch schnell war auch die letzte Szene an ihm vorbeigestrichen. Er selbst lag noch lange wach. So lange, bis er glaubte, daß wirklich jeder andere schlief, so lange, bis er seine Augen nicht mehr offenhalten konnte.

Edun! Bleibe bei mir und schütze mich!

Einsamer, als in diesem Augenblick, war er in seinem Leben noch nie gewesen. Er starrte ins herunterbrennende Feuer. Doch noch ehe er die brennenden Augen schloß, hatte er für den nächsten Tag einen Entschluß gefaßt.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Die Frau

Das einzige, was in dieser dunklen Kammer den Tag ankündigte, war ein wenig fahles Licht, das sich von der Deckenöffnung des großen Domes an den Rändern des Vorhangs vorbei hereinzwängte. Zum Sehen reichte das nicht. Fergar konnte allenfalls die flachen Silhouetten der schlafenden Bündel wahrnehmen.

Endlich Tag!

Um nichts in der Welt würde er hier auch nur einen Augenblick länger verweilen. Nicht mal frühstücken würde er hier noch. Er stand auf, rollte seine Decke zusammen, nahm seine Satteltaschen und durchquerte den Raum Richtung Trollgrab. Berro und Sigo hatte er auf einer Seite der großen Höhle festgemacht, damit sie nicht in die Schlafkammer konnten. Die Tiere drehten die Köpfe, als er eintrat. Er ging zu ihnen. Berro schnaubte erwartungsvoll. „Ja, mein Guter! Ich bin auch froh, Dich zu sehen!“ Er tätschelte liebevoll den Hals seines Rappen. Ein vertrautes Gesicht, ein vertrautes Gefühl hier in der Fremde. Berro stupste ihn mit dem Kopf.

„Ist ja gut. Gleich hauen wir ab. Das ist kein Ort für Pferde.“ Er sah sich um. „Für niemanden. Aber wenigstens keine Wölfe, was?“

Er sattelte beide, warf Berro die Satteltaschen über und verstaute die Decke. Gerade wandte er sich mit den Pferden dem kurzen Gang zur Schlafkammer zu, als der Vorhang zurückgeschlagen wurde und Reckehart erschien. Beide Männer hielten inne und sahen sich an, wortlos. Reckehart schien wieder fit. Jedenfalls war ihm nichts anzusehen. Immerhin trug er im Moment keine Waffen. Eine Weile maßen sie sich mit den Augen, dann drehte der andere seitwärts ab und hielt auf die Wand zu. Der Fenringer sah ihm nach, bis klar war, was Reckehart dort wollte. Der ließ die Hosen runter und sandte einen Mords Strahl gegen die Höhlenwand. Fergar schüttelte angewidert den Kopf. Diese Dreckbären pißten sich die eigene Unterkunft voll. Von der Elmburg war er einiges gewohnt. Wie das so ist, wenn eine Horde Männer zusammen haust. Doch selbst die gingen zum Pinkeln nach draußen.

Nichts wie raus hier!

Als er in die Kammer trat, erwachten ihre Bewohner gerade zum Leben. Jemand machte sich an der Glut zu schaffen und versuchte, sie neu zu entzünden. Rund ums Feuer regten sich die dunklen Bündel. Die Pferde hinter sich herziehend, umrundete er die Feuerstelle. Der Hufschlag der beiden Rosse auf den steinernen Fliesen weckte auch die letzten Schläfer. Mehr tastend als sehend folgte er dem langen Gang nach draußen. Noch ein gutes Stück voraus konnte er den Lichtrand der improvisierten Tür erkennen. Er warf einen Blick an den Pferden vorbei zurück. In der Kammer hinter ihm schien jemand das Feuer in Gang gebracht zu haben. Ein dünner Schimmer gelben Lichts drang in den Tunnel. Und davor eine Gestalt. Sie war schwarz und nur durch den unstillen Feuerschein dahinter auszumachen. Doch sie näherte sich.

Reckehart! war Fergars instinktiver Gedanke. *Der Kerl hat noch eine Rechnung offen.*

Der Fenringer brauchte Licht, sofort! In diesem finsternen Gang half ihm weder Schwert noch Schild. Er beschleunigte und zerrte Berro und Sigo hinter sich her. Endlich hatte er die Außentür erreicht. Erneut sah er zurück. Doch die beiden Pferde standen ungünstig und versperrten ihm die Sicht. Was er in dem bißchen Licht von draußen erkennen konnte, hielten ein paar Seile den wuchtigen Holzverschluss. Sie waren auf beiden Seiten des Ganges irgendwie an der Wand verknotet. Fahrig griff der Fenringer nach den Stricken und riß daran. Nichts rührte sich. Sicher war der Knoten leicht zu öffnen. Die Kerle mußten schließlich auch wieder raus und das jeden Tag. Aber wie? In Ruhe und bei Licht sicher kein Problem, doch nicht in der Dunkelheit mit Reckehart im Rücken. Panik stieg in ihm hoch. So dicht am Ausgang und dann doch noch eingeholt. Fergar ließ ab und wandte sich um. Seine zarnumer Klinge würde ihm hier im Dunklen und in der Enge zwischen den Pferden nichts nützen. Geräuschlos zog er seinen Dolch. Damit konnte er noch zustechen, wenn sein Gegner die

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Reichweite seines Schwertes längst überbrückt hatte. Die Pferde tänzelten unruhig. Sie mochten Fergars Anspannung fühlen oder bereits die Nähe des Angreifers.

„Ho, ho! Ganz ruhig ihr beiden!“ Es war eindeutig Ulfs Stimme. Der Fenringer atmete auf. Doch er hielt den Dolch gezückt. Seit dem Vorfall gestern Nacht hatte er keine Ahnung, wo Ulf stand. Der tätschelte die Tiere und trat näher.

„Habt Ihr’s Euch doch anders überlegt?“

„Was meint Ihr?“

„Na, ja. Sieht doch ganz so aus, als würdet Ihr alleine weiterreisen. Oder täusche ich mich?“

„Ihr täuscht Euch!“

„Tatsächlich?“

„Ja, tatsächlich!“ fuhr Fergar Ulf an. „Ich will nur raus hier! Raus aus diesem Schlangennest, weg von Euch Barbaren! Ans Licht! Ich bleibe keinen Augenblick länger in diesem Loch!“

Ulf stand bewegungslos und schweigend vor ihm. Es war nicht hell genug, um sein Gesicht zu sehen. Dann bewegte er sich auf ihn zu. Fergar wich seitlich aus und ging in Verteidigungsstellung. Ulf hielt inne.

„Was wird das denn?“

Der Fenringer schwieg und blieb in Position.

„Kriegt Euch wieder ein! Ihr sagtet doch, daß Ihr raus wollt, oder?“

„Ja.“

Erneut setzte sich Ulf in Bewegung, langsamer diesmal. Er machte sich an den Seilen zu schaffen. Ächzend hob er die Tür an und schob sie auf. Ein Schwall Licht schoß herein. Beide mußten blinzeln.

„So, jetzt könnt Ihr raus! Gute Reise!“

Mit zusammengekniffenen Augen sahen sich die beiden Männer an.

„Gisbert nehme ich mit!“

Ulf schmunzelte und schüttelte resignierend den Kopf:

„Langsam müßtet Ihr es doch kapiert haben: Ohne mich geht Gisbert nirgendwo hin!“

„Vielleicht lassen wir ihn das selbst entscheiden.“

Ulfs Lächeln schwand. Er atmete tief ein.

„Um Gisbert habe ich mich schon gekümmert, als ich selbst noch ein halbes Kind war. Ich lasse ihn nicht einfach mit einem Fremden in ein ungewisses Schicksal gehen.“

„Da ist es Euch schon lieber, daß ihn hier ein gewisses Schicksal erwartet, was?“

Ulf trat auf Fergar zu, der instinktiv ins Freie zurückwich und mit dem noch immer gezogenen Dolch in Abwehrstellung ging. Doch wie immer beeindruckte das Ulf nicht.

„Was wißt Ihr schon? Taucht hier auf und spielt den großen Gönner. Was mischt Ihr Euch ein? Wer glaubt Ihr, daß Ihr seid, he?“ Zornig fuchtelte Ulf vor dem Fenringer herum.

„Das hatten wir doch schon in Fersing. Ihr habt Gisbert gehen lassen.“

„Da hatte ich keine Wahl! Und Gisbert auch nicht! Ihr habt uns keine Wahl gelassen!“

„Ihr brecht ein gegebenes Wort?“

„Kommt mir bloß nicht so! Ein Edelmann sollte wissen, daß ein erpreßter Eid nichtig ist!“

„Ich habe Gisbert nicht vor dem Galgen gerettet, damit ...“

„Ihr seid doch selbst vor dem Galgen auf der Flucht! Stimmt’s? Was habt Ihr ausgefressen, he? Mord, Verrat? Die Frau Eures Lehnsherrn geschwängert?“ Ulf verzog den Mund zu einem geringschätzigen Grinsen. „Mir macht Ihr nichts vor! Mir nicht! Liebrich und Edgar konntet ihr ebensowenig gebrauchen wie wir. Um Euch kreisen die Aaskrähen genauso wie um uns.“

Schweigend sahen sich die beiden Männer an.

Schließlich wandte sich der Fenringer ab und ging wieder auf den Eingang zu.

„Wo wollt Ihr hin?“ Ulf trat ihm in den Weg.

„Hinein.“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Oh, nein! Ihr wolltet unbedingt raus. Bitte, jetzt seid Ihr draußen! Zieht Eures Weges, verschwindet einfach!“

„Wie ich schon sagte, Gisbert nehme ich mit!“

„Und wie ich schon sagte, bleibt Gisbert hier!“

„Dann soll er mir das selbst sagen!“ Fergar trat auf Ulf zu, doch der wich keinen Zentimeter. Der Fenringer sah an Ulf vorbei in den Höhleneingang.

„Gisbert!“ rief er laut. „Gisbert!“

„Ihr werdet mit mir um ihn kämpfen müssen.“ Ulfs Miene war grimmig entschlossen. Er duckte sich in Kampfhaltung. Scheinbar war er sich nicht so sicher, daß Gisbert sich tatsächlich für ihn und zum Bleiben entscheiden würde. Fergar mußte an seinen Halbbruder Volkuin denken. Wie weit war ihre Beziehung doch von dieser engen Bindung der Brüder entfernt? Unendlich weit. So einen Bruder wenn er gehabt hätte ...

Ulf hatte gewonnen. Fergar konnte ihm Gisbert nicht wegnehmen. Seine Entschlossenheit schwand. Er entspannte sich und steckte den Dolch weg.

„Dann kommt Ihr eben beide mit! Wie wir’s geplant hatten.“

„Das halte ich für keine gute Idee.“

„Endlich sind wir uns mal einig.“

Ulf richtete sich wieder auf und grinste: „Wo soll’s denn überhaupt hingehen?“

Gisbert trat atemlos aus dem Höhleneingang: „Was ist?“

„Nach Norden,“ beantwortete Fergar Ulfs Frage.

„Geht’s ein bißchen genauer?“

„Im Moment nicht!“ Das Letzte, was der Fenringer jetzt gebrauchen konnte, war ein Straßenräuber mit äußerst fragwürdiger Loyalität, der sein Reiseziel kannte.

„Hört mal, edler Herr! Der Winter steht vor der Tür und wir sollen Euch folgen, noch dazu in den Norden und wissen nicht mal wohin?“

„Gisbert!“ Fergar wandte sich dem jungen Burschen zu: „Ich kenne meine Zukunft nicht! Aber ich schwöre Dir, daß ich alles tun werde, damit sie besser wird als das hier!“ Er deutete auf das Hügelgrab. „Ich könnte einen Knappen brauchen. Was ist, bist Du dabei?“

Wie gewöhnlich antwortete der junge Mann nicht, sondern sah mit unstemem Blick hilfeschend zu seinem Bruder. Der zog eine Schnute, schnaufte und nickte bedächtig:

„Na gut! Wir sind dabei!“

„Dann sucht Eure Sachen zusammen. Wir brechen gleich auf!“ Fergar ging an den beiden vorbei zurück in die Gruft. Die beiden Männer sahen ihm irritiert nach:

„Was wollt Ihr denn jetzt noch?“ rief ihm Ulf hinterher.

„Kommt mit! Ich schätze, ich kann Eure Hilfe brauchen.“

„Bei was denn?“ Doch der Fenringer gab keine Antwort, sondern hielt auf das Innere des Erdhügels zu.

„Was kommt jetzt wieder?“ hörte er Ulf hinter sich stöhnen.

Die Schlafkammer war mittlerweile durch ein ansehnliches Feuer erhellt. Der Fenringer hielt am Eingang inne und sah sich suchend um. Er entdeckte Myriena, atmete tief durch und hielt kerzengerade auf sie zu. Sie sah ihn erst im letzten Augenblick, wich erschreckt einen Schritt zurück und hielt schützend eine Hand vors Gesicht. Diese Reaktion erschreckte den Fenringer nicht weniger und brachte ihn völlig aus dem Konzept. Abrupt hielt er an.

Was hat man Dir angetan? Er brauchte einen Augenblick, bis er die Sprache wieder fand.

„Ich wollte Euch nicht erschrecken! Tut mir leid!“

Sie senkte den Arm und sah ihn abwartend an.

„Kann, kann ich Euch einen Moment sprechen?“

Natürlich war die Szene in der engen Kammer nicht unbeobachtet geblieben.

„Was wollt Ihr von ihr?“ schaltete Reckehart sich ein.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Der Fenringer sah den Terrier kurz an, antwortete aber nicht.

„Es dauert nicht lange,“ ergänzte er an Myriena gewandt.

„Was Ihr von ihr wollt?“ bellte Reckehart und trat auf Fergar zu. In seiner rechten lag die schwere Axt.

Instinktiv ruckte die Hand des Fenringers zum Schwertgriff.

Nimmt das kein Ende?

Myriena drehte sich Reckehart zu:

„Ist schon gut, Reckehart! Er kann es mir ja hier sagen.“ Sie stand zwischen Fergar und Reckehart. War das Zufall oder Absicht, daß sie damit den Fenringer mit ihrem Körper deckte? Jetzt hatte Fergar die ganze Aufmerksamkeit der Runde. Eigentlich wollte er allein mit ihr reden, doch das konnte er jetzt wohl vergessen.

„Sagt, was Ihr zu sagen habt, und dann verzieht Euch!“ blaffte Reckehart. Und scheinbar hatte Fergar auch keine andere Wahl. Er hatte die Szene gestern Nacht und heute morgen mehrfach durchgespielt. Das hier war ungefähr das Letzte, was er sich vorgestellt hatte und brauchen konnte. Er sah Myriena an:

„Ich, ich möchte, daß Ihr mitkommt! Ich ...“ weiter kam er nicht.

„Kommt überhaupt nicht in Frage!“ fuhr ihm Reckehart lautstark dazwischen. „Sie bleibt hier!“

Fergars Blick wanderte vom Terrier zu ihr zurück.

„Ich werde Euch schützen und gut behandeln. Notfalls ...“

„Habt Ihr mich nicht verstanden? Sie bleibt hier!“ Reckeharts Stimme wurde leiser und nahm einen bedrohlichen Unterton an. Der Fenringer sah ihn an. Es war offensichtlich, daß Reckehart Hirmins Nachfolge nicht nur als Bandenchef antreten wollte. Wenn es noch einer letzten Motivation bedurft hätte, Myriena mitzunehmen, hier war sie.

„Notfalls verteidige ich Euch mit meinem Leben!“ Das war die Kurzform. Er hatte ihr viel mehr sagen wollen, doch unter diesen Bedingungen ging das nicht. Er sah sie nur kurz an und sofort wieder zu Reckehart. Diesen Burschen durfte er keinen Augenblick unbeobachtet lassen. Ihre Augen fixierten ihn. Eine Mischung aus Zweifel und Hoffnung. Das erste Mal, daß er darin Leben erblicken konnte. Während er den Terrier im Blick behielt, fühlte er ihre Augen auf sich, bewegungslos, suchend, brennend. Ein Gefühl des Triumphs überkam ihn. Sie würde ihm folgen. Er hatte gewonnen. Er mußte schlucken. In diesem Augenblick war alles klar und einfach. Oh ja, er würde sie mit seinem Leben verteidigen, jeden, der sich ihm anvertraute würde er mit ganzer Kraft schützen. Myriena und Gisbert würden mit ihm kommen, und wenn es nicht anders ging, eben auch Ulf. Sie alle würden eine Chance bekommen. Und jeden, der das verhindern wollte, würde er auf Tod und Leben bekämpfen.

„Auf Tod und Leben,“ sagte er leise zu ihr und sah sie an. Ihre Augen waren weit geöffnet, erschrocken und erwartungsvoll zugleich. Ihre großen Pupillen sogen ihn förmlich ein, zogen ihn wortlos auf den Grund ihrer Seele. Niemals zuvor war er einer Frau so nahe gewesen. Doch zu seinem Erstaunen antwortete sie nicht, sondern drehte sich weg und wandte sich Reckehart zu.

„Ich würde nie Deine Frau werden, Reckehart, das weißt Du doch.“

„Wir werden sehen.“

„Ich würde eher sterben, als mich noch einmal von Dir anfassen zu lassen.“

Wumm! Reckeharts gallenbittere Miene wich sprachlosem Staunen. Die Verwandlung hätte vollständiger nicht sein können. Er blinzelte ein paar Mal völlig perplex. Dann fand er die Fassung wieder. Wut und Haß kehrten in sein Gesicht zurück. Seine Wangenknochen zuckten bedrohlich. Fergars Nackenhaare stellten sich.

„Auf Tod und Leben,“ flüsterte er und seine Hand glitt zum Schwertgriff. Doch zum Ziehen der Waffe kam er nicht mehr. Reckehart schoß blitzschnell vorwärts. Er rammte mit seinem massigen Körper direkt in Myriena hinein, die unter der Wucht wie eine Puppe nach hinten

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

wegknickte und den Aufprall an den dicht hinter ihr stehenden Fenringer weitergab. Fergar bekam ihren Kopf mit voller Wucht auf die Nase, daß ihm beinahe die Sinne schwanden. Den nächsten Augenblick, den er wieder mitbekam, war er am Boden, Reckehart mit erhobener Axt über ihm. Fergar rollte sich geistesgegenwärtig zur Seite und entging dem Axthieb um Haaresbreite. Doch sein Gegner war stark und behende. Die Schnelligkeit, mit der er die schwere Axt führte, war erstaunlich. Der Fenringer bekam keine Gelegenheit, sich aufzurichten oder gar nach Schwert oder Dolch zu greifen. Er rollte weiter über den Boden, bis ihm die nahe Wand ein Ende setzte. Ein weiterer Hieb ging nieder und streifte seinen Oberarm. Der Bursche machte keine halben Sachen. Er zielte auf seinen Kopf. Das war mit einer Axt schon schlimm genug gegen einen guten Helm, doch ohne Rüstung sicher sofort tödlich.

„Bei Bedrängnis in den Gegner hineingehen! Das schmeckt den meisten nicht und bringt sie aus dem Konzept,“ kamen ihm die eingetrichterten Worte seines Fechtlehrers ins Gedächtnis. Sein Verstand arbeitete erstaunlich klar. Er schätzte, daß ihn der nächste, sicher aber übernächste Schlag erwischen würde. Die Wand im Rücken, hatte er sowieso keine andere Wahl, als die Richtung zu wechseln. Er stieß sich vom kalten Gestein ab und rollte auf Reckehart zu. Die Axt verfehlte ihn neuerlich knapp und fuhr funkensprühend in den Steinboden. Jetzt hatte er eine Chance, seine letzte. Wenn es ihm gelang, seinen Feind von den Füßen zu holen ... Er machte eine letzte schnelle Drehung und schlug an Reckeharts Schienbeine. Der taumelte kurz rückwärts, doch der bullige Kerl hatte einen guten Stand. Er fand das Gleichgewicht wieder und fing sich.

Das war's!

Er sah zu Reckehart auf. Doch statt den tödlichen Hieb zu führen, hielt dieser unerwartet inne. Der Fenringer nutzte diesen Augenblick und trat gegen sein linkes Knie. Jetzt endlich knickte er ein und fiel vorwärts in Fergar hinein. Der suchte und fand seinen Dolch. In einer fließenden Bewegung zog er ihn und stach zu. Er hätte nicht sagen können wo oder wie gut er ihn traf, doch die Klinge fuhr tief in seinen Feind. Aber das hatte keinen Effekt. Reckehart erwischte ihn am Hals und drückte mit beiden Händen zu. Der Kerl hatte eine solche Kraft, daß Fergar sofort die Luft wegblieb. Er versuchte die Klinge für einen zweiten Angriff herauszubekommen, doch Reckehart lag nun auf ihm und verhinderte das allein durch sein Körpergewicht. Der Fenringer ließ seine Waffe los und versuchte mit seinen Händen den Griff um seine Kehle zu lockern. Aber Reckeharts Pranken hatten sich wie Schraubstöcke um seinen Hals geschlossen. Seine vom Kampf ausgepumpten Lungen forderten immer drängender Luft. In zunehmender Panik riß Fergar an Reckeharts Armen. Helle Punkte flackerten in seinem Blickfeld, und in seinen Ohren begann es zu surren. Er versuchte einen Kopfstoß, doch der unbarmherzige Griff seines Feindes ließ das nicht zu. Das rote, schweißnasse Gesicht des Terriers und seine haßerfüllten Augen waren das letzte, was er sah. Dann zuckte Reckeharts Körper kurz, und endlich, endlich lockerte sich der mörderische Griff seiner Bärentatzen. Mit letzter Kraft bekam der Fenringer seinen Hals frei. Wie ein Ertrinkender sog er die rettende Luft ein. Noch immer tanzten die gelben Lichtpunkte vor seinen Augen. Eine Zeitlang konnte er nichts anderes tun als atmen, einfach atmen. Was um ihn herum geschah, nahm er kaum wahr. Irgendjemand zog Reckehart von ihm herunter, was das Atmen weiter erleichterte. Jemand anderes kniete sich zu ihm und hob seinen Kopf an. Mittlerweile war er wieder klar genug, um zu erkennen, daß es Myriena war. Sie legte seinen Kopf in ihren Schoß und fragte etwas. Aber das Surren in seinen Ohren war zu laut, um sie zu verstehen. Deshalb lächelte er sie nur an. Es war ein selten dämliches Lächeln, aber ein glückseliges. Sie lächelte zurück und fuhr ihm liebevoll durch die Haare. Nach ein paar weiteren Atemzügen richtete er sich auf.

„Es geht schon wieder,“ hörte er sich sagen. Seine Stimme kam von weit her. Er sah zu Reckehart. Der lag auf der Seite und starrte mit aufgerissenen Augen und offenem Mund ins

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Leere. Die Kleidung um seinen Unterleib war dunkel von Blut und aus seinem Rücken ragten zwei gefiederte Pfeile.

Deshalb das Zögern.

Er sah auf. Ulf stand mit dem Bogen über dem Toten, einen dritten Pfeil im Anschlag. Ausdruckslos blickte er auf den leblosen Körper hinab. Nur sein Kopf wackelte unbeständig wie bei alten Leuten. Der Fenringer versuchte, auf die Füße zu kommen. Myriena half ihm dabei. Sofort nahmen die Lichtpunkte und das Summen wieder zu. Ihm wurde übel.

Nicht schon wieder! Wie mache ich das in der Schlacht?

„Ich muß ...“ weiter kam er nicht. Mit Macht brachen sich seine Innereien Bahn. Sein galliger Mageninhalt schoß durch Mund und Nase nach draußen. Das war unangenehm genug, doch er hätte viel darum gegeben, wenn Myriena ihn so nicht gesehen hätte. Aber wenn er befürchtet hatte, daß sie sich jetzt angewidert von ihm zurückzog, hatte er sich geirrt. Das Gegenteil war der Fall, selbst wenn er das nicht verstand. Sie hielt ihn fest. Und als er sich wieder aufrichtete, strich sie ihm durch die Haare. Auch wenn er bei dem Gewürge und Gesurre nicht hören konnte, was sie sagte, so klang ihre Stimme doch beruhigend. Er fühlte sich wie der kleine Junge, den seine Mutter streichelte und tröstete, wie sie nachts an seinem Bett saß, wenn er sich hoch fiebernd erbrach. Er setzte sich wieder auf und fühlte sich schwach. Kraftlos ließ er sich in Myrienas schützende Arme zurücksinken. Sie putzte ihm Mund und Nase. Er hob den Blick, und sie schenkte ihm ein Lächeln. Fergar sah sich auf dem Schlachtfeld um. Er versuchte, sich zu beherrschen, doch vergeblich. Tränen stiegen in ihm auf. All die Anspannung der letzten Tage und Augenblicke drängte nach draußen. Mit der ersten Träne brachen die Dämme. Der Fenringer weinte wie ein Kind. Die Schluchzer schüttelten ihn, und er konnte nichts dagegen tun. Er schämte sich. Er nahm nichts anderes wahr als seine eigenen Schluchzer und Myrienas liebevolles Summen über sich, die ihn wie einen kleinen Jungen in ihren Armen wiegte.

Eine Weggefährtin

Fergar sah auf den schmalen Waldpfad zurück. Er wollte keinen letzten Blick auf das Hügelgrab erhaschen, sondern sich im Gegenteil vergewissern, daß dieser Alptraum endlich außer Sicht und vorüber war. Der letzte Findling verschwand gerade hinter den Bäumen. Über den dichten Wipfeln schien die Sonne. Ein klarer, kühler Morgen. Ulf führte, das Schlußlicht bildete Fergar, der beide Pferde hinter sich herzog. Vor ihm ging Myriena. Eine graue Decke, die schon bessere Tage gesehen hatte, diente ihr als Umhang. An den Füßen trug sie zwei dicke Lumpen, die mit einer Schnur an ihren Knöcheln gehalten wurden.

Sie braucht unbedingt Schuhe.

Mit diesen beiden Fetzen war der Ibling nicht zu schaffen, schon gar nicht in Schnee und Kälte. Alle drei konnten neues Schuhwerk dringend gebrauchen. Das was Ulf und Gisbert da an den Füßen hing, verdiente den Namen kaum noch. Immerhin trugen die beiden mittlerweile die Sachen aus Fersing, die ihnen Bruder Bertram bei der Flucht in die Hände gedrückt hatte.

„Feste Schuhe, am besten mit Profil,“ murmelte der Fenringer vor sich hin. Scheinbar hatte Myriena etwas gehört und drehte den Kopf. Sie schenkte ihm ein verhaltenes Lächeln. Sofort schoß ein warmer Schwall in Fergars Magen. Er lächelte zurück. In ihren Augen lag Leben. Keine blühende Sommerwiese, eher wie die ersten Krokusse im März, noch umgeben von Schnee. Ein Funken Hoffnung nach der Hoffnungslosigkeit. Sie drehte sich wieder nach vorne.

Wenn er mal nicht zuviel versprochen hatte. Wer war er denn schon? Ein Mann auf der Flucht mit einem vagen Ziel und schwindenden Geldmitteln. Ihnen allen hatte er ein besseres Leben

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

versprochen, und sie alle hofften auf ihn. Vielleicht würde er nicht nur sich selbst, sondern seine drei Begleiter gleich mit in den Abgrund reißen.

Das wirst Du nicht zulassen, Edun! Nicht wahr?

Doch seit dem Tod seines Vaters war er sich Eduns nicht mehr so sicher.

Sie erreichten die Leisach. Ruhig und gleichmäßig floß sie dahin, kein rauschendes Getöse wie an der breiten und flachen Furt weiter nördlich. Für Kähne mit wenig Tiefgang war sie hier sicher schiffbar. Ulf hielt an, bis der Rest aufgeschlossen hatte.

„Hier können wir wieder reiten,“ sagte er an Fergar gewandt.

Der Fenringer nickte. Zu zweit auf einem Pferd war allerdings weder für Tier noch Reiter besonders angenehm. Unter dem doppelten Gewicht ermüdeten die Pferde schneller und derjenige, der hinter dem Sattel sitzen mußte, hatte keinen vernünftigen Halt.

„Wir wechseln uns ab,“ gab er zurück. „Wie geht’s Deinem Bein, Gisbert?“ Der Junge hinkte noch etwas, aber nicht mehr schlimm.

„Geht schon!“ kam die gewohnt knappe Antwort.

„Gut! Ihr beiden,“ Fergar deutete mit dem Kopf auf Ulf, „nehmt Sigo, Myriena und ich Berro.“

Ulf warf ihm einen wissenden Blick zu und grinste breit. Taktgefühl war diesem Kerl völlig fremd. Der Fenringer wandte sich ab. Er hätte sich gerne eingeredet, daß er die Paarungen so beschlossen hatte, um Myriena von diesen Strauchdieben fern zu halten. Doch das war nur der zweite Grund und galt auch nur für Ulf. In Wahrheit wollte er selbst in ihrer Nähe sein. Ulf mochte ein Dreckskerl sein, aber seine Menschenkenntnis war erstklassig, geradezu erschreckend.

„Seid Ihr schon mal geritten?“ fragte der Fenringer Myriena.

Ulf gluckste vernehmbar vor sich hin, während er sich in Sigos Sattel zog. Fergar ruckte den Kopf in seine Richtung. Langsam hatte er genug. Myriena dagegen überhörte Ulfs Reaktion ungerührt:

„Ja,“ antwortete sie und sah Fergar an.

„Äh, ja?“ fragte der Fenringer perplex zurück. Wie selbstverständlich hatte er ein „nein“ erwartet und war noch dazu von Ulf abgelenkt.

„Ja,“ wiederholte sie und lächelte ihn an. Wieder flutete Wärme in seinen Bauch. Er mußte schlucken.

„Äh, ja dann!“ Irritiert zögerte er: „Ich helf’ Euch in den Sattel.“

„Nicht nötig! So was verlernt man nicht.“

Sie griff nach den Zügeln, die er ihr willenlos überließ, setzte ihren Fuß in Berros Steigbügel und schwang sich auf ihn. Keine Frage, sie konnte tatsächlich reiten, und das hatte sie sicher nicht bei dieser Räuberbande gelernt. Aber wo dann?

„Können wir?“ fragte Ulf mit einem süffisanten Grinsen.

„Ja, los!“ gab Fergar zurück und vermied den Blickkontakt.

Sie folgten dem Weg. Der war offensichtlich kein Überbleibsel aus dem alten Elfenreich. Hier gab es kein Pflaster. Tiefe Löcher, vom Regen ausgewaschen, überzogen den festgetrampelten Untergrund aus einfacher Erde. Dazu war er ziemlich schmal, kaum breit genug für einen Karren. Doch der wäre hier ohnehin keine Meile weit ohne Achsenbruch gekommen. Gleichmäßig führte er entlang der Leisach, ziemlich genau südwärts. Und weder Fluß noch Weg machten Anstalten, die Richtung zu ändern. Die Stunden vergingen, und Fergar wurde unruhig. Seine Augen suchten linker Hand nach einer Abzweigung. Ulf hatte tags zuvor einen Weg nach Norden erwähnt. Doch dicht geschlossen standen die Baumreihen entlang des Flusses. Von einer Abzweigung keine Spur.

„Wohin führt dieser Weg?“ fragte er schließlich nach vorne zu Ulf.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Der Angesprochene drehte sich umständlich im Sattel nach hinten. Erstaunlich genug, wie der Kerl die Rückenverletzung wegsteckte.

„Nach Farnach und wenn man drauf bleibt bis Darselt.“

„Darselt,“ sinnierte der Fenringer. Wenn er die Klosterkarte richtig im Kopf hatte, bedeutete Darselt nur einen kleinen Umweg. Aber diese Route würde sie wieder auf eine der großen Hauptstraßen zurückbringen. Das erhöhte die Gefahr beträchtlich, Vestridas Häschern in die Arme zu laufen. Wenn er Vestrida wäre, würde er vor allem dort nach ihm suchen lassen. So viel Zeit wie er verplempert hatte, kamen sie ihm wahrscheinlich schon wieder entgegen.

„Ihr sagtet, es gäbe einen Weg nach Norden?“

„Den gibt es!“

Maulfauler Kerl! Gefällt sich in der Rolle des Anführers. Aber nicht mit mir!

Er sah kurz zu Myriena um und vergewisserte sich mit einem Blick, daß alles in Ordnung war. Sie saß sicher im Sattel und dirigierte Berro mit geübter Hand. Sie brauchte seine Hilfe nicht, und das bedauerte er ein wenig. Dann schloß er im Laufschrift zu Ulf an der Spitze auf.

„Laßt Euch nicht alles aus der Nase ziehen, Mann!“

Ulf lächelte überlegen.

„Keine Sorge, junger Herr! Es gibt einen Weg nach Norden, nach Nordosten genauer gesagt.“

„Und wann erreichen wir den, und wohin führt der?“ Fergar wurde ungehalten.

„Halt mal an Gisbert!“ sagte Ulf zu seinem Bruder vor ihm, der Sigo führte. Die kleine Gruppe kam zum Stehen. Ulf blickte von Sigos Rücken auf Fergar hinab.

„Ziemlich blöd, wenn man nicht weiß, wo's hingeh, was?“

Fergar schwieg. Dieser Strauchdieb würde sein tillunger Ziel nicht aus ihm herausholen.

Zornig sah er zu Ulf auf, doch er schwieg. Der lächelte kühl und ließ den Fenringer zappeln.

Erst nach einigen Augenblicken fuhr er fort:

„Dieser Pfad hier führt direkt auf den Leisachbruch zu. Geht ein bißchen rauf und runter.

Dahinter liegt dann Farnach. Am Bruch selber zweigt eine Straße nach Nordosten ab.

Allerdings kommen wir dann nicht nach Farnach rein. Das heißt, wenn wir da überhaupt hin wollen. Wollen wir da hin?“ Er musterte den Fenringer mit schrägelegtem Kopf.

„Besser wäre, wenn nicht,“ murmelte Fergar vor sich hin. „Aber wir brauchen Schuhe für Euch drei.“ Wie auf Kommando sahen Ulf, Gisbert und Myriena auf ihre Füße.

„Scheint ja wirklich noch 'ne Ecke weit zu sein, hm?“ fragte Ulf. Er schien keine Antwort zu erwarten und bekam sie auch nicht.

„Das wird aber ein Weilchen dauern, bis die Dinger fertig sind,“ fuhr Ulf fort.

Der Gedanke war Fergar auch schon gekommen. Schuhe waren Einzelstücke, Maßarbeit, keine Massenware wie Tonkrüge. Der Fuß wurde ausgemessen, der Preis vereinbart, dann machte sich der Schuster ans Werk. Selbst wenn er alles nötige Material vorrätig hatte und gerade nichts zu tun, würden drei Paar Stiefel mehrere Tage dauern, wertvolle Tage.

„Vielleicht haben sie ein paar Stiefel auf Lager,“ mutmaßte Fergar. Aber so recht glaubte er es selbst nicht.

„Eher nicht!“ bestätigte Ulf seine Befürchtung. „Dort wo eine Handelsstraße vorbeiläuft und die Reisenden schnell Ersatz brauchen oder an einem Truppenstützpunkt, ja. Doch für Farnach gilt keines von beiden. Dazu müßten wir schon nach Darselt oder Lower, schätz ich.“ Genau diese beiden Städte hätte Fergar gerne gemieden. An Straßenkreuzungen und Brücken war es am gefährlichsten. Er sah etwas ratlos in die Runde. Schließlich fragte er Myriena: „Wird es bis Lower geh'n?“ und deutete auf ihre Lumpenschuhe. Sie nickte ohne zu zögern. Wahrscheinlich war sie seit Jahren nichts anderes gewohnt.

„Na dann umgehen wir Farnach. Der Proviant reicht noch eine Weile. Und um Lower kommen wir sowieso nicht herum, wenn wir über die Altrogg wollen. Dort kaufen wir Schuhe und frischen unsere Vorräte auf.“

„Über die Altrogg?“ wiederholte Ulf nachdenklich und behielt Fergar im Blick. „Und dann?“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Über den Ibling!“ Früher oder später mußte er doch raus damit. Er hätte es gerne noch länger für sich behalten, doch irgendwie fand er, daß seine Begleiter ein Recht hatten zu erfahren, worauf sie sich einließen.

Die Köpfe der beiden anderen ruckten zu ihm herum.

„Es ist Ende Oktober, und Ihr wollt über's Gebirge?“ Selbst Ulf war ernst geworden und sah ihn erstaunt an.

„So ist es!“

„Und warum nicht über Trodenburg?“ Myriena fragte. Scheinbar kannte sie sich aus. Nicht das erste Mal heute, daß sie ihn überraschte.

„Geht nicht!“

„Warum nicht?“ setzte sie nach.

„Weil sie dort schon auf ihn warten, nicht wahr?“ antwortete Ulf für den Fenringer.

Der hatte die Lippen aufeinandergepreßt und nickte.

„Wahrscheinlich.“

„Wer?“ Myriena ließ nicht locker. Sie schien aufrichtig interessiert zu sein. Gespannt sahen ihn die drei an. Ulf fixierte ihn mit zusammengekniffenen Augen. Er war sicher gespannt, ob Myriena mehr aus ihm herausholen konnte als er selbst. Fergar antwortete nicht, sondern schüttelte nur den Kopf.

„Junge, Junge, wen immer Ihr vergrault habt, muß einen verdammt langen Arm haben!“ kommentierte Ulf schließlich, als klar war, daß der Fenringer nicht antworten würde.

„Was ist mit dem Ibling? Werden sie die Pässe dort nicht überwachen?“ fragte Myriena.

„Doch, wahrscheinlich schon.“

„Ja aber dann ...“, sie blickte ihn verständnislos an.

„Dann ist es doch völlig egal,“ ergänzte Ulf. „Dann können wir genausogut über Trodenburg ziehen.“

„Vielleicht rechnen sie nicht damit, daß jemand im November versucht, über das Gebirge zu kommen.“

„Weil es Wahnsinn ist!“ setzte Ulf hinzu. „Wart Ihr im Winter schon mal im Gebirge?“

„Ja!“

„Schon auf 4.000 Fuß liegt der Schnee mannshoch. Und nicht erst im Januar. Da gibt es kein Durchkommen. Wenn uns da oben ein Schneesturm erwischt, hilft uns kein Gott mehr.“

„Weiß ich!“ zischte Fergar. Und er wußte es wirklich, von der Elmburg. „Ein Grund mehr, uns zu beeilen.“

„Können wir nicht hierbleiben und auf das Frühjahr warten?“ Gisbert sah ihn mit offenem Blick an.

„Da vergeht ein halbes Jahr!“ gab der Fenringer zurück, heftiger, als er es Gisbert gegenüber beabsichtigt hatte.

„Besser als ein ganzes Leben!“ quittierte Ulf.

Ein halbes Jahr hier festsitzen wie die Maus in der Falle? Und wo sollten sie denn überwintern? Im Hügelgrab mit der Räuberbande? Das würde Mord und Totschlag geben. Allein der Gedanke an die eisigen Wintertage und -nächte, zusammengepfercht in der Höhle, abgeschnitten von der Außenwelt, nichts zu essen, ein jeder bereit, über den anderen herzufallen, ließ ihn erschauern. Auf keinen Fall! Wenn er es über den Ibling schaffte, war er seiner Stiefmutter entronnen, jedenfalls hoffte er das fest. Auch Vestridas Arm hatte keine unbegrenzte Reichweite. Wenn er unentdeckt das Nadelöhr überwand, würde sie annehmen, daß er sich irgendwo in Argund oder Dangen verbarg. Deshalb mußte er raus aus dem Süden Lordens, und zwar so schnell wie möglich. Das Trollgrab vor Augen, Raimunds Zoten in den Ohren und Vestrida im Nacken erschien der Winter im Gebirge als das bei weitem kleinere Übel. Er sollte sich bitter irren.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Fergar schnaufte durch: „Ich kann und will niemanden zwingen. Aber ich muß über den Ibling! Dieses Jahr!“

Gisbert sah unsicher zu seinem Bruder, und zu Fergars Erstaunen suchte auch Myriena Ulfs Blick. Er fühlte einen kurzen, unangenehmen Stich im Magen.

Ulf kaute auf der Unterlippe. Er sah zum Himmel und wieder in die Runde:

„Na, dann sollten wir keine Zeit verlieren. Ab jetzt zählt jede Stunde!“ Damit drückte er Sigo die Schenkel in die Seite und das Pferd marschierte los. Ohne zu zögern setzten sie sich wieder in Bewegung, schneller diesmal. Der Ruck, der durch die Gruppe ging, war spürbar. Sie marschierten und ritten bis die Dämmerung kam. Nur ein einziges Mal hatten sie für eine kurze Rast angehalten. Ulf saß mittlerweile tief gebeugt im Sattel, Gisbert hinkte. Auch die Pferde ließen die Köpfe hängen. Aus dem beständigen Ziehen in Fergars Schulter wurde gegen Abend ein gleichmäßiges Pochen. Schweigsam und ausdauernd zogen sie dahin. Als die Nacht hereinbrach und das letzte Licht mit sich nahm, kampierten sie direkt neben dem Weg. Am prasselnden Feuer nahmen sie erschöpft und wortkarg eine Mahlzeit ein. Dann rollten sie sich in ihre Decken. Die sternenklare Nacht war bereits kalt. In ihr lag schon der Geruch des Winters.

Noch vor Morgengrauen wurden sie von Ulf geweckt.

„Auf!“ In seiner feinfühligem Art stupste er jedes der drei schlafenden Bündel unsanft mit den Füßen. Fergar bekam die schweren Lider kaum auf, und seine Glieder schmerzten. Die letzten Nächte mit wenig Schlaf machten sich langsam bemerkbar.

„Es ist noch nicht mal Tag.“

„Wenn wir uns ranhalten, sind wir in drei Tagen in Lower.“

Und dann noch mal eine Woche bis zum Ibling und vielleicht noch eine Woche bis ins Dunetal dahinter. Noch vor Novembermitte.

Wenn der Winter sich nur ein bißchen Zeit ließ, war das zu schaffen. Hätten sie erst das Dunetal erreicht, wären sie aus dem Größten raus.

Sie setzten ihren Weg fort. Das Land stieg an, sanft, aber beständig. Der Boden wurde zunehmend karg und steinig, der Wald brach mehr und mehr auf und wich zurück. Büsche, Sträucher und hohes dürres Gras füllten die offenen Flächen. Bald gaben die zurückweichenden Bäume den Blick auf einen ausgedehnten Höhenzug frei, der sich quer über ihren Weg legte. Soweit das Auge reichte, erstreckten sich zu beiden Seiten der Leisach schroffe, karstige Felsen neben grünen, bewaldeten Hügelkuppen. Die Sonne erklimm gerade von der anderen Seite den langen Kamm und warf ihre ersten wärmenden Strahlen hinüber auf die Gesichter der Reisenden. Fergar schloß für einen Moment die Augen und genoß die Wärme auf seinem Gesicht. Er wandte sich zu Myriena um. Sie saß entspannt auf Berro und schirmte ihre Augen mit der Hand gegen die tief stehende Sonne. Sie sah glücklich und zufrieden aus und schien den Augenblick zu genießen. Er lächelte:

„Wahnsinns Anblick!“

Sie lächelte zurück und nickte. Dann wandte sie den Blick wieder auf den Höhenzug. Er hatte noch was auf der Zunge, zögerte aber. Seine Kehle war eng, und sein Magen zog sich zusammen – wie immer in der Nähe dieser Frau.

Trau Dich, Du Feigling!

„Egal wohin man schaut,“ fügte er an. Es war kaum draußen, da bedauerte er es schon. Es sollte souverän wirken, aber kaum hatte er es ausgesprochen, wandte er hastig den Blick ab, drehte sich um. Er fürchtete ihre Reaktion, ihre Zurückweisung. Ein kühler Blick würde schon genügen.

Das war Mist! Das nächste Mal läßt Du es einfach!

Peinlich berührt schloß er die Augen und verzog das Gesicht. Was hätte er darum gegeben, die Aktion rückgängig zu machen? Er spielte die Szene im Kopf durch, wie er sie mit

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

sicherem Blick und überlegenem Lächeln ansah, wie sie seinen Blick erwiderte und alles klar war. So hätte es laufen sollen, nicht dieses peinliche Gestopsel.

Wovor fürchtest Du Dich denn?

Doch er schaffte es nicht, sich noch einmal umzudrehen.

Ein andermal! nahm er sich vor. Doch er wußte schon jetzt, daß die Verschiebung nichts ändern würde, nichts besser machen würde.

Gisbert und Ulf vor ihnen hielten an. Der Ältere drehte sich im Sattel nach hinten:

„Die Höchscheid! Gegen Mittag sind wir oben.“

Immerhin hatte der Kerl nichts bemerkt. Nur um irgendetwas zu sagen, fragte der Fenringer nach:

„Und oben zweigt die Straße nach Norden ab?“

„Nach Nordosten! Und sie zweigt erst drüben ab.“ Ulf hatte sich bereits wieder nach vorne gedreht und gab Gisbert ein Zeichen weiterzugehen.

Fergar wandte sich unsicher zu Myriena um.

„Alles in Ordnung?“ Es war eine Verlegenheitsfrage. Aber irgendetwas mußte er schließlich sagen. Er konnte ihr ja schlecht den Rest der Reise aus dem Weg gehen.

Sie sah vom Höhenzug zu ihm und lächelte. Es lag etwas Spöttisches darin.

„Alles in Ordnung,“ gab sie zurück. Aber in ihrem Lächeln schwang noch etwas anderes mit, etwas, das der Fenringer nicht identifizieren konnte. Unnötig lange sah sie ihn an. Fergar war irritiert. Er wollte weglaufen und gleichzeitig nach ihrer Hand greifen. Nur kurz hielt er den Blickkontakt, dann drehte er sich und zog Berro mit ihr hinter sich her. Er fühlte ihre Augen auf seinem Rücken und versuchte, ihren Blick von eben zu interpretieren. Unruhig und zweifelnd setzte er seinen Weg fort.

Eine Stunde später standen sie vor dem schroffen Höhenzug. Der Weg folgte einem Taleinschnitt entlang eines Baches, der hier sein unregelmäßiges Bett gefunden hatte. Im engen Tal stand der Wald wieder dichter und zog sich bis nach oben. Sie saßen ab, um die Pferde auf dem schmalen Anstieg zu schonen. Noch weit vor Mittag erreichten sie den Kamm der Höchscheid, ein steinigtes Plateau, kahl gefegt vom Wind. Nur einige zähe, niedrige, Fichten hielten sich hier. Dicht gedrängt standen sie im Schutze eines Felsens beisammen und krallten ihre Wurzeln in dem bißchen Erdreich fest, das sie hier fanden.

Unten war es windstill gewesen, doch hier strich eine sanfte Briese über die verschwitzten Gesichter der Reisenden. Vor ihnen, kaum 20 Schritt entfernt, brach das Plateau ab, wie abgerissen. Gegenüber, auf der anderen Seite der Leisach, blickte man auf steile Felswände, die senkrecht ins Bodenlose stürzten. Es ging so weit hinunter, daß Fergar das untere Ende, den Fluß nicht sehen konnte. Aber er hörte ihn aus der Tiefe rauschen. Kein sanftes Dahingleiten wie auf den letzten Stunden ihrer Reise. Durch dieses gewaltige Felsmassiv mußte sich die Leisach ihren Weg erkämpfen. Welche Unendlichkeit mochte es gedauert haben, bis sich ihre Wasser durch den Fels gegraben hatten? Wie magisch angezogen, trat der Fenringer näher an den Abgrund heran. Er warf einen Blick über die Schulter und vergewisserte sich, daß Ulf weit genug weg war. Er traute dem Burschen nicht wirklich einen Schubser zu, aber er hätte kein gutes Gefühl mit ihm in der Nähe gehabt. Doch Ulf war gerade damit beschäftigt, die Pferde an einer der Fichten festzubinden und schenkte ihm keine Beachtung. Der Fenringer war keine drei Schritt mehr vom Abgrund entfernt, doch noch immer sah er den Grund nicht, nur die schattigen Felswände auf der anderen Seite, die viele hundert Fuß aus der Tiefe empor ragten. Seine Knie wurden weich, aber er wollte den Fluß sehen, den er so deutlich rauschen hörte. Noch einen Schritt näher, dann sah er ihn. Dröhnend bahnte sich die Leisach ihren engen Weg durchs schroffe Tal. Fergar konnte von hier oben die weiße Gischt erkennen, wo das Wasser auf Felsen traf. Ein unglaublicher Anblick. Plötzlich nahm er neben sich eine Bewegung wahr. Erschrocken sah er auf und wich instinktiv einen

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Schritt nach hinten zurück. Myriena stand neben ihm. Das Rauschen der Leisach in den Ohren, hatte er sie nicht kommen hören. Sie sah ihn einen Augenblick an, sein Blick wurde unstet. Sie ließ ab und trat neugierig an die felsige Kante heran. Vorsichtig beugte sie sich vor und spähte nach unten. Fergar beobachtete sie verstohlen von der Seite. Sie hatte ein perfektes Profil, ebenmäßig, zart, begehrenswert. Sie war erhitzt. Ihr Gesicht glänzte in der Sonne. Sie strich sich eine Strähne aus den Augen, sanft, grazil. In jeder ihrer Bewegungen schwang pure Weiblichkeit, dezent und vollkommen natürlich. Sie drehte ihren Kopf in seine Richtung. Diesmal sah er nicht weg. Mit ernstem Blick und hohem inneren Kraftaufwand hielt er stand.

„Wahnsinns Anblick!“ sagte sie und lächelte.

„Egal wohin man schaut!“ ergänzte er.

Sie richtete sich auf und schenkte ihm ein strahlendes Lächeln, im vollen Bewußtsein ihrer Wirkung auf ihn. Er mußte schlucken. Jetzt knickte er doch ein und blickte beiseite.

Ulf kam hinzu. Fergar war froh über die Unterbrechung und enttäuscht zugleich.

„Der Leisachbruch!“ stellte Ulf fest. Unbeschwert trat er bis an den äußersten Rand der tödlichen Klippe heran und sah hinab.

„Irre, oder?“ er grinste den Fenringer breit an, dann beugte er sich wieder über den gähnenden Abgrund. Fergar konnte gar nicht hinsehen. Dieser Typ hatte nicht nur Nerven aus Schiffstauen, er hatte gar keine.

Myriena wandte sich ab und ging zu den Pferden zurück. Der Fenringer sah ihr wehmütig nach. Der gemeinsame Augenblick war vorüber.

„Zeit für 'ne Pause,“ beschloß Ulf. „Wir essen was, und dann geht's weiter.“ Er kehrte dem Bruch den Rücken und hielt auf die Pferde zu. „Wenn Ihr bei dem Geturtel überhaupt einen Bissen runterbringt,“ warf er Fergar im Vorbeigehen zu und grinste vergnügt.

Ertappt! Diesem Kerl entging wirklich gar nichts. Sei's drum.

Nach Myrienas Lächeln konnte ihm Ulf nichts anhaben.

Die Rast dauerte nicht lange. Sie alle hatten den verschneiten Ibling vor Augen. Jeder Tag, den sie herausholten, war entscheidend. Fergar war überrascht, daß sie ihm so bereitwillig folgen wollten. Was erhofften sie sich von ihm? Konnte er es erfüllen? So wie es im Moment aussah, kaum. Durfte er sie darüber denn im Unklaren lassen? Nein, das durfte er nicht! Er mußte ihnen sagen, daß sie einer vagen Hoffnung entgezogen, zu Menschen, die sie so wenig kannten wie er selbst. Er wußte nicht mal, ob seine Verwandten noch lebten, und wenn ja, ob er willkommen war. Andererseits: Was hatten die drei schon zu verlieren? Er beschloß die Sache noch ein wenig aufzuschieben. Das tat er mehr seinetwegen als ihretwegen, auch wenn er sich das nicht gerne eingestand. Er wollte nicht mehr allein sein. Allein in der Fremde, schutzlos in finsterner Nacht war fürchterlich. Ulf mochte ein gewissenloser Schuft sein, und Fergar traute ihm nicht, aber er war zu gebrauchen, gut zu gebrauchen. Es klang abwegig, doch mit Ulf an seiner Seite fühlte er sich sicherer. Und wenn Ulf ging, würde Gisbert auch gehen, wahrscheinlich jedenfalls. Die Brüder waren schwer zu trennen, und der Fenringer war nicht der Mann, es zu tun. Und wie würde sich Myriena entscheiden? Gestern hatte sie auf Ulf geschaut, als es um die Überquerung des Ibling ging, und seine Entscheidung akzeptiert. Sie wollte Fergar auf keinen Fall verlieren. Nicht jetzt, nicht nach diesem Lächeln am Leisachbruch. Sein ursprüngliches Ziel, Gisbert aus dem ausweglosen Dasein als Straßenräuber zu befreien, trat schon in den Hintergrund. Immer wieder rief er sich Myrienas Lächeln ins Gedächtnis. Versunken in Gedanken machte er sich mit den anderen wieder auf den Weg.

Sie folgten eine Weile dem breiten Höhenzug, dann führte der Pfad auf der Gegenseite hinab. Hier war es weniger steil. Die Hügel liefen sanft ins Hinterland aus. Geruhsam schlängelte sich der Weg dahin, umstanden von lichtem Wald, durchsetzt von einzelnen Findlingen.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Ulf und Gisbert hielten an.

„Hier ist es! Hier ist Eure Abzweigung!“ sagte Ulf über die Schulter.

Ein laubbedeckter Hohlweg führte linker Hand weg. Er war kaum breiter als der Pfad, dem sie bisher gefolgt waren. Fergar hatte eine breitere Straße erwartet. Immerhin lag nach Ulfs Worten eine Stadt in der Nähe oder doch wenigstens eine Ansiedlung, Farnach.

„Seid Ihr sicher?“ fragte er nach.

Ulf lachte und schüttelte belustigt den Kopf. Er schnalzte mit der Zunge und lenkte Sigo auf den neuen Weg. Eine Antwort bekam der Fenringer nicht, so als hätte er eine abwegige Frage gestellt, die keine Antwort wert war.

„Idiot!“ brummte Fergar von sich hin.

Behandelt mich wie einen dummen Jungen.

Mehr und mehr übernahm Ulf das Regiment, und das gefiel ihm gar nicht. Mißmutig sah er zu Myriena um. Die schmunzelte und zuckte die Schultern, so als wolle sie sagen: ‚So ist er! Das ist Ulf!‘

Früher oder später würde er mit dem Kerl aneinandergeraten, und davor hatte er Angst. Nicht, daß er glaubte, sie würden sich an die Kehle gehen, das nicht. Aber auch die verbale Auseinandersetzung im Hügelgrab hatte ihm schon gereicht. Ulf hatte einen wachen Verstand und redete, wie es ihm in den Sinn kam. Dabei waren seine Worte verdammt treffsicher. Auch Fergar konnte reden, aber er brauchte Zeit, um sich im voraus zu überlegen, was er sagen wollte. Er wägte seine Worte ab, um ja das Richtige zu sagen. Das war im offenen Schlagabtausch hinderlich. Ulf jedenfalls war er nicht gewachsen, und das wußte er. Er atmete tief durch und folgte den Brüdern.

An diesem Abend wirkte Myriena seltsam abwesend und desinteressiert. Mehrfach suchte er ihren Blick, doch die wenigen Male, in denen sich ihre Augen trafen, wirkte ihr Lächeln aufgesetzt und distanziert. Kein langer, verheißungsvoller Blickkontakt wie noch am Tage. Schnell wurde ihre Miene wieder ernst, und sie sah ausdruckslos ins Feuer. Der Fenringer wußte nicht, was er davon halten sollte.

Also doch nichts. Hast Dir was vorgemacht.

Er war sehr enttäuscht, und es tat ihm weh. Niedergeschlagen wickelte er sich in seine Decke. Wahrscheinlich war er zu aufdringlich gewesen und ging ihr auf die Nerven. Was hatte er auch erwartet? Gegen diese Frau war er ein Grünschnabel. Und eine besonders gute Figur machte er in ihrer Nähe auch nicht gerade, beileibe nicht.

Ohne Titel und Wappen bleibt nicht viel von Dir übrig. Und das reicht eben nicht für so eine Frau. Ist wahrscheinlich besser so. War im Grunde genommen sowieso eine ziemlich bescheuerte Idee, zwischen Vestridas Mordkommandos und dem Winter im Gebirge eine Romanze anzufangen.

Er schalt sich einen Narren und sie eine blöde Gans. Damit schlief er ein.

In dieser Nacht träumte er von ihr. Er lag in ihren Armen wie nach dem Kampf mit Reckehart im Trollgrab. Sie streichelte ihn und war ihm so nah, so verbunden. Sie beugte sich zu ihm hinab und küßte ihn. Er konnte ihre weichen Lippen fühlen, ein wundervolles, warmes Gefühl durchflutete ihn. Sie sagte etwas zu ihm, doch er verstand es nicht. Er fragte nach: „Was?“ und wachte vom Klang der eigenen Stimme auf. Der Traum zog sich zurück und nahm das Glücksgefühl mit sich. Fergar hätte es gerne festgehalten, doch nach wenigen Augenblicken hatte ihn die Realität wieder. Was blieb, war ein süßes Gefühl auf seinen Lippen, die die ihren gerade berührt hatten – wenn auch nur im Traum.

Es war noch dunkel. Im Osten kündigte ein fahler Lichtstreif den kommenden Tag an. Er sah sich um. Das Feuer war bis auf die Glut heruntergebrannt. Drei Bündel drängten sich darum. Die Bäume waren weiß gereift. Er fror. Er stützte sich auf den Ellenbogen. In den Momenten nach dem Aufwachen, wo Traum und Wirklichkeit noch miteinander rangen, wenn es

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

draußen noch dunkel war und kalt, fühlte er sich seit jeher schwach und schutzlos. Alles in ihm sehnte sich nach dem erlösenden Licht des Tages und nach Wärme, menschlicher Geborgenheit. In diesen Augenblicken war seine Furcht vor dem, was kommen konnte, vor dem Leben am größten. Dann wollte er wieder der kleine Junge sein, der ins Bett seiner Mutter kroch, wenn er schlimm geträumt hatte, behütet, beschützt, ahnungslos. Einmal, das war noch gar nicht lange her, hatte er Bruder Holfar gegenüber seine schwachen Momente erwähnt, die kurz nach dem Erwachen durchbrachen. Der hatte aufmerksam zugehört, wie es seine Art war und schließlich erwidert: ‚Das ist eine Gabe, junger Herr! Ein Geschenk Eduns! Trefft Eure Entscheidungen in diesen Augenblicken, wo Euch die Sonne noch nicht blendet!‘ Fergar hatte den Sinn mehr erahnt als verstanden.

‚Wie meint Ihr das?‘

Aber wie so oft war Holfar die Erklärung schuldig geblieben. Er sah sich in der Tradition der edrischen Philosophen, die wohl Denkanstöße gaben, aber der Auffassung waren, daß jeder Mensch seine Fragen nur selbst beantworten konnte.

Welche Entscheidung steht heute morgen an?

Die Frage war nicht ernst gemeint, irgendwie aber doch. Er sah auf die schlafenden Bündel. Wo sollte er mit ihnen hin? Er hätte sie nie mitnehmen dürfen. Er versprach mehr, als er halten konnte. Ein Flüchtling, selbst ohne Zukunft. Ein falscher Prophet!

Er atmete schwer und schluckte.

„Edun, Gott!“ Ein tonloses Flüstern. Heimweh schnürte ihm die Brust zu. Er hätte nie gedacht, daß er sich je nach der grauen Elmburg mit ihren rauhen Gesellen sehnen würde. Die letzten Augenblicke mit seinem Vater kamen hoch. Tränen stiegen in ihm auf und drückten nach draußen. Er drehte sich weg und weinte leise er vor sich hin. Die letzten Jahre zusammengenommen hatte er nicht so viel geheult wie in den paar Wochen seiner Flucht.

Hör auf zu heulen! Sei ein Mann! Sei ein Mann!

Doch es half nichts. Er wünschte sich, Myriena würde erwachen und ihn trösten, wie sie es im Hügelgrab getan hatte. Doch niemand bemerkte etwas. Stumm rannen die Tränen, bis endlich der Morgen kam und mit ihm das Licht.

Die Fähre

Zwei Tage später, bei Einbruch der Dämmerung, erreichten sie erschöpft Lower. Die zwei hoch aufragenden, runden Türme, welche das Doppeltor überspannten, waren aus Stein. Ein Überbleibsel aus edrischen Tagen. Hier stand einst die große Festung Luvar, eines der mächtigsten Bollwerke des elfischen Imperiums im Norden. In ihr lag die zweite edrische Legion, die das Grenzland sicherte und die schon damals wichtige Handelsstraße in den Aldan, nach Zarnum offenhielt.

Das wußte der Fenringer nicht, wohl aber erkannte er die Hand edrischer Baumeister. Auch in Athringen war sie noch allgegenwärtig. In Deitrach, dem elfischen Delithar, in Anderlar, Elfach, Dressel, Lund. So gut wie alle athringer Städte fußten auf den Ruinen edrischer Vorgängerinnen. Und es war unwahrscheinlich, daß es im Rest des Lordischen Reiches anders sein sollte. Lower war der offensichtliche Beweis.

Die siegreichen Gunden waren Bauern, Bauernkrieger. Das offene Land war ihr zu Hause, die gedrängten edrischen Zentren mieden sie. Sie hatten die Städte erobert und geplündert, und gerne strichen die neuen Herren Steuern von ihnen ein. Doch ihre Wohnsitze nahmen sie außerhalb, die einfachen Bauern ebenso wie die Könige. Es dauerte Jahrhunderte, bis sich die Gunden an das urbane Leben gewöhnt hatten und Städte nicht mehr als etwas Fremdartiges mißtrauisch beäugten. In letzter Zeit erst wuchsen die wenigen Städte wieder, wenn auch langsam. Manche Mauerreste aus edrischen Tagen zeugten noch von den einstigen

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Ausmaßen. Verloren standen darinnen die bescheidenen lordischen Hütten, umgeben von Erdwällen und Holzpalisaden, wie ein Kind, das die Kleider eines Erwachsenen trug. Lower war doppelt gefährlich. Hier lief die große Handelstraße vorbei, die zu den Zwergenreichen des Aldan führte. So gut wie jeder, der dorthin wollte oder von dort kam, mußte hier durch. Zudem hatte Lower die einzige Brücke über die Altrogg zwischen der Dornburg im Norden und Altroggen im Osten – und das waren in jede Richtung über hundert Meilen. Wenn er Vestrida wäre, hätte er seine Leute hierher geschickt und direkt an der Brücke postiert. Lower, Altroggen, Langfurt. Das waren die Punkte, die er an ihrer Stelle dicht gemacht hätte. Und dahinter noch eine letzte Sicherungslinie in Trodenburg und auf dem Widaronpaß über den Ibling. Wie viele waren wohl hinter ihm her? Wie stark konnten sie sich aufsplitten, ohne den Vorteil ihrer Überzahl einzubüßen? Seine Chance bestand darin, daß sie nicht wußten, wohin er wollte. Sein Fluchtweg deutete nach Norden, gut. Aber zwei seiner Verfolger konnten seine Entdeckung am Wuhrbach dank Hannos Eingreifen niemandem mehr erzählen. In der Zwischenzeit war er derart durchs Land geirrt, daß sie seine Fährte nur noch durch Zufall wiederfinden konnten. Oder indem sie ihn überholten und die Schlüsselstellen vor ihm besetzten, Straßen, Brücken, Pässe. Allerdings mußten sie sich doch langsam fragen, wo er blieb? Ein einzelner Reiter auf einem schnellen Pferd mußte entweder schon über alle Berge sein oder hatte sich versteckt. Irgendwann würden sie aufgeben. Würden sie nicht! Mit leeren Händen zu Vestrida zurückzukehren, kam einer Selbstverstümmelung gleich. Vielleicht kannten sie sein Ziel aber doch. Als sein Vater ihn auf dem Sterbebett nach Tillungen sandte, war die Tür da wirklich geschlossen, oder nur angelehnt? Hatte er beim Hinausgehen den Riegel anheben müssen? Er konnte sich nicht mehr erinnern. Hatte sie gelauscht? Sie war nicht allein gewesen. Andere Männer hatten in ihrer Nähe gestanden. Doch wer hätte sie hindern sollen? Drinnen lag der sterbende Herzog. Jeder wußte, daß Vestrida die neue Realität war. Wer hätte sie hindern sollen? Wenn sie wußte, wo er hinwollte, stand es schlecht. Dann war Lower in jedem Fall tabu. Eigentlich auch jeder andere Weg nach Norden, doch was blieb ihm schon übrig?

Er atmete durch und hielt an. Das Stadttor lag nur noch einen guten Steinwurf entfernt.
„Hier müßt Ihr ohne mich rein!“

Die anderen blieben ebenfalls stehen und sahen in an.

„Ich könnte mich umsehen,“ sagte Ulf. „Wer immer Euch sucht, ist vielleicht schon weg oder war nie da. Wenn Ihr mir sagt, wonach ich Ausschau halten soll?“

„Darin liegt das Problem. Die wissen genau, wen sie suchen, ich weiß es nicht.“

„Wollt Ihr uns nicht endlich sagen, wer DIE sind? Es wäre langsam an der Zeit.“

„Damit Ihr schon mal schätzen könnt, wieviel ich einbringe, wenn Ihr mich ans Messer liefert?“

Ulf nickte bedächtig.

„Ihr traut mir ja einiges zu.“

„Allerdings!“

„Ich bin gekränkt!“ Er grinste.

„Das bezweifle ich.“

„Nein, im Ernst.“

Der Fenringer sah Ulf genervt an.

„Gekränkt, daß ich nicht lache. Ihr hattet keine Skrupel, mich aus dem Sattel zu schießen und wer weiß, bei wie vielen Euch das vor mir auch gelungen ist.“

Und Myriena habt Ihr vergewaltigt. Das ging ihm nicht mehr aus dem Kopf, seit Ulf ihm davon erzählt hatte.

„Skrupel? Das meine ich nicht. Ihr kränkt meinen Verstand!“ und tippte sich mit dem Finger an die Stirn. Er beugte sich in Sigos Sattel nach vorne und bleckte die Zähne:

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Wenn jemand so mächtig ist, daß er einen Edelmann quer durchs Reich jagen kann, und sich dabei weder um Grenzen noch um Recht und Gesetz schert, wird er wohl kaum Wert auf überzählige Mitwisser legen. Der Preis, Gernot, den Ihr wert seid, kann sich niemand von uns abholen.“

„Wie beruhigend.“

„Also: Wer sind DIE?“

„Einverstanden. Wenn wir den Ibling hinter uns haben, sag ich's.“

„Um die Lage richtig einschätzen können, würde es uns aber helfen, wenn Ihr es gleich sagt.“ Fergar zögerte. Doch das war nicht der richtige Zeitpunkt. Noch nicht. Er schüttelte den Kopf.

„Ihr könntet Euch verplappern. Ich will auf den letzten Meilen kein unnötiges Risiko eingehen.“

„Aber uns zieht Ihr großzügig in dieses Risiko mit rein, ohne daß wir wissen, mit wem wir es zu tun haben?“

„Ihr seid freiwillig mitgekommen, alle drei. Und da habt Ihr es auch schon gewußt oder wenigstens geahnt!“

„W e r s i n d D I E?“ Ulf sprach die Worte langsam und mit Nachdruck aus.

„Im Dunetal. Wenn wir im Dunetal sind, erfahrt Ihr's. Mein Ehrenwort!“

Ulf schüttelte schweigend den Kopf und schnaufte tief durch.

„Also, was nun?“ fragte er resignierend.

„Ihr geht in die Stadt und füllt unseren Proviant auf. Außerdem brauchen wir ein Zelt, das groß genug für vier Mann ist. Und Ihr braucht Schuhe, besser Stiefel, und die Sohlen müssen genagelt sein.“

„Könnte 'ne Weile dauern. Was ist mit Euch?“

„Ich nehme Berro und sehe mich nach einer Fähre um. Die Brücke kann nicht der einzige Weg nach drüben sein.“

Ulf nickte.

„Na gut. Wo treffen wir uns?“

„Beim ersten Dorf, das an der Straße liegt, jenseits der Altrogg.“ Er öffnete den Beutel an seinem Gürtel.

„Ich gebe Euch Geld,“ und zählte Münzen in seine Hand.

Ulf gluckste vor sich hin.

„Die hättet Ihr uns auch gleich an der Leisachfurt geben können. Da wäre uns allen eine Menge erspart geblieben.“

„Ihr habt mich nicht danach gefragt.“

„Hättet Ihr denn?“

„Nicht einen Kupfergroschen!“ Er drückte Ulf die Münzen in die Hand und sah ihm kerzengerade in die Augen. Beide Männer mußten lächeln.

„Ihr müßt los! Sie werden bald die Tore schließen.“

„Na, dann! Paßt auf Euch auf! Wir trinken ein kühles Bier auf Euer Wohl!“

„Sorg dafür, daß Dein Bruder keinen Unsinn macht, Gisbert!“

Der junge Mann nickte, deutete mit dem Arm in der Schlinge einen Gruß an und zog Sigo mit Ulf im Sattel Richtung Stadttor. Myriena saß von Berro ab und reichte dem Fenringer die Zügel. Sie sah ihn an und lächelte verhalten. Wieder dieser unnötig lange Blick in die Augen. Das verstand er nicht. Er hatte sie längst abgehakt. Doch dieser Moment belehrte ihn eines Besseren, oder machte er sich nur wieder was vor?

„Seid vorsichtig!“ Aus ihrer Stimme klang echte Sorge. Sorge um ihn oder nur um ihre eigene bessere Zukunft, die er ihr und den anderen so leichtfertig versprochen hatte?

„Mach ich!“ Adrenalin schoß in seine Adern.

Sie musterte ihn, als wolle sie sich sein Gesicht einprägen. Einen Augenblick zögerte sie, dann beugte sie sich vor und umarmte ihn mit einer Hand, ganz leicht, ganz behutsam. Sie

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

wandte sich ab, ohne ihn noch einmal anzusehen und folgte den Brüdern. Das Ganze war so überraschend und ging so schnell, daß er gar nicht reagieren konnte. Wie angewurzelt stand er da und sah ihr nach, bis sie mit den beiden Männern im Tor verschwunden waren.

Die Nächte waren mittlerweile empfindlich kalt. Also fragte er auf einem nahen Bauernhof um ein Nachtquartier nach. Gegen ein paar Kupfermünzen wies ihm der Bauer den Stall zu. Zwar kein Gasthaus, kein Daunenbett, aber immerhin ein Dach über dem Kopf und wärmer als draußen.

Am nächsten Morgen folgte er der Altrogg stromabwärts, nach Osten. Hier lief nur ein einfacher Feldweg, der sich mal mehr, mal weniger dicht am Flußlauf entlang zog. Er war gerade breit genug für einen Karren, dazu in üblem Zustand, übersät mit tiefen, vom Regen ausgewaschenen Kuhlen. Auf der drüberen Seite war eine Straße zu sehen, ein Treidelweg, der sich dicht am Fluß hielt. In regelmäßigen Abständen standen massive Eichenpfosten, etwa jede halbe Meile einer zum Festmachen der Lastkähne. Die Altrogg war Lordens Handelsschlagader. Sie war den ganzen Weg von der Mündung ins Alte Meer bis hinauf zum Riorsee schiffbar. Hier fanden die Waren aus aller Herren Länder ihren Weg in den Westen, mitten hinein ins Lordische Reich und weiter nach Zarnum. Und aus dem Westen kehrten im Tausch nicht weniger begehrte Güter zurück. Flußaufwärts Getreide aus Dangen, Wolle und Tuch aus Argund, Holz aus den Bergwäldern Trodens, aus Erolon Keramik, Fisch und solides Leinen, Olivenöl aus Ladur, schwere süße Weine und Purpur aus Valanor⁴¹, Gewürze, Datteln und Feigen aus den Wüsten Odians, Pferde aus Gundland, Felle und Honig aus den Tiefen Wäldern des arigonischen Nordens, Bernstein von den nordischen Küsten und kostbare Seide aus den fernen Ländern der aufgehenden Sonne, deren Namen niemand kannte.

Die Zwergenreiche konnten bezahlen, gut bezahlen mit Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Zinn, Blei, Marmor, unentbehrlichem Salz, Metallgeräten aller Art, sogar Waffen, und was für Waffen? Zarnumer Stahl war im ganzen Abendland berühmt und darüber hinaus. Könige und Kaiser führten Klingen aus den Zwergenschmieden des Aldan.

Schwer beladen wurden die Kähne von Pferden stromaufwärts gezogen, und schwer beladen kehrten sie von der Strömung getrieben zurück.

Schon bald passierte Fergar ein Transportschiff. Es lag tief im Wasser und wurde von 6 Pferden geschleppt. Er rief den Mann am Steuer an:

„He, hallo! Könnt Ihr mich übersetzten? Ich bezahle.“

„Das ist ein Lastkahn, keine Fähre! Warum nehmt Ihr nicht die Brücke in Lower?“

Schlaumeier!

„Gibt es eine Fähre in der Nähe?“

„Ja. Ein Stück stromabwärts!“

Der Fenringer hob die Hand zum Gruß und setzte sich wieder in Bewegung. Er war noch nicht weit gekommen, als er schnellen Hufschlag hinter sich hörte. Rasch näherten sich zwei Reiter in leichtem Galopp. Sie waren bewaffnet.

Aufgeflogen! Wir sind aufgeflogen! Hat Ulf hat gequatscht?

Er wendete Berro und griff nach seinem Schwert. Doch er zögerte. Wenn sie **nicht** hinter ihm her waren, würden sie mißtrauisch werden, wenn er es zog. Er lenkte seinen Rappen herunter vom Weg, um Platz zu machen. So unauffällig es ging, zog er den Trageriemen seines Schildes über den Kopf, das an seinem Rücken hing, und packte den eisernen Haltegriff im Schildbuckel mit der linken Hand. Dann faßte er ebenfalls mit der Linken Berros Zügel. Seine Rechte umfaßte den Griff seiner Waffe, was durch den Umhang aber nicht zu sehen war.

Wenn er Glück hatte, suchten diese beiden jemand oder etwas anderes. Dann mochten sie ihn

⁴¹ Valanor (elvarunisch für „gesegnetes Reich“: „Vala“ = „Segen“, „Noria“ = „Reich“): Auch „Südedrigon“ genannt. Elvarischer Rumpfstaat in Odian und auf den Inseln des Alten Meeres nach dem Zusammenbruch des Edrischen Imperiums 165 n. Z.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

für einen Reisenden halten, der zwei schnelleren Reitern auf der schmalen Straße Platz machte. Wenn er Pech hatte, war er wenigstens schnell kampfbereit. Er schielte auf den Helm, der an Berros rechter Satteltasche baumelte.

Helm wäre gut.

Doch er würde ihn nicht mehr rechtzeitig aufsetzen und festschnallen können. Die Reiter waren fast heran. Berro wurde unruhig. Er spürte die Anspannung des Fenringers.

„Ruhig, ganz ruhig! Gleich werden wir's wissen.“

Die Männer sahen zu ihm herüber, dann waren sie vorbei.

Fergar atmete auf. Gerade entspannte er sich, da zügelten die Männer die Pferde und hielten an, nur einen Steinwurf entfernt. Einer saß ab und ging auf einen Baum zu. Der andere drehte sich im Sattel und sah zum Fenringer zurück. Fergar mußte handeln. Die Reiter waren vorbei, der Weg wieder frei. Wenn er hier verharrte, mußte das ihr Mißtrauen erregen. Mit einem ungunstigen Gefühl lenkte er Berro wieder auf den Pfad zurück und hielt auf die beiden Männer zu. Bilder von seiner Enttarnung durch Meinrad unweit der Leisachfurt fielen ihm wieder ein. Der Mann am Boden fingerte mit seinem Dolch am Baum herum. Er riß etwas herunter, das wie ein kleines Brett aussah. Er packte es und schleuderte es in einen Brennesselbusch. Fergar hatte die Männer fast erreicht. Jetzt konnte er auch das Seil sehen, das vom Baum in den Fluß hinein und am gegenüberliegenden Ufer wieder herausführte und dort an einem Treidelpfahl festgemacht war. Unterhalb lag ein flaches Fährboot im Wasser, daneben ein kleines Ruderboot. Zu sehen war niemand. Der Mann mit dem Dolch säbelte am Tau herum, durchtrennte es und warf das Ende in die Altrogg. Schnell glitt es in der Strömung vom Ufer weg auf die andere Seite zu. Währenddessen ließ ihn der Reiter nicht aus den Augen.

„Edun zum Gruß,“ sagte Fergar. Der Reiter nickte nur, der andere ging gerade zu seinem Pferd zurück und reagierte gar nicht. Der Fenringer hätte gerne gefragt, was die beiden da trieben, doch seine innere Stimme riet ihm, einfach weiterzuziehen und den Mund zu halten. Die Augen des Mannes im Sattel folgten ihm aufmerksam. Fergar war vorbei, doch er konnte nicht anders, als sich noch mal umzudrehen. Der Brettwerfer und Seilschneider sagte etwas zu seinem Kameraden. Der nickte versonnen, ohne den Blick vom Fenringer zu wenden. Fergar sah wieder nach vorn. Ein Drang, seinem Rappen die Sporen zu geben und davonzugaloppieren stieg in ihm auf. Berro war schnell und ausdauernd. Mit ihm konnte er die beiden wahrscheinlich abhängen. Aber der Weg war voller Schlaglöcher und er hatte keine Ahnung, wohin er führte. Vielleicht führte er nirgendwo hin und endete schon hinter der nächsten Kehre. Er widerstand der Versuchung, doch es kostete ihn alle Mühe, seine gemächliche Reisegeschwindigkeit beizubehalten. Er hörte die Hufe der Reiter hinter sich. Sie nahmen rasch Tempo auf.

Näher oder weg? Näher oder weg? Sie kommen näher!

Hastig sah er um. Doch zu seiner Erleichterung hatte er sich getäuscht. Die beiden entfernten sich so schnell, wie sie gekommen waren Richtung Lower. Fergar hielt an und atmete tief durch. Er wartete, bis sie außer Sicht waren, dann ritt er zu der Stelle zurück, wo die beiden Männer gestanden hatten. Er sah sich nach dem Brett um und entdeckte es zwischen dürren Brennesseln. Er saß ab, machte Berro an einem niedrigen Ast fest und schnappte sich das Stück Holz. Ein flaches, grobes Holzscheit. Darauf war mit ein paar einfachen Strichen ein stilisiertes Boot eingeritzt. Darüber stand in Großbuchstaben: FÄRE.

Mit dem kleinen Brett in der Hand trat er zum Ufer und spähte auf die Altrogg hinaus. Niemand zu sehen. Fährboot und Ruderboot dümpelten unbewacht vor sich hin, und das Ende des abgetrennten Seils schlängelte sich in der Mitte des Flusses. Irgendetwas verhinderte, daß es gänzlich zum anderen Ufer zurückschwang.

„Hallo! Ist da jemand? Hallo!“

Ein Mann erschien auf der anderen Seite am Ufer.

„Fähre gefällig, Herr?“ scholl es zu ihm herüber.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Ja!“

„Wartet, ich komme rüber.“

Ein zweiter Mann tauchte auf, jünger als der erste. Gemeinsam zogen sie das Seil an Land zurück und warfen es ins Ruderboot. Fergar konnte sehen, wie sie ein zusätzliches Stück ans abgeschnittene, nasse Tau knoteten. Dann stieß der Ältere mit dem Boot ab und ruderte herüber.

Er wurde mächtig abgetrieben. Fergar konnte sehen, wie er mit kräftigen Schlägen gegen die Strömung ankämpfen mußte. Doch schließlich erreichte er Fergars Ufer, genau an der Stelle, wo der Fenringer stand. Das Boot schrammte über den flachen Untergrund und der Mann stieg aus. Mit wenigen geübten Schritten hatte er die Uferböschung erklommen.

„Edun zum Gruße,“ grüßte Fergar.

„Ebenso,“ nuschelte der Mann. Er hatte einen Nagel zwischen die Zähne geklemmt und wie Fergar ein Brett in der Hand. Lange und aufmerksam musterte er den Fenringer und sein Pferd. Fergar wollte gerade fragen, ob alles in Ordnung sei, da sagte der Mann:

„Ein Mann, ein Pferd?“

„Ja.“

„Macht vier Pfennig! Zwei für Euch, zwei für den Gaul. Ist um die Hälfte billiger als der Brückenzoll.“

„Ist gut.“

Der Mann wickelte das Tauende um den Baum, zog an, bis Spannung in das Seil kam und knotete es fest. Etwa in der Flußmitte war ein Stein daran befestigt. Nicht groß, aber schwer genug, um das Tau unter Wasser zu ziehen, damit die Lastkähne ungehindert passieren konnten. Waren sie vorbei, zogen die Fährleute einfach wieder an und brachten das Sicherungsseil über Wasser.

Einfach, aber clever.

Der Fährmann entdeckte das Holzbrett, das der Fenringer immer noch hielt.

„Oh, gut! Kann ich das wieder haben?“

Fergar reichte es ihm. Der Mann nahm den Nagel aus dem Mund und schlug das Schild mit einem Stein wieder am Baum an.

„Fähre schreibt sich mit ‚h‘.“

„Was soll’s! Man kann’s doch lesen, oder?“

Drüben stieß sich der andere mit dem Fährboot ab und begann sich mit geübten Handgriffen am Tau zu ihnen herüberzuziehen.

„Wer waren die beiden Reiter?“ fragte Fergar.

„Männer aus der Stadt.“

„Die haben wohl was gegen Euren Fährbetrieb?“

„Ja, ja, das alte Spiel. Sie kommen, schneiden das Fährseil durch, reißen das Schild ab und wir bau’n alles wieder hin, wenn sie weg sind. Der Stadtrat behauptet, ich sei zu dicht dran.“

Der Mann sprach ohne die kleinste Erregung, fast gelangweilt, als wäre dieser Vorgang so normal und unabänderlich wie das Wetter.

„Zu dicht an der Brücke?“

„Mhm. Macht ihnen das Geschäft kaputt, sagen sie. So ein Quatsch! Diese Pfeffersäcke kriegen bloß den Hals nicht voll. Von irgendwas muß ich schließlich auch leben.“

„Warum geht Ihr nicht einfach ein Stück stromabwärts?“

„Zu weit vom Schuß. Ne, ne, hier spielt die Musik. Wenn die Leute einen meilenweiten Umweg machen müssen, nehmen sie doch die Brücke. Außerdem taugt der Weg nichts.“ Er wies mit dem Kopf auf den Pfad neben ihnen. „Ist von hier aus schon schwierig, mit einem Karren bis zur Stadt zu kommen.“

Der jüngere Mann war mit dem Fährboot heran. Fergar führte Berro auf das Gefährt. Es lag erstaunlich ruhig im Wasser. Eine solide, geräumige Fähre aus sauber bearbeitetem Holz. Das

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

paßte gar nicht zu dem windigen Holzschild und den beiden grobschlächtigen Gestalten. So konnte man sich täuschen. Die Männer machten das kleine Ruderboot an der Fähre fest und zogen dann gemeinsam auf das gegenüberliegende Ufer zu.

„Habt Ihr keine Angst, daß sie Euch mal das Seil auf beiden Seiten gleichzeitig durchschneiden, wenn Ihr mitten im Fluß seid?“

Die Männer sahen sich an und lächelten wissend.

„Das sollen sie mal machen!“ gab der Ältere grinsend zurück.

„Dann zieht ihnen Graf Gero das Fell über Ohren,“ sagte der Jüngere.

Der Ältere sah Fergars fragenden Gesichtsausdruck und fuhr fort:

„Das Land hinter uns gehört zu Lower. Aber der Treidelweg drüben läuft durch Geros Gebiet.“

„Und Stadt und Graf können es nicht miteinander?“

„Kann man wohl sagen.“ Beide Männer lachten fröhlich. „Wenn der König die Streithähne nicht auseinanderhielte, gäbe es Mord und Todschatz.“

„Aha.“

„Einmal haben sie uns auf der lowerer Seite erwischt und grün und blau geschlagen. Die Fähre haben sie versenkt. Da hat uns der Graf eine neue machen lassen.“

Das erklärte die fachmännischen Schreinerarbeiten.

„Er ärgert die Pfeffersäcke, wo er nur kann. Und die revanchieren sich bei jeder Gelegenheit. Hin und her. Das geht seit Jahren so.“

„Weswegen?“

„Wer weiß das schon.“

Sie erreichten das andere Ufer. Fergar kramte in seinem Geldsäckel und drückte dem Fährmann einen Heller in die Hand. Das mehr als der vereinbarte Preis, aber der Fenringer war froh, die lowerer Brücke so schnell und mühelos umgangen zu haben.

„Stimmt so.“

„Danke, Herr!“

„Ich habe zu danken!“

Er ging mit seinem Rappen von Bord, die flache Uferböschung hinauf zum Treidelweg.

„Edun mit Euch und gutes Geschäft!“ Er schwang sich in den Sattel. Der Ältere musterte ihn, dann fragte er:

„Sagt mal: Sucht Ihr wen?“

„Wie, wie meint Ihr das?“

„Na, ja. Jedenfalls werdet Ihr gesucht.“

„Von wem?“

„Da war so ein Kerl hier. Ein großer dunkler Bursche mit einer Narbe im Gesicht. Er hat Euch und den Gaul ziemlich genau beschrieben. Wollte wissen, ob Ihr die Fähre genommen habt?“

„Wann?“

„Vor ein paar Tagen. Nicht lange her. Hat behauptet er sei ein Freund, der schon eine Weile auf Euch wartet. Aber jetzt wo ich Euch sehe, glaub ich das nicht recht. Das war ein gefährlicher Bursche.“

„Trug er ein Wappen?“

„Nein, so wie Ihr! Rüstung, aber kein Wappen.“

„Wohin ist er geritten?“

„Den Treidelweg auf Lower zu.“

Fergar holte tief Luft. Der Fährmann beobachtete ihn.

„Und, war es ein Freund?“

Der Fenringer schüttelte den Kopf: „Nein, das kann man nicht behaupten.“

Damit zerplatzte die leise Hoffnung, er hätte sie abgeschüttelt. Der große dunkle Kerl mit der Narbe konnte Gergovan sein. Ein ettischer Söldner, Vestridas Mann fürs Grobe. Die

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Beschreibung paßte sicher auf mehr als einen. Aber Fergar hatte so eine Ahnung, daß seine Stiefmutter nicht irgendwen an seine Fersen heftete. Der Fährmann hatte gut beobachtet. Gergovan war ein sehr gefährlicher Mann.

Sie kennt meinen Weg! Auf jeden Fall ahnt sie ihn.

Er fuhr sich mit der Hand übers Gesicht.

„War noch jemand bei ihm?“

„Nein, Herr, er war allein.“

Immerhin, sie mußten sich aufteilen. Sie wurden ungeduldig und fragten sich, wo er blieb.

Gut, das erhöhte seine Chancen. Es würde zwar nichts helfen, falls er Gergovan in die Arme lief, aber gegen jeden anderen rechnete er sich im Kampf eins zu eins, Mann gegen Mann eine Chance aus, wenn die Schulter lange genug hielt.

„Habt Ihr was ausgefressen?“ fragte der Fährmann.

Der Fenringer sah ihn an.

Ja, was? Was hast Du getan, Fergar?

„Ich bin auch ein gefährlicher Bursche!“ antwortete er und fügte halblaut hinzu: „Für manche jedenfalls.“

Die beiden Männer beobachteten ihn regungslos. Wahrscheinlich fragten sie sich, wen sie da arglos übergesetzt hatten und ob sie das jetzt bereuen würden. Der Jüngere schielte nach dem Ruderboot.

„Habt Dank! Für den Fährdienst und die Information!“ Fergar kramte in seinem Geldbeutel.

Er warf dem Älteren einen weiteren Heller zu, den der geschickt auffing.

„Wenn noch mal einer fragt, habt Ihr mich nie gesehen!“

„Danke, Herr! Geht klar! Und wenn Ihr wieder zurückkommt, braucht Ihr ja nicht die Brücke nehmen.“

Der Fenringer lächelte.

„Ich werde jedem auf meiner Reise erzählen, daß es eine erstklassige und günstige Fähre ein Stück stromabwärts von Lower gibt.“

Der Fährmann grinste zufrieden und nickte. Der Fenringer wurde wieder ernst, drückte Berro die Schenkel in die Seite und ritt mit einem unguuten Gefühl auf Lower zu.

Die Kammer

Als die Stadt in Sicht kam, wählte Fergar einen abzweigenden Feldweg und bog rechts ab. Er wollte Lower in sicherem Abstand umgehen – zumal jetzt, wo er wußte, daß sie mit ziemlicher Sicherheit dort auf ihn lauerten. Er passierte einige Weiler und kam schließlich im großen Bogen wieder auf die Straße zurück. Auf das erste Dorf an der Straße hinter Lower, den ausgemachten Treffpunkt, mußte er nicht lange warten. Etliche einfache Holzhütten standen links und rechts des Weges. Der einzelne Reiter interessierte niemanden. Diese Leute waren Durchgangsverkehr gewöhnt. Wer auf dem Landweg in den Norden des Lordischen Reiches wollte oder von dort in den Süden, der hatte nur zwei Möglichkeiten: Die Küste entlang über Trodenburg oder diesen Weg über den Widaronpaß. Die Dorfbewohner nutzten ihre günstige Lage. Vor vielen Hütten prangte eine Auslage. Äpfel, Birnen, Honig, Käse, Brot, Fisch, Pökelfleisch, Wurst. Fergar lief das Wasser im Mund zusammen. Eine gute Gelegenheit, seinen Proviant aufzufüllen. Die anderen würden in Lower zwar das gleiche tun, aber zu viel war besser als zu wenig.

„Wo kann man hier übernachten?“ fragte er eine hagere Frau mittleren Alters, der ein dünner Bart an den Rändern der Oberlippe wuchs. Sie reichte ihm dem gewünschten Laib Brot und deutete mit dem Kopf die Straße entlang.

„Gleich dort vorn gibt's ein Gasthaus. Die haben auch einen Stall für Euer Pferd.“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Der Fenringer folgte ihrem Blick. Das besagte Haus war das größte Haus im Dorf. Direkt daneben war ein Stall angebaut. Nicht mehr als ein überdachter Unterstand für Pferde. Zur Straße hin war er offen.

„Das ist mir zu teuer!“ Das stimmte zwar auch, war aber nicht der eigentlich Grund für Fergars Ablehnung. Jeder logierte in einem Gasthaus. Dort war die Gefahr am größten, daß seine Verfolger über ihn stolperten. Und selbst wenn nicht: Gergovan kannte seinen Rappen und er war vielleicht nicht der einzige. In dem offenen Stall stand Berro wie auf dem Präsentierteller.

„Gibt es noch was anderes?“

„In der Mühle. Unser Müller beherbergt auch Reisende. Am Ende des Dorfes, direkt am Bach.“

„Danke.“

Er bezahlte, biß ein großes Stück Brot und ein ebenso großes Stück Käse ab und ging kauend mit Berro zum Ende des Dorfes. Ein wenig abseits des Weges lag die Mühle. Ein großes Holzhaus mit steinernem Fundament, an dessen Außenwand ein großes Mühlrad angebracht war. Etwas oberhalb hatte man den Bach zu einem Teich aufgestaut. Aus einer einfachen Schleuse quoll die gebündelte Wasserkraft hervor und trieb das Rad an. Ein sich immer wiederholendes Geräusch, gleichmäßig und beruhigend. Es erinnerte ihn an das Rauschen des Meeres vor Deitrach, das ihn in seiner Kindheit Nacht für Nacht in den Schlaf gewiegt hatte. Es gab auch einen Stall, einen richtigen Stall. Sein Tor öffnete nach hinten hinaus.

Sehr gut.

Der Müller war ein breitschultriger Mann um die 40 mit Stoppelbart, schütterem blondem Haar und Bauchansatz. Er lächelte freundlich, das professionelle Lächeln eines Gastwirts.

„Ist die Reise für heute schon zu Ende, Herr?“ Die Frage war berechtigt. Es war nicht Mal Mittag.

„Ja.“

„Wie lange wollt Ihr bleiben?“

„Eine Nacht, vielleicht zwei.“

„Macht 3 Pfennig pro Nacht, Essen noch mal 3 Pfennig extra.“

Fergar nickte.

„Ich habe ein Pferd dabei.“

Der Müller sah an ihm vorbei zur offenen Tür hinaus.

„Der Schwarze?“

Fergar folgte dem Blick des Mannes. Er hatte Berro gegenüber angebunden. Von hier drinnen konnte man nur den Kopf sehen. Er hatte **der** Schwarze gesagt. Woher wollte er wissen, daß es ein Hengst war? War das ein verzeihlicher Lapsus, die Assoziation schwarz zu Hengst? Oder hatte Gergovan auch hier nach ihm gefragt und ihn und seinen Rappen beschrieben?

„Ja.“ Aufmerksam beobachtete er sein Gegenüber und suchte nach einer verdächtigen Reaktion.

„Gegenüber ist der Stall. Kostet noch Mal 2 Pfennig. Ihr könnt die Dachkammer haben, wenn Ihr wollt, Herr. Ist zwar ein bißchen niedrig, aber dafür seid ihr allein. Kamin läuft auch durch. Ist also warm.“

Allein in der Dachkammer. War das ein weiteres Indiz, eine Falle am Ende, oder hörte er jetzt schon die Flöhe husten?

„Gut. Die nehm' ich.“

Fergar wandte sich ab und ging verunsichert auf die einfache Holzterasse zu, die nach oben führte. Er hielt inne. Einen Versuch wollte er noch wagen.

„Ich erwarte jemanden. Hat man nach mir gefragt?“ Seine Augen bohrten sich in den Müller.

„Nein, tut mir Leid. Vielleicht im Gasthaus.“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Das sah echt aus. Er wünschte, Ulf wäre hier. Wenn jemand ein Gefühl für Lüge und Wahrheit hatte, dann er. Der Fenringer nickte bedächtig. Nachdenklich ging er die Stiegen nach oben. Der Raum war in der Tat etwas niedrig. Nur in der Mitte, unter dem Giebel, konnte man aufrecht stehen. Eher ein Kämmerchen als eine Kammer. Aber sie war trocken, hatte ein Lager aus frischem Stroh und der durchlaufende steinerne Kamin spendete Wärme. Er verstaute seine Habseligkeiten und ging wieder nach unten. Der Müller war verschwunden. Fergar ging nach draußen. Auch hier war er nirgends zu sehen. Er blickte zu Berro. Ein Impuls stieg in ihm hoch, seine Sachen zu schnappen und schnellstens zu verschwinden. Aber wie würde er dann seine drei Begleiter treffen? Er konnte ein Stück auf Lower zuhalten, sich abseits der Straße in die Büsche schlagen und sie abpassen. Das wäre wohl das Sicherste.

Weg hier!

Er drehte um und ging schnellen Schrittes nach drinnen. Er setzte gerade seinen Fuß auf die Treppe ...

„Ist die Kammer recht?“

Erschrocken fuhr der Fenringer herum und rutschte von der Stufe ab. Er griff nach einer Stiege und verhinderte einen Sturz.

Der Müller stand zur Hälfte in einer Bodenluke und sah ihn an. Er trug eine Amphore unter dem Arm.

„Ich wollte Euch nicht erschrecken.“

„Ist schon gut. Ich, ich hatte was vergessen. Die Kammer ist in Ordnung.“

Der Mann stieg aus der Öffnung im Boden heraus und schloß die Falltür. Er lächelte den Fenringer an und deutete mit seinem Kopf auf die Amphore.

„Wein, falls Ihr welchen wollt. Meine Frau macht Euch auch was zu essen.“

„Ja, gut. Heute Abend.“

Der Müller nickte, stellte die Amphore ab und ging an Fergar vorbei nach draußen. Er band Berro los und führte ihn nach hinten zum Stall.

„Schönes Tier!“

Der Fenringer nickte und sah ihm nach. Er schnaufte tief durch. Einen Moment wartete er noch, dann verließ auch er die Mühle. Er durchquerte das Dorf zurück Richtung Lower und suchte sich am Ortsausgang ein verstecktes Fleckchen, von dem aus er die Straße einsehen konnte. Dort setzte er sich und wartete.

Reisende passierten die viel benutzte Straße, Fuhrwerke rollten über das betagte Pflaster. Fast alle hielten auf Lower zu, nur wenige nahmen die Gegenrichtung ins Gebirge. Und die, die es doch taten, sahen nach Bauern aus, die in der Umgebung wohnten.

Nicht verwunderlich. Kein Mensch überquert den Ibling so dicht vor dem Winter.

Der Nachmittag verstrich und die Dämmerung brach herein, aber von seinen Begleitern keine Spur.

Wo bleiben sie denn? Drei paar Schuhe und ein Zelt können doch nicht so lange dauern.

Doch, das konnten sie. Und der Fenringer wußte das auch. Doch diese Warterei machte einen ganz verrückt. Bei jeder Bewegung auf der Straße hoffnungsvoll den Kopf zu recken, um dann doch nur enttäuscht zu werden. Sie konnten noch nicht hier sein. So schnell ging's nicht. Er stand auf und ging zur Mühle zurück. Er sah nach Berro. Der begrüßte ihn freudig. Der Rappe hatte reichlich Hafer. Es schien ihm gut zu gehen.

Die Müllerin hatte für Fergar gekocht, etwas Einfaches, aber schmackhaft. Er schien der einzige Gast zu sein, allein war er aber nicht. Der Müller hatte zwei Söhne und drei Töchter. Der Fenringer gab sich wortkarg und die Müllerleute fragten nicht viel. Für sie war er einer von vielen Gästen, die sie Jahr ein, Jahr aus beherbergten, niemand besonderes, jemand, der kam und wieder ging, jemand, der seine Ruhe haben wollte.

Gut so.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Fergar verspürte wenig Lust, eine weitere Lügengeschichte zu erfinden. Früh ging er zu Bett. Er starrte auf die niedrige Decke, den ewigen Gleichklang des Mühlrads in den Ohren. Wenn sich hier jemand anschlich, war er nicht zu hören. Die einfache Holztür hatte keinen Riegel. Er lehnte seinen Schild an die Tür. Er würde umfallen, wenn jemand eintrat und ihn wecken – hoffentlich. Das mußte genügen. Er nahm seinen Dolch in die Rechte, wickelte sich in seine Decke und schlief ein.

Als er erwachte, stand der Schild noch unberührt. Die Kammer hatte nur ein einziges kleines Fenster. Eine dünne Tierhaut war über den Rahmen gespannt und ließ gedämpftes Tageslicht herein. Sehen konnte man nichts. Fergar erhob sich und ging nach unten. In der Mühle herrschte bereits geschäftiges Treiben. Scheinbar wurde Korn angeliefert. Der Müller und zwei andere Männer wuchteten die schweren Säcke von einem Wagen und schleppten sie nach drinnen. Der Fenringer wusch sich am Brunnen, schnappte sich etwas von seinem Proviant, verließ die Mühle und ging zurück auf seinen Beobachtungsposten am Ausgang des Dorfes.

Der Morgen und der Mittag vergingen, und auch der Nachmittag verstrich ereignislos. Langsam wurde Fergar unruhig. Wo blieben sie denn? Ulf wußte doch, daß es auf jeden Tag ankam, vielleicht auf jede Stunde.

Es ist etwas passiert.

Mit jeder weiteren Stunde, die verstrich, verfestigte sich dieses Gefühl im Fenringer. Es mußte etwas passiert sein.

Sigo, wahrscheinlich wegen Sigo.

Das Streitroß paßte so gar nicht zu den drei Reisenden. Er hätte nicht nur Berro, sondern auch Sigo mitnehmen sollen. Ihm nahm man zwei Pferde ab, Reitpferd und Schlachtroß.

Was konnte er tun? Er mußte nach Lower hinein. Wenn er von der „falschen“ Seite kam und ohne Berro, hatte er dann eine Chance, unentdeckt zu bleiben? Aber selbst wenn, wie kam er wieder heraus?

Verdammte Scheiße! So dicht vor dem Ziel.

Konnte nicht mal irgendwas glatt gehen? Konnte nicht einfach mal was funktionieren? Wenn er heute noch in die Stadt wollte, mußte er los. Mit Einbruch der Dunkelheit würden die Stadttore geschlossen. Er brauchte was anderes zum Anziehen, eine Verkleidung. Im Dorf mußte doch was zu finden sein. Ein einfacher Umhang mit Kapuze würde schon genügen, jedenfalls hoffte er das. Er erhob sich in seinem versteckten Aussichtsposten und stieg die Böschung zur Straße hinab. Wie schon so oft in den beiden vergangenen Tagen vernahm er den Klang beschlagener Hufe auf steinernem Untergrund. Instinktiv zog er den Kopf ein und ging wieder in Deckung. Er spähte über die Büsche auf die Straße. Ein einzelner Reiter näherte sich in gemächlichem Tempo. In der einsetzenden Dämmerung und über die Entfernung konnte Fergar den Reiter nicht erkennen.

Gergovan?

Der Bursche trieb sich hier irgendwo herum, und von Lower gab es nur diese eine Straße zum Ibling. Wie ein Trichter. Mochte er die Wochen zuvor auch weite Schleifen gezogen haben, hier wurde es langsam aber sicher eng. Dabei lagen sicher noch 130 Meilen bis zum Gebirge vor ihnen. Das waren fünf Tage, vier, wenn sie sich ran hielten und alles glatt ging. Vier oder fünf volle Tage ohne Deckung. Vestridas Häscher vor und hinter ihnen, einer davon Gergovan. Das konnte nicht klappen. Noch hatte er die Wahl. Er konnte den Treidelweg flußabwärts bis Altroggen nehmen und sich dort in den Schutz des Königs begeben.

Altroggen lag verlockend nahe. Sein Vater hatte große Stücke auf Gerold gehalten. Aber das hatte er für sich schon zigfach durchgekaut. Wenn es hart auf hart kam und der König sich zwischen Fergar und seiner mächtigen Stiefmutter entscheiden mußte, welche Wahl würde er dann treffen? Gerold war König. Er hatte mehr zu verlieren als jeder andere. Welche Chancen

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

hatte der Fenringer wohl, wenn Gerold um seinen Thron kämpfen mußte und der Preis für Vestridas Loyalität Fergar hieß? Nein! Er war lange und dicht genug in der Nähe der Macht gewesen, um zu wissen, wie es lief. Altroggen und der König waren nur eine Notlösung. Besser war es, über den Ibling zu entkommen und unerkannt ein Leben in der Fremde zu führen.

Der Reiter kam näher. Es war nicht Gergovan. Fergar trat auf die Straße.

„Myriena?“

Er war erleichtert und irritiert zugleich. Was hatte das zu bedeuten, daß er die Frau ohne Ulf und Gisbert antraf? Schnellen Schrittes ging er auf sie zu. Sie zügelte Sigo und sah ihn an, sagte aber nichts.

„Wo sind die anderen?“

Sie schwieg.

Er hatte sie beinahe erreicht, als ihn ein Gedanke durchzuckte.

Eine Falle? Sie sind aufgefliegen und Myriena ist der Lockvogel.

Der Fenringer hielt abrupt an und blickte an Myriena vorbei die Straße entlang. Nichts zu sehen. Witternd sah er sich um, zum nahen Wald, zum Dorf. Nichts.

Nein, Myriena würde bei so was nicht mitspielen! Aber wer weiß, womit sie ihr gedroht hatten?

„Zuallererst einmal ‚Edun zum Gruß‘, Herr Gernot! Ja, es geht mir gut, danke der Nachfrage,“ sagte sie spitz.

Fergar war perplex. Er musterte sie. Sie trug eng anliegende Hosen, kniehohe Stiefel und ein Wams, darüber einen langen, schweren Umhang. Kaum wiederzuerkennen in der Männerkleidung.

„Edun zum Gruß! Geht es Euch gut?“

Sie lächelte süffisant.

„Ulf und Gisbert brauchen noch bis Morgen. Dann sind Gisberts Stiefel und das Zelt fertig.“ Ihm fiel ein Stein vom Herzen. Er atmete durch.

„Ich bin froh, daß es Euch gut geht. Ich war in Sorge.“

Sie schmunzelte, diesmal ohne Sarkasmus. Ein freundliches, warmes Lächeln, das ihm das Blut in die Wangen trieb.

„Ich, ich habe ein Quartier. Unter dem Dach. Nicht sehr groß, aber trocken und warm. Ihr könnt es haben.“

Sie saß ab und lächelte.

„Und wo schlaft Ihr dann?“

„Oh, ich kann unten schlafen. Die meisten Gäste schlafen unten.“

Sie schlenderten nebeneinander die Straße entlang.

„Eure Ritterlichkeit ehrt Euch, aber ich bin die Gesellschaft von Männern gewöhnt, wie Ihr wißt.“ Sie machte eine Pause und sah ihn von der Seite an.

„Und das war eine wesentlich unangenehmere Gesellschaft als die Eure.“

Er erwiderte ihren Blick, dann sah er weg.

„Hat Ulf Euch geschickt?“

„Ja. Meine Sachen waren fertig und er nahm an, daß Ihr langsam unruhig werdet. Womit er wohl Recht hatte.“

Fergar war sicher, daß das nicht das einzige war, was Ulf zu Myriena gesagt hatte. Er hätte den Rest seiner schrumpfenden Geldbörse verwettet, daß der Bursche seinen Auftrag mit ein paar anzüglichen Bemerkungen und einem breiten Grinsen garniert hatte. Sei's drum. Alles war in Ordnung, und sie war hier.

„Seid Ihr ohne Schwierigkeiten über die Brücke gekommen?“ fragte er sie.

„Ja, keine Probleme.“

„Ist Euch dort irgendwas aufgefallen? Männer in Rüstung, aber ohne Wappen?“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Ja, da waren Männer in Rüstung, und keiner trug ein Wappen.“

Stimmt! Die beiden Reiter an der Fähre trugen auch keins.

„Habt Ihr vielleicht einen großen schwarzhhaarigen Kerl gesehen, mit einer Narbe im Gesicht?“ Der Fenringer deutete mit dem Zeigefinger den Verlauf von Gergovans Narbe an.

„Ihr wißt ja doch, wer Euch sucht.“

„Erst seit kurzem. Ein Fährmann hat mir gesagt, daß dieser Bursche nach mir gefragt hat.“

„Nein, so jemanden habe ich nicht bemerkt.“

Fergar nickte versonnen.

„Ist das der Mann, der hinter Euch her ist?“

„Dieser und andere.“

„Was würden sie mit Euch machen, wenn Ihr ihnen in die Hände fallt?“

„Die beiden letzten haben versucht, mich zu töten.“

Aus dem Augenwinkel nahm er wahr, wie ihr Kopf zu ihm ruckte. Es überraschte ihn, daß sie so reagierte. Immerhin hatte sie jahrelang unter Wegelagerern verbracht, die auch vor Mord nicht zurückschreckten, wie sein eigenes Beispiel zeigte. Er sah sie an und lächelte verhalten. Sie wirkte erschrocken und besorgt. Scheinbar wurde ihr das erste Mal bewußt, in welcher Gefahr er und damit sie alle tatsächlich schwebten. Fergar erwartete die Kernfrage, die Frage nach dem „warum“? Doch sie blieb aus. Myriena mochte sich an Ulfs vergeblichen Versuch vor den Toren Lowers erinnern. Jedenfalls schwieg sie. Hätte sie gefragt, Fergar wäre nicht sicher gewesen, ob er auch diesmal, in ihrer Gegenwart geschwiegen hätte. Aber sie nahm ihm die Entscheidung ab. Sie stellte die Frage nicht.

Sie durchquerten das Dorf. Die Mühle kam in Sicht.

„Was sagen wir dem Wirt, wer wir sind?“ fragte der Fenringer.

„Müssen wir überhaupt was sagen?“

„Wenn er fragt. Eine Erklärung kann nicht schaden.“

„Ich könnte doch Euer liebes Fräulein Schwester sein.“

„Schwester. In Ordnung.“ Er hatte gehofft, daß sie sich als seine Frau ausgeben wollte. Das hätte ihm gefallen. Er guckte ein wenig enttäuscht.

Sie sah ihn an und schmunzelte. Gerade so, als würde sie wissen, was er dachte. Diese Frau war ihm so haushoch überlegen. Er griff nach unerreichbaren Sternen, und sie spielte nur mit ihm.

Sie erreichten die Mühle. Myriena hatte den Reiseproviant mit dabei. Gemeinsam wuchteten sie die voll gepackten Satteltaschen vom Pferderücken.

„Ich bringe Sigo in den Stall. Ich komme gleich nach“, sagte Fergar.

Sie trennten sich. Als er kurze Zeit später die Gaststube der Mühle betrat, lief er der Müllerin in die Arme.

„Ah, guten Abend, Herr!“

„Guten Abend!“

„Eure Frau hat sich dort hinten auf die Bank am Kamin gesetzt.“

Hatte sie ‚Frau‘ gesagt, nicht ‚Schwester‘? Nachfragen käme wohl nicht gut.

„Ihr habt sie doch nicht alleine reisen lassen?“ Die Müllerin setzte eine gespielt vorwurfsvolle Miene auf.

„Alleine? Äh, nein. Zwei meiner Gefolgsleute sind noch in der Stadt. Die kommen morgen nach.“

„Ah, na dann.“ Die Frau schien begütigt.

„Wollt Ihr auch heißen Wein mit Honig?“

„Äh, ja, gerne!“

„Essen kommt auch gleich.“ Sie schwirrte ab.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Der Fenringer ging zur Bank am offenen Kamin. Myriena umfaßte einen Becher aus gebranntem Ton mit beiden Händen und wärmte sich daran. Sie hatte ihren Wintermantel abgelegt und trug jetzt das grobe Wams. Doch diese Frau konnte sonst etwas anhaben, sie würde immer atemberaubend aussehen.

„Also doch keine Schwester?“ fragte er.

„Ich hatte den Eindruck, daß Euch mein Vorschlag nicht gefiel.“

Sie musterte ihn. Etwas Provozierendes lag in ihrem Blick. Fergar hielt nicht lange stand, ehe er wegsah. Er trat zum Kamin und tat, als würde er sich daran wärmen. Er blickte in die Flammen. Als er wieder aufsaß, waren ihre Augen noch immer auf ihn gerichtet. Sie trank einen Schluck, ohne von ihm zu lassen. Der Fenringer mußte schlucken, doch er erwiderte den Blick. Ein heißer Schwall schoß in seinen Magen. Ein Begehren flammte in ihm auf, wie er es noch nie erlebt hatte.

„Der heiße Honigwein,“ platzte die Müllerin dazwischen. „Essen kommt auch gleich.“

Fergar nahm den Becher, trank einen Schluck und starrte in die Flammen.

„Wollt Ihr im Stehen essen?“ fragte Myriena.

Er sah sie nur kurz an, ehe er sich ihr gegenüber setzte. Sorgsam vermied er Blickkontakt. Er war verwirrt und wußte weder, was er tun noch was er sagen sollte. Er fühlte ihren Blick auf sich. Sie nahm noch einen tiefen Zug, dann kam das Essen. Fergar hätte hinterher nicht sagen können, was es war. Er schmeckte kaum etwas und brachte nur wenige Bissen hinunter. Kein Wort fiel. Langsam tat der Wein seine Wirkung. Seine Kopflosigkeit machte einer inneren Erregung Platz, die ihn an das Gefühl bei der Jagd erinnerte, nur intensiver. Irgendwann gab er das Versteckspiel auf und sah sie an. Sie erwiderte seinen Blick einige Augenblicke, dann senkte sie schmunzelnd die Augen. Seine Enttäuschung hätte kaum größer sein können.

Sie spielt nur mit Dir. Sie weiß, daß sie Dich hat. Jetzt bist Du uninteressant. Ein einfältiger Grünschnabel, der ihr den Abend vertreibt.

Er wandte sich ab und blickte wieder ins Feuer.

Ich werde keinen komplette Idioten aus mir machen lassen.

„Ich bin müde,“ sagte sie nach einer Weile. „Zeigt Ihr mir, wo es zur Dachkammer geht?“

Der Fenringer nickte und erhob sich.

„Ich hole nur meine Sachen raus.“

Er nahm ein Talglicht von einem der Tische und ging zur schmalen Treppe. Sie folgte ihm. Er trat in die Kammer, sie blieb in der Tür stehen. Fergar griff sich eine Decke, dann wandte er sich zum Gehen. Sie rührte sich nicht von der Tür weg. Unschlüssig stand er vor ihr.

Was will sie?

„Ich, ich denke es ist besser, wenn ich unten schlafe,“ sagte er.

Myriena hatte den Kopf gesenkt. Mit ihrem rechten Arm strich sie über ihren linken. Sie wirkte nicht weniger unschlüssig als er, doch machte sie keine Anstalten, beiseite zu treten.

„Bitte, laßt mich vorbei!“ In diesem Augenblick fühlte sich Fergar als der Stärkere.

Sie schüttelte kaum wahrnehmbar den Kopf.

„Bitte, ich ...“ setzte er an.

Sie hob den Kopf. Ihre Augen schimmerten im flackernden Licht des Talglämpchens. Zuerst fühlte er ihre Arme um seinen Hals, dann ihren Mund auf seinen Lippen. Ein unbeschreibliches Glücksgefühl durchschloß ihn und nahm ihn ganz und gar gefangen. Nie zuvor hatte er etwas Ähnliches verspürt. Natürlich hatte er schon geküßt, doch kein Vergleich zu dieser Berührung. Er versank in ihren Armen und ertrank in ihren Lippen. Ihr Geruch umfing ihn wie der schwere Duft eines Fliederbusches, betörend, berauschend. Mit geschlossenen Augen sog er ihn ein. Bis zu diesem Augenblick hatte er solch ein Gefühl nicht für möglich gehalten. Ihre Zunge fand die seine. Sie umspielten einander mit wachsender Erregung. Ihr Atem ging schnell. Seiner auch, doch er bemerkte es nicht. Er wurde kühner. Seine linke Hand wanderte von ihrer Hüfte langsam aufwärts. Kurz vor ihrer Brust hielt er

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

inne. Er hatte keine Ahnung, wie weit er gehen durfte und wollte es nicht verderben. Es würde ihm schon genügen, wenn sie einfach nur so in seinen Armen lag bis in alle Ewigkeit. Doch Myriena machte keine Anstalten eines Rückziehers. Dann wagte er es. Seine Hand glitt nach oben und berührte ganz sanft ihre rechte Brust. Sie drehte sich leicht nach außen, als wolle sie ihm ihren Busen darbieten. Instinktiv deutete er ihre Geste richtig, umschloß ihre Brust und begann sie zärtlich zu kneten. Ihr Kuß wurde gieriger, fordernder, sein Griff fester. Sie löste sich von seinen Lippen und legte den Kopf zurück. Sie hatte ihre Lieder halb geschlossen und stöhnte leise. Konnte es ein wundervolleres Geräusch geben? Er versuchte mit seiner Hand unter ihr Wams zu gelangen, doch das erwies sich als schwierig. Sie löste sich von ihm. War er zu weit gegangen? Einen Augenblick fürchtete er, daß alles vorüber war. Doch sie brauchte nur Platz, um das Wams über den Kopf zu streifen und ihre Hose abzulegen. Schließlich stand sie in einer eng anliegenden Tunika vor ihm, verheißungsvoll gewölbt von ihren Brüsten. Ein wahrhaft atemberaubender Anblick. Fergar schluckte schwer. War es soweit? War das der Moment, von dem er seit seiner Pubertät geträumt hatte? Das erste Mal? Der heilige Augenblick in den Armen der wahren Liebe? Wie oft hatte er es sich vorgestellt, wie oft davon geträumt? Doch alles wurde bei weitem von der Realität übertroffen. Er zitterte leicht. Sie öffnete ihr Haar und schüttelte es. Jede ihrer Bewegungen war zutiefst weiblich, sinnlich. Sie bemerkte sein Zittern und lächelte leicht. Ein offenes, liebevolles Lächeln ohne jeden Spott. Sie trat an ihn heran, nahm seine Hand und zog ihn mit sich auf das Lager hinab.

Anführer?

Ulf und Gisbert trafen am Vormittag ein. Sie gingen hintereinander und trugen ein langes Bündel über ihren Schultern, das wie ein zusammengerollter Teppich aussah.

Wohl das Zelt.

Beide waren vollständig neu eingekleidet, alles neu bis auf die Hosen aus Fersing. Die Brüder sahen beinahe wie anständige Bürger aus. Doch dieser Anblick war nicht die eigentliche Überraschung. Die Kerle waren beim Barbier gewesen. Beide trugen kurze Haare, und der bärtige Ulf war glatt rasiert. Fergar war über die Verwandlung ehrlich erstaunt. Es war sein Geld gewesen, mit dem sie sich so großzügig ausstaffiert hatten, doch er fand, daß es gut angelegt war. Wenn sie schon Edelmann mit Edelfrau und Gefolge spielten, war das jetzt wenigstens glaubwürdig. Und wenn die beiden beim Barbier nicht nur ihr Gesicht gewaschen hatten, wäre ihre Nähe jetzt auch besser zu ertragen.

„Guten Morgen, edler Herr!“ grüßte Ulf gut gelaunt.

„Wer seid Ihr denn?“ gab der Fenringer lächelnd zurück. Er hatte die Arme verschränkt und musterte die beiden mit staunendem Kopfschütteln.

„Da staunt Ihr! Was ein Besuch beim Bader so alles ausmacht.“

„Bei dem Dreck muß es wohl eher ein Steinmetz gewesen sein.“

Die drei Männer lachten vergnügt.

„Wo ist Myriena?“ wollte Ulf wissen.

„Sie packt die Sachen zusammen und bezahlt noch. Wir können gleich aufbrechen.“

Ulf nickte und sah zum Himmel. Kein Widerspruch. Ohne Zweifel dachte er an den Widaronpaß und den nahen Winter, und Lower hatte zwei volle Tage gekostet.

Myriena trat aus der Mühle. Sie schleppte die beiden schweren Satteltaschen mit dem Proviant. Fergar ging zu ihr:

„Das kannst Du mir geben.“

Sie lächelte: „Das geht schon. Hol lieber die Pferde. Hallo Ulf, hallo Gisbert!“

Einen Moment blieb der Fenringer unschlüssig stehen. Er war ein bißchen enttäuscht, daß sie sein galantes Angebot ausschlug – noch dazu vor Zusehern.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Ja, gut,“ sagte er schließlich halblaut und wandte sich zum Stall.

Zu viert beluden sie die Pferde. Über Sigo das große lederne Zelt und die Decken, Berro bekam den Proviant.

Ulf sah mit jenem wohlvertrauten süffisanten Grinsen zu Fergar: „Ihr duzt Euch?“ Diesem Kerl blieb wirklich nichts verborgen.

„Ja.“ Der Fenringer zog die Gurte fest und vermied Blickkontakt.

Ulf schnalzte mit der Zunge.

„Hab ich’s Euch doch gesagt.“

„Was?“ Noch immer sah Fergar schnurgerade auf den Lederriemen.

„Daß sie Euch belohnt.“

Fergar ruckte seinen Kopf zu Ulf und funkelte ihn zornig an: „Paßt auf was Ihr sagt, Mann!“ zischte er.

Der Strauchdieb hob beschwichtigend beide Hände: „Ist schon gut, junger Herr! Kein Streit!“

„Zieht mich auf, mit was Ihr wollt, aber laßt sie aus dem Spiel!“

„Da hat’s einen aber mächtig erwischt.“ Ulf grinste vergnügt. Wie gewöhnlich beeindruckte ihn die Drohgebärde wenig.

Fergar trat einen Schritt auf den Burschen zu und fixierte ihn scharf: „Ich werd Euch das nicht zweimal sagen!“ Und er meinte es ernst.

„Na dann wird’ ich mal mein großes Maul halten.“ Seine gute Laune blieb ungeschmälert.

„Das würde mich wundern.“

Ulf lachte auf: „Gut beobachtet!“

Der Fenringer schielte zu Myriena und Gisbert, die ein Stück abseits Berro beluden.

Scheinbar hatten sie nichts mitbekommen oder taten jedenfalls so. Das ewig rauschende Mühlrad mochte die Auseinandersetzung übertönt haben.

Fergar saß auf Sigo auf. Sollte Ulf ruhig eine Weile zu Fuß gehen. Vielleicht überlegte er sich seine nächste Bemerkung dann.

„Fertig?“ fragte Fergar in die Runde.

Gisbert nickte. Myriena schenkte ihm ein dankbares Lächeln.

Sie hat es mitbekommen.

Fast war er Ulf dankbar. Denn dieser Blick zu ihrem Beschützer entschädigte für alles. Er lächelte zurück, und einige Bildfetzen der letzten Nacht schoben sich in sein Blickfeld. Nicht ohne Mühe riß er sich von ihrem Anblick los:

„Und auf geht’s!“

Die Straße führte in nordöstlicher Richtung dahin. Unruhig rutschte Fergar im Sattel hin und her, den Blick mal nach vorn, dann wieder nach hinten gerichtet. Seine Verfolger waren wahrscheinlich vor ihnen und hinter ihnen, und sie waren beritten. Die vier Reisenden mußten ihr Tempo dagegen an die beiden jeweiligen Fußgänger anpassen. Sie würden mühelos eingeholt werden. Dem Fenringer fiel auch kein brauchbares Warnsystem ein. Selbst wenn er jemanden voraus oder nach hinten schickte, nach was sollte der Ausschau halten? Fergar wußte es ja selbst nicht. Und selbst wenn, wie sollte der Vorposten seine Entdeckung den anderen mitteilen? Beim Anblick eines jeden Reiters wie ein Verrückter davongaloppieren? Das würde erst recht die Aufmerksamkeit auf sie lenken.

Die Suche nach einem anderen Weg schied ebenfalls aus. Erstens kannte sich hier niemand von ihnen aus, und zweitens hatten sie keine Zeit mehr. Es war bereits Anfang November. Sie hatten keinen Tag mehr zu verschenken. Nein, ihm blieb nichts, als nach vorn und hinten zu blicken und auf Edun und sein Glück zu vertrauen.

Reiter näherten sich. Natürlich taten sie das, immer wieder. Das war einer der Hauptverkehrswege des Reiches. Jedesmal hielt Fergar den Atem an und schickte ein Stoßgebet zum Himmel, bis sie vorbei waren. Was würde er tun, wenn es schließlich doch

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Vestridas Mannen wären? Flucht? Kam nicht in Frage! Dazu hätte er seine Begleiter im Stich lassen müssen, Myriena vor allem. Kampf? Was bliebe ihm schon übrig. Jedenfalls war er vorbereitet. Er trug sein schweres Kettenhemd, hatte den Helm auf und seinen Schild griffbereit. Ulf und Gisbert hatten Bögen und konnten damit umgehen, wie er aus eigener Erfahrung wußte. Aber Gisbert trug einen Arm in der Schlinge und war für den Kampf nicht zu gebrauchen. Ein einzelner Mann mit einer langsam verheilenden Schulterwunde und ein kaum genesener Strauchdieb mit einem kurzen Bogen. Das war sicher nicht genug, wenn sie auf mehr als einen gut ausgebildeten und ausgerüsteten athringer Krieger trafen.

Seine Unruhe übertrug sich auf die anderen.

„Mensch, könnt Ihr vielleicht mal still sitzen!“ Ulf war genervt. „Ihr macht mich ganz kirre mit Eurem Gezappel.“

„Nein!“ Fergar würdigte Ulf keines Blickes, sondern sah sich ein weiteres Mal im Sattel um. „Wenn sie uns erwischen, merken wir’s früh genug. Euer Hin- und Hergerutsche ändert gar nichts. Ihr macht uns nur alle verrückt.“

„Ich will vorbereitet sein.“

„Sind wir doch. Ihr tragt volle Rüstung und ich meinen Bogen.“

„Der wird uns bestimmt retten,“ fuhr der Fenringer Ulf an.

Ulf hielt abrupt an, griff Sigo in die Zügel und brachte Fergar und das Pferd zum Stehen. Zornig riß der Fenringer am Zaumzeug, doch Ulf ließ nicht los. Schweigend und mit abschätzendem Blick sah er zu Fergar auf. Gisbert und Myriena vor ihnen hatten ebenfalls angehalten und beobachteten die Szene.

„Ist in Ordnung, wenn Ihr von mir als Kämpfer nicht viel haltet. Wahrscheinlich habt Ihr sogar Recht damit. Aber Ihr habt uns hierher geführt. Auf Biegen und Brechen wolltet Ihr diesen Weg nehmen. Und Ihr kanntet das Risiko. Nun, da sind wir. Wir sind Euch gefolgt. Doch eine große Hilfe seid Ihr uns nicht gerade. Von einem Anführer kann man mehr erwarten. Daß er seine Leute die Gefahr nicht merken läßt, daß er ihnen Mut macht, auch wenn es schlecht steht, und sie nicht runterputzt. Selbst Hirmin wußte das.“

Wumm, das saß! Fergar unterdrückte den heftigen Impuls einer harschen Erwiderung und rang sich ein paar Sekunden Schweigen ab. Er atmete tief ein und aus, und es gelang ihm, in die Rolle des Beobachters zu schlüpfen. Und was er sah, gefiel ihm nicht. Ein junger Mann, der führen wollte, dem aber die Reife dazu fehlte. Nervös statt gelassen, aufbrausend statt zuversichtlich. Ulf hatte Recht. So verhielt sich kein Anführer, schon gar kein Estringer. Er wäre sich selbst nicht gefolgt. Ein Satz seines Vaters fiel ihm ein: ‚Wenn Du Unrecht hast, gib es zu! Das ist keine Schwäche! Wenn Du das tust, können andere ihre Fehler auch zugeben. Und Fehler machen wir alle genug.‘

Fergar blickte seine drei Begleiter der Reihe nach an. Sie beobachteten ihn aufmerksam. Er schnaufte tief durch:

„Tja, wo er Recht hat, hat er Recht!“ Er machte eine Pause. „Außerdem steht es gar nicht so schlecht, wenn sie uns erwischen. Sie mußten sich aufteilen. Und selbst gegen zwei Mann haben wir eine reelle Chance.“ Das war glatt gelogen, doch wie er Ulf verstanden hatte, war es genau das, was man von ihm erwartete. Mut machen, auch wenn’s nichts zu holen gab.

„Du und Gisbert seid gute Bogenschützen, wie ich selbst am besten weiß. Ihr habt einen Reiter im vollen Galopp zweimal getroffen, Schild und Schulter. Und Ihr habt Euren Posten gehalten, als die Schlacht schon verloren war, bis zum letzten Augenblick. Ich weiß nicht, wie viele kriegserprobte Veteranen das von sich behaupten können.“ Dieser Teil war allerdings die Wahrheit. Fergar sah zu Gisbert und rang sich ein Lächeln ab.

Ulf sah schweigend und reglos zum Fenringer auf, die Hand immer noch an Sigos Zügeln. Dann stahl sich die Andeutung eines Lächelns in seine Züge, und er nickte unmerklich. ‚So muß ein Anführer lügen,‘ schien er zu sagen. Er ließ das Zaumzeug los.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Eine Pause wäre nicht schlecht,“ sagte er. „Mir tun die Füße weh. Die verdammten Stiefel sind noch nicht eingelaufen.“

Fergar nickte: „Sobald wir eine Stelle finden, die man nicht von der Straße einsehen kann. Ich möchte jede Gelegenheit nutzen, von diesem Präsentierteller runterzukommen.“

Einverstanden?“

„Einverstanden,“ schloß Ulf, und die Gruppe setzte sich wieder in Bewegung.

In dieser Nacht kam sie zu ihm. Sie schob sich unter seine Decke und schmiegte sich an ihn. Er war beglückt und entsetzt zugleich. Auf der gegenüberliegenden Seite des Feuers lagen Ulf und Gisbert – beide keine zwölf Fuß entfernt. Die mußten das mitkriegen. Myriena schien das nicht zu stören. Ihre Lippen suchten die seinen und ihre Hand wanderte zielstrebig hinab zu seiner Männlichkeit. In der nächtlichen Stille war jedes Geräusch doppelt laut, allem voran ihr schneller werdender Atem – und seiner auch. Ihre Schamlosigkeit erschreckte und faszinierte ihn gleichermaßen. Ihm fiel die Schlafkammer im Trollhügel ein. Dort gab es keine traute Zweisamkeit, nichts Heimliches, nichts Privates. Myriena hatte Jahre dort verbracht, und nach Ulf's Schilderung hatte sich Hirmin um Privatsphäre nicht geschert. Konnte er gar nicht, das konnte keiner von ihnen. Sie lebten, sie überlebten auf engstem Raum. Jeder bekam alles mit. Was immer Myriena an Schamgefühl mit zu dieser Räuberbande gebracht hatte, es war ihr abhanden gekommen.

Sie setzte sich auf ihn und machte sich an seiner Gürtelschnalle zu schaffen. Fergar nahm eine Bewegung gegenüber des Feuers wahr. Ulf stützte sich auf seinen Ellenbogen und sah zu den Liebenden herüber.

„Oh Mann, Gisbert! Ab jetzt werden die Nächte hart für uns.“

Gisbert drehte den Kopf. Fergar hielt erschrocken inne und blickte zu den Brüdern. Myriena hatte den Kampf gegen seinen Gürtel gewonnen und griff zu. Augenblicklich hatte sie Fergars Aufmerksamkeit wieder gewonnen. Schwer atmend blickte er zu ihr auf. Sie lächelte. Ein sinnliches, ein verruchtes Lächeln im vollen Bewußtsein ihrer Macht über ihn, ihrer absoluten Unwiderstehlichkeit.

Schieß auf Ulf und Gisbert! Soll doch die ganze Welt zusehen!

Ihre Hemmungslosigkeit riß ihn mit sich fort.

Am Fuß des Ibling

Am nächsten Tag zog langsam aber sicher der Himmel zu. Gegen Mittag begann es zu regnen. Fergar sah zum Himmel.

Edun! Ein paar Tage noch. Ein paar Tage hätten genügt.

Aber er wollte nicht undankbar sein. Das Wetter hatte ohnehin lange gehalten.

Auch Ulf blickte nach oben und blinzelte den Tropfen entgegen. Die beiden Männer wechselten einen Blick. Sie sagten nichts, doch sie dachten beide das Gleiche:

Tausend Fuß höher kommt das als Schnee runter.

Die Gruppe zog das Tempo an. Einen Tag später sahen sie erschöpft in der Dämmerung die Lichter von Rothenfels. Die Festung thronte auf einer Anhöhe über der Sinzach. Wie die Elmburg war auch Rothenfels aus Stein gebaut. Nur die Brustwehr bestand aus einer Holzkonstruktion. Zu ihren Füßen schmiegt sich zahlreiche Häuser an den Hügel. Sie waren durch keine Mauer geschützt, weder aus Stein, noch aus Holz. Ein einfacher Wall mit einem Graben davor umschloß sie. Schutz genug gegen wilde Tiere aus dem nahen Gebirge. Die Ausläufer des Ibling flankierten Burg und Siedlung. Mitten hindurch hatte sich die Sinzach ihr Bett gegraben und die Berge zu ihrer Linken und Rechten geteilt. In ihrem Tal führte die alte Elfenstraße hoch zum Widaronpaß.

Die Reisenden hielten inne.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Warmes Essen, trockenes Bett,“ sagte Ulf. Es klang wie eine Feststellung, doch er suchte Fergars Blick für eine Bestätigung. Der Regen tropfte ihm von seiner durchnäbten Kapuze ins Gesicht. Alles war naß, jeder von Ihnen bis auf die Knochen durchweicht. Kalt klebte der Stoff auf der Haut. Der Nordwester hatte aufgefrischt und beugte die Wipfel der Bäume geräuschvoll in seinen Böen. Und er brachte Regen, kalten Regen, seit nunmehr eineinhalb Tagen.

Der Fenringer wischte sich mit der Hand das regennasse Gesicht ab. Seine Finger waren klamm und blutleer. Er sah zu Ulf und den beiden anderen. Sie erwiderten gespannt seinen Blick. Er drehte sich wieder den vielen gelben Lichtern vor ihnen zu. Wahrlich ein verlockender Anblick. Eine Nacht im Trocken, im Warmen, keine halbe Stunde entfernt. Er hätte viel dafür gegeben. Dabei waren seine persönlichen Bedürfnisse nur eine Seite. Die andere waren ihre Sachen. Kleidung, Zelt und Decken sollten trocken sein, wenn sie zum Paß aufstiegen, sonst liefen sie Gefahr nachts zu erfrieren. Doch das war alles Makulatur, denn Vestridas Häscher waren dort! Er war sich sicher. Abgesehen von Trodenburg, gab es keine bessere Stelle, ihn abzufangen. Und sie wußten, wo er hinwollte oder ahnten es wenigstens. Gergovans Auftauchen an der Fähre vor Lower war der Beweis. Von Lower bis hierher hatten er und seine Begleiter notgedrungen alles auf eine Karte gesetzt und einfach Riesenglück gehabt. Der Fenringer wollte sein Schicksal nicht noch weiter herausfordern. Er wandte sich wieder seinen Reisegefährten zu und schüttelte den Kopf. Gisbert und Myriena senkten enttäuscht die Köpfe.

„Das ist nicht Euer Ernst?“ Ulf nahm die Entscheidung nicht so einfach hin. Wer wollte es ihm bei diesem Wetter verdenken.

„Rothenfels ist der einzige Zugang zum Widaronpaß,“ entgegnete Fergar. „Wo würdet Ihr Euch postieren?“

„Wir können uns genausogut einen Bauernhof außerhalb des Dorfes suchen.“

„Können wir nicht.“

„Und wieso nicht?“

„Ist doch ein bißchen auffällig, oder? So dicht vor Rothenfels quetschen sich vier offensichtlich begüterte Reisende in eine armselige Bauernhütte.“

„Soll der Bauer doch denken was er will!“ Ulf wurde lauter.

„Er wird es aber erzählen!“ Auch Fergar wurde lauter.

„Bis dahin sind wir über alle Berge!“

„Mit einem halben Dutzend Verfolgern im Genick! Glänzende Idee!“

Ulf schnaufte wütend durch.

„Die suchen doch bloß Euch,“ sagte er in ruhigerem Ton. „Von uns wissen die gar nichts.“

„Wahrscheinlich nicht.“

„Ihr könnt ja hier draußen kampieren. Wir gehen rein!“

Fergar schürzte die Lippen. Auf eine Nacht im Freien bei diesem Wetter, noch dazu allein, hatte er wahrlich keine Lust. Doch Ulf hatte Recht. Es gab keinen Grund, die anderen hier zu halten. Er sah zu Myriena und Gisbert. In der hereinbrechenden Dunkelheit konnte er ihre Gesichter gerade noch erkennen. Myriena zitterte gleichmäßig vor sich hin. Gisbert hielt seinen rechten Arm mit dem linken fest. Offensichtlich hatte er Schmerzen.

„Na gut! Ihr laßt die Pferde besser hier. Gut möglich, daß sie auch Sigo kennen. Helft Ihr mir noch das Zelt aufzubauen?“

„Ich bleibe auch hier,“ sagte Myriena.

Der Fenringer lächelte sie an. Dieses Angebot hätte er zu gern angenommen. Doch es war in erster Linie ihretwegen, weshalb er Ulfs Vorschlag so leicht zugestimmt hatte.

„Ist schon gut,“ sagte er sanft. „Ulf hat Recht. Es ist nicht nötig, daß wir hier alle frieren.“

„Gib Dir keine Mühe.“ Sie rang sich ein Lächeln ab. „Ich bleibe bei Dir!“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Ein warmes Gefühl durchströmte ihn. Nicht jener Schwall Adrenalin, der so häufig in ihrer Gegenwart in seinen Magen schoß, nein. Es war dankbare Zuneigung, Liebe.

Gisbert sah von Myriena zu Ulf. Er sagte nichts, doch diesen Gesichtsausdruck kannte Fergar mittlerweile und Ulf natürlich schon lange. Ulf erwiderte den Blick seines kleinen Bruders, senkte den Kopf und schnaufte schwer. Er hob ihn wieder und schaute Fergar an:

„Habt Ihr schon ein heimeliges Plätzchen für unser Nachtlager im Auge?“

„Unser?“ fragte der Fenringer.

„Das würde mir ja ewig nachhängen. Ein Weib und mein kleiner Bruder bleiben bei Euch, während ich mich am Kamin wärme.“

Fergar lächelte schwach. Er sah in die Runde.

Meine Leute, das sind meine Leute! Schöne Truppe!

Es war das erste Mal seit ihrer Begegnung, daß er sich als Anführer akzeptiert fühlte.

„Auf jeden Fall müssen wir runter von der Straße. Und wir sollten uns beeilen, wenn wir für das Zelt noch Licht haben wollen. Feuer wird's wohl keins geben.“

Ulf seufzte ergeben. Sie führten die Pferde von der Straße in den nahen Wald.

Als Fergar nach einer klammen Nacht am nächsten Morgen durch den Zelteingang nach draußen spähte, war die Welt weiß. Und noch immer rieselten dicke Schneeflocken herab.

Na fein!

Er setzte sich auf und atmete tief durch. Viel geschlafen hatte er nicht, ebensowenig die Nacht davor. Das Zelt hielt zwar das Gröbste ab, aber eben nur das Gröbste. Er war müde, naß und durchgefroren. In einer versteckten Ecke seines Gehirns vernahm er eine beharrliche Stimme, welche die letzten beiden Tage immer lauter geworden war:

„Gib auf! Jemand will nicht, daß Du diesen Weg nimmst! Das Schicksal war von Anfang an gegen Dich! Dreh nach Süden ab! Altroggen ist nicht mehr weit. Unter dem Schutz des Königs bist Du sicher! Oder versuch es über Trodenburg!“

Altroggen. Trockene Kleider, warmer Kamin. Verlockender Gedanke. Vielleicht war dies aber kein Fingerzeig des Schicksals, sondern im Gegenteil Eduns Prüfung seiner Beharrlichkeit. Er horchte in sich hinein, doch die beiden Stimmen stritten zu heftig. Am Ende gab keine seiner inneren Stimmen den Ausschlag, sondern Ulf. Fergars unruhige Bewegungen hatten ihn offenbar geweckt. Er blinzelte mit geränderten Augen in das helle Weiß.

„Das war's dann wohl! Und jetzt?“ Das klang wie: ‚Hab ich's Euch nicht gleich gesagt?‘ Mit dieser besserwisserischen Überheblichkeit rührte Ulf nicht zum ersten Mal an Fergars Ehre, an seinem Selbstverständnis eines Edelings, eines Estringers. Er konnte diese selbstgerechte Art schon auf der Elmburg bei seinen vielen Erziehern nur schwer ertragen, aber ganz sicher würde er sie nicht von diesem Wegelagerer hinnehmen.

Fergar sah zu Ulf um:

„Ihr könnt ja meinetwegen hier bleiben!“ sagte er kalt.

„Das ist nicht Euer Ernst!“

„Nein? Na dann paßt Mal auf!“

Der Fenringer griff nach Berros Sattel, stand auf und ging zu den Pferden nach draußen. Ulf folgte ihm.

„Wir wollten **vor** dem Wintereinbruch übers Gebirge. Das haben wir nicht geschafft. Jetzt wäre es Wahnsinn!“

Fergar warf Berro den Sattel über und schnallte ihn fest.

„Es wird schon geh'n. Noch kann der Schnee nicht hoch liegen.“

„Verdammt, Gernot! Das schneit dort oben seit zwei Tagen und Nächten. Seht doch mal, was da runterkommt!“

„Dann wird uns auch keiner folgen.“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Sicher nicht! Niemand mit einem Funken Verstand steigt bei diesem Wetter auf! Da steigt man ab und zwar schleunigst!“

Gisbert und Myriena schauten aus der Zeltöffnung zu den Streitenden.

Fergar hatte den Sattel festgezurt. Er wandte sich zu seinen drei Begleitern um:

„Dort vorne geht es zum Widaronpaß.“ Er deutete in die Richtung. „Wir sind so dicht dran! In ein paar Tagen sind wir durch und meine Verfolger los. Wie Ulf schon sagt: Niemand wird so bescheuert sein, uns zu folgen.“

„Das brauchen die auch gar nicht. Die können nächstes Frühjahr in aller Ruhe unsere Knochen auflesen.“

Fergar nickte.

„Möglich. Ein Winter im Gebirge ist immer ein Risiko. Allerdings hat er gerade erst begonnen. Noch ist es nicht so schlimm. Noch kommen wir drüber.“

Der Fenringer und Ulf maßen sich mit den Augen. Ulf schien unschlüssig. Er blickte zu den beiden anderen. Ungewöhnlich für ihn. Normalerweise schien er keinen fremden Rat zu brauchen.

„Keiner von Euch ist mein Gefolgsmann. Niemand ist durch einen Eid gebunden. Ihr braucht nicht mitkommen.“

Ulf schnaubte verächtlich.

„Das wäre ja 'ne stramme Leistung. Versprecht uns das Blaue vom Himmel und schleppt uns hierher, nur um uns dann sitzenzulassen.“

„Ich, ich lasse Euch doch nicht sitzen!“ Fergar war empört. „Ich kann Euch einfach nicht befehlen, mir zu folgen.“

„Das würde auch gerade noch fehlen! Im Augenblick kommt das aber aufs selbe raus. Was sollen wir denn hier machen? 200 Meilen weg von daheim mitten im Winter?“

Der Fenringer hielt inne und musterte Ulf. Er hatte die ewigen Auseinandersetzungen mit ihm dermaßen satt. Laufend stellte der Kerl seine Entscheidungen in Frage, ständig mußte sich Fergar rechtfertigen. Und er hatte Myriena vergewaltigt. Seit Fergar und sie ein Paar waren, nagte das schwer an ihm. Dieser Dreckskerl hatte seine Myriena angefaßt und ihr Gewalt angetan. Grinsend hatte er es ihm im Trollgrab erzählt, von Schuldgefühlen keine Spur. Irgendwann würde er ihm das heimzahlen.

„Ihr biegt Euch die Wahrheit ganz schön zurecht,“ sagte der Fenringer schließlich ruhig.

„Da brauch' ich nicht viel biegen. Es ist, wie es ist!“

Die Männer fixierten sich wortlos.

Myriena erhob sich aus dem niedrigen Zelt und trat auf die beiden zu. Sofort hatte sie deren Aufmerksamkeit. Sie sah von einem zum anderen und wandte sich schließlich Fergar zu:

„Kennst Du Dich im Gebirge aus? Im Winter meine ich?“

Der Fenringer nickte: „Ja.“ Die Elmburg lag dicht vor dem Aldan.

„Und Du bist sicher, daß wir heil drüber kommen? Auch jetzt noch?“

Fergar zögerte. Ganz sicher war er nicht. Wie auch? Schon hier im Tal lag eine Handbreit Schnee und das von nur einer Nacht. Wie hoch mußte das Zeug nach zwei Tagen

Dauerschneefall erst da oben liegen? Hätte Ulf ihm diese Frage gestellt, wäre ihm das „ja“

leicht gefallen. Doch es war Myriena, die fragte. Mit ihren tiefen, unergründlichen Augen forschte sie in seinen. Sie wollte er um nichts in der Welt gefährden, schon gar nicht

leichtfertig, ebensowenig Gisbert. Riskierte er durch seinen Starrsinn ihrer aller Leben, seines eingeschlossen? Riß sein Stolz sie alle ins Verderben? Wink des Schicksals oder Prüfung

Eduns? Er konnte es nicht unterscheiden.

„Woher soll er das wissen?“ mischte sich Ulf ein. Das gab den Ausschlag. Er warf Ulf einen kurzen Seitenblick zu und blickte danach Myriena in die Augen:

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Ja,“ sagte er, „wir werden heil drüberkommen!“ Im Augenblick, da er es ausgesprochen hatte, wußte er, daß sein Stolz gewonnen hatte, nicht bessere Erkenntnis. Doch da seine inneren Stimmen stritten, konnte er der einen wie der anderen folgen.

Die Entscheidung ist gefallen. Edun wird uns schützen.

In Myrienas Gesicht zeichnete sich ein unsicheres Lächeln ab. Überzeugt schien sie nicht. Sie wußte so gut wie er, daß niemand voraussehen konnte, was dort oben passierte. Aber sie wollte ihm glauben.

„Also dann,“ sie drehte sich zu Ulf und Gisbert um, „sollten wir keine Zeit verlieren.“

Ulf schüttelte den Kopf.

„Er wird uns alle umbringen,“ murmelte er vor sich hin und machte sich daran, das Zelt abzubauen.

Sie passierten Rothenfels. Die Straße führte unmittelbar an der umwallten Siedlung unterhalb der Burg vorbei. Die Wehranlage auf der Anhöhe stammte nicht aus elfischen Tagen. Plump und gedrungen krallte sich die trutzige Feste auf dem Scheitel des Hügels fest. Auch die Elfen hatten wehrhaft gebaut, aber großzügiger, höher, lichter. Schlanke Säulen, hohe Torbögen, runde Türme. Das Gegenteil von Rothenfels. Kantig und schmucklos thronte sie über der Sinzach. Die lordischen Handwerker und Baumeister waren meilenweit vom Können ihrer edrischen Vorgänger entfernt, wenigstens in dieser Hinsicht.

Mehrfach blickte Fergar zum hölzernen Tor in der Umwallung. Er hoffe inständig, daß keiner von Vestridas Jagdhunden auf dem Wall nach ihnen Ausschau hielt, daß sie ungesehen vorbei kamen. Doch nichts rührte sich. Bald legte der dichte Schneefall einen Schleier hinter sie und entzog sie allen möglichen Blicken aus Burg und Dorf.

Die Straße stieg langsam aber beständig an. Beständig stieg auch die Schneehöhe. Reichte das Weiß auf der Straße im Tal gerade mal bis zu den Knöcheln, lag es hier bereits einen Fuß hoch. Und der Himmel ließ nicht nach. Als hätte jemand die Schleusen geöffnet. Niemand sonst war unterwegs. Ganz allein stapften sie durch die winterliche Stille.

Gegen Mittag wurde das Tal enger. Die Berge drängten von beiden Seiten näher heran. Ihre mächtigen, dunklen Schatten waren sogar in diesem Schneetreiben gut zu erkennen. Mitten hindurch führte die gurgelnde Sinzach und die Straße folgte ihr.

Unvermittelt stießen sie auf eine Palisade. Sie waren keine hundert Schritt mehr entfernt, als sie sie sahen. Sie erstreckte sich quer über die Straße und versperrte den Weg. Fergars Därme zogen sich zusammen. Das war der Ort, wo sie lauern würden. Abrupt stoppte er. Die anderen sahen ihn an. Sie mußten nicht fragen, sie wußten, was er dachte.

„Ich geh Mal voraus und seh’ mich um,“ sagte Ulf und stapfte an Fergar vorbei. Ulf verschwand im Schneetreiben zu einem undeutlichen Schemen. Eine Weile geschah nichts, dann glaubte der Fenringer Stimmen zu hören. Wie viele konnte er nicht sagen, nicht Mal, ob die von Ulf darunter war. Schließlich ein durchdringender Pfiff. Noch immer zögerte Fergar.

Das dort vorne war die perfekte Stelle für Vestridas Mordkommandos, besser noch als Rothenfels. Eine Zollstation in einer Talenge. Ein wahrhaftes Nadelöhr. Ein zweiter Pfiff folgte, schriller als der erste, ungeduldiger. Der Fenringer nahm seinen Schild vom Rücken und schlug seinen vor Nässe schweren Mantel über die Schultern zurück, um beide Hände freizubekommen, Schwertarm und Schildarm. Widerstrebend setzte er sich in Bewegung. Die Palisade wurde deutlicher. Es war ein schlichter hölzerner Bretterschlag, der sich über einer zwar niedrigen, aber soliden steinernen Grundmauer erhob, die links und rechts der Straße in den Wald führte. Nicht diese aufgeschichteten Feldsteine, die eine Bergweide einzäunten, nein, es waren massive, rechteckige Quader. Der windige Bretterwall darauf wollte nicht recht dazu passen. Die Straße selbst wurde durch ein Tor gesperrt. Ein einfaches Holztor aus zwei Flügeln, darüber ein grober Torbalken, welcher der Konstruktion zusätzlichen Halt gab. Der rechte Flügel stand offen. Ulf war zu sehen. Er stand bereits

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

jenseits des Durchgangs und unterhielt sich mit jemandem. Fergar trat hinzu, gefolgt von Gisbert und Myriena. Angespannt spähte er durch die Öffnung in einen überaus geräumigen Innenhof, der auf der gegenüberliegenden Seite ebenfalls durch eine Palisade begrenzt wurde. Rechter Hand lag ein sehr langes Haus, gänzlich aus Stein gebaut. Auch hier die gleichmäßig behauenen Quadersteine wie bei dem Palisadenuntersatz. Das Gebäude zog sich über die gesamte Längsseite des Hofes und bildete eine Art dritte Außenmauer; Wohntrakt, Stallungen, Unterstände. Das Gebäude am hinteren Ende sah sogar nach einer Werkstatt aus, eine Schmiede vielleicht. Linker Hand, dem langen Gebäude gegenüber, eine Steinmauer, keine einfache Holzpalisade. Fergar hätte wetten wollen, daß dies einst die Rückwand eines zweiten Hauses war. Das alles hier sah elfisch aus. Ein edrisches Kastell zum Schutz der Hauptstraße. Doch im Moment interessierte ihn das wenig. Bis auf Ulfs Gesprächspartner war niemand auszumachen. Ein Mann, der seine besten Jahre hinter sich hatte. Schlank, fast dürr, die Haut wettergegerbt. Er trug eine alte Fellmütze mit Ohrenschützern, die seitlich wegstanden. Ihm fehlten bereits einige Zähne. Außerdem war sein Gesicht geschwollen. Aus seinem rechten Auge konnte er kaum heraussehen, und die Backe war blau. In einer Hand hielt er einen Speer und ein Schild lehnte hinter ihm an der Palisade. Andere Waffen konnte Fergar nicht bei ihm sehen, doch es war gut möglich, daß der lange, schwere Filzmantel mehr verbarg.

Wohl der Torwächter, und offenbar ein streitsüchtiger.

Der Mann sah zum Fenringer und verstummte mitten im Satz. Er starrte Fergar an, noch mehr hatte es ihm aber Berro angetan, den der Fenringer hinter sich an der Leine führte. Fergar wußte, was das zu bedeuten hatte. Deutlicher konnten die Zeichen nicht werden. Seine Hand wanderte zum Schwertgriff, sein Puls beschleunigte. Doch ehe er reagieren konnte, geschah etwas Unerwartetes. Der Mann fing an zu lachen, zunächst nur ein heiseres Kichern, das nach und nach zu schallendem Gelächter answoll. Der Fenringer sah verständnislos vom Torwächter zu Ulf. Der lächelte zwar ebenfalls, doch sein fragender Blick verriet, daß auch er sich keinen Reim machen konnte.

Der Mann drehte den Kopf und rief über die Schulter:

„Hey, Liutar, Rambold! Kommt! Das müßt Ihr Euch ansehen!“ Er lachte noch immer. Er schlug sich mit den Händen auf die Schenkel und konnte sich gar nicht beruhigen. Zwei Männer traten hinter ihm aus einem Hauseingang, beide bewaffnet – Speer und Schild wie der Mann am Tor. Fergar schloß seine Rechte fest um den Schwertgriff.

Jetzt!

Doch Vestridas Männer waren das nicht. Zwei junge Männer in wollenen Umhängen traten hinzu. Einer hatte eine aufplatzte Unterlippe, der andere hinkte.

„Jungs, das glaub ich doch nicht, oder?“

Ob sein Anblick wirklich so lustig war, bezweifelte Fergar. Doch scheinbar steckte der Alte die beiden mit seinem Gelache an. Zu dritt standen sie da und gackerten vor sich hin. Ulf sah von ihnen zum Fenringer. Mittlerweile war aus dem dümmlichen Lächeln des Strauchdiebs ein breites Grinsen geworden. Offensichtlich amüsierte er sich blendend darüber, daß Fergar wie ein Idiot ausgelacht wurde, egal warum. Doch der Fenringer blieb vorsichtig. Die Szene war einfach zu skurril, um echt zu sein. Hinter diesem Theater konnte gut eine Falle lauern. Aufmerksam suchten seine Augen den Torraum ab.

„Darf man erfahren, was so lustig ist?“ fragte Ulf schließlich.

Langsam beruhigten sich die drei. Der Ältere schnaufte durch.

„Mann oh Mann! Das ist der beste Witz seit langem!“

„Was denn?“ Ulf grinste den Wächter unwissend an.

„Diese Trottel hängen ewig hier rum, und kaum sind sie weg, taucht er auf.“ Der Torwächter deutete auf Fergar.

„Wer ist hier rumgehangen?“ fragte Ulf nach.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Vier Kerle. Drei die meiste Zeit. Sie sind vor ... na, wie lang wird's gewesen sein?“ er sah zu den beiden jungen Männern.

„Bald zwei Wochen, würd' ich sagen,“ antwortete einer.

„Also vor ungefähr zwei Wochen hier aufgetaucht,“ fuhr der Alte fort. „Sie haben sich im Gästehaus eingemietet. Finstere Burschen, aber sie haben gut bezahlt. Sie sind tagelang hier rumgehungen und haben das Tor beobachtet. Irgendwann wurde ihnen das wohl zu langweilig, und sie haben sich abgewechselt. Einer hat Schmiere gestanden, die anderen haben drin gewürfelt und gesoffen. Als das Wetter schlechter wurde, sind sie alle rein. Sie haben uns Geld gegeben und gesagt, wir sollen sie rufen, unauffällig, wenn ein junger Mann mit einem Rappen durchkommt.“ Er deutete auf Fergars verzierten Schwertgriff: „Sogar das Schwert haben sie mir beschrieben.“

„Und wo sind sie jetzt?“ fragte Ulf.

„Das ist ja das beste!“ Der Mann fing wieder zu lachen an, fing sich aber gleich wieder.

„Vorgestern hat es zu schneien angefangen und gestern wir haben den Paß endgültig dicht gemacht. Da sind sie abgezogen.“ Dann wich das Lachen aus seinem Gesicht: „Sie haben das Geld zurückverlangt, das sie uns gegeben hatten, damit wir nach Euch Ausschau halten. Ich habe Ihnen gesagt, daß sie sich zu Teufel scheren sollen. Da sind sie über uns hergefallen und haben sich's genommen. Alles haben sie mitgenommen, auch die Einnahmen der letzten Woche. Schöne Bescherung. Graf Alduin wird toben. Uns haben sie gefesselt und in den Keller gesperrt.“

„Sie sind gestern abgezogen, sagt Ihr?“ fragte Fergar ungläubig nach.

„Ja, gestern Mittag. Nachdem sie uns ausgeplündert hatten, die Dreckschweine!“

Das erklärte die grenzenlose Schadenfreude der drei Männer. Vestridas Häscher mußten demnach noch in Rothenfels sein oder schon wieder unterwegs. Angesichts der Nummer, die die Kerle hier abgezogen hatten, nahm der Fenringer letzteres an. Wahrscheinlich nach Altroggen und weiter nach Trodenburg, vielleicht aber auch sonst wo hin. Sie hatten sie nur um eine Nacht verfehlt. Hätten sie den Weg nur einen Tag früher genommen, wären sie ihnen direkt in die Arme gelaufen. Da war das Zeichen! Ein Fingerzeig Eduns! Eindeutiger ging es nicht. Jetzt war alles klar, Schnee hin oder her!

Das ist der vorbestimmte Weg! Edun hält seine schützende Hand über mich.

Die ganzen Mißgeschicke und Verzögerungen waren Teil eines göttlichen Plans. Genau heute durfte er ankommen, keinen Augenblick früher. Welch ein Timing! Eines Fenringers würdig!
Königsheil, estringer Königsheil!

Er entspannte sich, nickte vor sich hin und lächelte.

Ich danke Dir Edun!

„Wieviel haben sie Euch abgeknöpft?“ fragte Ulf.

„Knapp fünf Silbermark. Edun sei Dank war nicht mehr viel los die letzte Woche.“

Ulf sah zum Fenringer. Er sagte nichts, machte nur mit dem Kopf eine auffordernde Geste. Fergar wußte, was er meinte, er wußte auch, daß er Recht hatte, daß dies eine einmalige Gelegenheit war, ihre Spuren so gut wie vollständig zu verwischen. Aber neuerlich gährte es in ihm: Die Selbstverständlichkeit, mit der ihm Ulf Vorschriften machen wollte, die Leichtigkeit, mit der er über fremdes Geld verfügte.

Zahlt Ihr doch mal zur Abwechslung, lag ihm auf der Zunge. Doch er verbiß sich die Bemerkung. Das Hochgefühl, seinen Verfolgern um Haaresbreite entgangen zu sein, sie wohl endgültig abgeschüttelt zu haben, dominierte.

Was für ein unglaubliches Glück? Nein, Fügung, göttliche Fügung!

Er löste die Geldbörse vom Gürtel und suchte fünf Silberstücke heraus, hielt kurz inne, dann noch drei weitere. Sein Vermögen schwand dahin. Doch es war wichtig, dieses Tor hier für alle Zeit sicher zu verschließen. Ulf flachste mit den drei Männern. Fast beiläufig hielt er Fergar die offene Hand hin:

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Laßt mich das machen.“

Der Fenringer glaubte, er traue seinen Ohren nicht. Das war an Überheblichkeit kaum zu überbieten. Er sah Ulf nur kurz mit warnendem Blick an und schob sich wortlos an ihm vorbei zu den drei Männern.

„Knapp fünf Silbermark sagt Ihr?“

Die Torwächter nickten einhellig. Sie hatten Fergars Geldsuche im Beutel offensichtlich mitbekommen und warteten wortlos ab. Ihre Mienen spiegelten eine Ahnung wieder, eher eine ungläubige Erwartung. Der Fenringer öffnete die Hand mit den Münzen:

„Das sind genau fünf Mark, um Euch den Ausfall zu ersetzen. Schließlich habt Ihr ihn meinetwegen gehabt.“ Er lächelte die Männer ein wenig unsicher an. „Außerdem noch eine Mark für jeden von Euch.“ Er machte eine Pause, um den Männern Gelegenheit zu einer angemessenen Erwiderung zu geben. Doch er wartete vergeblich. Die Drei starrten ihn einfach nur an, abwechselnd ihn und das Geld in seiner flachen Hand. Der stumme Augenblick zog sich in die Länge. Hatte er etwas Falsches gemacht? Bestechung stand unter Strafe. Das war aber doch keine Bestechung, oder? Fergar sah irritiert zu Ulf. Der zuckte nur die Schulter mit einem Gesichtsausdruck, der nur bedeuten konnte: ‚Ich hab Euch gesagt, laßt mich machen.‘

Schließlich sagte der ältere Torwächter: „Ihr gebt uns acht Mark? Einfach so?“

„Nein, keineswegs!“ Fergar fand seine Sicherheit wieder.

Der Mann legte in Erwartung der Bedingungen den Kopf schräg und beobachtete den Fenringer eindringlich. Acht Silbermark waren eine Menge Geld. Hier ging es um was.

„Ihr schwört mir bei Edun, daß Ihr uns nie gesehen habt, keinen von uns! Wir sind nie hier durchgekommen!“

Sein Gegenüber wartete. Scheinbar hatte er weitaus härtere Bedingungen erwartet. Als vom Fenringer aber nichts mehr kam, stahl sich ein wissendes Lächeln in sein Gesicht, das zu einem breiten Grinsen wurde. Er sah zu seinen beiden Kameraden:

„Heute ist den ganzen Tag niemand durchgekommen. Habt Ihr was gesehen?“

„Keine Menschenseele!“ kam von dem Burschen mit der aufgeplatzten Lippe.

Der Hinkende schob die Unterlippe vor und schüttelte den Kopf: „Wer ist bei dem Wetter denn schon unterwegs?“

Doch das genügte Fergar noch nicht. Er mußte sicher sein, daß die Kerle die Geschichte nicht bei einer heiteren Gelegenheit mit ein paar Bier intus als guten Gag zum Besten gaben. Ein Eid war gut, aber irgendwie nicht genug. Im Angesicht von zehn Mark, dazu den Grafen im Genick war ein Eid leicht geschworen. Er brauchte mehr Loyalität. Er mußte sie auf seine Seite ziehen. Vestridas Schläger hatten dabei gute Vorarbeit für ihn geleistet. Jetzt mußte er sie noch überzeugen, so wie Otwin, als er hinter der Leisachfurt nach Sigo suchte. Dazu mußte er ein Stück der Wahrheit preisgeben. Jedenfalls hatte das bei Otwin funktioniert, ebenso bei Hanno und auch bei Abt Notger. Die Stärke des Fenringers war schon immer die Aufrichtigkeit gewesen, die Wahrhaftigkeit. Etwas anderes konnte er gar nicht. Die Schwierigkeit war die richtige Dosis, eben nicht zu viel preiszugeben.

„Diese Männer suchen uns,“ sagte er schließlich. „Wenn sie uns erwischen, werden sie uns töten. Bei mir haben sie es bereits einmal versucht. Ich hatte Riesenglück. Sie dürfen nie erfahren, daß wir diesen Weg genommen haben, sonst war alles umsonst!“ Der Fenringer hatte engagiert die Stimme gehoben. Mit offenem Blick sah er die drei Männer der Reihe nach an.

‚Blickkontakt suchen und halten!‘ hatte ihn sein Vater gelehrt. ‚Sieh die Leute an, mit denen Du redest! Ein fester Blick ist oft wichtiger als viele Worte!‘

Die Wächter erwiderten den Blick und schwiegen.

Na kommt schon, Jungs, stellt die Frage!

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Ich will nicht neugierig sein,“ fragte der Alte. „Aber warum suchen sie Euch denn?“ Na also, da war die Frage. Noch hatten sie die acht Mark nicht. Entsprechend vorsichtig und höflich formulierte der Mann.

„Mein Herr gab mir auf dem Totenbett einen letzten Befehl. Den führe ich aus!“

Nun hatte er die Aufmerksamkeit aller, nicht nur der drei Torwächter.

„Was denn für einen Befehl?“ hakte der Ältere schließlich nach. Die Frage war verständlich. Fergar hätte sie auch gestellt. Er mußte wissen, ob dieser ominöse Befehl ein Verbrechen begünstigte, das auf ihn zurückfiel, wenn sie Fergar schnappten.

Das darf ich Euch nicht sagen! lag ihm auf der Zunge. Doch das hätte ihre Neugier nur noch angestachelt und keinen Zoll Verlässlichkeit gewonnen.

„Mich in Sicherheit bringen! Ich soll mich und meine Getreuen vor dem neuen Herrn in Sicherheit bringen.“ Daß er seine „Getreuen“ erst später dazugewonnen hatte, tat dem Kern der Wahrheit keinen Abbruch. Fergars knappe Antwort riß weitere Fragen auf. Das war Absicht. Sie würden sie stellen. Wieder fiel ihm sein Vater ein: ‚Laß die anderen reden! Wer zuhört, sieht mehr und besser!‘ Und wie erwartet kam die Frage:

„Verzeiht, Herr,“ der Alte kratzte sich ein wenig verlegen unter der Fellmütze am Kopf. Es war ihm offensichtlich unangenehm, weiterbohren zu müssen, besonders da die acht Mark nur eine Armlänge entfernt waren. „Was habt Ihr denn angestellt, daß man Euch an den Kragen will?“

Der Fenringer atmete einmal durch. Vestridas Gesicht schob sich in sein inneres Blickfeld.

„Der neue Herr hat noch ein paar alte Rechnungen offen. Und jetzt ist niemand mehr da, um uns zu schützen.“

Der Alte nickte versonnen. Erledigte Lehen, also Lehen, die ohne legitimen Erben waren, fielen an die Krone zurück und konnten vom König an einen neuen getreuen Gefolgsmann vergeben werden. Da war es nicht ungewöhnlich, daß der neue Herr das Lehen gründlich umkremple. Er brachte seine Leute mit und setzte sie an die Schlüsselstellen. Für die Vertrauten des alten Lehenseigners hatte er wenig Verwendung. Nicht selten beäugte er sie gar mit Mißtrauen. Manchmal kam es sogar vor, daß das Gefolge des toten Herrn vom neuen Herrn zur Rechenschaft gezogen wurde. Das konnte verschiedene Gründe haben: Mißwirtschaft, Korruption, zurückliegende Fehden. Manche Vorwürfe des neuen Grundherrn mochten berechtigt sein, andere dagegen nur ein Vorwand, um die alte Garde loszuwerden und Platz für die eigenen Leute zu schaffen. Auf seinem Lehen war der Grundherr ein kleiner Gott. Unter den schwachen Herrschern Athalich I. dem Heiligen und Lothar dem Kind vor gut 100 Jahren, als das Reich auf Leben und Tod mit den Glutländern rang, ruhte die ganze Last der Verteidigung lordischen Bodens auf den Territorialgewalten. Die Grafen, Markgrafen und Herzöge mußten selbst für ihre Sicherheit sorgen, denn die hilflosen Könige und Kaiser taten es nicht. In dieser Zeit gewann der Adel enorm an Ansehen und Macht und entwand der Krone viele Befugnisse, unter anderem weite Teile der Rechtsprechung. Jetzt hatte der Grundherr die zivile, militärische und richterliche Gewalt auf seinen Gütern in einer Hand vereinigt, in seiner Hand. Wer sollte dagegen ankommen? Das wußte auch dieser Torwächter. Es kursierten genug Geschichten von Landvertriebenen, denen Unrecht getan wurde, und dieser Mann saß an der Quelle, hier an der Hauptstraße. Er mochte etliche davon gehört haben. Die Lorder hatten – wie alle Gunden – seit Alters her ein ausgeprägtes Rechtsempfinden. Grund dafür waren die zumindest im Ansatz demokratischen Strukturen der gundischen Gesellschaft, die prinzipielle Gleichheit zwischen einfachem Mann und Edeling. Natürlich sah die Realität anders aus, hatte schon immer anders ausgesehen. Recht haben und Recht bekommen war bekanntlich zweierlei.

„In Athringen?“ fragte der Alte nach. Fergars Dialekt war einfach unverkennbar.

Fergar nickte. Mehr wollte der Mann scheinbar nicht wissen. Die Erklärung genügte ihm wohl.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Keine Sorge, Herr!“ er sprach ihn nun schon das zweite Mal mit Herr an. Das war ein gutes Zeichen, ein Zeichen von Respekt. „Wenn die je wieder hier aufkreuzen, sind diese Saukerle sicher die letzten, denen wir was verraten.“ Er warf einen Blick auf Fergars linke Hand mit den Münzen. „Auch ohne die acht Mark! Wobei es eine noble Geste ist,“ schob er eilig nach. Fergar sah ihn an, dann die beiden anderen.

„Ich bitte Euch im Namen Eduns: Erwähnt niemandem gegenüber, daß Ihr uns gesehen habt! Vier Menschenleben hängen davon ab!“

Sie musterten ihn ernst und aufmerksam. Der Fenringer war sich ziemlich sicher, daß sie ihm glaubten.

„Ihr könnt Euch drauf verlassen!“ schloß der ältere Torwächter. Er sah zu seinen beiden Kameraden. Die nickten wortlos.

„Wollt Ihr nicht reinkommen? Drinnen ist es trocken und warm. Zu essen könnt Ihr auch was haben.“

Fergar sah zur Tür. Sie stand einen Spalt breit offen. Gelbes, wärmeverheißendes Licht drang heraus. Er blickte zum Himmel. Es schneite ununterbrochen weiter. Jede Stunde würde der Aufstieg schwieriger werden. Wenn seine Begleiter erst mal in der warmen Stube saßen, wären sie nur noch mit Mühe zum Weitergehen zu bewegen, wenn überhaupt. Wer konnte es ihnen verdenken? Nach drei Tagen und Nächten in Regen und Schnee trug keiner mehr einen Fetzen trockenen Stoff am Leib. Sie alle waren vom hohen Marschtempo und den klammen, schlaflosen Nächten todmüde. Seit Tagen hatten sie keinen warmen Bissen mehr gegessen. Er wandte sich zu seinem kleinen Gefolge um. Ulf bäugte ihn mit diesen zusammengezogenen Brauen, die der Fenringer mittlerweile schon kannte. So als wolle er mit den Augen noch ein bißchen mehr aus ihm herausholen, als Fergar gerade den Wächtern preisgegeben hatte. Die Sache mit der Rast an einem prasselnden Kaminfeuer schien ihn im Moment weniger zu interessieren als ein paar weitere Details. Ganz anders Gisbert und Myriena. Sie sahen ihn beinahe flehentlich an. Wie gerne hätte er „ja“ gesagt um der beiden willen. Doch er tat weder ihnen noch sich selbst einen Gefallen, wenn er der Verlockung nachgab. Der Weg war klar. Edun hatte sich offenbart. Jetzt galt es, die Chance ohne Zögern zu nutzen. Er drehte sich wieder den Torwächtern zu:

„Danke für die Einladung, aber wir müssen weiter.“

„Ihr wollt doch nicht bei diesem Wetter über den Paß?“ fragte der Alte.

Der Fenringer nickte: „Doch, genau das wollen wir!“

„Wollt Ihr!“ ergänzte Ulf.

Fergar warf dem Strauchdieb einen kurzen Seitenblick zu, sagte aber nichts.

„Das ist ziemlich gefährlich,“ fuhr der ältere Torwächter fort. „Wir haben den Paß nicht umsonst dicht gemacht. Die Mönche sind schon vor eineinhalb Wochen ins Tal.“

„Mönche?“ fragte der Fenringer nach.

„Ja, vom Hospiz oben am Paß.“

„Auf dem Paß ist ein Hospiz?“

Der Alte nickte: „Kloster Faralp. Aber dort ist jetzt keiner mehr.“

Das war trotzdem eine gute Nachricht. Unterkunft und Schutz direkt auf dem Paß. Ein lohnender Ansporn für müde Wanderer.

„Wie hoch liegt der Paß?“

„Fast 6.000 Fuß.“

Scheiße.

Das war verdammt hoch, viel höher, als Fergar gehofft und erwartet hatte.

„Dort oben liegt schon seit Wochen Schnee,“ fuhr der Alte fort. „Mit dem was da jetzt runterkommt,“ er deutete mit dem Daumen Richtung Himmel, „liegt die weiße Pracht bald hüfthoch.“

„Besser als Mannshoch.“ Fergar ließ sich nicht beirren.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Herr, bei dem Schnee erkennt Ihr die Straße nicht mal.“

Der Fenringer zögerte.

„Wird es die kommenden Wochen besser?“

„Besser? Sicher nicht! Da fällt noch mal soviel drauf!“

„Was soll das Warten dann nützen? Wie weit ist es bis zum Kloster?“

„Von hier aus – zwei Tage, wenn man sich ran hält. Aber nicht bei dem Schnee. Dann sicher drei, eher vier.“

Drei oder vier Tage bei Schneetreiben und Kälte im Freien, nur durch ein durchweichtes Lederzelt geschützt. Eine Nacht mochte das schon mal gehen, aber drei oder vier?

„Gibt es keine Almen oder Schutzhütten auf dem Weg?“

„Doch. Aber man muß wissen, wo sie liegen, sonst läuft man bei dem Wetter glatt dran vorbei. Laßt es besser, Herr. Ihr riskiert Kopf und Kragen.“

Ich riskiere seit Wochen Kopf und Kragen! Aber ich habe keine Wahl!

Fergar atmete durch. Er war ganz und gar sicher, daß es funktionieren würde. Sie mußten es nur wagen.

„Ihr kennt Euch doch aus, oder?“

Der Alte nickte verhalten. Er wußte, worauf diese Frage hinauslief.

„Wieviel wollt Ihr, wenn Ihr uns über den Paß bringt?“

Der Alte wiegte den Kopf: „Das geht nicht, selbst wenn ich wollte. Meine alten Knochen spielen nicht mehr mit.“ Er sah zu dem Mann mit der geschwollenen Lippe: „So wie es aussieht, ist Liutar der einzige, der heil genug ist.“

„Also gut, Liutar: Wieviel willst Du?“

Der junge Mann mochte ein paar Jahre älter sein als Fergar. Blonde, kurze Haare, Stoppelbart. Er sah zum Himmel und zögerte. Sollte Fergar noch letzte Zweifel gehabt haben, daß es tatsächlich gefährlich war, der Blick dieses Burschen räumte sie gerade aus. Wäre sich der Fenringer seiner Sache nicht so sicher gewesen, spätestens jetzt hätte er normalerweise eingelenkt.

„Eine Silbermark,“ sagte Liutar schließlich. Nicht eben bescheiden für einen einfachen Führerdienst.

„Ich gebe Dir zwei, aber wir brechen in einer Stunde auf!“

Der Bursche nickte: „Geht klar!“

Fergar wandte sich zu seinen Begleitern: „Wärmen wir uns erst mal auf!“

Myriena und Gisbert nickten knapp und folgten den Wächtern ohne zu zögern Richtung Tür. Ulf dagegen rührte sich nicht. Er hielt Sigo am Zügel, streichelte dem Pferd versonnen über den Kopf und sah den Fenringer abschätzend an. Der hielt den Blick. Fergar erwartete jeden Augenblick einen schneidenden Kommentar. Doch Ulf schwieg. Wortlos fixierten sich die Männer, ein stummes Starren, das mit jeder Sekunde unangenehmer wurde. Nach einer halben Ewigkeit wandte sich Ulf ab und führte Sigo zu dem überdachten Unterstand neben dem Haus. Fergar blieb noch einige Augenblicke stehen und sah dem Strauchdieb nach. Dann zog er auch Berro zum Unterstand. Ohne noch einen Blick zu tauschen, betraten sie nacheinander das Haus.

Der Paß

Der Aufbruch am frühen Nachmittag fiel schwer, noch schwerer, als Fergar ohnehin schon befürchtet hatte. Gisbert mußten sie wecken. Er war am Tisch über seinem Essen eingeschlafen. Der Fenringer hatte ihnen allen mehr als eine Stunde gegeben. Zwei waren es am Ende. Doch er durfte nicht länger warten. Sie hatten vielleicht noch drei, höchstens vier Stunden Tageslicht. Gerade jetzt konnten das entscheidende Stunden sein.

Draußen war es unverändert. Unablässig fiel der Schnee.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Ist gut, Edun! Es hat funktioniert. Das Zeichen ist angekommen.

Doch der Herr der Ewigkeit wollte seine Arbeit wohl besonders gründlich machen. Sie sattelten die Pferde. Fergar hatte bei den Torwächtern ein letztes Mal den Proviant aufgestockt und Heu für die Pferde erworben. Er verstaute beides auf dem Rücken der Tiere. Daneben band er Feuerholz und warf eine dicke Filzdecke darüber in der Hoffnung, daß es leidlich trocken blieb. Reiten konnten sie die Tiere nun nicht mehr. Sie glichen eher Packeseln. Doch an Reiten war bei zunehmender Schneehöhe sowieso nicht zu denken. Ihr Führer trat aus dem Haus, hinter ihm seine beiden Kameraden, der Alte und der Hinkende. „Erreichen wir die nächste Unterkunft noch vor der Nacht?“ rief ihm der Fenringer zu. Liutar nickte: „So weit unten im Tal ist das kein Problem. Da gibt’s noch Dörfer.“ „Wir brauchen aber eine unbewohnte Hütte!“ Fergar wollte noch weitere Mitwisser unbedingt vermeiden. Er hatte so schon mehr als genug. Wieder nickte der Mann: „Gibt’s auch!“

Gut.

„Fertig?“ fragte Fergar in die Runde.

„Nein“, sprach aus den Gesichtern seiner Gefährten. Doch es half nichts.

„Dann los!“

Er hob die Hand zum Abschiedsgruß zum alten Torwächter und Rambold. Die beiden grüßten mit derselben Geste zurück. Die Gruppe setzte sich wieder in Bewegung. Fergar fühlte bleierne Müdigkeit. Außerdem schien es keine Stelle an seinem Körper zu geben, die nicht schmerzte, angefangen von den Blasen an seinen Füßen über den Muskelkater in den Waden und Oberschenkeln bis hinauf zum gleichmäßigen Pochen der Schulterwunde. Seinen Begleitern ging es sicher nicht anders. Er warf einen letzten Blick zurück zum Haus und zur Palisade. Dann zog der dichte Schneefall den Schleier zu.

Dumpf stapften sie durch die stille Winterlandschaft, durchbrochen nur vom Knirschen ihrer Stiefel im Schnee und dem sanften Rauschen der Sinzach, an der sich die Straße entlangzog. Ein gutes Stück hinter der Zollstation wurde das Tal langsam wieder breiter. Doch ein breites Tal wurde es deswegen nicht. Die Berge blieben dicht am Fluß und gaben nur wenig ebenes Land im Talgrund frei. Vereinzelt passierten sie einsame Gehöfte, die sich diesseits oder jenseits des Flusses an die Hänge duckten. Im Flußtal selbst zu siedeln war zu gefährlich. Das wußte Fergar von der Elmburg. Wie die Elm würde auch die Sinzach bei jeder Schneeschmelze als reißender Strom über die Ufer treten und alles fortschwemmen, was in Reichweite war.

Die Straße passierte ein Dorf. Wie die Siedlung vor Rothenfels, war auch diese nur durch einen einfachen Erdwall mit Graben davor geschützt, der direkt an die Straße heranreichte. Schutz vor Raubtieren, besonders aber vor den wilden ettischen Bergstämmen, die jenseits der schneebedeckten Gipfel lebten. Das hier war Grenzland. Die alte Elfenstraße zum Widaronpaß war nicht nur ein wichtiger lordischer Verkehrsweg, sondern zugleich Grenze. Nur ein paar Täler weiter begann das Stammesgebiet der Sikaret. Rauch stieg aus zwei Dutzend Kaminöffnungen in den Himmel. Zu sehen war niemand. Das war dem Fenringer nur Recht.

Langsam ließ das Licht nach. Die Dämmerung nahte. Liutars Blick wurde unsteter. Er suchte etwas. Abwechselnd blickte er vom Fluß zu ihrer Rechten auf die Berge zu ihrer Linken. Der Schnee lag hier eineinhalb Fuß hoch, und es war offensichtlich, daß selbst ihr ortskundiger Führer Schwierigkeiten mit der Orientierung hatte. Irgendwann hielt er an. Er suchte Fergars Blick und deutete einen sanften, baumlosen Hang hinauf.

„Dort oben ist eine Alm,“ stellte er fest. „Sie gehört meinem Onkel. Dort können wir die Nacht bleiben.“

Fergar sah den Hang hinauf. Erkennen konnte er nichts. Der Schneefall versperrte schon bald die Sicht.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Wie weit?“

„Nicht weit. Noch eine halbe Stunde, schätz ich.“

Der Fenringer zögerte. Er hätte die halbe Stunde gerne genutzt, um auf der Straße voranzukommen, nicht für einen Aufstieg; zumal sie diese halbe Stunde morgen wieder herunter mußten.

„Gibt's nichts, was dichter an der Straße liegt?“

„Schon! Aber die sind alle bewohnt. Nur die Almen sind jetzt leer.“

Fergar sah in die Runde seiner Begleiter. Müde Gestalten blickten ihn an, feuchte Kleider am Leib, Stiefel und Hosen vom tiefer werdenden Schnee klatschnaß. Ulf schien seine Gedanken zu lesen:

„Wenn wir morgen in aller Früh aufbrechen, holen wir das wieder rein.“

„Also gut! Geht voran, Liutar!“

Sie verließen die verschneite Straße und kämpften sich mühsam den Hang hinauf. Auf dem weichen Untergrund reichte der Schnee bereits bis zu den Knien. Fergar blickte zum Himmel. Wenn es die kommenden Tage so weiterschneite, würden sie es nicht schaffen. Schon jetzt war das Vorwärtskommen langsam und beschwerlich.

Laß gut sein, Edun, ich bitte Dich!

Abgekämpft erreichten sie die Alm. Eine langgezogene, niedrige Hütte aus Grassoden und Holz. Der einzige Zugang war durch eine Holztür verschlossen und diente Mensch und Tier gleichermaßen als Ein- und Ausgang. Drinnen ging es rechts in den Stall, links in den kargen Wohnraum. Am Boden eine Feuerstelle in der blanken Erde, ein grober Tisch, eine Bank ohne Lehne, ein dreibeiniger Schemel, in der Ecke eine Strohmatten für eine Person. Das war's. Doch für die Ankömmlinge war es wie eine edrische Villa. Für vier von Ihnen das mit weitem Abstand Beste seit Tagen. Der blanke Luxus, über jeden Zweifel erhaben. An einer Wand war sogar Brennholz gestapelt, reichlich trockenes Brennholz. Unwillkürlich mußte der Fenringer lächeln, so erschöpft wie er war. Er sah zu Myriena. Sie lächelte zurück.

Mit wie wenig der Mensch doch zufrieden sein kann.

„Ich reibe die Pferde ab. Macht Ihr Feuer?“ fragte Fergar in die Runde.

Vier Köpfe nickten. Keiner bot ihm seine Hilfe an. Sie alle hatten nur ein wärmendes Feuer im Kopf und endlich die Möglichkeit auszuruhen. Er konnte es ihnen nicht verdenken. Sie ertrugen das seinetwegen. Für eine Flucht, die nicht die ihre war, für ein Ziel, das sie nicht kannten. Bemerkenswert, daß sie ihm überhaupt so weit gefolgt waren. Er führte Berro und Sigo in den Stall. Ein Kuhstall mit vertrockneten Fladen überall. Doch er war sicher, daß die beiden Tiere diese Unterkunft ebenso genießen würden wie die Menschen nebenan.

Als er zurück in den Wohnraum kam, hatten die anderen bereits ein Feuer in Gang gebracht. Hell und wärmend prasselte es in der Mitte der kärglichen Stube. Gisbert und Myriena saßen dicht davor und wärmten Hände und Füße daran. Ulf und Liutar hängten ihre nassen Sachen bereits über ein Seil, das die hintere Wand entlanglief und dem Almbauern wohl als Wäscheleine diente.

Myriena drehte den Kopf zum Fenringer und lächelte müde.

„Ziehen wir erst mal die Sachen aus,“ sagte er an sie und Gisbert gewandt. Der junge Bursche erhob sich mühsam. Myriena dagegen rührte sich nicht.

„Laß mich einfach nur hier am Feuer sitzen.“ Es klang wie ein Seufzer.

Fergar lächelte gutmütig und beugte sich zu Myriena hinab: „Na, komm schon! Raus aus den nassen Klamotten! Ich helf' Dir.“

Ulf gluckste vernehmlich vor sich hin. Der Fenringer hatte die ständigen Anspielungen dieses Kerls satt. Er war müde, hungrig und naß. Eine gefährliche Mischung. Er drehte den Kopf langsam zum Strauchdieb.

„Was ist denn so lustig?“

Ulf antwortete nicht. Vergnügt lachte er weiter vor sich hin.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Hört auf zu lachen!“ Fergar erhob sich.

Ulf hielt mit dem Aufhängen seiner Sachen inne und drehte sich um. Er lachte nicht mehr. Stattdessen stand ein provozierendes Grinsen in seinem Gesicht.

Jetzt bekommt dieser Kerl die Abreibung, um die er schon lange bettelt.

Der Fenringer machte einen Schritt auf den Burschen zu, doch Myriena bekam seinen linken Arm zu fassen. Wutentbrannt sah er zu ihr hinunter. Sie blickte zu ihm hoch und sah ihn nur an. Eine unausgesprochene, eindringliche Bitte lag in ihren Augen. Er schaute von ihr zu Ulf. Auch Gisbert und Liutar beobachteten angespannt die Szene. Myrienas Augen hatte der Fenringer nichts entgegenzusetzen. Er schnaufte durch und entspannte sich.

„Wenn Ihr Euch nicht zusammenehmt, werdet Ihr ein schlimmes Ende finden,“ sagte er an Ulf gewandt. „Und ein unnötiges noch dazu.“

Ulf pfiff durch die Zähne: „Puh, da hab ich ja gerade noch mal Glück gehabt, was?“ Er grinste noch immer. Fergar schüttelte den Kopf. Der Typ war nicht ganz dicht, in dieser Situation noch einen draufzusetzen! Fergar fiel die Szene mit Reckehart vor dem Hügelgrab ein. Da lag er schon auf dem Boden, über ihm die drohende Axt und grinste dennoch. Dieser Mann war nicht einzuschüchtern. Bewundernswert und töricht gleichermaßen. Wenn er eine verwundbare Stelle hatte, dann war es sein Bruder. Doch diese Karte konnte Fergar unmöglich spielen.

„Essen wir?“ fragte Myriena. Noch immer hielt sie seinen Arm. Aus diesem sanften Griff konnte sich Fergar nicht lösen. Er nickte.

Als Fergar das erste Mal aus den Augen blinzelte, fiel bereits helles Tageslicht durch die schmale Rauchöffnung am vorderen Giebel.

Verschlafen! Mist!

Er war sofort hellwach. Neben ihm lag Myriena, eng an ihn geschmiegt. Sie schlief noch tief und fest. Er hörte ihren ruhigen, gleichmäßigen Atem. Ihr Gesicht war völlig entspannt und wunderschön. Diese Frau sah sogar am Morgen wie eine Göttin aus. Nicht ohne Mühe riß sich der Fenringer von ihrem Anblick los. Er befreite sich so behutsam wie möglich aus ihren Armen, stand auf und schlich nach draußen. Es hatte aufgehört zu schneien.

Edun sei Dank!

Der Schnee lag zwar hoch, aber es kam kein neuer runter. Der Himmel blieb wolkenverhangen. Es konnte jederzeit wieder losgehen. Die Sonne war nicht zu sehen, in diesem schmalen Tal sowieso nicht, dafür stand sie noch zu niedrig. Fergar konnte also nur raten, wie spät es war.

„Sicher nicht später als acht, oder?“ murmelte er vor sich hin. Er hörte hinter sich ein Geräusch und wandte sich um. Ulf trat nach draußen und blinzelte verschlafen in die hellweiße Winterlandschaft. Er sah nach oben.

„Acht Uhr kann passen. Wir sind spät dran!“

Fergar beobachtete ihn zweifelnd. Doch er konnte bei ihm keinerlei Anzeichen ihrer gestrigen Auseinandersetzung erkennen. Unbeschwert dehnte und streckte sich der Kerl, als wäre nichts gewesen.

Beneidenswert.

Ulf schienen die regelmäßigen Streitereien mit dem Fenringer nichts auszumachen. Er steckte sie scheinbar mühelos weg, schüttelte sie einfach ab wie ein Hund sein nasses Fell. Nicht so Fergar. Irgendwann würde Ulf ein Wort zuviel sagen und Myrienas Hand zu spät nach der seinen greifen. Vor diesem Augenblick fürchtete er sich. Er wollte Ulf von Anfang an nicht dabei haben. Seine innere Stimme hatte ihn gewarnt. Und auf die war normalerweise Verlaß. Doch es ging nicht anders, um Gisberts Willen. Und da war er nun. Seit einigen Tagen grübelte Fergar bereits darüber nach, wie es weitergehen sollte, wenn sie den Paß hinter sich hatten, wenn sie seiner Stiefmutter und dem Winter entronnen waren. Was sollte er mit ihm

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

machen, wenn er in Tillungen war? Ulf hatte fraglos seine guten Seiten, wie der Fenringer mittlerweile sehr wohl wußte, aber in vielerlei Hinsicht war er eine Zumutung. Was sollte er mit ihm machen?

„Macht nichts,“ antwortete der Fenringer schließlich mit Verzögerung. „Dann sind wir wenigstens ausgeschlafen und die Sachen trocken.“

Ulf nickte: „Ich wecke die anderen.“

Sie stampften und rutschten den Hang von der Alm zur Straße hinunter und nahmen die Reise wieder auf. Der Himmel blieb verhangen, doch behielt er weiteren Schnee für sich, zumindest vorerst. Sie waren noch nicht lange auf der Straße unterwegs, da passierten sie einen wuchtigen, fast mannshohen steinernen Pfahl. Er hatte entfernte Ähnlichkeit mit dem Grenzpfosten an der Leisachfurt. Auf der flachen Oberseite lag eine dicke Schneehaube, aber die glatten, quadratischen Seitenflächen waren frei. Auf der ihnen zugewandten Seite stand: ‚Provinthia Argundia‘. Sie zogen an der Säule vorbei und Fergar las auf der gegenüberliegenden Seite, was er vermutete hatte: ‚Provinthia Trodia‘. Sie waren in Troden. „Könnt Ihr lesen?“ fragte Ulf.

„Ja,“ gab der Fenringer zurück.

„Ja und?“ hakte Ulf ungehalten nach. Typisch Ulf. Nur ja nicht höflich fragen. ‚Was steht da?‘ war das Mindeste, was Fergar von dem Strauchdieb erwarten konnte. Das Wort ‚Bitte‘ hatte er aus Ulfs Mund sowieso noch nie gehört. Der Fenringer reagierte zunehmend dünnhäutig auf den Wegelagerer. Er sah ihn schweigend an.

„Provinz Argund und Provinz Troden,“ sagte Myriena in die Stille.

Fergar drehte perplex den Kopf. Sie konnte lesen. Nur wenige Lorder konnten das, angefangen vom einfachen Bauern bis hinauf zum Hochadel. Rechnen, ja! Da ging es auch ums Geld, aber lesen war etwas für Pfeffersäcke und Mönche. Lesen lernte man im Kloster. Auch der Fenringer hatte es von einem Klosterbruder gelernt, von Holfar. Doch normalerweise lernte man als Novize und Novizin lesen und schreiben. Da stand der Lebensweg als Mönch oder Nonne schon so gut wie fest. Nur reiche Kaufleute und manche Adelige ließen ihre Kinder im Kloster erziehen, ohne sie gänzlich der Kirche zu überlassen. Nach erfolgter Ausbildung holten sie sie aus den gelehrsam und beschaulichen Klostermauern ins laute Treiben der Welt zurück. War Myriena eine Edeldame? Den Verdacht hatte Fergar schon im Trollgrab Ulf gegenüber geäußert. So wie es aussah, war das immerhin möglich. Sie konnte reiten und lesen. Was hatte Ulf damals gesagt? ‚Ehebruch und Unfruchtbarkeit. Verstoßen und auf der Flucht.‘ Wer war so mächtig, daß er einen Menschen in die Arme dieser Straßenräuber treiben konnte? Das hatte er sich damals schon gefragt. Wer hatte einen so langen Arm? Ein mächtiger Graf, ein Herzog gar? Unwillkürlich fiel ihm Vestrida ein. Was für eine Deckungsgleichheit zu seinem eigenen Schicksal. Ohne Zweifel ein neuerlicher Wink Eduns. Er war nicht nur Richtung Widaronpaß richtig unterwegs. Fergar war seltsam berührt. Mitleid und tiefe Zuneigung durchströmten ihn. Noch immer starrte er Myriena an.

„Was ist?“ fragte sie schließlich lächelnd. „Ich kann lesen.“

Seine Gedanken kehrten ins Hier und Jetzt zurück. Auch er lächelte: „Ich merk’s!“

Und irgendwann werd’ ich Dich danach fragen, woher?

Abgesehen von zwei kurzen Schneeschauern, hielt das Wetter an diesem Tag. Langsam, aber beständig stieg die Straße an. Das lange Tal schien kein Ende zu nehmen. Bald blieben die seltenen Dörfer ganz aus. Nur vereinzelt waren noch Einödhöfe zu sehen. So tief im Tal und in zunehmender Höhe dünnte die Besiedlung aus. Trotz des Schnees kamen sie ganz gut voran, besser jedenfalls, als der Schneefall der letzten Tage hätte erwarten lassen. Es war anstrengend, aber machbar. Die Straße war zwar schneebedeckt, aber gut zu erkennen.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Offensichtlich hatte der alte Torwächter mit seiner Äußerung übertrieben, man würde bei dem Wetter die Straße nicht mehr sehen. Im Gegenteil: Der Schnee lag hier sogar weniger hoch, als auf den offenen Wiesen daneben, einen Fuß hoch vielleicht. Es war nicht sehr kalt. Der Nordwester Anfang November mochte reichlich Regen und Schnee bringen, aber noch führten die Meere, aus denen sich die Wolken nährten, einen Rest Wärme mit sich. Der Schnee, der fiel, blieb zwar liegen, aber es war schwerer Pappschnee, der im Laufe des Tages unter seinem eigenen Gewicht in sich zusammengesackte.

Als die Dämmerung kam, stießen sie auf die schneebedeckten Grundmauern einer verfallenen Wehranlage. Viel war unter dem Schnee nicht zu erkennen. Der Grundriß war rechteckig und erinnerte Fergar in seinen großzügigen Ausmaßen an die gestrige Zollstation. Auch hier die stabilen, sauber bearbeiteten Steinquader. Ohne Zweifel einst ein edrisches Kastell. Im Abstand von einer Tagesreise errichtet, boten sie den Reisenden Unterkunft für die Nacht und sicherten die damals wie heute eminent wichtige Route über den Widaronpaß. Schutz vor Wegelagerern und vor Etten. Jenen Etten, wild, trotzig, unbesiegt, mit deren Nachkommen sich heute die Lorder herumschlügen. In einem Eck stand noch ein einziges Gebäude. Ein langes niedriges Steinhaus, notdürftig geflickt, mit einem wenig vertrauenserweckenden Dach darüber. Zielsicher führte sie Liutar darauf zu. Andere hatten diesen Unterschlupf vor ihnen genutzt. In der Mitte des Raumes war eine Feuerstelle ausgehoben, und ein paar ungenutzte Scheite lagen nahebei. Draußen frischte der Wind auf. Er heulte um das zugige Nachtlager und brachte die Flammen zum Tanzen. Fergar verließ das Gebäude und trat durch die windschiefe Tür nach draußen. Er spähte in den dunkler werdenden Abendhimmel. Der Wind zerrte an seinen Kleidern. Über ihm schob der Nordwester dunkle Wolken vom Ar Nerada vor sich her, dem Nordmeer. Das sah nicht gut aus. Es würde bald wieder schneien. Scheinbar wollte Edun ihre Spuren besonders gründlich verwischen.

Liutar erschien neben ihm. Auch er sah zum Himmel. Seine Miene verriet nichts Gutes.

„Sieht nach Schnee aus,“ sagte Fergar.

Der andere nickte nur.

„Wie weit ist es noch bis zum Paß?“

„Kommt aufs Wetter an. An sich könnten wir es bis morgen Abend schaffen. Aber so ...,“ er deutete mit dem Kopf zum Nachthimmel.

Wir schaffen es bis morgen Abend! schwor sich der Fenringer. *Wir sind so dicht dran, so verdammt dicht dran!*

Seit Wochen war er nun unterwegs, Auslieferung und Tod mehrfach um Haaresbreite entronnen. Nun trennte ihn nur noch ein Tag, ein einziger Tag vom rettenden Ufer. So viel Schnee konnte nicht fallen, um ihn jetzt noch aufzuhalten. Er würde morgen Abend auf dem Widaronpaß sein!

Bei Edun!

Wie zum Spott fiel in diesem Augenblick die erste Schneeflocke auf seine Nase.

Beim ersten Licht des Tages war Fergar wach. In der Nacht war Schnee gefallen, viel Schnee. Sicher noch mal ein Fuß hoch. Das würde schwer werden. Aber im Moment schneite es nicht mehr. Der Himmel schien sogar aufzuklären. Der Fenringer sammelte die Ausrüstung zusammen und rüstete sich für den Aufbruch. Der Reihe nach wachten die anderen auf. Fergar war nicht eben leise. Das war auch gar nicht seine Absicht. Heute brauchten sie jede Stunde. Je eher sie loskamen, desto besser. Liutar kam von draußen zurück. Mit geschürzten Lippen sah er Fergar eine Weile schweigend beim Packen zu. Schließlich rang er sich durch. Immerhin ging es für ihn um zwei Silbermark. So viel verdiente der Bursche sonst in zwei Monaten nicht.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Wir sollten heute nicht zum Paß aufsteigen.“ Unsicher kaute er auf seiner Unterlippe herum und wartete auf Fergars Reaktion.

Der warf ihm nur einen kurzen Blick zu und machte dann unverdrossen die Pferde reisefertig.

„Habt Ihr gesehen, was es heute Nacht runtergelegt hat, Herr?“

„Hab ich.“

„Ähm,“ der junge Mann rang mit sich. „Wir müssen noch über 1.000 Fuß rauf. Das wird da oben nicht besser.“

1.000 Fuß sind ein Klacks, jedenfalls ohne Schnee.

„Es wird schon geh'n.“

„Herr, wenn weiter Schnee fällt ...“

Fergar schnitt ihm das Wort ab: „Was ich gesehen habe, klart es auf.“

„Dann habt Ihr mehr gesehen als ich. Und selbst wenn, das kann ebenso schnell wieder zuziehen.“

Der Fenringer warf Berro die Satteltaschen über und zurrte sie fest. Dann wandte er sich wortlos Sigo zu und legte ihm den Sattel auf.

„Herr, das ist gefährlich! Bei so einem Wetter ist schon mehr als einer im Gebirge umgekommen, schon bei besserem Wetter.“

Der Fenringer verstaute das Zelt auf dem Braunen und schwieg. Er fühlte vier Augenpaare auf sich gerichtet. Nein, sie würden ihn nicht vom Aufstieg zum Paß abhalten, keiner von ihnen, nicht auf den letzten Metern. Ulf schaltete sich ein. Fergar hätte wetten sollen.

„Vielleicht hört Ihr zur Abwechslung mal auf einen guten Rat! Der Mann weiß wovon er spricht. Der lebt hier!“

Fergar hielt inne und drehte sich um.

„Habt Ihr den Paß schon mal im Winter überquert?“ Die Frage galt Liutar.

„Nein, Herr!“ antwortete der Angesprochene ein wenig überrascht, so als sei die Frage unsinnig.

„Woher wollt Ihr dann wissen, ob es geht?“

„Er hat ihn nicht überquert, weil er bei Verstand ist!“ mischte Ulf sich ungehalten ein. „Es ist gefährlich, das hört Ihr doch! Wieso sollte er oder irgend jemand sonst freiwillig dieses Risiko eingehen?“

„Was schlagt Ihr denn vor?“ entgegnete Fergar harsch.

„Warum warten wir nicht auf besseres Wetter?“

„Das kann Tage dauern, vielleicht Wochen! Bis dahin ist so viel Schnee gefallen, daß es wirklich nicht mehr geht!“

„Es geht jetzt schon nicht mehr! Das hab ich Euch schon vor Rothenfels gesagt und Liutar sagt's Euch noch mal! Hört Ihr nicht zu?“

„Und was sollen wir nach Eurer Meinung nun machen?“ fuhr Fergar den Strauchdieb an.

„Umkehren!“ blaffte der zurück. „Wir hätten uns den ganzen Weg hier rauf sparen können, wenn Ihr auf mich gehört hättet!“

„D a s k a n n i c h n i c h t !“ brüllte Fergar. Er senkte den Kopf, schloß die Augen und atmete durch. Schon wieder die leidige Paß-Diskussion. Wie oft denn noch? Und natürlich wieder Ulf als Rädelsführer. Wie konnte es anders sein? Er fing sich wieder.

„Hört zu!“ Fergar sprach ruhig aber eindringlich. „Hinter mir liegt der Widaronpaß.“ Er deutete mit dem Daumen über seine Schulter. „Heute Abend sind wir dort! Oben gibt es ein Kloster, eine feste, sichere Unterkunft direkt an der Straße. Dann haben wir es geschafft. Danach geht es nur noch bergab, in flaches Land, keine Berge mehr!“ Der Reihe nach sah er seine Begleiter an. Diese Menschen kannten sich mit Gefahr aus. Sie hatten jahrelang tagtäglich mit ihr gelebt. Sie mochten spüren, daß es hier ums Ganze ging, daß es eng werden konnte, zu eng vielleicht. Gisbert und Myriena schienen unschlüssig. Zu seiner Überraschung schien sich selbst Ulf seiner Sache nicht völlig sicher. Hinter seiner ablehnenden Fassade

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

forschte er mit zusammengekniffenen Brauen in Fergars Augen, als suche er dort etwas – Zuversicht, Gewißheit?

„Edun hat mich bis hierher geführt und beschützt. Er wird mich jetzt nicht fallen lassen! Keinen von uns!“

„Na dann!“ Myriena durchbrach als erste die Stille. „Besser wir verlieren keine Zeit.“ Ulf schüttelte den Kopf, aber er schwieg.

Immerhin.

Es klarte nicht auf. Nur als sie aufbrachen, lugte die Sonne kurz durch die Wolkendecke, als wolle sie die Reisenden aus ihrer sicheren Behausung locken. Dann schloß sich der Himmel wieder. Wind setzte ein und schob neue dunkle Wolken ins Tal. Weiterer Schneefall würde nicht mehr lange auf sich warten lassen. Fergar sah nach oben. Was sollte das? Weshalb ließ Edun nicht ab? Die Sache war doch schon geritzt. Sie mußten nur noch über den Paß. Es war das erste Mal seit der Zollstation, daß wieder leichte Zweifel an seinem Gott aufkeimten. Mühsam stapften sie durch den hohen Schnee. Ein Fuß Schnee war kein Problem. Man hob einfach die Füße ein wenig höher, als gewöhnlich und kam ansonsten gut voran, kaum langsamer als ohne Schnee. Zwei Fuß dagegen konnte man nicht mehr richtig übersteigen. Man mußte mitten durch, mußte das weiße Hindernis mit den Beinen beiseite drücken. Fergar ging voran, um den anderen einen Spur zu bahnen. Verbissen kämpfte er sich vorwärts. Mit aller Macht versuchte er, trotz des hohen Schnees, das Tempo der letzten Tage zu halten. Er mußte es halten, sonst würden sie den Paß nicht rechtzeitig erreichen. Er schnaufte schwer unter der Anstrengung. Schweiß rann ihm übers Gesicht. Weiter und weiter zog sich die Straße ins Tal hinein, beständig nach oben. Links Nadelwald, die Äste vom schweren Schnee tief nach unten gedrückt, rechts die Sinzach. Aus ihrem geruhsamen Gurgeln war ein lautes Rauschen geworden. Ihr Gefälle war steiler, als weiter unten im Tal. Der Schneefall der letzten Tage hatte sie anschwellen lassen. Schäumend brachen sich ihre Wasser Bahn. Dem Fenringer ging langsam die Kraft aus. Schwer atmend warf er einen Blick nach hinten. Ulf sah ihn und deutete das Zeichen richtig. Er schloß zu Fergar an die Spitze auf. „Ich mach mal ’ne Weile!“ sagte er knapp. Der Fenringer nickte dankbar und ließ sich zurückfallen. Man konnte über den Strauchdieb sagen, was man wollte, aber im Ernstfall wußte er, was zu tun war, und er tat es selbst.

Es war noch nicht Mittag, als wieder Schneefall einsetzte. Der Wind jagte die Flocken vom Paß herunter den Wanderern direkt entgegen. Die Straße verschwand zusehends unter den Verwehungen und dem dichten Schneetreiben darüber. Nur die Schneise zwischen Wald und Fluß wies noch auf ihren Verlauf. Langsam verstand Fergar, was der Torwächter meinte. Im Augenblick führte Liutar, gefolgt von Fergar. Der Torwächter hielt plötzlich an und drehte sich zum Fenringer um.

„Wir müssen umkehren!“ Er mußte rufen, um den Wind und die Sinzach zu übertönen.

„Nein!“ rief Fergar ohne zu zögern. „Weiter!“

„Jetzt kommen wir noch zur Hütte zurück! Wenn wir nicht umdrehen, schaffen wir’s nicht mehr rechtzeitig.“

„Weiter!“ Fergar war nicht stehengeblieben. Er zog Berro hinter sich her und hatte Liutar erreicht.

„Das ist Wahnsinn, Herr!“

„Weiter, sag ich!“

„Geht meinetwegen weiter, aber ohne mich! Ich kehr‘ um!“

„Tut was Ihr wollt! Aber Eure zwei Mark bekommt Ihr erst auf dem Paß!“

„Behaltet Euer Geld! Ich verschwinde!“ Liutar wandte sich zum Gehen.

„Wartet!“ rief Fergar, griff nach der Schulter des Mannes und drehte ihn zu sich um. Der Fenringer fingerte an der Geldbörse an seinem Gürtel herum, zog eine Silbermark heraus und

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

hielt sie dem anderen hin. Halber Weg, halber Preis. Das war mehr als fair. Liutar zögerte einen Augenblick, dann griff er danach.

„Kurz bevor Ihr oben seid, müßt Ihr aufpassen,“ schrie Liutar gegen Sturm und Sinzach an. „Da zweigt die Straße vom Fluß ab. Sie läuft links, der Fluß rechts. Wenn Ihr die Stelle verpaßt, lauft Ihr ins falsche Tal.“

Fergar nickte aufmerksam.

„Haltet Euch im Zweifel immer links! Oben ist eine lange Hochebene. Dort liegt Faralp, direkt an der Straße, das heißt wenn Ihr sie seht.“

„Wir finden es schon!“

„Alles Gute!“

„Euch auch, und habt Dank!“

Der Mann wandte sich um und ging an den anderen vorbei den Weg zurück. Die Gruppe war zum Stehen gekommen. Sie sahen ihrem Führer nach.

„Wo will der hin?“ rief Ulf.

„Zurück!“ schrie Fergar gegen den Lärm an.

„Wir müssen auch zurück!“

„Nein!“

„Wir müssen umkehren!“

„Nein!“ Der Fenringer setzte den Weg fort.

„Ihr werdet uns noch alle umbringen!“ brüllte Ulf hinter ihm her. Fergar gab keine Antwort und kämpfte sich durch den Schnee vorwärts. Sollten sie doch umdrehen! Er jedenfalls würde heute Nacht im Kloster Faralp übernachten. Erst Minuten später wagte er einen Blick über die Schulter. Sie folgten ihm. Natürlich taten sie das. Was blieb ihnen schon übrig? Trotzdem war er erleichtert, wegen Gisbert und Myriena. Die beiden hätte er nicht verlieren wollen, Myriena zuallerletzt. Doch so oder so: Für ihn gab es keinen Weg zurück.

Sie quälten sich voran. Die schützenden Nadelwälder wichen zurück. Sie hatten die Baumgrenze erreicht. Nur noch vereinzelt standen hohe Tannen und Fichten, die mit ihren ausladenden Zweigen Deckung vor dem harschen Wind boten. Je höher sie kamen, desto grimmiger und kälter blies er. Längst war es kein gutmütiger Pappschnee mehr, der ihnen ins Gesicht wehte. Kalte, harte Eiskristalle jagten waagrecht über die offenen Flächen, die wie winzige Glassplitter in die Haut bissen. Die Schneeverwehungen waren stellenweise hüfthoch. Unter äußerster Anstrengung kämpften sich Mensch Tier vorwärts. Mit wachsender Beunruhigung spürte der Fenringer seine Kräfte schwinden. An eine Rast war nicht zu denken. Keine geschützte Stelle weit und breit. Und selbst wenn, unter diesen Bedingungen würden sie jedes Zögern, jede verschenkte Minute bitter bereuen. Mit zusammengekniffenen Augen hielt er nach der von Liutars erwähnten Abzweigung Ausschau.

„Kurz bevor Ihr oben seid links abbiegen,“ murmelte er immer wieder vor sich hin, „kurz bevor Ihr oben seid links abbiegen.“ Doch woher sollt er wissen, wann sie oben waren? Bei dem Schneesturm konnte er kaum einen Steinwurf weit sehen. Wo war oben?

„Die Sinzach knickt rechts ab,“ rief er sich ins Gedächtnis, „knickt rechts ab.“ Das war auch keine Hilfe. Der verdammte Fluß knickte ständig rechts oder links ab. Das scheiß Ding konnte einfach nicht geradeaus fließen. Er hatte einfach nicht genug Sicht nach hinten oder vorn, um sich zu orientieren. Von der Straße war seit Stunden nichts mehr zu sehen. Hier konnte überall eine Abzweigung sein und nirgends. Notgedrungen folgte er dem reißenden Fluß. Die Zeit verrann. Täuschte er sich, oder ließ das Licht nach? Sein Magen zog sich zusammen. Das Ganze war Wahnsinn! Sie alle hatten Recht, Ulf, Liutar, der alte Torwächter. Zu spät erkannte Fergar seinen Irrtum. Sein Starrsinn hatte sie hierher geführt. Zu spät für eine Umkehr, zu tief im Verderben. Aber Eduns Zeichen waren so eindeutig gewesen, so eindeutig. Panik stieg in ihm hoch.

Ruhig bleiben, Junge!

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Die Worte seines Fechtmeisters drangen zu ihm durch: ‚Wer in Panik gerät, ist der sichere Verlierer!‘

Fergar hielt an. Er schloß die Augen und versuchte, seine Gedanken zu sortieren. Sein Atem ging schnell. Ulf schloß zu ihm auf.

„Was jetzt?“ schrie er gegen den peitschenden Wind an.

Fergar sah ihn schwer schnaufend an. Dann kam ihm eine Idee: „Haltet das Pferd!“ Er drückte ihm Berros Zügel in die Hand, bückte sich und begann mit den Armen den Schnee wegzuschaufeln.

„Was macht Ihr da?“

„Gebt das Pferd nach hinten und helft mir graben!“

„Wozu?“

„Ich muß wissen, ob wir noch auf der Straße sind.“

„Und wenn nicht?“

„Müssen wir links weg!“

Ulf schien zu begreifen. Er reichte Berro an Myriena weiter und grub mit Fergar im tiefen Schnee. Nach kurzer Zeit erreichten sie den Boden: Dürres Gras, kein Stein! Doch das mußte noch nichts heißen. Die Straße war zwar die ganze Zeit im Großen und Ganzen neben der Sinzach einhergelaufen, aber mehr als einmal um einen ganzen Steinwurf nach links ausgewichen, wenn das Gelände am Fluß zu schwierig wurde oder zu tief lag und die Straße bei Hochwasser unpassierbar gemacht hätte.

„Wir müssen weitergraben!“ Fergar deutete im rechten Winkel vom Fluß weg. Ulf nickte. Ihm brauchte er nicht mehr erklären. Er wußte sofort, worauf der Fenringer hinauswollte und machte sich wieder an die Arbeit.

„Myriena!“ Fergar schrie gegen den Sturm an. „Myriena! Gib Gisbert das Pferd und hilf uns graben!“ Es kam auf jede Minute an, und sie konnten jede Hand gebrauchen. Zu dritt gruben sie eine schmale Schneise vom Fluß weg. Kein Stein, keine Straße! Nur braunes Gras.

Nachdem sie etwa vierzig Schritt freigelegt hatten, gebot ihnen Fergar Einhalt:

„Schluß! Hört auf!“

Schwer atmend drängten sie an ihn heran. Keiner sagte etwas, nicht einmal Ulf. Fergar blickte nach oben. Er hatte sich nicht getäuscht, die Dämmerung setzte ein. Sie hatten vielleicht noch eine Stunde, dann würde es stockdunkel, und sie würden sterben. Er erkannte diese Tatsache mit erschreckender Klarheit. Wenn sie keinen Unterschlupf fanden, würden sie der Reihe nach erfrieren. Noch vor dem Morgengrauen wären sie alle tot. Er sah vom Himmel zu seinem Gefolge. Jetzt half auch keine gute Lüge eines Anführers mehr. Sie hatten noch eine Stunde und eine Chance, mehr nicht.

„Wir sind zu weit!“ rief er in die Runde. „Das Kloster liegt dort!“ Er deutete mit dem Arm links von der Straße weg, dorthin wo er Faralp vermutete. „Es kann nicht mehr weit sein! Wir sind schon auf dem Hochplateau.“

Wahrscheinlich jedenfalls.

Am sichersten wäre es gewesen, den Weg zurückzugehen und nach der Straße zu suchen. Doch dafür hatten sie längst keine Zeit mehr. Sie mußten queren und auf ihr Glück vertrauen. Sie mußten darauf vertrauen, daß das Gelände eine Querung zuließ, daß sie nicht im Kreis gingen, daß sie zufällig auf die Straße stießen oder auf das Kloster. Lag es am Eingang der Hochebene, am Ende, in der Mitte? Wieso hatte er nicht gefragt? Wenn sie erfolgreich querten und es lag am Anfang, würden sie glatt dran vorbeistolpern. Wieso in Eduns Namen hatte er Liutar nicht gefragt?

„Los jetzt!“ rief er gegen den Wind an. „Und haltet die Augen offen!“

Sie bogen vom Fluß ab und Fergar marschierte in die Richtung, die er für wahrscheinlich hielt. Sein Atem ging schnell. Bei jedem Schritt sank er tief ein. Ein immer härter werdender

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Kampf mit dem Schnee und seinen erlahmenden Kräften. Er begann zu beten. Wieder und wieder murmelte er Everions Gebet vor sich hin:

„Edun, Du bist bei mir,
Du schützt mich vor Bösem,
Du spendest mir Trost,
Du sendest mir Gutes,
Du lenkst meine Schritte,
Du erfüllst mich mit Kraft,
ich bleibe bei Dir ewiglich.“

Das Licht wich zusehends. Und keine Spur von gar nichts. Nur Schnee unter ihnen und beißender Sturm darüber. Kein Baum, kein Busch mehr, kein Fluß, keine Orientierung. Selbst die flankierenden Schatten der Berge neben ihnen schwanden in der zunehmenden Dunkelheit. Everions Gebet erstarb auf Fergars Lippen. Es gab kein Entrinnen.

„Vater, bitte!“ flehte der Fenringer. „Kannst Du mich hören? Vater!“ Die letzten Bilder seines sterbenden Vaters auf dem Totenbett tauchten vor Fergars innerem Auge auf. Er hielt an und schrie dem tosenden Sturm entgegen: „V a t e r !“

Doch nichts, gar nichts. Unbarmherzig peitschte der Wind den Schnee herab. Kein Zeichen, nur die zunehmende Gewißheit seines nahen Endes. Er drehte sich zu seinem kleinen Gefolge um. Gerade, daß er den letzten Mann, Gisbert, am hinteren Ende noch erkennen konnte. Er würde sie mit ins Verderben reißen. Er hatte die Zeichen falsch gedeutet. Mit welcher Überheblichkeit war er davon ausgegangen, daß Edun sogar das Wetter nach ihm richtete, als würde die ganze Welt nur um ihn kreisen. Alle hatten sie ihn gewarnt. So viel Hochmut konnte nur mit dem Fall enden. Aber die Zeichen waren so deutlich gewesen, so unmißverständlich ...

„Gernot!“ die Stimme war kaum zu hören, und im ersten Augenblick wußte der Fenringer nicht, daß er damit gemeint war.

„Gernot!“ Es war Gisberts Stimme.

Fergar hob den Kopf. Die Gestalt am hinteren Ende fuchtelte wild mit dem unverletzten linken Arm. Hatte der Bursche etwas entdeckt? Der Fenringer stolperte mit Berro so schnell er konnte den Weg zurück, Ulf und Sigo taten direkt vor ihm das gleiche. Gisbert stand vor einer mannshohen Erhebung, ein spitz zulaufender Stein, schneebedeckt. Fergar konnte nichts erkennen.

„Da, seht nur!“ rief Gisbert und deutete auf die schneefreien Stelle im oberen Teil. Jetzt erkannte es Fergar. Es war nicht ein Stein, sondern viele Steine, aufgeschichtet zu einem hohen Kegel.

Ein Wegweiser, das ist ein Wegweiser!

Der Winter kam früh hier oben und ging spät. Wer immer diesen Wegweiser hier errichtet hatte, Mönche oder schon die Elfen vor ihnen, er hatte gewußt warum.

„Ulf!“ schrie er, „wir graben rund herum!“ und machte mit dem Arm ein kreisförmige Bewegung. Ulf nickte. Er hatte verstanden. Wie Hunde buddelten sie um die steinerne Stele.

„Bitte Vater, bitte!“ Doch er traf nur Gras.

„Gernot!“ Ulfs Ruf kam von der anderen Seite. Sofort war der Fenringer bei ihm. Der Strauchdieb schob mit den Armen weiteren Schnee beiseite. Und da lag sie, die gute alte Elfenstraße. Fergar packte Ulf mit beiden Händen an der Schulter und sah ihn mit einem entschlossenen Lächeln an. Sie waren wieder im Spiel! Er reckte Gisbert den erhobenen Daumen entgegen:

„Gut gemacht,“ schrie er. Dann drehte er sich wieder zu Ulf:

„Wie läuft sie?“ Wortlos gruben die beiden Männer weiter, Rücken an Rücken. Fergar stieß auf Gras.

„Ich habe den Rand!“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Ich auch,“ rief Ulf zurück. Der Fenringer erhob sich, streckte seine beiden Arme in entgegengesetzte Richtungen und wies den ungefähren Verlauf der Straße. Wo lag nun das Kloster? Vor ihnen oder hinter ihnen? Mit der Querung hatten sie ein Stück Weg abgeschnitten, wieviel konnte er nicht einschätzen. Und wenn es nun genau dort lag? Wieso hatte er bloß Liutar nicht gefragt? Fergar konnte sich keinen Fehler mehr leisten. Die Wahl der falschen Richtung wäre jetzt der sichere Tod!

„Ulf!“ er trat dicht an ihn heran, um nicht so schreien zu müssen. „Wir teilen uns! Ihr geht mit Gisbert und Sigo weiter, ich nehme Myriena und Berro und gehe zurück! Wenn einer auf das Hospiz stößt, holt er den anderen!“

„Und wenn keiner was findet?“

Ist es eh egal.

„Das glaub’ ich nicht!“ sagte Fergar laut. „Das Plateau ist nicht breit, und die Straße haben wir auch.“ Er hatte keine Ahnung, wie breit das Plateau war, und den Verlauf der Straße konnten sie bestenfalls erahnen. Doch wie Ulf selbst gesagt hatte, ein Anführer mußte überzeugend lügen können.

Der andere nickte: „Gut!“

„Myriena!“ sie saß am Fuße des Wegweisers. Er wußte, wie erschöpft sie sein mußte, schließlich war er selbst am Ende seiner Kräfte. Gerne hätte er sie ausruhen lassen. Er konnte genausogut alleine suchen und bei Erfolg oder Mißerfolg zurückkehren. Die Stele war ganz gut zu sehen und der Trampelpfad zu ihr hin würde eine Weile zu erkennen sein. Doch er mußte sie in Bewegung halten, sonst würde sie erfrieren. Sie mußten alle in Bewegung bleiben – bis zum letzten Atemzug.

Er zog sie hoch und sah ihr in die Augen, in diese brunnentiefen Augen. Würden sie sterben? Fergar mußte schlucken. Er umschlang ihre kalten Hände mit seinen warmen. Er hätte ohne das geringste Zögern sein Leben für sie gegeben. Doch hier oben wollte das niemand haben. Sie würden beide leben oder beide sterben.

„Nur noch ein kurzes Stück, Liebes! Wir sind ganz dicht dran! Das Kloster liegt links oder rechts von dieser Stele.“

Sie sah ihn nur an, offen, verwundbar, zu Tode erschöpft – und nickte.

Der Fenringer warf einen letzten Blick über die Schulter und sah Ulf, Gisbert und Sigo in die andere Richtung verschwinden. Mittlerweile war es fast dunkel. Nur der Schnee reflektierte noch das bißchen Licht, das blieb. Fergar hatte den Eindruck, daß es ziemlich eben dahinging. Wenn sie weitergingen, mußten sie früher oder später wieder auf die Sinzach treffen, auch wenn das letztlich egal war. Unablässig blies der Wind und fegte seine eisigen Flocken über den stellenweise hüfthohen Schnee. Wenigstens kam er jetzt von hinten und nicht mehr von vorn. Sie arbeiteten sich vorwärts, Schritt für Schritt, Stück für Stück, hinein in die Nacht. Der Fenringer spähte angestrengt in die Dunkelheit. Ohne Erfolg. Selbst wenn sie nur ein paar Schritte von der Straße abgekommen waren, würden sie blind am Hospiz vorbeilaufen. Er blickte zurück zu Myriena. Immer häufiger strauchelte sie und fiel. Viel Zeit blieb ihnen nicht mehr, so oder so.

Der Sturm heulte auf. Unheimliche Stimmen schienen in ihm mitzuschwingen, furchteinflößend, unheilverheißend.

Todesdämonen?

Es gab solche Geschichten. Ein kalter Schauer durchfuhr ihn. Würde er für seinen Hochmut nicht nur im Diesseits, sondern auch im Jenseits bezahlen? Der Tod nicht als Erlösung, sondern ewige Marter? Weiter konnte er diesem schockierenden Gedanken nicht folgen.

„Gernot!“ Diesmal war die Stimme deutlich zu hören. Keine Dämonen! Das war Ulf. Das konnte nur eines bedeuten, das mußte einfach nur eines bedeuten!

„Ulf!“ schrie er aus Leibeskräften. „Wir sind hier!“

In der Dunkelheit sah er den Burschen erst, als er kurz vor ihm stand.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Wir haben es!“ war die erlösende Botschaft. Wenn er sie hier schon eingeholt hatte, konnte es nicht weit vom steinernen Wegweiser liegen.

„Kommt!“ Ulf wendete und stapfte zurück.

„Nehmt das Pferd!“ Fergar drückte ihm Berros Zügel in die Hand. Er selbst drehte sich zu Myriena, legte ihren Arm um seinen Nacken und zog sie mit sich fort.

Endlich, endlich, endlich sah er unmittelbar vor sich jene gleichmäßigen, scharfen Konturen, die nur von Menschenhand geschaffen sein konnten. Sie hatten das Kloster erreicht.

„Gisbert!“ rief Ulf.

Eine Tür öffnete sich, drinnen schwärzer als draußen, und sie stolperten hinein. Ein Riegel rastete ein, und Eis und Sturm waren ausgesperrt.

Weiß

Als Fergar wieder zu sich kam, war es vollkommen still. Der heulende Sturm, der die Nacht über an Fenstern und Türen gerissen und das Dach zum Ächzen gebracht hatte, war erstorben und gespenstischer Stille gewichen. Mühsam erhellten dünne Streifen Tageslicht den Saal. Sie drangen durch die schmalen Ritzen entlang der Fenster und der Außentür herein. Der Fenringer setzte sich auf. Vieles erinnerte ihn hier an die steinerne Kammer vor dem Trollgrab. Der große Raum, die schlafenden Bündel, das schwache Licht. In einer Ecke nahm er die Pferde wahr. Eines stand schon. Der Fenringer erkannte Berro an der schlankeren Silhouette. Sigo lag noch. Doch er war wach und bewegte den Kopf. Fergar erhob sich leise, ging zur Tür, schob den Riegel zurück und öffnete sie. Gleißendes Licht schoß ihm entgegen. Reflexartig schloß er die Augen. Es dauerte einige Sekunden, bis er sich blinzeln an die Helligkeit gewöhnt hatte. Der Eingang hatte ein langes Vordach. Dennoch hatte der Wind den Schnee bis zum Türstock geweht. Er stapfte hindurch und trat nach draußen. Ein atemberaubender Anblick bot sich ihm. Eine makellos weiße, unberührte Winterlandschaft glitzerte in der schrägen Morgensonne, gesäumt von mächtigen, schneebedeckten Berggipfeln, darüber ein vollkommen blauer Himmel. Nichts war zu hören, kein Vogelgezwitscher, kein Windrauschen, gar nichts. Eine geräuschlose, verzauberte Welt. Er sog die kalte Morgenluft ein und dankte still seinem Schöpfer – und seinem Vater. Er drehte sich um und musterte erstmals ihre lebensrettende Unterkunft. Kloster Faralp war ein langgezogener, einstöckiger Bau. Sofort dachte der Fenringer an die Zollstation. Die Konstruktion war die gleiche. Hätte nicht soviel Schnee gelegen, Fergar wäre sicher gewesen, auf die Überreste einer rechteckigen Grundmauer zu stoßen, deren eine Seite das Kloster selber bildete. Die Außenseite der Steinquader war in den Jahrhunderten ziemlich verwittert. Doch unter der geschützten Überdachung des Hauptportals war die Rückseite glatt und ebenmäßig geblieben. An einem der Steine glaubte der Fenringer ein Zeichen zu erkennen und trat näher. Es war kein Zeichen, sondern eine Inschrift: ‚44. REG. CAV.‘ stand dort, mehr nicht. Schon als kleiner Junge war Fergar vom alten Elfenreich fasziniert gewesen. Begierig forschte er nach Spuren, wo immer er sie fand. Es gab sie überall, die Überreste des gewaltigen Imperiums, das einst den gesamten Westen der alten Welt umspannte: Tempelruinen aus der Heidenzeit, aber auch jüngere edunische Basiliken nach dem Auftauchen des Gotteszeugen, die bis heute genutzt wurden; darunter – in düsteren Krypten – Urnengräber; verfallene Burgen, verfallene Städte; alte Schriftrollen in Klosterbibliotheken, die von den Mönchen wie kostbare Schätze gehütet wurden. Diesmal verriet nur eine kaum sichtbare Gravur die Herkunft eines Steines in einer Klostermauer. Fergars Enthusiasmus hatte Bruder Holfar sogar dazu genutzt, ihm ein wenig Elvarun beizubringen. Doch letztlich wußte der Fenringer viel zu wenig über das alte Reich, auf dem doch die gesamte abendländische Zivilisation fußte. Es gab keinen, den er kannte, der ihm mehr darüber hätte sagen können. So versuchte er, sich auf seine Funde stets selbst einen Reim zu machen. Diese

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Inschrift bedeutete möglicherweise, daß hier vor Jahrhunderten das 44. edrische Kavallerieregiment stationiert war. Das „Cav.“ konnte für ‚Cavalleria‘ stehen, also Reiterei. Fergar wußte, daß ein Regiment rund 600 Mann zählte. Wenn er die Ausmaße der Zollstation und den gleichartigen Lagerplatz vorgestern Nacht zugrunde legte, war Faralp dafür aber viel zu klein. Nie und nimmer würde über eine halbe Tausendschaft Soldaten hier Platz finden, ganz zu schweigen von den Pferden. Nicht das erste Mal wünschte er sich, es gäbe jemanden, der ihm all das beantworten konnte, jene Fragen, die seit seiner Kindheit offengeblieben waren.

Vielleicht wäre er stolz gewesen, hätte er gewußt, wie Recht er hatte und wie dicht er an der Lösung lag. Die Elfen numerierten ihre Einheiten stringent durch, Divisionen, Regimenter, Kompanien, Schwadronen und stationierten sie entsprechend den militärischen Erfordernissen kreuz und quer im Reich. So war es eher Zufall, wenn bei zwei benachbarten Einheiten auch die Numerierung dicht beieinander lag. Das Sinzachtal, von der Zollstation bis zum Hospiz, sicherte vor über fünf Jahrhunderten das 613 Mann starke 44. berittene Reiterregiment, verteilt auf drei große Standorte und eine Reihe Wachtposten. Gleiches tat im Dunetal dahinter das 7. Kavallerieregiment.

Fergar hörte ein Geräusch neben sich und blickte um. Ulf stand in der Tür und schirmte seine Augen mit der Hand gegen die Helligkeit. Er sah den Fenringer nur an, schweigend. Er hatte eine Schnute gezogen und nickte stumm vor sich hin, ohne Fergar aus den Augen zu lassen. Er brauchte auch nichts zu sagen. Fergar wußte selbst, wie knapp es gestern gewesen war. Er wandte den Blick ab und hielt auf den Eingang zu. Als er durch die Tür wollte, packte Ulf seinen Arm und hielt ihn an. Fergar sah langsam und drohend von seinem Arm zu Ulf. Die beiden Männer fixierten sich wortlos. Er konnte sich gut vorstellen, was in Ulf vorging, er mochte an seiner Stelle das Gleiche gedacht und gefühlt haben. Das war der Moment für eine Entschuldigung. Aber nicht so! Nicht Ulf gegenüber! Die Selbstgerechtigkeit dieses Strauchdiebs hatte er bis oben hin satt und erstickte seinen guten Vorsatz noch im Keim. „Laßt los!“ Fergar sprach leise. In seiner Stimme schwang vernehmlich ein drohender Unterton mit.

„Wenn man schon aufsteigt, dann bei so einem Wetter wie heute!“ Ulfs Griff blieb hart. „Das nutzen wir jetzt für den Abstieg,“ gab Fergar kalt zurück und riß sich mit einem Ruck los. Lange konnte das mit ihnen beiden nicht mehr gut gehen.

Sie durchquerten die baumlose Hochebene. Nur an den geschützten Bergflanken ragten Latschen und Krüppelgewächse aus dem hohen Schnee. Der strahlende Sonnenschein reflektierte auf dem blendend weißen Untergrund. Mit zusammengekniffenen Augen stapften sie vorwärts. Vorne Fergar mit Berro, dann Ulf mit Sigo. Die beiden Männer bahnten mit den Pferden eine Gasse für Myriena und Gisbert. In regelmäßigen Abständen ragten mannshohe Kegel aus dem Schnee und wiesen den Verlauf der Straße, die irgendwo unter den Wanderern begraben lag. Es wurde richtig warm. Die Novembersonne hatte noch Kraft und fiel durch keine Wolke gebremst auf das windstille Plateau. Schon bald schwitzte der Fenringer im Kampf gegen den Schnee aus allen Poren. Gegen Mittag begann die lange Hochebene gemächlich abzufallen. Langsam ging es hinunter ins Dunetal. Zu ihrer Rechten wichen die flankierenden Berge allmählich zurück und öffneten eine Schlucht. Dort brach das Plateau ab und stürzte über schroffe Felsen in Tiefen, die Fergar nur erahnen konnte. Die steinernen Wegweiser zogen sich dichter an die linke Bergflanke zurück. Es wurde Nachmittag. Die Sonne hatte das Hochtal überquert und neigte sich den westlichen Gipfeln zu. Fergar hielt nach einem geschützten Nachtlager Ausschau. Sie waren tagsüber an mehreren Almhütten vorbeigekommen, und der Fenringer hoffte auf eine weitere. Diese Nacht würde es auch im Zelt gehen, aber eine stabile Hütte wäre ungleich besser. Die Sonne berührte schon die Gipfel, da entdeckte er ein Dach hinter einem langen, schrägen Schneefeld, geduckt in den Schatten

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

eines hoch aufragenden, schützenden Felsens. Sogar zwei Bäume standen dort, Tannen oder Fichten. Langsam kamen sie heraus aus dieser lebensfeindlichen Höhe.

Perfekt! Genau zur rechten Zeit!

Fergar lächelte und beschleunigte freudig das Tempo auf dem letzten Stück. Als er die Hütte erreichte, hatte er die anderen ein gutes Stück abgehängt. Er machte Berro am Haus fest und ging ein paar Schritte weiter, um zu sehen wie der Weg dahinter weiterlief. Unmittelbar hinter der Alm wurde es steiler. Trotz des Schnees war deutlich zu sehen, wie sich die Straße in Serpentinaen ins Tal schlängelte. Nur ein paar hundert Fuß weiter unten setzte wieder Wald ein, und noch ein paar hundert Fuß weiter unten glitzerte ein silbernes Band unruhig in den letzten Sonnenstrahlen.

Die Dune! Morgen sind wir im Tal und in ein paar Tagen in Fereden, in zwei Wochen in Lauden und noch vor dem Zeugenfest in Tillungen.

Plötzlich war das Ziel wieder in greifbarer Nähe.

Dann donnerte es. Fergar glaubte zunächst an ein Gewitter. So etwas konnte im Gebirge schnell gehen, selbst nach so einem Tag. Doch der Himmel war noch immer tiefblau. Das Donnern hielt an, und eine Ahnung stieg in ihm auf. Seine Nackenhaare stellten sich. Mit großen Schritten rannte er seine Spur zurück, so schnell es der Schnee zuließ. Der Felsen hinter der Hütte versperrte ihm die Sicht nach oben. Was er aber sehen konnte, waren seine drei Gefährten. Sie standen mitten auf dem Schneefeld und hatten die Köpfe nach links gedreht, nach oben. Fergar wußte was sie sahen.

„Lauft!“ schrie er aus Leibeskräften, „lauft!“

Ob seine Stimme das Donnern übertönte oder ob sie aus eigener Kraft ihre Schrecksekunde überwunden hatten, konnte der Fenringer nicht sagen, doch sie reagierten praktisch zeitgleich und hetzten panisch auf den schützenden Felsen zu. Noch immer konnte Fergar nichts sehen. Er hatte die Hütte erreicht und stolperte durch den Schnee. Das Donnern wurde lauter und schwoll zu einem ohrenbetäubenden Dröhnen an. Ulf und Sigo hatten die rettende Felswand fast erreicht, aber Myriena und Gisbert waren noch immer ein gutes Stück entfernt. Myriena sah abwechselnd zum rettenden Felsen und nach oben, Gisbert hatte nur eine Hand, um sich im hohen Schnee abzustützen, die andere trug er immer noch in der Schlinge. Der Fenringer hatte den Felsen nun beinahe umrundet, und der Sichtwinkel gab den Blick nach oben frei. Rasend schnell und mit mörderischem Tosen schoß die Lawine ins Tal. In dem Augenblick, da er sie sah, wußte er, daß Myriena und Gisbert es nicht schaffen würden und er sie nicht erreichen konnte.

„Myriena!“ schrie er.

Sie sah ein letztes Mal zu ihm auf. Sie wußte, daß es zu spät war. Diesen Anblick würde er ein Leben lang niemals vergessen. Dann war die Lawine heran. Ulf und Sigo stolperten mit letzter Kraft in den Schutz des Felsens.

„M y r i e n a !“

Einen Moment noch sah er die beiden, dann wurden Myriena und Gisbert erfaßt und mit zermalmender Wucht fortgerissen. Die Lawine schoß über das Schneefeld hinweg, über die schroffe Felskante hinunter in die Schlucht. Zurück blieb nur Staub. Die Welt schien aus weißem, feinem Staub zu bestehen. Völlig erstarrt blickte Fergar in den undurchsichtigen Nebel. Das war nicht wirklich passiert! Das war vollkommen unreal, absolut unmöglich! Jeden Augenblick mußte er erwachen. Mit pochendem Herzen würde er erleichtert feststellen, daß alles nur ein Traum war. Langsam lichtete sich der weiße Schleier. Sigo war durchgegangen. Verstört tänzelte er vor der Hütte herum. Fergar sah zu Ulf. Der lehnte mit dem Rücken an der Felswand und rang nach Luft. Die beiden Männer tauschten einen langen, ungläubigen Blick. Wie auf Kommando rannten sie gleichzeitig los, das Schneefeld hinunter. Es war aufgewühlt und mit eisigen Brocken übersät. Von Gisbert oder Myriena nicht die geringste Spur, kein Stoffetzen, kein Schuh. Erst an der Felskante hielten sie schwer schnaufend an und starrten

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

hinunter. Hunderte Fuß stürzte nackter Fels senkrecht in die Tiefe. Schnee und Fels, mehr war nicht zu sehen.

Das ist nicht real!

Ratlos blickte er zu Ulf. Der sah vom Fenringer in die gähnende Tiefe und wieder zurück.

Dann verzog sich sein Gesicht zu einer haßerfüllten Fratze.

„Du Mörder!“ schrie er Fergar entgegen und stürzte wie ein Wahnsinniger auf ihn zu. Fergar war vollkommen überrascht, doch seine Instinkte als Krieger retteten ihn. Ulf mochte ein passabler Schläger sein, aber er war weder ein kraftstrotzender Terrier wie Reckehart noch ein professioneller Kämpfer. Beim Fenringer hatte der militärische Drill im Alter von sieben Jahren begonnen. Dazu gehörte das Training mit der Waffe ebenso wie ohne – ringen und boxen. Im Kampf ohne Waffen war Fergar nie besonders gut gewesen, doch für Ulf reichte es. Sein ungestümer Angriff war leicht auszurechnen. Der Fenringer wich seitwärts aus und schlug einen linken Haken. Er erwischte den Strauchdieb am Kopf und er ging zu Boden. Doch damit war der Kampf nicht vorbei. Ulf kam sofort wieder auf die Beine und griff schreiend an. Wie von Sinnen stürmte er auf ihn ein. Der Abgrund war keine zwei Schritte entfernt. Er versuchte, den Fenringer zu greifen, doch der konnte sich wegducken und landete einen sauberen Treffer in Ulfs Magengrube. Der Getroffene stieß scharf die Luft aus und hielt sich den Bauch. Fergar schlug eine rechte Gerade und traf Ulf voll ins Gesicht. Es riß seinen Kopf nach hinten, und er ging zu Boden. Dort blieb er. Der Kampf war zu Ende.

Dann hörte Fergar plötzlich einen fürchterlichen Schrei. Er hatte wenig Menschliches an sich. Es dauerte einen Augenblick, bis er begriff, daß er selbst es war, der schrie! Er schrie aus Leibeskräften, bis seine Lungen völlig ausgepumpt waren. Drohend reckte er die Faust gen Himmel:

„Du Verfluchter! Du Mörder! Von wegen beschützt, Du hast mich in die Falle gelockt! Du Verräter! Du Teufel Du! Du bist kein Gott, Du bist ein Teufel! Hörst Du, ein Teufel bist Du! Ich verfluche Dich! I c h v e r f l u c h e D i c h ! Nie wieder will ich zu Dir beten! Nie wieder!“

Seine Stimme brach. Er hielt sich den Kopf und fing an zu lachen. Er lachte wie irre. Er war dem Wahnsinn nahe. Schließlich kippte das Lachen und wurde zum Schluchzen. Er sank auf die Knie, fiel in den Schnee und weinte bitterlich.

Er wußte nicht, wie lange er so dagelegen hatte, den Kopf in den Händen vergraben. Als er wieder aufsah, schaute er Ulf in die Augen. Er sah ihn nur durch einen Tränenschleier. Der Bursche lag auch noch. Er hatte sich mit den Ellenbogen abgestützt und betrachtete Fergar mit offenem Mund. Blut lief aus seiner Nase. Der maßlose Haß war gänzlich aus seinen Zügen gewichen. Nach einer Weile senkte Ulf den Blick und stand mühsam auf.

„Na kommt!“ seine Stimme klang beinahe sanft, so wie er manchmal mit Gisbert gesprochen hatte. „Hier gibt es nichts mehr zu tun.“

In der Nacht kehrten wieder und wieder die schrecklichen Bilder zurück. Immer der Augenblick kurz bevor die Lawine sie wegriß, immer und immer wieder der gleiche fürchterliche Moment. Es war lange nach Mitternacht, bis Fergar endlich in einen unruhigen Schlaf fiel. Doch die Bilder blieben und wurden Teil seiner Träume. Einmal konnte er sie retten, sie und Gisbert. Sie sagte etwas zu ihm, doch er verstand es nicht. Er umarmte sie voller Inbrunst und küßte sie. Für einige trügerische Augenblicke war er glücklich. Doch selbst im behüteten Traum wußte er, daß etwas nicht stimmte. Er kam zu sich, und die Realität zerschlug grausam die kurze, gnädige Illusion.

Noch viele Jahre hatte er diesen Traum, und obgleich er mit der Zeit seltener wurde, blieben die furchtbaren Bilder in erbarmungsloser Klarheit erhalten. Manchmal konnte er die beiden retten, manchmal rief sie ihm noch etwas zu, doch er konnte es nie verstehen. Und mehr als

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

einmal erwachte er vom Klang seiner eigenen Stimme, die im Traum verzweifelt ihren Namen rief und in Wirklichkeit doch nur ein Wimmern im Schlaf war.

Schlafwandler

An den Weg ins Dunetal hinab und durch das Tal hindurch konnte Fergar sich nur noch bruchstückhaft erinnern. Er war wie betäubt. Dumpf und teilnahmslos ging oder ritt er hinter Ulf her. Es war ihm alles gleich. Sie ließen die Berge hinter sich und folgten der breiten Straße entlang der Dune hinaus in offenes Land. Hier lag kaum noch Schnee, gerade eine Handspanne hoch, nicht der Rede wert. Und selbst das Bißchen taute. Nach seinem ersten Angriff legte der Winter eine Pause ein – nicht ungewöhnlich im November.

Erst kurz vor Leissen kehrten langsam und widerstrebend die Lebensgeister des Fenringers zurück. Wie er hierher gekommen war, geschweige denn, wie viele Tage sie seit der Katastrophe auf dem Paß unterwegs waren – er hätte es nicht sagen können.

„Dort vorn liegt eine Stadt,“ Ulf wies mit dem Kopf voraus.

Der Fenringer nickte nur. Wenn es tatsächlich eine Stadt war, mußte es Leissen sein. Sonst gab es an der Dune nicht viel, jedenfalls nicht auf der fersinger Karte. Aus zahlreichen Kaminen stieg grauer Rauch in den tristen Novemberhimmel. Die Stadt lag auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses. Eine hohe, hölzerne Mauer umgab sie. Nur die beiden mächtigen, runden Tortürme waren aus Stein. Eindeutig ein Relikt aus edrischen Tagen. Davor führte eine breite Brücke über die Dune, auch aus Stein, auch edrisch. Doch diesmal war dem Fenringer das eine wie das andere vollkommen gleichgültig.

Durch die Bäume, welche die Straße vom Fluß trennten, war ein Kahn zu sehen, ein langes, weit ausladendes Boot mit wenig Tiefgang. Mühelos glitt es mit der Strömung auf die Stadt zu. Die Dune war breit hier, gespeist von zahllosen Bächen aus dem nahen Ibling. Bis tief hinein ins Landesinnere war sie schiffbar, besser geeignet für den Transport schwerer Handelsgüter als die parallel laufende Straße.

Ulf deutete auf das flache Boot.

„Vielleicht haben wir Glück und können auf einem Kahn mitfahren. Das geht schneller und ist weniger anstrengend.“ Er sah zu Fergar. „Wie läuft unser Weg denn?“

„Stimmt schon. Wir müssen die Dune entlang.“

Sie ritten über die Brücke. Am steinernen Tor standen zwei Wachen, welche die beiden Reisenden gelangweilt musterten mit dem geübten Blick des langjährigen Profis. Sie waren Durchgangsverkehr gewohnt. Leissen lag an einer alten Straßenkreuzung. Hier traf die Via Nerada, die alte edrische Nordstraße auf die Via Dunaria entlang der Dune. Ein dritter Mann saß im überdachten Tordurchgang, vor ihm ein kleiner Holztisch. Er war gegen die feuchte Novemberkälte in einen dicken Umhang gehüllt und blies sich ständig die Finger warm.

„Zwei Männer, zwei Pferde?“ fragte er.

„Ja!“ Ulf antwortete.

„Führt Ihr Handelsware mit Euch?“

„Nein! Wir wollen nur unseren Reiseproviant aufstocken,“ gab Ulf zurück.

„Pro Mann drei Pfennig, Pferde vier. Macht zusammen vierzehn Pfennig.“

Ob es auch hier etwas stromabwärts eine billigere Fähre gibt wie vor Lower?

Unwillkürlich blickte der Fenringer stromabwärts, konnte aber auf Anhieb nichts entdecken. Ulf sah in Fergars Richtung. Es ging ans Zahlen. Sie tauschten einen kurzen Blick. Half ja nichts. Der Fenringer öffnete seine Börse und zählte die Münzen ab. Zwei Heller und vier Pfennig.

Die nehmen den Brückenzoll von den Lebenden.

„Edun mit Euch!“ verabschiedete sie der Kassierer.

„Guten Tag!“ grüßte Fergar zurück.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Eine ziemlich breite, gerade Straße führte ins Zentrum der Stadt. Das Steinpflaster aus elfischen Tagen hatte schon bessere Zeiten gesehen, tat aber noch immer seinen Dienst und verhinderte jenen sonst üblichen Morast in den Dörfern und Städten zu dieser Jahreszeit. „Könnt Ihr Euch um Proviant kümmern?“ fragte Ulf. „Ich sehe mich derweil am Hafen nach einer Mitfahrgelegenheit um.“

Fergar nickte. Der Strauchdieb drückte ihm Sigos Zügel in die Hand und bog in eines der vielen engen Seitengäßchen, die von der übersichtlichen Hauptstraße abzweigten. Der Fenringer sah ihm noch eine Weile träge nach, ehe er im Gewirr aus Menschen und Häusern verschwunden war. Er stand eine Weile da, unschlüssig, unwillig. Die innere Lähmung hatte die letzten Tage langsam abgenommen. Er bedauerte das. Diese seelische Taubheit, dieses Schlafwandeln bei Tage war wohltuend gewesen. Je weiter sich das Gefühl zurückzog, desto klarer nahm er seine Umwelt wieder wahr, und desto klarer traten auch die fürchterlichen Bilder wieder in sein Bewußtsein. Der Schmerz brannte nicht mehr so wie zu Anfang, er war dumpf geworden, aber er blieb.

Der Fenringer nahm einen tiefen Atemzug und raffte sich auf. Mit Berro und Sigo am Zügel hielt er auf das Stadtzentrum zu. Um ihn herum herrschte geschäftiges Treiben. Menschen gingen ihrer Arbeit nach, kamen ihm auf der Straße entgegen oder überholten ihn, Fuhrwerke mit eisenbeschlagenen Rädern polterten über das Pflaster, aus Werkstätten hämmerte und klopfte es. Erst wenn der Winter das Land mit einer hohen Schneedecke überzog und die Flüsse mit Eis, wenn die Meere von kalten Stürmen aufgepeitscht wären, dann käme auch der Handel nach und nach zum Erliegen, und es würde Ruhe einkehren.

Er erreichte den zentralen Marktplatz. Auf der einen Seite war ein Brunnen, auf der anderen stand eine hohe Basilika im ebenso schlichten wie eleganten spätedrischen Baustil. Fergar hielt auf den Brunnen zu. Er nahm die Wasserschläuche vom Rücken der Pferde und hängte sie sich über die Schulter. Dann ließ er den Holzeimer über eine einfache Seilwinde nach unten. Platschend erreichte der Eimer das Grundwasser. Einer der Flügel des Doppelportals der Basilika stand offen. Die vertrauten Klänge eines vielstimmigen Chorals drangen zu ihm herüber. Fergar hielt inne und sah in die Richtung.

„Spart Euch den Atem! Es hört keiner zu!“ Er sagte es zu sich selbst, doch er sagte es laut. Hinter sich hörte er ein Geräusch. Er fuhr herum. Eine junge Frau stand dort, mit einem Tonkrug in den Armen. Sie mochte wenige Jahre jünger als der Fenringer sein. Ihr Blick wanderte von Fergar zum Kirchenportal und wieder zurück. Sie schien irritiert. Offenbar hatte sie seine Äußerung mitbekommen. Sie hatte ein hübsches Gesicht und eine schlanke Figur, soweit man das unter dem dicken Gewand mit Bestimmtheit sagen konnte. Unter der Haube fielen ihr blonde Locken ins Gesicht. Dem Vergleich mit Myriena hielt sie aber nicht stand, bei weitem nicht. Seit dem Unglück auf dem Paß verglich er jede Frau mit ihr, unbewußt. Er konnte gar nichts dagegen tun. Er sah ein Mädchen, und sofort erschien neben ihr Myriena. Keine war wie sie!

Er rang sich ein Lächeln ab.

Sie lächelte zurück – eher pflichtschuldig –, blieb aber in sicherer Distanz auf der anderen Seite des Brunnens. Vor gar nicht langer Zeit hätte er krampfhaft versucht, die Szene zu retten, seinen Lapsus zu erklären oder wenigstens herunterzuspielen. Heute war ihm das völlig egal. Mochte sie denken, was sie wollte. Sollten sie doch alle über ihn denken, was sie wollten. Diese Mischung aus zerschlagenen Illusionen und innerer Lethargie hatte auch Vorteile oder wenigstens einen nützlichen Nebeneffekt.

Er zog den vollen Eimer aus dem Brunnenschacht nach oben, füllte die Trinkschläuche und setzte seinen Weg grußlos fort, er drehte sich nicht mal mehr zu der Frau um. Es interessierte ihn einfach nicht.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Ulf fand ihn, als Fergar einen gerade erworbenen duftenden Räucherschinken in Berros Satteltaschen verstaute.

„Da liegen ein paar Boote im Hafen. Ich hab mit einem der Fährleute geredet. Er nimmt uns mit. Er sagt, daß er runter bis Althing fährt. Das liegt scheinbar ziemlich dicht am Meer und die alte Elfenstraße läuft auch durch. Eine Mark für uns beide. Futter für die Gäule müssen wir selbst mitnehmen.“

Sich ein paar Tage auf einem Boot ausruhen und die Strömung die Arbeit tun lassen, würde ihnen allen gut tun, Mensch und Tier. Seit Lower waren sie ohne Unterbrechung unterwegs gewesen. Da war eine Silbermark nicht zu viel. Der Fenringer nickte.

„Er muß noch fertig ausladen,“ ergänzte Ulf nach Fergars Zustimmung, „Morgen geht’s los.“

Das Boot war ein ziemlich langer Lastkahn mit wenig Tiefgang. Er hatte Ruder, aber kein Segel. Ein reines Flußschiff. Der Fährmann war ein kompakt gebauter Bursche mittleren Alters. Seine Glatze war nur noch an den Rändern von Haar umstanden. Den völligen Kontrast dazu bildete sein mächtiger brauner Vollbart, aus dem schon graue Strähnen leuchteten. Sein eckiges Gesicht war von vielen winzigen Äderchen durchzogen, rötlich und bläulich. Mit einem breiten Grinsen begrüßte er seine Passagiere. Es wirkte freundlich und aufrichtig.

„Edun zum Gruße! Herr Ulf! Und Ihr müßt der edle Herr Gernot sein!“ Ulf hatte ihn offensichtlich entsprechend angekündigt.

„Guten Tag! Der bin ich!“

„Kommt an Bord! Wir haben’s gleich.“

Der Fenringer sah sich nach dem „wir“ um. Ein junger Mann rollte ein Faß über die Laderampe aufs Boot. Der eckigen Gesichtsform und dem bulligen Körperbau nach zu schließen, der Sohn des Schiffers. Er mochte etwa in Fergars Alter sein.

Sie bestiegen den Kahn, die Pferde im Schlepptau. Vater und Sohn machten die Leinen los und stießen das Gefährt vom Ufersteg ab. Bald wurde es von der Strömung erfaßt und glitt ruhig und gleichmäßig mit ihr dahin.

Fergar sah zu Ulf: „Ich wäre Euch dankbar, wenn Ihr etwas sparsamer mit meinem Namen umgingt. Je weniger wissen, wer wir sind, desto schwerer wird es, uns zu folgen.“

Ulf schmunzelte träge: „Wir wissen doch beide, daß Gernot nicht Euer richtiger Name ist!“

„Aber ich führe ihn seit Fersing. Das ist ein langes Stück und gut zu verfolgen.“

Ulf nickte und sah zum vorbeigleitenden Ufer. Die letzten Felder um Leissen blieben zurück und wurden von dichtem Wald geschluckt. Vereinzelt hing noch Schnee auf den Ästen und im Unterholz. Das Meiste hatte aber das milde Wetter der letzten Tage zusammengeschmolzen.

Das hätten wir da oben gebraucht.

Zum zigtausendsten Male kehrten seine Gedanken auf den Paß zurück.

„Wie ist denn Euer richtiger Name?“ hakte Ulf nach langer Pause nach und unterbrach Fergars trübe Gedanken. „Ihr wolltet es uns im Dunetal sagen. Wißt Ihr noch?“

Der Fenringer schaute ihn an, dann blickte er wieder in den Fluß.

„Ist das jetzt noch wichtig?“

Auch Ulf wandte sich ab und sah wie der Fenringer auf die sanften Wellen, die vom Bug des Kahns zum Ufer strebten.

„Vielleicht würde ich dann manches verstehen,“ sagte er.

Fergar traute dem Burschen nicht viel weiter als zu Anfang. Doch er fand, daß Ulf in gewisser Weise ein Recht darauf hatte zu erfahren, für wen und wofür sein Bruder gestorben war.

Außerdem war das alles seit dem Widaronpaß wirklich nicht mehr so wichtig. Er drehte sich zu Ulf:

„Werdet Ihr es für Euch behalten!“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Der andere nickte bedächtig: „Sicher!“

„Bedauerlicherweise gibt es nichts, worauf Ihr schwören könntet, nichts woran Ihr glaubt!“

Ulf sah den Fenringer lange an. „So wie Ihr seit kurzem,‘ schien sein Blick zu sagen.

Schließlich sagte er: „Doch, das gibt es!“

Er mußte es nicht aussprechen. Fergar wußte sofort, daß er nur den toten Gisbert meinen konnte. Der Fenringer schluckte. Dann wandte er sich wieder dem Fluß zu.

„Mein Name ist Fergar, Fergar Fenring.“

„Fenring,“ wiederholte Ulf. Er schien nicht sonderlich überrascht. „Ich hab mir schon so was gedacht. Grafensohn, Herzogssohn, Königssohn, irgendwas in der Art.“

„Ich bin ein Bastard. Der älteste Sohn meines Vaters, aber eben ein Bastard.“

„Und Ihr habt einen jüngeren Bruder, der Euch ans Leder will! Kein Bastard, vermute ich?“

„So ungefähr. Genaugenommen ist es meine Stiefmutter, die den Weg für meinen Halbbruder freiräumen will, endgültig freiräumen.“

Ulf nickte. „Das erklärt in der Tat einiges.“

„Danke!“ sagte der Fenringer.

„Danke? Wofür?“

„Für Euer Verständnis, für alles! Ihr seid mir weit gefolgt. Und auch wenn Ihr ein Schurke seid, mich habt Ihr nie betrogen.“

Ulf stieß mit einem dünnen, zynischen Lächeln die Luft aus.

„Ihr macht es einem nicht leicht, sich zu bedanken,“ fuhr Fergar fort, „oder einen Fehler einzugestehen oder sich zu entschuldigen.“

Die Miene des Strauchdiebs wurde wieder ernst. Nebeneinander standen sie, schweigend auf die hölzerne Reling gestützt.

„Es tut mir so leid, Ulf! Ich kann Euch gar nicht sagen, wie leid!“ Der Fenringer schluckte und kämpfte blinzeln gegen die Tränen an.

„Ich habe auf Edun vertraut,“ er schüttelte den Kopf, „Seine Zeichen schienen so klar, so eindeutig.“

Ulf schnaufte durch: „Ist schon gut! Wir haben beide viel verloren.“ Er drehte den Kopf zum Fenringer und ein fahles Lächeln stand in seinem Gesicht: „Wer ist der größere Narr? Der Narr, oder der, der dem Narren folgt?“

Fergar sah ihn an – ein langer, dankbarer Blick. Dann senkte er seinen Kopf wieder zu den kräuselnden Wirbeln der Dune.

„Wohin wollt Ihr eigentlich?“

„Nach Tillungen. Meine Mutter stammt von dort.“

„Tillungen? Das liegt am anderen Ende der Welt!“

„Kann gar nicht weit genug sein,“ gab Fergar bitter zurück.

Ulf nickte bedächtig. Er verstand.

„Und Ihr?“ fragte der Fenringer nach einer Weile.

„Was meint Ihr?“

„Habt Ihr auch eine Geschichte?“

„Hm. Sicher!“

Fergar drehte den Kopf zu seinem Begleiter und wartete. Schließlich fuhr Ulf fort:

„Ist nicht ganz so spektakulär wie Eure. Als ich jung war, hatten wir ein Stück Land im Melsung⁴², gutes Land. Mein Vater war ein freier Mann, sein eigener Herr. Dann ist unsere Mutter gestorben. Das hat er nicht verkräftet. Er hat angefangen zu saufen. Na ja, dann ging’s dahin. Als er starb, war der Besitz völlig überschuldet. Der Grundherr hat ihn einfach eingezogen. Heute weiß ich, daß dieser Dreckskerl nur darauf spekuliert hatte. Er hat Vater wieder und wieder Geld geliehen, obwohl er genau wußte, was der damit machte. Eine Weile

⁴² Landschaft in Westargund, zwischen Altrogg und Leisach.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

haben wir noch als Pächter dort gearbeitet, aber das ging nicht lange gut. Wißt Ihr wie es ist, wenn man auf seinem eigenen Land nicht mehr der Herr ist, wenn auf der Erde, auf der man aufgewachsen ist, plötzlich jemand anderes das Sagen hat?“ Er sah zu Fergar, mit einer Mischung aus Nachdenklichkeit und Bitterkeit.

Der Fenringer wußte es nicht. Aber er konnte sich denken, daß jemand wie Ulf damit besondere Probleme hatte. Dieser Bursche würde jede Autorität früher oder später herausfordern.

„Irgendwann hat er uns dann die Pacht nicht mehr verlängert. Ich bin zum Grafen gegangen, doch die hohen Herren stecken alle unter einer Decke. Es war ein Witz. Sie haben uns einfach davongejagt.“

Er sah zu Fergar und in seinen Augen blitzte Haß auf. Der Fenringer wußte, wem dieser Haß galt: Dem lordischen Adel. Wer konnte es ihm verdenken? Sie hatten sein Leben zerstört. Selbst wenn seine rebellische Art ihren Beitrag dazu geleistet haben mochte, so rechtfertigte doch nichts die Verdammung zu einem siechenden Dasein am äußersten Rand der menschlichen Gesellschaft. Und gerade hatte ihm ein weiterer Edeling in überheblicher Selbstüberschätzung auch noch den Bruder geraubt. Fergar senkte den Blick.

„Tut mir leid!“

„Ja, ja. Ist lange her.“ Ulf schnaufte durch. „Den Rest könnt Ihr Euch denken.“

Der Fenringer nickte beklommen.

Gemächlich zog die Landschaft vorbei, tiefe, endlose Wälder zur Linken, ansteigende Höhen bis zu den schneebedeckten Gipfeln des Ibling zur Rechten.

Drei Tage später waren sie in Althing.

Das Meer

Die kleine Stadt Althing lag an der alten Via Aritima, der Straße entlang der Ostküste Erachs, von Tero im Norden über Edringen und Trodenburg bis hinunter ins südliche Deitrach. Das Meer war nicht fern. Zwar konnten es die beiden Reisenden vom flachen Flußboot aus nicht sehen, aber die Zeichen waren unverkennbar: Ein salziger Geruch im Wind und ein paar Möwen, die schreiend über ihnen ihre Kreise zogen.

Ulf stand vorne am Bug. Er wirkte unruhig und spähte voraus, als könne er die nächste Biegung des Flusses nicht erwarten, die hoffentlich letzte Biegung, die endlich die Sicht freigab; wie ein kleiner Junge, der seinem Geschenk am Zeugenfest entgegenfieberte.

„Ich hab das Meer noch nie geseh'n,“ sagte er, und ein Lächeln umspielte seinen Mund. „Da leb ich auf einer Insel und hab das Meer noch nicht gesehen.“

Fergar nickte lächelnd. Für ihn war das Meer ein vertrauter Anblick. Er war in Deitrach groß geworden, direkt an der See.

Der Fährmann steuerte seinen Kahn auf die hölzernen Stege Althings zu. Das Städtchen lag ein Stück landeinwärts und nutzte den ruhigen, geschützten Fluß als sicheren Hafen. Vom Meer war immer noch nichts zu sehen. Ulf war sichtlich enttäuscht. Er ging zum Kapitän:

„Wie weit ist es noch bis zum Meer?“

„Nur noch ein Stück. Aber für mich ist die Reise hier zu Ende.“ Der Mann grinste vergnügt.

„Wird Zeit, daß ich wieder heimkomme zu Weib und Kind.“

„Hm.“ Ulf war wirklich enttäuscht.

Am Anlegeplatz waren mehrere Wasserfahrzeuge vertäut, zumeist kleinere Flußboote und lange Fährkähne. Dazwischen lag aber auch ein hochseetaugliches Schiff von imposanter Größe. Es überragte die übrigen Gefährte deutlich. Dies war ein Segler aus Erolon, der reichen und mächtigen Handelsnation mitten im Alten Meer. Von den beiden großen Inseln Eda und Albrond aus beherrschte Erolon die Meere des Nordens. Fergar kannte diesen Schiffstyp. Schon vor Jahren hatte er kleinere Ausgaben davon daheim in Deitrach gesehen.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Eine beachtliche Weiterentwicklung der ursprünglich langen, schlanken kaladorischen Seeadler. Vor anderthalb Jahrhunderten tauchten die ersten dieser schnittigen, pfeilschnellen Boote an den Gestaden Arigons auf. Sie kamen aus Glutland, aus Kalador, aus den Tiefen des Ewigen Meeres im Westen. Auf ihnen gut bewaffnete, disziplinierte und entschlossene Krieger, die Kaladorer. Sie überzogen den Kontinent mit Krieg und ließen das Abendland erzittern. Binnen weniger Jahrzehnte hatten sie die Herrschaft auf See übernommen, praktisch alle Inseln erobert und zielten schließlich auf die Herzen der großen abendländischen Reiche. Die Alte Welt stand kurz vor dem Kollaps, auch Lorden. Dann betrat ein junger Mann die nordische Weltbühne, Gunther II., den man später „den Helden“ nennen sollte. In mehreren Schicksalsschlachten erfocht er den Sieg für Lorden über die Glutländer, rettete sein Reich und beendete die tödliche Bedrohung im Norden. Doch das war nicht das Ende der Kaladorer. Sie blieben auf den Inseln, geschützt durch ihre Seeadler, unangreifbar für die Abendländer. Nach und nach paßten sich die Glutländer in die Alte Welt ein. Viele fanden ihre neue Rolle als Händler. Die eleganten, raubtiergleichen Seeadler verschwanden mehr und mehr von den abendländischen Gestaden und machten bauchigen Koggen Platz wie diesem erolonischen Segler im Hafen von Althing. Sie waren gebaut, um möglichst viel Fracht aufzunehmen und wirkungsvoll zu verteidigen, nicht mehr für den Angriff. Nirgendwo deutlicher als im Schiffsbau zeigte sich die Wandlung der Glutländer von gefürchteten Eroberern zu erfolgreichen Kaufleuten. Aber es sei gesagt, daß es äußerst wehrhafte Kaufleute blieben. Eine Hand an der Börse, die andere am Schwert.

„Vielleicht nimmt uns das Schiff mit,“ riß Ulf den Fenringer aus seinen Gedanken. „Ich frag mal, wohin es fährt.“

„Nicht mehr weit. Es ist Winter,“ antwortete Fergar. Aber ein Stück mußte es noch fahren. Der Fenringer hielt es für unwahrscheinlich, daß ein erolonischer Händler ausgerechnet im kleinen lordischen Althing überwintern würde. Vielleicht hatten sie Glück und es segelte ostwärts, nach Edringen oder sogar auf den Kontinent.

Kaum hatte der Lastkahn festgemacht, sprang Ulf von Bord und hielt zielstrebig auf den Segler zu. Er schien wirklich auf das Meer erpicht.

Der Kapitän des erolonischen Schiffes war ein typischer Kaladorer. Schlank, drahtig, nicht viel kleiner als der Fenringer, dunkle, mittellange Haare, die ihm fast bis auf die Schulter reichten, helle Haut. Auch er trug einen Vollbart wie der bullige lordische Flußschiffer. Seiner war jedoch kurz gestutzt und sah mehr nach ein paar Wochen fehlender Rasur aus als nach einem echten Bart.

„Edun zum Gruße,“ sagte er mit dem typischen Akzent der Glutländer zu Fergar. Viele Kaladorer sprachen lordisch. Lorden dominierte den Nordwesten Arigons. Wer Geschäfte machen wollte, mußte die Landessprache beherrschen.

„Guten Tag!“ antwortete Fergar.

„Euer Begleiter sagt, Ihr wollt nach Edringen?“

Der Fenringer nickte: „So weit ostwärts wie Ihr fahrt.“

Der Mann lächelte süffisant: „So weit wir fahren? Seid Ihr sicher?“

Fergar stutzte: „Wie weit fahrt Ihr denn?“

„Weit! Bryndland, Gundland, Ardena.“

Bryndland war der unmittelbare östliche Nachbar Lordens, Gundland lag schon jenseits des Alten Meeres und Ardena irgendwo weit, weit im Nordosten des Kontinents. Der Kerl nahm ihn auf den Arm.

„Im Winter?“

Der Kaladorer antwortete nicht. Er lächelte nur. Ein mitleidiges, ein überhebliches Lächeln, das dem Fenringer den Kamm schwellen ließ. Eine Antwort bekam er nicht, so als sei es der

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Mühe nicht wert, einer lordischen Landratte die hohe Kunst der Seefahrt zu erklären. Stattdessen folgte eine Gegenfrage:

„Also wohin wollt Ihr nun?“

„Tillungen!“ antwortete Fergar knapp.

„Tillungen ist groß. Wohin genau?“

„Eisten!“ Dort stammte seine Mutter her.

„Eisten,“ wiederholte der Kaladorer. „Das liegt nicht am Weg, aber wir können Euch in Fortna absetzen, an der Eistenachmündung. Nur Ihr zwei?“ Er deutete mit dem Kopf Richtung Ulf.

„Und zwei Pferde,“ ergänzte Fergar.

„Kein Problem. Zwei Mark pro Nase, drei für die Pferde.“

„Zehn Mark?“ wiederholte Fergar ungläubig. „Das ist ein Goldstück!“

„Korrekt,“ gab der Glutländer ungerührt zurück.

Ein Goldstück war ein Vermögen. Die meisten Lorder bekamen einen zarnumer Irin⁴³ ihr Leben lang nicht zu Gesicht. Aber was half es. Der Winter würde früher oder später zurückkehren, und auf dem Landweg liefen sie dann Gefahr, eingeschneit zu werden und festzusitzen. Er mußte nach Tillungen, so oder so. Er schluckte seinen Zorn hinunter und sagte nur:

„Das ist viel Geld für zwei Passagiere.“

„Mit Pferden,“ ergänzte der Glutländer. Es ist weit, und Ihr kostet uns Laderaum.“

Der Fenringer atmete durch: „Also gut. Die Hälfte jetzt, die andere Hälfte an der Eistenach.“

„Bezahlt mich, wenn wir da sind. Vielleicht wollt Ihr ja früher aussteigen.“

„Wieso?“ Ulf mischte sich neugierig ein.

Wieder umspielte dieses arrogante Schmunzeln den Mund des Kapitäns: „Schon mal zur See gefahren?“

„Nö!“ antwortete Ulf.

„Das Meer ist kein Fluß. Es kann ein bißchen schaukeln, gerade im Winter. Mancher verträgt das nicht.“

„Das laßt unsere Sorge sein,“ sagte Fergar.

Der Kaladorer antwortete nicht. Nur sein Lächeln wurde breiter.

Raue See

Der Glutländer hatte Recht. Kaum waren sie aus der behüteten Flußmündung heraus, wurde das Schiff von der unruhigen See erfaßt. Der Nordwester schickte eine steife Brise über die Wellen des Ar Anthian⁴⁴ und blähte das Segel. Das Schiff schien auf dem Wasser zu taumeln. Auf und ab, hoch und nieder, ohne Unterlaß. Ulfs Freude über den Anblick des Meeres währte nur kurz. Es dauerte nicht lange, und sie kauerten nebeneinander an der Innenseite der Bordwand. Beiden war speiübel. Ihr Magen protestierte nachdrücklich gegen das wüste, unregelmäßige Schaukeln. Da saßen sie, im Elend brüderlich vereint. Schon bald bedauerte der Fenringer seine Entscheidung auf See zu reisen.

Der Kapitän trat zu ihnen:

„Guter Wind!“ stellte er fest. „Wir machen volle Fahrt!“

Fergar hob mühsam den Kopf. Der Kaladorer lächelte die beiden elenden Bündel triumphierend an.

„Ihr müßt in die Schiffsmitte, zum Mast! Da schaukelt es nicht so stark. Aber kotzt mir nicht die Planken voll!“

⁴³ Zarnumer Goldmünze, die auch in Lorden als Zahlungsmittel verwendet wird.

⁴⁴ Ar Anthian (lordisch „Altes Meer“): Zentraler Ozean inmitten des arigonischen Kontinents.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Als hätte er das Stichwort gegeben, zog sich Ulf an der Reling hoch und übergab sich geräuschvoll. Der Kapitän lachte vergnügt auf. Ulfs Würgen im Ohr, gab es auch für Fergar kein Halten mehr. Auch er erhob sich und sandte einen mächtigen Strahl ins Meer. Der Glutländer lachte nur noch lauter. Er schien sich prächtig über die beiden Landratten zu amüsieren. Eine Vorführung kaladorischer Überlegenheit erster Güte.

Oh Edun, setzte Fergar an, brach jedoch gleich wieder ab.

Da ist niemand. Der einzige, der Dir helfen kann, bist Du selbst.

Es war schwer, in der Not keinen Bezugspunkt mehr zu haben. Er hatte ein Leben lang gebetet, seit er denken konnte. Die Zwiesprache mit seinem Gott war zu einer Selbstverständlichkeit geworden, jeden Tag. Das abrupte Ende aller Gebete nach der Katastrophe auf dem Widaronpaß klappte noch nicht gänzlich. Es würde noch etwas dauern, aber er würde sich an die Einsamkeit gewöhnen. Jedenfalls war er fest entschlossen, nicht mehr zu beten. Es gab keinen Gott, und wenn doch, dann einen Sadisten.

Im Laufe des dritten Tages wurde es besser, wie bei seinen Krankheiten. Es gab auch nichts mehr, was er noch von sich hätte geben können. Sein Gürtel saß ungewöhnlich locker auf der Hüfte, doch nach Essen war ihm trotzdem nicht zumute. Für ihn war es schon eine große Erleichterung, daß die lähmende Übelkeit einem mißmutigen Magengrollen gewichen war. Er nahm einen Schluck aus seinem Trinkschlauch. Das Wasser schmeckte leicht salzig. Der Kapitän hatte einen Schuß Meerwasser beigemischt und lächelnd erklärt, daß das bei dem Flüssigkeitsverlust notwendig sei. Weder Fergar noch Ulf waren in der Lage gewesen zu widersprechen. Also ließen sie es geschehen. Der Fenringer schaute zu seinem Begleiter. Ulf ging es unverändert schlecht. Apathisch saß er am Mast, den Rücken angelehnt. Sein Kopf fiel im Rhythmus der Wellen von links nach rechts. Der Bursche sah nicht gut aus, aschfahl und ausgemergelt. Jetzt, wo es ihm selbst besser ging, hatte Fergar wieder Kraft, sich um andere zu kümmern. Er raffte sich auf und hielt auf den Kapitän zu. Das war gar nicht leicht. Das Schiff lag hart am Wind und pflügte unruhig durch die hohen Wellen. Und der Fenringer stand noch auf wackeligen Beinen. Die letzten Tage hatten schwer an seinen Kräften gezehrt, wie Fieber. Torkelnd erreichte er sein Ziel.

„Na, besser?“ fragte der Kaladorer. Er mußte fast schreien, um Wind und Wellen zu übertönen.

Fergar nickte müde: „Geht schon! Aber meinem Begleiter geht es schlecht.“

„Beim einen geht es schneller, beim anderen dauert es länger.“ Zur Abwechslung konnte der Fenringer mal keinen Spott heraushören. Das klang auf jeden Fall nicht lebensbedrohlich.

„Kriegt das jeder?“

„Viele!“

„Ihr auch?“ Fergar versuchte ein spöttisches Lächeln.

Der Glutländer grinste vielsagend.

„Bei so einem Wetter erwischt es praktisch jeden mal.“

Der Fenringer deutete das als „ja“.

„Aber wenn Ihr das einmal durchgemacht habt,“ fuhr sein Gegenüber fort, „dann ist es ausgestanden. Wie Masern.“

Fergar sah zu Ulf und wandte sich wieder an den Kapitän:

„Er hat seit Tagen nichts gegessen, und es wird nicht besser.“

„Das wird schon. Der Magen gewöhnt sich dran. Sorgt nur dafür, daß er trinkt!“

„Wie weit ist es denn noch?“

„Wenn das Wetter hält, sind wir übermorgen in Edringen.“

Zwei Tage noch. Das war durchzustehen. Fergar nickte und kämpfte sich zu Ulf zurück.

„Hey Ulf!“ Er rang sich ein aufmunterndes Lächeln ab. „Gute Nachrichten: Übermorgen sind wir in Edringen.“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Der Strauchdieb öffnete die Augen und drehte seinen hängenden Kopf mühsam in Fergars Richtung. Er nickte unmerklich.

„Ich hasse das Meer!“

Der Fenringer setzte sich neben ihn: „Der Kapitän sagt, daß es Euch bald besser geht, so wie mir.“

„Is ja toll!“

„Ihr müßt nur genug trinken.“ Fergar öffnete den Wasserschlauch und hielt ihn Ulf hin. Der drückte ihn mit einer erschöpften Handbewegung beiseite.

„Laßt mich!“

„Nichts da! Ich habe genug Schaden angerichtet. Ihr seid der einzige, der mir geblieben ist. Und ich werde dafür sorgen, daß wir beide heil von Bord gehen.“

Ulf hatte nicht genug Kraft zur Gegenwehr und trank schicksalsergeben. Der Fenringer zog seinen Umhang enger um sich und legte Ulf einen Arm um die Schulter. Er fühlte sich schwach, leer, und er fror. Im Kloster Fersing ging es ihm nicht anders, aber dort schwankte nichts und ein Feuer prasselte im Kamin. Fergar bezweifelte, daß er im Moment viel helfen konnte. Aber einen Versuch war es wert, und schaden konnte es nichts.

„Noch zwei Tage Ulf, das machen wir mit Links!“

„Hätte ich das Meer doch nie gesehen.“

Am Nachmittag des fünften Tages kamen die Türme Edringens in Sicht. Steinernen Türme und steinerne Mauern. Eine ganze Stadt aus Stein – unglaublich. Edringen, die Zeugenstadt, einstige Residenz edrischer Imperatoren, Sitz des Erzbischofs. Nichts im Norden kam ihr gleich.

Der erolonische Segler hielt auf den Hafen zu und machte an der Mole fest. Ulf ging es seit gestern deutlich besser, sei es aus eigener Kraft oder mit Hilfe des Fenringers. Der hatte sogar schon etwas Schiffszwieback gegessen. Dennoch waren die beiden die ersten, die von Bord stolperten, beide froh, endlich wieder festen Boden unter den Füßen zu spüren. Zu Anfang wankte die Welt noch. Das Auf und Ab des Seglers steckte dem Fenringer noch in den Beinen. Es dauerte eine Weile, bis das Gefühl schwankender Planken verschwunden war. Sie durchquerten das rege Treiben am Hafen. Athringen versank mit dem ersten Schnee in Winterstarre. Hier dagegen schien die Jahreszeit niemanden sonderlich zu interessieren. Im Hafen lagen dutzende Schiffe vor Anker. Weitere Schiffe liefen ein, andere aus.

Und das im November. Wie muß das erst im Sommer sein?

Fergar kannte die großen Städte Athringens. Es gab nicht viele: Deitrach, Anderlar, Elfach, Dressel und Elshafen. Deitrach hatte etwa 8.000 Einwohner und war damit die größte lordische Stadt im Süden. Die übrigen Städte seiner Heimat waren kleiner. Mit seinen 25.000 Einwohnern war Edringen ein paar Nummern größer. Doch die Zahl ihrer Bewohner war nicht der einzige Unterschied. Diese Stadt hatte etwas Majestätisches, etwas Imperiales, auf ihr lag ein später Abglanz edrischer Allmacht. Es begann mit den Mauern, Mauern aus Stein, gesichert von zahlreichen steinernen Türmen, runden Türmen. Die Lorder bauten eckig. Das war einfacher. Breite Pflasterstraßen durchzogen das Häusermeer. An jeder Ecke stand eine Kirche. Manche im Baustil spätedrischer Basiliken, andere aus jüngeren, lordischen Tagen. Doch alle aus Stein, gebaut für die Ewigkeit. In der athringer Provinz baute man mit Holz. Stein war die Ausnahme, war Luxus.

Im Zentrum der Dom, wuchtig, gewaltig, ehrfurchtgebietend. Eine massive, uneinnehmbare Festung Gottes. Das unangefochtene Zentrum des Edunertums. Selbst jetzt im November riß der Pilgerstrom nicht ab. Eduner aus aller Herren Länder strömten durch die Pforte der Kathedrale. Ein Schauer überlief den Fenringer. Doch er verebte und ließ ein fahles, unbefriedigendes Gefühl der Leere zurück. Das waren nur Steine, tote Steine für einen toten Gott. Er ging nicht hinein.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Am Domplatz war Markt. Wahrscheinlich war hier jeden Tag Markttag. Edringen war Lordens Dreh- und Angelscheibe. Hier liefen alle Handelstraßen zusammen, zu Wasser und zu Lande. Der Knotenpunkt des Nordens. In Deitrach groß geworden, war Fergar Städte gewohnt, im Unterschied zu den meisten Lordern. Doch das hier übertraf alles Bekannte bei weitem. Unzählige Waren aus aller Herren Länder stapelten sich unter den Marktständen, die Rufe der Marktschreier, die sich gegenseitig zu übertönen suchten, das Schnattern und Blöken von Tieren und dazwischen immer wieder der Klang von Kirchenglocken irgendwo aus der Stadt. Das Faszinierendste aber waren die Leute selbst. Hier traf sich der ganze Norden. Alle lordischen Dialekte schienen vertreten, von Norenach bis Dangen, von Athringen bis Tillungen. Daneben elfische Händler aus Erolon, die einen groß und hellhäutig wie ihr Kapitän, die anderen etwas kleiner und dunkler, Kaladorer und Edrigoner, Andar⁴⁵ und Elvar⁴⁶, Sieger und Besiegte. Aber wie es schien, verwischten die Grenzen auf Erolon mittlerweile. Ein elegant gekleideter Händler mit mediterranem Teint, eindeutig ein Elvar, instruierte gerade ein paar hellhäutige Andar in schlichteren Gewändern. Sie hörten ihm aufmerksam zu. Mit einer kurzen Handbewegung, die alle Zweifel ausräumte, wer hier das Sagen hatte, schickte der Herrscher seine Leute wieder an die Arbeit. Hier zumindest waren die Rollen von einst schon vertauscht.

Fergars Aufmerksamkeit fiel auf eine Handvoll Zwerge, jedenfalls nahm er an, daß es Zwerge waren. Stämmige, kompakt gebaute Männer mit markanten Gesichtern. Sie trugen schwere, pelzbesetzte Mäntel, die ihren Wohlstand widerspiegelten. Wahrscheinlich Kaufleute aus den Zwergenreichen des Aldan. Besonders Zarnum unterhielt etliche Handelskontore und Bankhäuser in Lorden, unter anderem in Deitrach. Die Kurzen⁴⁷ waren die Hauptgeldgeber für den lordischen Adel, der immer knapp bei Kasse war. Kaum ein Edeling, der nicht bei einem zarnumer Bankhaus in der Kreide stand, vom einfachen Landadeligen bis hinauf zum König. Wie es hieß, hatte sich schon das alte Elfenreich dort Geld geborgt. Erst seit kurzem hatten die Zwerge mit Erolon Konkurrenz bekommen. Die aufblühende Handelsnation im Alten Meer beherrschte die Seewege und verdiente gut am Fernhandel. Bankgeschäfte versprachen zusätzliche Gewinne. Den Lordern war es Recht. Konkurrenz belebte das Geschäft und verringerte die Preise.

Doch die zwergischen Kaufleute waren nicht der eigentliche Hingucker. Das war ihre Garde. Vier baumlange Trolle, ein jeder sicher an die 7 Fuß groß. Extremer hätte der Kontrast kaum sein können. Ein paar Kurze, flankiert von ein paar Riesen.

Fergar und Ulf beobachteten das Treiben noch eine Weile, dann setzten sie ihren unbestimmten Weg fort. Sie hatten kein Ziel. Der erolonische Segler würde erst morgen wieder ablegen. Und so genossen sie einfach den festen Boden.

Abseits des pulsierenden Zentrums ersetzten zunehmend einfache Holzhäuser die massiven Steinbauten. Die Besiedlung dünnte aus. Noch innerhalb der sicheren Stadtmauer gab es große, freie Flächen, ausgedehnte Obsthaine, Weiden, Felder, dazwischen vereinzelte Gutshöfe wie auf dem Land und Ruinen aus längst vergangenen Zeiten. Die äußeren Ausmaße täuschten über die tatsächliche Größe der Stadt hinweg. Edringen war eine Mogelpackung, wenigstens zum Teil. Nach dem Untergang des Elfenreiches war die einstige Metropole offensichtlich geschrumpft, und zwar erheblich. Der Fenringer versuchte sich eine Stadt vorzustellen, die bis an die Außenmauern reichte, doch es gelang ihm nicht. Das elfische Edrigoon mußte gewaltig gewesen sein.

Das elfische Edrigoon war in der Tat groß gewesen, schon damals strategischer, wirtschaftlicher und politischer Mittelpunkt des Nordens. Doch die Gewichte des Edrischen Imperiums verschoben sich bald in den klimatisch begünstigten Süden des Kontinents, nach

⁴⁵ Andar (Singular und zugleich Plural) = Kaladorer = Glutländer = See-Elf(en)

⁴⁶ Elvar: Gründer Edrigons und des Edrischen Imperiums, deshalb auch „Edrigoner“ genannt.

⁴⁷ Kurze: Umgangssprachlich für Zwerge

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Odian. Der Norden blieb wohl wichtig, wurde aber vom prosperierenden Süden des Reiches überflügelt. Atraion löste Edrigon ab. Die wirklich großen Städte gab es im Süden, bis heute. Der Norden hatte mithalten können. Seine Städte blieben beschaulich. Als die ländlich geprägten Gunden den Nordteil des Imperiums eroberten, verloren die Städte vollends ihre Bedeutung. Sie schrumpften oder wurden ganz verlassen. Die Plünderfahrten der Kaladorer vor einem guten Jahrhundert gaben dem bescheidenen lordischen Handel den Rest. Die Glutländer kappten die Handelsrouten und nahmen den verbliebenen lordischen Städten ihre Lebensgrundlage. Im Würgegriff der See-Elfen wurde Lorden auf die Stufe der Naturalwirtschaft zurückgeworfen. Erst in jüngster Zeit machte das städtische Leben wieder Boden gut. Die Kaladorer hatten sich von Piraten und Eroberern zu Handelspartnern gewandelt. Damit waren die alten Routen wieder offen. Zudem begann der lordische Adel die urbanen Zentren als Einnahmequellen wiederzuentdecken. Die Bauern zahlten ihre Steuern in Naturalien und Arbeitskraft. Geld hatten sie nicht. Geld kam über den Handel, und Handel gab es nur in Städten. So förderten viele Adelige die aufkeimenden Städte in ihren Machtbereichen nach Kräften.

„Ne Menge Platz,“ meinte Ulf. Sein Blick schweifte über die leeren Flächen.

„Das war nicht immer so.“ Fergar deutete auf eine Ruine, aus der noch einige Säulenenden ragten wie die abgebrochenen Zähne eines Unterkiefers.

„Mag sein, aber jetzt ist es ziemlich öde.“

Ulf schien das hektische Treiben im Zentrum gefallen zu haben. Das überraschte Fergar ein wenig. Nach dem, was er wußte, hatte Ulf sein Leben auf dem Land verbracht. Aber mittlerweile hätte er ihn besser kennen sollen, als zu glauben, daß sich der Bursche von dem lauten Treiben einer fremden, großen Welt einschüchtern ließ.

„Geh'n wir zurück,“ sagte der Fenringer.

„Zum Schiff?“ Ulfs Widerwillen war unüberhörbar.

„Nein. Wir suchen uns ein Quartier für die Nacht.“

„Aber eins, das nicht schaukelt.“

Die beiden Männer lächelten sich an. Doch es erstarb rasch. Sie hatten nicht viel gelacht seit dem Paß.

Am nächsten Morgen verließen sie gemeinsam die Herberge und hielten auf den Hafen zu. Ulf schien abwesend. Er trottete hinter Fergar her, während sein Blick unsterk von links nach rechts wanderte, so als wolle er die vielen Eindrücke der Stadt ein letztes Mal in sich aufnehmen.

Sie erreichten den breiten Hafenkai. Der Fenringer hielt inne, orientierte sich und entdeckte den erolonischen Segler zwischen anderen Schiffen. Er setzte sich wieder in Bewegung, merkte aber sofort, daß Ulf dies nicht tat. Er blieb stehen und wandte sich zum anderen um.

„Ähm, Gernot,“ setzte Ulf an. Er kaute unschlüssig, beinahe schuldbehaftet auf der Unterlippe herum. Fergar wußte, was kommen würde. Die Zeichen waren eigentlich deutlich genug gewesen.

„Ich denke, ich bleibe hier.“

Der Fenringer nickte langsam. Irgendwie war er sogar erleichtert. Gisberts und Myrienas Tod hatte die schwelenden Differenzen der beiden nur überdeckt. Früher oder später würden sie wieder aufbrechen. Ulf und er waren einfach nicht kompatibel, jedenfalls nicht auf lange Sicht.

„Gefällt mir hier!“

„Und wovon wollt Ihr leben?“

„Ich werd' schon was finden.“ Ein vielsagendes Lächeln umspielte Ulfs Mund.

„Sagt es mir nicht! Ich will es nicht wissen.“ Auch Fergar lächelte. Er überlegte einen Moment, dann griff er kurzentschlossen nach seiner Börse und schüttete den arg

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

geschrumpften Inhalt auf seine offene Handfläche. Mit der anderen Hand zählte er etwa die Hälfte der Münzen heraus und steckte sie wieder in den kleinen Lederbeutel am Gürtel. Die andere Hälfte drückte er seinem Begleiter in die Hand. Ulf wog die Münzen in der Hand und musterte den Fenringer mit schräggelegtem Kopf. Er nickte bedächtig. Auch diesmal kam kein „Danke“ über seine Lippen. Das war nach Gisberts Tod vielleicht auch etwas zu viel verlangt. Vielleicht glaubte er aber auch, daß Fergar seine Schuld mit diesem Geld begleichen wollte, oder wenigsten einen Teil davon; wie Wehrgeld, das man zahlen mußte, um ein Verbrechen zu sühnen und der Blutrache zu entgehen. Und damit hätte er gar nicht so falsch gelegen. Dennoch: Die Selbstverständlichkeit, mit der dieser Kerl nahm, ärgerte Fergar nicht zum ersten Mal. Dieses Gefühl war ein gutes Zeichen. Er war über den ersten, lähmenden Schmerz hinweg.

„Macht was draus!“

„Lebt wohl!“ antwortete Ulf. Es war sicher kein Zufall, daß Edun in Ulfs Gruß nicht auftauchte.

„Ihr auch!“ Fergar streckte ihm die Hand hin. Ulf schlug ein. Die beiden Männer lächelten sich unsicher an. Dann wandte sich der Fenringer ab und hielt auf das Schiff zu. Als er an Bord ging, stand Ulf noch unverändert an derselben Stelle. Unbewegt sah er zu Fergar herüber. Was er wohl denken mochte? Fergar ahnte es. Er hob die Hand zum letzten Gruß, und Ulf hob seine. Sandte er ihm Segen oder Fluch mit auf die Reise?

Erkannt

Fergar war nicht der einzige Passagier. Er hatte Mitreisende bekommen. Es waren drei jener Kaufherren, die er und Ulf auf dem Marktplatz in Edringen gesehen hatten. Zwei Männer in pelzbesetzten Roben, einer in den besten Mannesjahren mit kurzen braunen Haaren, dazwischen graue, und einem modischen Schnurrbart, wie man ihn in Lorden trug, der andere deutlich jünger, glatt rasiert, die dunklen Haare ebenfalls kurz. Der dritte war schlichter gekleidet. An seinem Mantel fehlte der statuträchtige Zobel. Sein Vollbart war kurz und sorgsam gestutzt, schon mehr grau als braun, auf dem Kopf eine fortgeschrittene Glatze. Der Fenringer erkannte sie sofort wieder. Genaugenommen erkannte er nicht sie wieder, sondern ihre Beschützer. Zwei der vier Trolle waren ebenfalls mit an Bord.

Das Schiff legte ab und steuerte auf die offene See, Kurs Südost. Es war noch nicht Mittag, und der junge Zwerg war seekrank. Er hatte sich zu einem jammervollen Bündel zusammengekrümmt und kauerte zwischen der Ladung auf Deck. In regelmäßigen Abständen stand er auf, wankte zur Bordwand und übergab sich ins Meer. Seine beiden Begleiter kümmerten sich um ihn. Sie redeten in einer fremden Sprache mit ihm, klopfen ihm aufmunternd auf die Schulter und versuchten ein paar Späße. Doch die einzigen, die lachten, waren die beiden Männer selbst. Mehr als ein gequältes Lächeln war aus dem jungen Burschen nicht herauszuholen. Letztlich konnten sie nichts für ihn tun. Da mußte er alleine durch. Und Fergar wußte nur zu gut, daß das eine harte Schule war. Er hatte sie gerade erst selbst hinter sich gebracht. Jetzt war es vorbei. Der Kapitän hatte Recht behalten. Einmal und nie wieder.

Wie Masern.

Fergar rang mit sich. Er war wieder auf dem Damm. Gut möglich, daß er dem jungen Mann helfen konnte. Doch das erhöhte neuerlich die Chancen, enttarnt zu werden. Diese Kaufleute kamen weit rum. Gut möglich, daß sie auch schon in Deitrach waren. Berro hatten sie schon gesehen. Wenn er jetzt noch den Heiler spielte, hinterließ er geradezu eine Nachricht für Vestrida. Außerdem: Wofür? Es gab keinen Gott, vor dem er sich rechtfertigen mußte, das stand für ihn fest. Und falls doch, war es nicht der gütige, verzeihende Gott, zu dem er seit

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Kindheitstagen gebetet hatte. Bruder Holfar hatte sich geirrt. Schon der Große Zeuge hatte geirrt, 600 Jahre zuvor.

Wenn es einen Gott gab, kam er eher den gundischen Göttern der Altvordernzeit gleich, ein rächender, unversöhnlicher Kriegsgott wie Hudir. Doch selbst dann ergab das Ganze keinen Sinn. Was hatte er denn getan, um die Rache der Götter heraufzubeschwören?

Halt Dich einfach raus!

Durchaus möglich, daß Gisbert noch am Leben wäre, wenn er sich in Fersing herausgehalten hätte. Der Fenringer atmete durch. Er konnte es nicht, hatte es noch nie gekonnt. Dort kauerte eine armselige Kreatur, die ihn brauchte, und er war imstande zu helfen. Weder Edun noch Hudir würden ihn zu einem hartherzigen Zyniker machen. Er überquerte das Deck und ging zu dem Zwerg hinüber.

„Eure erste Seereise?“

Der junge Mann sah auf und nickte. Er saß auf dem Boden, hatte beide Knie angezogen und mit den Armen umschlugen. Sein gequälter Gesichtsausdruck verriet, wie elend es ihm gehen mußte.

„Meine auch.“

Der Kurze neigte den Kopf schräg.

„Und Euch macht das nichts aus?“ Sein Lordisch war beinahe akzentfrei.

Der Fenringer lächelte wissend: „Ich hab’s schon hinter mir. Hat drei Tage gedauert. Danach ist es vorbei, ein für alle Mal.“

„Drei Tage!“ Der Zwerg ließ den Kopf auf seine Knie sinken. In seinem Zustand mußte es ihm endlos erscheinen. Er hatte kaum die Hälfte des ersten hinter sich gebracht.

Fergar setzte sich neben ihn: „Vielleicht kann ich helfen.“

„Mein Vater sagt, da muß man durch.“

„Da hat er Recht! Die Frage ist nur wie?“

Sein Gegenüber drehte den Kopf in Fergars Richtung, ohne ihn von den Knien zu heben.

„Seid Ihr ein Heiler?“

„Ja.“

Der junge Mann sah zuerst Fergar an, dann fiel sein Blick auf Berro und Sigo.

„Danach seht Ihr aber nicht gerade aus.“

„Soll ich’s nun versuchen oder nicht?“

Der Kurze nickte. Es brauchte nicht viel Überredung.

„Gebt mir Eure Hände!“

Der andere zögerte. Wahrscheinlich hatte er mit irgendeiner Arznei gerechnet. Doch schließlich streckte er sie ihm entgegen. Sie waren feucht und kalt. Fergar umfaßte sie mit den eigenen Händen und schloß die Augen. Früher hatte er dabei gebetet, doch diesmal nicht. Er konzentrierte sich einfach darauf seine Körperwärme in die Hände des anderen zu leiten.

Mein Heil für Dich!

Es funktionierte wie immer. Die Hände des Zwergs wurden rasch warm. Nach einer Weile sah der Fenringer auf. Das Gesicht seines Patienten wirkte weniger gequält als zuvor, beinahe entspannt. Mit geschlossenen Augen schien er die Erleichterung zu genießen.

Es geht auch ohne Edun.

„Besser?“

Der Kurze öffnete seine Lider einen Spalt und nickte: „Ja. Wie heißt Ihr?“

„Gernot.“

„Dank Euch, Gernot! Euch schickt der Himmel.“

Das bezweifle ich stark.

Fergar sah sich um. Wie erwartet, hatte er einige interessierte Zuschauer. Ein Mann, der in aller Öffentlichkeit die Hände eines anderen Mannes hielt, zog naturgemäß die Blicke auf sich. Die beiden anderen Zwerge beäugten die Szene mit einer Mischung aus Neugier und

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Argwohn, ließen den Fenringer aber gewähren. Die Trolle lehnten lässig an der Reling und sahen mit verschränkten Armen herüber. Einige Männer der Besatzung standen beisammen und machten scheinbar ihre Witzchen über die Szene.

Sollen sie doch denken, was sie wollen!

Bald wurde es unbequem. Still sitzen war noch nie eine Stärke des Fenringers gewesen und schon gar nicht auf den harten Planken eines Schiffes. Er löste den sanften Griff und zog seine Hände zurück. Der Kurze öffnete die Augen und sah ihn fragend an.

„Ich muß mal aufsteh'n.“

Fergar kam ächzend auf die Beine, drückte die Knie durch und streckte sich.

„Woher habt Ihr das?“ fragte der Zwerg plötzlich scharf.

Der Fenringer unterbrach abrupt seine wohltuenden Dehnungen, sah zum Zwerg und folgte dessen Blickrichtung. Sie führte ihn direkt zu seiner linken Hüfte, wo unter seinem Umhang sein Schwert zum Vorschein kam.

„Das ist mein Schwert,“ gab er ruhig zurück, ohne damit die Frage zu beantworten. Irgendwo in den Tiefen seines Gehirns signalisierte eine lauter werdende Stimme Gefahr.

„Dieses Schwert haben mein Vater und ich vor ziemlich genau drei Jahren Herzog Volker von Athringen persönlich überbracht; ein Geschenk zur Schwertleite seines Sohnes Fergar.“

Das durfte nicht wahr sein. Nahmen die Verwicklungen denn kein Ende? Konnte der Zufall denn nicht mal auf seiner Seite stehen?

„Wie ist Euer Name?“

„Jard Gevar aus dem Hause Uhl. Und ich frage Euch: Wie kommt Ihr zu unserer Waffe, Gernot?“

Uhl! Da traf er inmitten des endlosen Ozeans auf genau jene Zwergenfamilie, die in Deitrach ihr Kontor hatte, und von denen stammte auch noch sein Schwert. So eine Waffe verschenkte oder verkaufte man nicht. Sie wurde Familienbesitz, ein unbezahlbares Einzelstück, weitergegeben von Generation zu Generation. Der Kurze hielt ihn für einen Dieb oder Schlimmeres.

Er war schon durch! Die Hölle lag hinter ihm, Vestridas Bluthunde waren abgeschüttelt. Er hatte einen hohen Preis bezahlt und war endlich in Sicherheit, das Ziel nur noch eine Armlänge entfernt. Das war alles ein Witz. Das Schicksal spielte mit ihm. Gott oder die Götter schienen sich prächtig zu amüsieren. Eine Feder im Wind. In Fergar stieg ein hysterisches Lachen hoch. Er fing an zu kichern.

„Erklärt Euch, Mann!“ Der Kurze stand auf. Seine Hand wanderte zu dem kurzen Schwert am Gürtel. Er schien wenig für Fergars sonderbaren Humor übrig zu haben. Es provozierte ihn nur. Doch der Fenringer lachte weiter. Er hatte keine Lust mehr, das Spiel der Götter mitzuspielen. Sie konnten ihn kreuzweise. Die ganze Welt konnte ihn kreuzweise, dieser kleine Wichtigtuer vor ihm eingeschlossen. Sollte es doch den Bach runter gehen.

Scheiß drauf!

Der Zwerg wurde unsicher. Fergars Reaktion irritierte ihn. Unschlüssig stand er vor ihm. Schließlich wandte er sich ab und hielt auf die beiden anderen Zwerge zu. Er redete mit ihnen und sah in Fergars Richtung. Dann kamen sie zu dritt auf den Fenringer zu. Der Mann ohne Pelzkragen gab den beiden Trollen ein Zeichen. Die lösten sich von der Reling und postierten sich in einigem Abstand links und rechts vom Fenringer. Der ältere Mann, wohl Jards Vater, trat näher. Er musterte Fergar schweigend. Auch Fergar schwieg. Gelangweilt hielt er den Blick. Wie viele hatten ihn wie oft in den letzten Wochen so angesehen? Wie jemanden mit Verdacht auf Aussatz.

„Mein Sohn sagt, Ihr tragt eines unserer Schwerter.“ Auch sein Lordisch war erstklassig.
Wenn Ihr es verkauft habt, ist es nicht mehr Euer Schwert.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Doch Fergar hatte kein Interesse an einem Wortgefecht. Es würde alles nur verzögern, aber nichts ändern. Er atmete durch. Genervt schlug er den Umhang zurück und gab den Blick auf die Waffe frei. Der Kurze nickte bedächtig und vielsagend.

„Woher habt Ihr es?“

„Von meinem Vater!“

Der Zwerg kniff die Augen zusammen, als würde er etwas suchen oder erkennen – ein bißchen wie Ulf.

Fergar half ihm auf die Sprünge: „Zur Schwertleite!“

„Das weiß er von mir!“ platzte Jard dazwischen.

„Das wußte er selbst,“ sagte sein Vater ruhig, ohne den Blick vom Fenringer zu wenden.

„Schön Euch wieder zu sehen, Jungherr Fergar!“

Der Fenringer konnte sich nicht an den Mann erinnern, umgekehrt aber scheinbar sehr wohl.

„Ihr habt Euch verändert. Als ich Euch das letzte Mal sah, wart Ihr noch ein halber Knabe.

Aus dem Jungen ist ein Mann geworden.“

Fergar schwieg. Da war der letzte Rest seiner Tarnung endgültig dahin. Vestrida bekäme seinen Aufenthalt frei Haus geliefert, direkt nach Deitrach.

„Seid Ihr zufrieden mit der Waffe?“

Diese Frage überraschte den Fenringer. Er hatte mit dem üblichen „woher“, „wohin“ und „warum“ gerechnet. Dies jedoch war die Frage eines Kaufmanns.

„Ja. Sie ist ausgezeichnet.“

„Das freut mich. Es steckt viel Arbeit darin.“

Fergar nickte.

„Wie geht es Eurem Vater?“

„Er ist tot.“

Das dezente, freundliche Lächeln erstarb im Gesicht des Zwergs. Seine Miene erstarrte. Die beiden anderen tauschten einen ungläubigen Blick. Seine Stiefmutter war doch eine erstaunliche Frau. Zarnumer Kaufleute standen im Ruf, immer bestens informiert zu sein. Die Kontore hielten ständig Verbindung zueinander. Doch diese drei Männer wußten es immer noch nicht. Dabei war es schon anderthalb Monate her.

„Was sagt Ihr da?“

„Er starb Ende September – in Anderlar.“

Der Fenringer konnte förmlich sehen, wie es im Kopf des Kurzen arbeitete. Wahrscheinlich spielte der Pfeffersack die Konsequenzen dieser Nachricht für sein Handelskontor in Deitrach durch. Jetzt hatte er es mit Vestrida zu tun. Das konnte ihm nicht gefallen. Doch Fergar glaubte noch etwas anderes zu erkennen: Echte Erschütterung. Das tat ihm gut.

„Ja, und wie ...“

„Ein Reitunfall. Er ist vom Pferd gestürzt und hat sich das Rückgrat gebrochen.“

„Gütige Götter!“

Das sind sie nicht. Eure nicht und meine auch nicht.

„Und was treibt Euch hierher?“

„Ich bin auf der Flucht.“

Der Zwerg runzelte nachdenklich die Stirn. Dann nickte er unmerklich. Wenn er ein Kontor in Deitrach hatte und einigermaßen informiert war, mußte er Bescheid wissen.

„Und wohin wollt Ihr nun?“

„Möglichst weit weg.“

„Nach Eisten?“

Fergar hob den Kopf. Wußte er das vom Kapitän?

„Zur Familie Eurer Mutter?“ setzte der Kurze nach.

Der Mann war ja bestens informiert. Was für einen naiven Plan hatte er doch ausgeheckt! Wie törricht zu glauben, Tillungen sei weit genug von Athringen entfernt, und mit der Überquerung

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

des Ibling wäre er vor Vestridas Nachstellungen sicher. Selbst dieser Zwerg wußte, wo er hinwollte.

„Woher wißt Ihr das?“

„Wir haben dort ein Kontor. Als Eure Mutter noch lebte, hat sie uns manchmal Briefe für ihre Verwandten mitgegeben.“

Fergar stieß kopfschüttelnd die Luft aus. Es war ein Kinderspiel, ihn zu finden. Durchaus möglich, daß Vestridas gedungene Mörder auch dort schon auf ihn warteten. Und falls nicht, würden sie sicher bald mal vorbeischaun. Seine Reise war noch nicht zu Ende. Er war weit davon entfernt, in Sicherheit zu sein. Seine Stiefmutter würde keine Ruhe geben. Dafür ging es um zu viel. Wo konnte er jetzt noch hin?

„Das mit Eurem Vater tut mir aufrichtig leid. Er war ein edler Mann.“

Fergar nickte beklommen. Der Zwerg blieb noch einen Augenblick stehen, dann wandte er sich ab und ging mit dem anderen Mann wieder auf die gegenüberliegende Seite des Schiffes. Jard ging ein paar Schritte mit, hielt dann aber inne. Er rang mit sich. Doch schließlich folgte er wortlos seinen Landsleuten.

Fergar blieb allein zurück. Er lehnte an der Reling, starrte auf die unruhige See und fuhr sich mit der Hand fahrig übers Gesicht und durch Haare.

Was jetzt Junge? Wohin jetzt? Laß uns mal überlegen. Der Kaladorer könnte uns noch ein Stück mitnehmen. Er sagte doch, daß er über Bryndland und Gundland bis Ardena segelt. Das ist dann wirklich außer Reichweite meiner Stiefmutter.

Er holte seine Börse hervor und schüttete den Inhalt in seine Hand. Noch 27 Mark und ein paar Heller und Groschen. Davon gingen noch zehn Mark für den Kaladorer weg, vielleicht ein bißchen weniger, jetzt wo Ulf ausgestiegen war. 17 Mark waren immer noch ordentlich viel Geld, aber nicht bei den Preisen.

Das reicht nicht mehr weit.

Er würde sich irgendwo in Bryndland oder Gundland als Söldner verdingen müssen. Kämpfen war das einzige, was er wirklich konnte. Vielleicht würde er in den Diensten eines bryndischen Kriegsherrn bald gegen seine Landsleute kämpfen müssen. Schöne Aussichten. Er war jetzt schon unendlich weit von Athringen entfernt, von seinen sanften Hügeln und grünen Auen, den weiten Feldern und tiefen, schattigen Eichenwäldern. Den vertrauten Klang der sonoren athringer Mundart hatte er seit Wochen nicht gehört. Sein Vater fehlte ihm und Bruder Holfar. Und er hätte nie gedacht, daß er sich einmal so sehr nach der kargen Elmburg und ihren rauhen Gesellen sehnen würde. Tausend Meilen von der Heimat in der Fremde. Aber die Leute hier sprachen immerhin seine Sprache. Es waren Lorder. Sie hatten ihre eigenen Dialekte und ihre eigenen Gepflogenheiten, aber sie waren Lorder wie er. Jenseits von Tillungen war fremdes Land, Feindesland.

Ich komme nie wieder in die Heimat zurück. Ich werde irgendwo in der Fremde unter falschem Namen leben und verscharrt werden in fremder Erde.

Er schluckte und wünschte, daß wenigstens Ulf bei ihm wäre. Dessen unverwüstlichen Optimismus hätte er jetzt dringend gebraucht. Er raufte sich die Haare und kämpfte gegen die Tränen an.

Vater, was soll ich tun? Ich weiß nicht mehr weiter.

Lange stand er so. Unter ihm der ewige, gleichmäßige Rhythmus der Wellen und vor ihm ein grauer Horizont, der sich unter einem diesigen, sonnenlosen Winterhimmel im Nichts verlor.
Eine Fahrt ins Nichts. Wie passend.

Er hatte einen Entschluß gefaßt. Wenn der Kapitän sich an seine Route hielt, würde er bis Gundland mitfahren. Das war dann wirklich weit genug entfernt. Wie der Name schon verriet, waren die Gundländer wie auch die Lorder Gunden. Ein Funken Heimat in der Fremde. Die Gundländer galten als tapfere Krieger. Was er wußte, beherrschten sie die Länder von der

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Ostküste des Alten Meeres bis in die weiten Steppen Mittelarigons. Und sie standen seit Jahren im erbitterten Kampf mit den Gotteskriegern aus den Wüsten Odians, den Ducharin oder Neuerern, die unaufhaltsam nach Norden drängten. Sie würden einen guten Kämpfer sicher gebrauchen können.

Also Gundland.

Der Fenringer nahm neben sich eine Bewegung wahr und blickte auf. Es war Jard Gevar. Dafür, daß er vor kurzem noch ein jämmerliches Häufchen Elend war, sah er ganz passabel aus, noch ein bißchen fahl im Gesicht, aber offensichtlich ohne jene lähmenden Magenkrämpfe. Fergar empfand es schon immer als Ironie seiner Gabe, daß er anderen besser helfen konnte als sich selbst.

„Tut mir leid die Sache vorhin! Ich wollte Euch nicht verdächtigen. Ich konnte ja nicht ahnen ...“ Der Zwerg ließ den Satz unvollendet und öffnete erklärend die Hände.

„Macht nichts! Ist wahrscheinlich besser so – für alle.“

„Ich habe Euch Eure Hilfe schlecht vergolten.“

Fergar schüttelte den Kopf: „Nein, das habt Ihr nicht! Mein Plan war schlecht. Ihr habt mir einen Dienst erwiesen und meine Familie in Eisten vor Unheil bewahrt.“

„Vor Euren Verfolgern?“

Fergar schnaufte durch und nickte.

„Euer Bruder verfolgt Euch?“ Offensichtlich hatte sich der Kurze von seinen beiden Begleitern ins Bild setzen lassen.

„Halbbruder! Nein, es ist seine Mutter, aber das kommt aufs selbe raus.“

„Und sie jagt Euch? Bis hierher?“ Der Zwerg sah aus, als fände er die ganze Geschichte ein wenig übertrieben.

„Ihr habt doch ein Kontor in Deitrach?“

„Ja.“ Der Zwerg schien etwas verduzt über diese scheinbar zusammenhanglose Gegenfrage.

„Dann werdet Ihr bald wissen, wozu sie fähig ist.“

Der Zwerg sah ihn schweigend und ernst an. Natürlich versuchte er, sich sein eigenes Bild zu machen. Und er hatte zugegeben einen dicken Brocken zu schlucken, daß die eigene Mutter – gut Stiefmutter – dem Sohn an den Kragen wollte.

„Was werdet Ihr jetzt machen?“

„Besser Ihr wißt es nicht, besser für uns beide.“

Jards nachdenkliche Miene verriet, daß er Fergars extremer Sicht der Dinge zunehmend Glauben schenkte.

„Eure Mutter ist offenbar ein echter Sonnenschein.“

„Stiefmutter! Ihr werdet in Deitrach sicher noch ausgiebig Gelegenheit haben, Euch an Ihren wärmenden Strahlen zu erfreuen.“

Die beiden Männer lächelten sich an.

„Ihr könntet mit uns kommen,“ meinte Jard nach einer Pause.

„Wohin?“

„In eines unserer Kontore oder als Geleitschutz für die Karawanen. Ihr könnt nicht zufällig lesen oder schreiben?“

„Doch.“

„Wer sagt's denn! Endlich Mal ein Krieger mit Bildung.“

Fergar war ziemlich überfahren. Jard fuhr fort:

„Wir suchen Leute für unser Kontor in der Dilburg.“

„Dilburg? Ich dachte das Kontor wäre in Eisten?“

„Auch. Die Eistenach gehört zum Hause Uhl.“

„Ich dachte die Eistenach gehört zu Lorden?“

„Ein weit verbreiteter Irrtum.“ Jard grinste selbstzufrieden.

Das ging alles ein bißchen schnell.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Warum solltet Ihr das tun?“ fragte der Fenringer.

„Ihr habt mir auch geholfen.“

„Das war nicht schwer.“

„Ist es für mich auch nicht. Ich muß nur mit meinem Vater reden.“

Verlockendes Angebot. Leider hatte es verdammt Ähnlichkeit mit Fergars Überlegungen zu König Gerold nach Altroggen zu gehen. Es gab gute Gründe, weshalb er sich dagegen entschieden hatte. Er wollte nicht zum Spielball der Mächtigen werden, nicht der Preis sein, den Gerold vielleicht eines Tages an Vestrida zahlen mußte. Sich jetzt unter den Schutz von ein paar Zwergen zu begeben, die sicher weniger Macht besaßen, als der lordische König, wäre geradezu paradox. Doch bei seinem damaligen Entschluß war er noch mitten in der lordischen Heimat mit der Aussicht auf sicheren Unterschlupf bei seiner Familie in Tillungen. Jetzt kreuzte er auf einem erolonischen Segler auf hoher See irgendwo im Alten Meer, am Rande des Reiches, ein Leben als Söldner in der Fremde vor Augen. Es war wirklich ein verlockendes Angebot. Zu schön, um wahr zu sein.

„Ähm, ich will Euch nichts unterstellen, ...“ der Fenringer glaubte die Lösung gefunden zu haben.

„Oh, nur zu! **Eine** Unterstellung habt Ihr gut!“

„... ich wäre doch sicher auch ein schönes Geschenk zum Amtsantritt meiner Stiefmutter? Es würde sich bestimmt lohnen.“

„Ohne Zweifel! Doch bedauerlicherweise verteilen sich unsere Kontore im ganzen Reich und darüber hinaus. Neutralität ist unser oberstes Gebot. Wir können es uns nicht leisten, Partei zu ergreifen.“

„Ich bin aber gar keine Partei, nur ein einzelner Mann. Bei mir ist es sicher leichter.“

„Ist es nicht! Wir leben von unserem guten Ruf, unserer Verlässlichkeit! Wenn herauskommt, daß wir Euch ausgeliefert haben, egal aus welchem Grund, wer wird dann noch mit uns handeln? Es kann sich ja keiner mehr sicher sein, daß wir nicht auch ihn an seinen mißliebigen Nachbarn verhökern, wenn sich die Gelegenheit bietet.“

„Ihr müßt es ja nicht selbst tun. Ein diskreter Tip am deitracher Hof erfüllt sicher denselben Zweck.“

„Damit uns Eure Mutter ein Leben lang erpressen kann!“

Der Zwerg preßte die Lippen zusammen und schnaufte durch:

„Hört zu: Wenn Ihr in unsere Dienste tretet, steht Ihr unter dem Schutz des Hauses Uhl!

Niemand wird Euch ein Haar krümmen, das schwöre ich Euch!“

Der Kurze schien es ernst zu meinen. Die Frage war nur, warum? Für das bißchen Handauflegen gegen die Seekrankheit? Oder war er schon so argwöhnisch, daß er ehrliche Hilfe nicht mehr erkannte?

Vater! Was soll ich tun? Hilfe oder Falle?

Der Fenringer zögerte. Er suchte in den Augen seines Gegenübers die Antwort. Sein Blick wanderte über das Deck zu den beiden anderen Zwergen. Selbst wenn er Jard traute, wieviel hatte er zu sagen? Wie stand es mit dem Wort von Jards Vater und seinem Begleiter? Er kannte keinen von ihnen.

Jard folgte seinem Blick: „Fragt meinen Vater! Er wird Euch das Gleiche sagen. Und wenn Euer Vater noch am Leben wäre, würde er es bestätigen. Auf das Wort des Hauses Uhl ist Verlaß.“

Fergars Kopf ruckte zum Zwerg. War das ein Zeichen? Die Erwähnung seines Vaters. Oder nur ein Irrweg wie an der Zollstation am Fuße des Ibling?

„Wenn herauskommt, wem Ihr da Zuflucht gewährt, bekommt Ihr Schwierigkeiten.“

„Wieso? Nur weil ein gewisser Gernot für uns arbeitet?“

„Mit meiner Stiefmutter ist nicht zu spaßen. Ich meine es ernst.“

„Mit uns auch nicht! Habt Ihr eine Ahnung wie hoch Athringen bei uns in der Kreide steht?“

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Warum seid Ihr nur so versessen darauf, mir zu helfen?“

Der Zwerg lächelte schelmisch: „Betrachtet es als Investition in die Zukunft.“

Fergar zog fragend die Augenbrauen zusammen. Jard half ihm auf die Sprünge:

„Vielleicht seid Ihr eines Tages Herzog von Athringen.“

„Das ist nicht Euer Ernst?“ Der Fenringer sah den Kurzen an, als hätte er sich verhöhrt.

„Wer weiß was passiert? Geringer Einsatz bei hohen Gewinnchancen.“ Der Kurze grinste breit.

Fergar schüttelte den Kopf. Als Pfeffersack musste man wohl schon geboren werden.

Das Kontor

Vier Tage später legte der erolonische Segler in Fortna an, direkt an der Mündung der Eistenach. Von hier ging es auf dem Landweg weiter. Der Winter kam zurück und blieb. Schnee fiel und machte die Reise zunehmend beschwerlich. Sie wurden langsamer, doch sie kamen voran. Kein Vergleich zum Kampf gegen die weißen Massen im Sinzachtal. Aber sie waren auch ein paar tausend Fuß weiter unten. Kurz vor Eisten trennten sich die Wege. Aus gutem Grund mied der Fenringer diesen Ort und ritt allein voraus. Er hätte sie wirklich gerne kennengelernt, die Familie seiner Mutter. Seit er von der Elmburg aufgebrochen war, hatte er sich seine Onkeln und Tanten, Vettern und Basen vorzustellen versucht. Er hatte die Begegnung wieder und wieder durchgespielt. Die Bilder waren fest in seinem Kopf. Das war natürlich Unsinn. Es lief immer anders. Aber er wußte genau, was er gesagt hätte. Er hatte es regelrecht einstudiert. Doch es gab keine Gelegenheit mehr dazu. Wahrscheinlich würden sie nie erfahren, was aus ihm geworden ist, daß er überhaupt noch lebte. Dabei war er ihnen so nah.

Er schnaufte durch und bog nach Norden ab. Der Weg über Waldbrunn war ein Umweg. Dennoch würde er lange vor den Kurzen in der Dilburg sein, vorausgesetzt diesmal lief alles glatt. Die Zwerge wollten einige Zeit in Eisten bleiben. Jahr für Jahr bereisten sie ihre Kontore, zeigten Präsenz an Ort und Stelle, trafen Entscheidungen, schafften Ordnung. Einem lordischen König und Kaiser gar nicht so unähnlich. Auch er zog von Residenz zu Residenz und verschaffte seinen Befehlen vor Ort Geltung. Immer in Bewegung, kreuz und quer durchs ganze Reich.

Jards Vater Birgin Gevar hatte ihm eine Schriftrolle mitgegeben. Die Rolle war versiegelt. Doch der Kurze hatte die Botschaft auf Lordisch verfaßt und sie Fergar lesen lassen, ehe er seinen Siegelring in das härtende Wachs drückte. Es war eine Instruktion an den Kontorverwalter der Dilburg, den Überbringer der Nachricht in Dienst zu stellen. Der Name war auf Sieghart ausgestellt. Der Fenringer hielt es für ratsam, den lange benutzten Gernot durch ein neues Pseudonym zu ersetzen. Sieghart fiel ihm gleich ein, der Sieghart der Sage. Schon als Junge wollte er Sieghart sein. Das war nach Ludger und Gernot sein dritter Name seit Beginn seiner Flucht. Wenn er sie weiter in dieser Geschwindigkeit wechselte, würde er bald auf Nummern umsteigen müssen.

Der Fenringer hatte von Geheimschriften der Zwerge gehört, die ihre Botschaft mitten in einem geschriebenen Text verbargen. Und nur die Eingeweihten verstanden die eigentliche Botschaft aus den vielen verkleidenden Worten herauszulesen. Doch Fergar glaubte nicht, daß diese Bulle dazu gehörte. Wenn sie ihn ausliefern wollten, hätten sie ihn schon die letzten Tage überwältigen können. Und ganz sicher würden sie ihn nicht allein und unbeobachtet ziehen lassen. Nein, Jard hatte die Wahrheit gesagt. Er mochte sehr weltliche Motive haben, unrealistische Motive wie Fergar wußte, aber er hatte Wort gehalten. Er stand jetzt unter dem Schutz des Hauses Uhl. Das war ein gutes Gefühl. Was dieser Schutz wert war, würde sich noch zeigen, aber es war das erste Mal seit der Elmburg, daß er sich nicht wie ein Ausgestoßener fühlte, daß er dazugehörte, wenn auch nur ein bißchen.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Je näher er an den Laudan herankam, desto höher lag der Schnee. Die weiße Landschaft und die näherrückenden Berge erinnerten den Fenringer auf irritierende Weise an den Ibling und brachten die Bilder der Sturmnacht zurück und die Katastrophe auf dem Paß. Doch die Gegend hatte auch Ähnlichkeit mit dem oberen Elmtal. Von der Elmburg aus hatte man einen guten Blick ins nahe Gebirge. In der Tat glich das breite Eistenachtal dem Elmtal sehr. Dieser Anblick verstärkte Fergars Heimweh noch. Mehr als einmal drückte er die Tränen weg, wenn er auf die schneebedeckten Gipfel und verschneiten Tannenwälder blickte, die denen in Athringen so sehr ähnelten.

Sei nicht undankbar, Junge! Du bist weit besser dran, als es noch vor ein paar Tagen aussah.

Eine Woche, nachdem ihn der Eroloner abgesetzt hatte, erreichten er sein Ziel, die Dilburg. Sie lag in einem weiten Tal, eingebettet in die Berge des Laudan. Westlich noch sanfte Hügel, die sich östlich immer höher türmten bis zu den steinernen Giganten des Hochgebirges. Mitten hindurch schnitt die Eistenach, die sich hier vor undenklichen Zeiten ihr Bett durch den Fels gegraben und dieses breite Tal erschaffen hatte. Sie führte tief hinein ins Gebirge bis hinauf zum großen Dalter See, dem laudaner Meer. Wie am Elmsee siedelten auch dort Trolle. Fast wie daheim. Direkt über dem ruhig dahingleitenden Fluß thronte die Dilburg auf einer Anhöhe. Sie war kleiner als die Elmburg. Kantig und schmucklos reckten sich ihre steinernen Mauern drohend dem Laudan entgegen. Sollte hier jemals eine edrische Festung gestanden haben, so war nichts mehr davon zu sehen. Diese Burg war ganz und gar lordisch. Auch das hatte sie mit der Elmburg gemein. Um sie gruppierte sich eine stattliche Siedlung, fast schon ein kleines Städtchen. Die Holzhäuser waren von einem Wall und einer hölzernen Palisade umfriedet. Verständlich, denn nicht weit stromaufwärts war die Grenze. Die Dilburg lag sowohl wirtschaftlich, als auch strategisch an einem Knotenpunkt. Die Elfen hatten vor Jahrhunderten eine Straße durch die Vorgebirge des Laudan getrieben. Die Via Laudania führte von der Nordküste Laudens bis zur Mündung des Avals im Süden, wo sie sich mit der Via Continental vereinigte. Eine Grenzstraße, aber auch eine Handelsstraße. Bei der Dilburg kreuzte sie die Via Onuvar, die von der Küste des Alten Meeres die Eistenach entlang bis zum Dalter See führte und weiter über hohe Pässe bis ins Zwergenreich Narga mitten im Laudan. Militärisch bildete sie einen Sperriegel und verlegte den Riesen den Weg eistenachabwärts ins Reich. Handelskreuzung und Garnison.

Es schneite zwar, war aber noch nicht richtig kalt wie im Januar oder Februar. Entsprechend aufgeweicht waren die Wege, mehr morastige Schlammwege, als Straßen. Völlig verdeckt erreichte der Fenringer das Kontor des Hauses Uhl. Es lag innerhalb der schützenden Umwallung in einer unscheinbaren Seitengasse direkt an der Palisade. Das Haus war deutlich größer, als die umliegenden Hütten. Der Grundriß hatte gewisse Ähnlichkeiten mit einer edrischen Villa. Auf drei Seiten umstanden lange Gebäude einen quadratischen Hof. Das Haus im Zentrum war stattlicher, als die beiden flankierenden Bauten, und es war im Unterschied zur restlichen Konstruktion nicht aus Holz, sondern aus Stein. Abgesehen von der Dilburg das einzige steinerne Gebäude in der Ansiedlung. Im Gegensatz zu den offenen einstigen elfischen Landsitzen, war das Kontor jedoch an der Frontseite durch eine hölzerne Mauer abgeschlossen, und das Haupthaus zierte statt eines ziegelgedeckten Daches ein Zinnenkranz. Eine Burg in der Burg. Die Zwerge wußten sicher warum. In der Mitte der Palisade war ein breites Doppeltor, breit genug auch für große Fuhrwerke. Einer der Flügel stand ein Stück offen, gerade so weit, daß ein Mann ohne Mühe hindurch konnte.

Fergar betrachtete das Anwesen noch einen Moment, dann zog er Berro und Sigo durch den Spalt in den Hof. Drinnen herrschte das routinierte Treiben eines ganz normalen Arbeitstages. Eine Frau kreuzte den Hof, in jeder Hand ein protestierendes Huhn. Zwei Männer entluden gemeinsam einen vierrädrigen Karren. Ein Schmied paßte ein Hufeisen an den Vorderlauf eines Pferdes an. Fergar merkte sehr bald, daß es eine Stute war, denn Berro und Sigo wurden

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

unruhig und die Stute selbst auch. Sie zog den Huf zurück und begann zu tänzeln. Der Schmied fluchte und zerrte ungehalten am Zügel des Tieres, bis er den Grund für die plötzliche Unruhe bemerkte.

„Bringt die Pferde in den Stall, sonst wird das hier nichts mehr!“

Fergar nickte und sah sich um. Die beiden hölzernen Seitenhäuser waren Nutzgebäude, Werkstatt, Lagerhalle und ein Stall.

„Wo finde ich den Verwalter?“

Der Schmied deutete mit dem Kopf Richtung Haupthaus. Dann piffte er durch die Zähne der Magd mit den beiden Hühnern hinterher.

„He, Margit, sag dem Chef bescheid, daß jemand für ihn am Tor ist!“

Die Angesprochene nickte über die Schulter und verschwand in der Tür. Der Eingang zum Haupthaus lag sicher sieben, acht Fuß über dem Boden. Links und rechts führte eine Steintreppe mit einem Eisengeländer die Hauswand entlang in den Hof und bildete ein Dreieck. Das Erdgeschoß hatte scheinbar keinen eigenen Zugang. Zwar gab es Fenster, doch sie waren vergittert und kaum größer als Luken. Entweder trauten die Zwerge dem hölzernen Schutzwall der dilburger Siedlung nicht oder sie trauten den Dilburgern selbst nicht.

Jedenfalls wußten sie sich und ihre Habe zu verteidigen. Wenig später erschien ein Mann in der Tür. Er sah den Fenringer und hielt auf ihn zu. Zu Fergars Überraschung war es kein Zwerg, sondern ein Lorder. Ein hagerer Mann in den Vierzigern. Sein langes, schmales Gesicht sah offenbar wenig Sonne. Es war sehr hell und hatte harte Züge. Dünnes, dunkelblondes Haar fiel ihm fast bis auf die Schulter. Ein verhärmter Asket?

„Ja?“ fragte der Mann knapp. Kein ‚Edun mit Euch‘ oder ‚Guten Tag‘. Nur ein knappes, arrogantes ‚Ja‘. Er war Fergar vom ersten Augenblick an unsympathisch.

„Guten Tag,“ gab Fergar nichtsdestotrotz zurück. „Seid Ihr der Kontorleiter?“

Der Mann nickte kurz.

„Herr Birgin Gevar schickt mich. Er hat eine Botschaft für Euch.“

Damit händigte er die Schriftrolle aus. Sein Gegenüber nahm sie wortlos entgegen. Eingehend prüfte er das Siegel. Was sollte das? Hielt er ihn für einen Schwindler? Schließlich erbrach er es und las schweigend. Als er geendet hatte, holte er tief Luft und musterte er Fergar stumm. Der Blick wirkte genervt und herablassend. Fergar fühlte sich wie ein lästiger Bittsteller, ein Bettler, den es schnell abzuwimmeln galt. Zugegeben, seine Kleidung hatte die letzten Wochen gelitten und er war dreckig, aber Fergar war sicher, daß das nicht der erste dreckige Mann war, den der Kerl sah. Jard und Birgin würden auch dreckig sein, wenn sie ankamen. Ihm Schwoh der Kamm. Er hatte diese abschätzenden Musterungen bis oben hin satt.

Wahrscheinlich war es ein Fehler, doch es mußte raus:

„Ist irgendwas?“ Wen glaubte dieser Pfeffersack vor sich zu haben?

„Hier steht nicht, als was ich Dich einstellen soll.“ Der Kerl duzte ihn? Einen Fenringer! Konnte er haben.

„Was brauchst Du denn?“ gab Fergar zurück. Also gleich auf Du und Du. Wie alte Freunde. Wunderbar!

Die Miene des Mannes verriet, daß er diese respektlose Vertraulichkeit sehr wohl registriert hatte.

„Was könnt Ihr denn?“

Na also, geht doch. Manche lernen eben etwas langsamer.

Der Fenringer sah zum Stall und wieder zurück:

„Ich kann mit Pferden umgehen, ich kann kämpfen und ich kann lesen und schreiben, auch Elvarun. Und wie sieht es mit Euch aus?“

Es war ganz sicher ein Fehler, sich mit diesem Burschen anzulegen. Sein Auftreten, seine Haltung, alles verriet, daß er hier im Kontor ein mächtiger Mann war und wahrscheinlich

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

auch außerhalb. Aber Fergar war nicht durch die Hölle gegangen, um sich am Ende der Welt von diesem verknöcherten Wichtigtuer abkanzeln zu lassen.

Der Mann hob langsam den Kopf und fixierte ihn mit schmalen Augen:

„Macht nur weiter so!“ Er sprach leise und beherrscht.

„Adra saluthi, id retrosaluthis!“⁴⁸ Fergar nahm an, daß sein Gegenüber genug Elvarun beherrschte, um dieses Sprichwort zu übersetzen. Und wenn nicht, durfte er ruhig merken, daß er keinen einfältigen Knecht vor sich hatte.

„Mein Name ist Sieghart, Herr Sieghart. Und wer seid Ihr?“ Er streckte dem Mann die Hand hin. Er wollte keinen Krieg. Nicht hier, nicht jetzt, nicht mit diesem Kerl. Aber er würde auch nicht um jeden Preis den Frieden suchen. Dafür hatte er zu viel hinter sich. Wenn es brechen sollte, dann gleich. Dann eben doch Gundland. Im Moment hatte er noch die Kraft für einen neuerlichen Aufbruch. Tillungen galt ihm nicht viel, noch nicht. Gut, es war das Land seiner Mutter und das Eistenachtal erinnerte ihn an das Elmtal. Das war es aber auch schon. Er würde keine zweite Heimat verlieren.

Der Kontorleiter rührte sich nicht. Er sah auf die ausgestreckte Hand und dann wieder in die Augen des Fenringers. Sein Blick war unverändert kalt.

„Legt Euch nicht mit mir an!“ Er sprach leise und drohend.

Fergar zog die Hand zurück: „Ich würde es gerne vermeiden! Aber Ihr macht es einem schwer.“ Im Hof war es still geworden. Sie hatten Zuseher. Den Hufschmied, die Magd, die beiden Männer am Karren und einen Stallknecht. Der Kontorleiter sah dem Fenringer scharf in die Augen. Fergar hielt den Blick. Schließlich machte der Mann eine Andeutung mit dem Kopf Richtung Stall.

„Stellt Eure Pferde unter! Dann kommt Ihr zu mir!“ Damit wandte er sich ab und ging zurück zum Haus. Fergar atmete tief durch. Das ging ja gut los.

Am Ziel?

Jard und sein Vater kamen zwei Wochen später, zum Zeugenfest⁴⁹. Alles war auf den Beinen. Der Besuch des Herrn war der Höhepunkt des Jahres. Und dieses Jahr fiel das Ereignis auch noch mit dem Zeugenfest zusammen. Eine Steigerung war schwer möglich. Vielleicht noch wenn sich der König im Kontor einquartierte. Seit Wochen wurde das Anwesen auf Hochglanz gebracht. Fergar hatte mitgeholfen, hatte geschruppt, geschleppt und ausgebessert wie jeder andere. Er fühlte sich nicht als etwas Besseres. Als Bastard hatte man ihm diesen Zahn früh und schmerzhaft gezogen. In gewisser Weise half ihm das jetzt. Er zog den Kopf ein und tat was man ihm sagte. Er wollte wenigstens die Ankunft der Gevars abwarten. Das zumindest war er ihnen schuldig. Danach würde er weitersehen. Nithard, dem Kontorleiter, ging er so weit wie möglich aus dem Weg. Und er hatte den Eindruck, daß dieser eine ähnliche Taktik verfolgte. Er gab seine Orders, ließ ihn sonst aber in Ruhe. Scheinbar warteten sie beide auf die Gevars.

Als die Herren kamen, standen alle Angestellten des Kontors im Hof Spalier, auch der Fenringer. Sein Platz war am Ende der Reihe, auf Nithards Geheiß.

„Ganz hinten ist ganz vorn. Du mußt Dich nur umdrehen,“ fiel ihm Bruder Holfar ein. Der Fenringer schmunzelte wehmütig beim Gedanken an seinen väterlichen Freund.

Er trug seine Rüstung, den Helm unter dem linken Arm, die Rechte locker auf den Schwertgriff gestützt. Diese Aufmachung hatte er bewußt gewählt. Nithard sollte sehen, daß er nicht einer seiner eingeschüchterten Knechte war und auch nie werden würde. Für die

⁴⁸ Edrisches Sprichwort: „Wie Du grüßt, so wirst Du zurückgegrüßt!“

⁴⁹ Das Zeugenfest wird zur Wintersonnwende am 21. Dezember gefeiert.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

Gevars war es ein Hinweis, daß er vielleicht besser für den Schutz der Karawanen taugte, als innerhalb dieses Kontors.

Die beiden Kurzen schritten gemächlich die Reihen ab, Birgin voraus, Jard in bedeutsamer Haltung dahinter. Bei jedem blieben sie stehen, schüttelten Hände, unterhielten sich, scherzten. Birgin kannte jeden seiner Leute mit Namen. Dieser Mann verstand sein Handwerk. Er wußte wie man Menschen für sich gewinnt und führt.

Wie ein Fürst.

Und das war er, auch wenn der Fenringer das zu diesem Zeitpunkt noch nicht gänzlich überrissen hatte. Ländereien, Minen und Werkstätten zu Hause im Aldan, in Lorden und anderswo zahlreiche Kontore. Wie die allermeisten Lorder, zumal der hochfahrende Adel, sah auch Fergar im sicheren Gefühl vermeintlicher Überlegenheit auf die Zwerge herab.

„Pfeffersäcke“ nannte man sie geringschätzig und „Kurze“. Allein die Körpergröße suggerierte diese Souveränität. Ein Gunde überragte einen Zarnumer um einen ganzen Kopf. Mit Handel und Geldwirtschaft hatten die lordischen Edeling nicht viel am Hut, im Gegenteil. Sie verachteten derlei. Für die Erben von Bauernkriegern galt nur der Landbesitz als ehrenhaft, je mehr, desto besser. Die komplizierten Systeme der Wirtschaft durchschauten sie nicht, es interessierte sie überhaupt nicht. Genaugenommen war es dieses lordische Desinteresse an Wirtschaft und Handel, das den zwergischen Kaufleuten schon vor Jahrhunderten den Weg in das Reich geebnet hatte. Mittlerweile ging nicht mehr viel im Norden ohne zarnumer Gold, auch wenn der Adel das hochmütig übersah. Erst die letzten Jahrzehnte traten auch Lorder in den aufkeimenden Städten in die Fußstapfen ihrer zarnumer Lehrmeister. Und wie diese wurden auch sie vom ignoranten Adel sogleich mit dem abwertenden Titel „Pfeffersack“ belegt.

„Herr Sieghart, schön Euch zu sehen!“ Birgin lächelte den Fenringer an. Worte und Mimik klangen ehrlich.

„Ich danke Euch, Herr Birgin!“

„Geht es Euch gut? Fühlt Ihr Euch wohl hier?“

Fergars Blick glitt für einen Moment das Spalier entlang zu Nithard, mehr Reflex, als gewollt. Auch wenn der Kontorleiter am anderen Ende der Reihe stand, war die Unterhaltung doch laut genug, daß er sie hören mußte. Der Fenringer hatte die Gespräche der anderen auch mitbekommen.

„Danke Herr! Mir geht es gut!“ Das war nur die Antwort auf die erste Frage, aber lügen war nun mal nicht die starke Seite des Fenringers. Birgin schien es zu genügen. Er lächelte den Fenringer offen an. Jard dagegen drehte langsam den Kopf und folgte Fergars verräterischer Blickrichtung. Dieser Bursche hatte enormes Gespür für menschliche Regungen. Fergar würde besser aufpassen müssen.

„Das freut mich!“ sagte Birgin. „Ihr seid doch heute Abend auf dem Fest mit dabei?“

„Ja, Herr, gerne!“ Birgin ‚Herr‘ zu nennen, fiel Fergar nicht schwer. Er strahlte natürliche Autorität aus und behandelte seine Gefolgsleute respektvoll und freundlich, so weit Fergar das in der kurzen Zeit beurteilen konnte, die er ihn kannte. So sollte ein Anführer sein.

Nithard würde er niemals ‚Herr‘ nennen.

„Schön! Dann sehen wir uns noch!“

Bei Sonnenuntergang rief die helle Glocke der Sankt Tiverionskirche zum Gottesdienst. Fergar kannte das Prozedere und zog sich rechtzeitig auf das offene Dach des Hauses zurück. Er wollte sich die Fragen ersparen, warum er denn nicht mal am Zeugenfest zur Kirche ginge. Daß er sonntags die Kirche mied, hatte sich herumgesprochen, aber am Zeugenabend? Von hier oben überblickte man das ganze kleine Städtchen. Menschen zogen durch die verschneiten Gassen zum hölzernen Gotteshaus, dunkle Schemen, die sich in der Dämmerung gegen den weißen Untergrund abhoben. Sie feierten die Wiedergeburt von Eduns Licht. Die

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

längste Nacht des Jahres war zugleich der Wendepunkt. Ab jetzt wich die Dunkelheit jeden Tag ein Stück weiter zurück. Mitten in der Finsternis wendete Edun aufs neue das Blatt. Sein Licht übernahm wieder die Herrschaft. Licht und Dunkelheit im ewigen Widerstreit.

Dazwischen der Mensch, eingekellt zwischen den erdrückenden Mächten des Himmels und der Unterwelt. Er mußte sich entscheiden, er konnte sich entscheiden, aus freiem Willen. Auf der einen Seite die tausend Verlockungen des Teufels, den die Elfen treffend ‚Diabolon‘ nannten, den ‚Verführer‘. Der leichte Weg, der schnelle Weg, breit und eben. Doch an seinem Ende stand das Verderben. Auf der anderen Seite Edun und die Rettung der unsterblichen Seele. Der Weg zu ihm war steil und steinig. Der Zeuge hatte einst die Richtung gewiesen, doch gehen mußte ihn der Mensch allein. Freier Wille – Gnade und Fluch.

Vor ein paar Wochen hatte der Fenringer das selbst noch geglaubt. Es war nicht so, daß er jetzt nichts mehr glaubte. Genaugenommen wußte er nicht, was er glauben sollte. Doch der Gott seiner Kindheit, der liebende, verzeihende Gott der Edunia⁵⁰ war tot. Wenn es eine höhere Macht gab, war sie unbarmherzig, bestenfalls gleichgültig. Das Schicksal der Menschen interessierte sie nicht. Anders konnte sich Fergar Myrienas und Gisberts Tod nicht erklären. Selbst wenn es eine Bestrafung für seinen Hochmut gewesen sein sollte, hatte es die Falschen getroffen. Ihn hätte die Lawine in den Tod reißen müssen, nicht seine Schutzbefohlenen. Sie waren unschuldig. Das alles ergab keinen Sinn.

Das letzte Licht des Tages schwand. Am klaren Himmel kamen die Sterne hervor. Es war kalt, zumal hier im Gebirge. Fergar zog seinen Umhang enger. In der Siedlung war es still geworden, sehr still, eine geräuschlose Nacht. Nur dann und wann trug der Wind die gedämpften Stimmen der singenden Gemeinde aus der Kirche herüber. Wie gern hätte er geglaubt. Er war nie ohne Edun gewesen. Es war furchtbar ohne Gott. Er dachte an die Zeugenfeste seiner Kindheit zurück, als seine Mutter noch lebte. Einige wenige Bilder von ihr waren ihm in Erinnerung geblieben. Verschwommene Schemen. Er konnte sich nicht an ihr Gesicht erinnern. Nur im Traum sah er sie manchmal. Aber wenn er wach wurde, war er nicht sicher, ob sie tatsächlich so ausgesehen hatte oder ob ihm die Traumbilder etwas vorgegaukelt hatten, nur um ihr irgendein Gesicht zu geben. Seine Brust wurde eng. Die Eltern tot, kein Freund, kein Gott. Am Zeugenfest war diese vollkommene Einsamkeit besonders schwer zu ertragen. Er verbarg sein Gesicht in den Händen und weinte stumm in die Nacht.

Die Glocken von Sankt Tiverion verkündeten das Ende des Gottesdienstes. Die Einwohner strömten aus der Kirche nach Hause. Leben kehrte in das Städtchen zurück. Durch die Ritzen der Fenster drang gelbes Licht und fröhliches Lachen. Überall wurde gefeiert, ein Festtagsbraten auf jedem Tisch. Das würde bis tief in die Nacht hinein gehen. Auch im Anwesen der Gevars wurde es laut und heiter. Er konnte die schrille Stimme Margits heraushören und Haroths des Schmiedes tiefen Bariton. Bratengeruch stieg ihm in die Nase. Ein verlockender Duft. Doch der Preis für den Braten war ihm zu hoch. Die ausgelassene Feierlaune würde ihm seine Einsamkeit nur noch deutlicher vor Augen führen. Er war hier nicht willkommen. Nithard ließ ihn das jeden Tag spüren. Und die anderen beugten sich notgedrungen und mieden ihn. Niemand wollte durch zu große Nähe zum Neuling den Zorn des gefürchteten Kontorleiters auf sich ziehen. Wer konnte es ihnen verdenken? Selbst wenn Birgin und Jard ihn heute freundlich begrüßt hatten, sie würden bald wieder gehen. Nithard dagegen würde bleiben. Und im Zweifel würden die Gevars immer zugunsten Nithards entscheiden. Sie hatten den Mann sicher nicht ohne Grund zum Leiter des Kontors gemacht. So war das eben.

Der Fenringer hörte Schritte. In der Luke zum Dach erschien Jard, in der Hand ein Talglämpchen.

⁵⁰ Die Edunia ist die zentrale Glaubensniederschrift des Edunertums.

Der Herr des Nordens - Der Fenringer -

„Hier seid Ihr! Wir haben Euch schon vermißt.“

„Das bezweifle ich. Niemand vermißt einen Langweiler.“

„Wenn das so ist, seid Ihr selbst schuld.“

Fergar zuckte die Schultern.

Der Kurze trat heran.

„Ihr verpaßt das Beste! Hermine hat sich mächtig ins Zeug gelegt. Schweinebraten, Hühnchen, Forelle. Das gibt's nicht alle Tage.“

Der Fenringer schmunzelte: „Danke, aber ich bin nicht hungrig.“ Das war gelogen, aber eine gute Ausrede.

„Na, dann trinkt Ihr eben nur. Mein Vater hat den Weinkeller geöffnet. Das ist selbst für ihn ziemlich schwierig. Nithard wacht über die Vorräte wie eine Bärin über ihren Nachwuchs.

Dabei trinkt er selbst gar nichts.“

„Das ist gut gemeint, aber ich bleibe lieber hier!“

„Nithard?“

„Auch.“

„Ist ein harter Brocken. Aber er hat den Laden im Griff und ist unbedingt loyal.“

Fergar nickte. Er kannte die Eckpfeiler der Herrschaft, schließlich war sein Vater Herzog gewesen. Fähigkeit und Loyalität, alles andere war nachrangig.

„Muß schwer für Euch sein, so weit von daheim mit Nithard im Genick.“

Der Fenringer senkte den Blick.

„Ich habe schon Heimweh, wenn die Berge des Aldan flacher werden.“ Der Kurze lächelte aufmunternd. „Aber jetzt gehört Ihr zu uns, zum Hause Uhl! Hier ist Eure neue Heimat. Es wird eine Weile dauern, bis sie Euch akzeptieren, aber ich denke, das ist überall so. Und mit Nithard rede ich oder besser mein Vater.“

„Ihr werdet Ihm nicht sagen wer ich bin!“

„Keine Sorge! Ihr habt mein Wort!“

Der Fenringer schnaufte durch. Die Gegenwart des Zwergs tat ihm gut. Er mochte ihn.

„Und jetzt kommt mit runter. Hermines Fleischbällchen sind wahrhaft köstlich.“

Fergar lächelte dankbar und nickte: „Na gut! Aber ich muß nicht mit Nithard Bruderschaft trinken!“

„Versprochen!“

© Alexander Köhler